Kh. H. 244 2° f 6

<36623289380018

<36623289380018

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Martin Luther's

Hauspostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

der Weltweisheit Doctor und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

Sechster Band.

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1826.

Dr. Martin Luther's

sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Sechster Band.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1826.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß des sechsten Bandes.

Dr. Martin Luther's Erklärung der Evangelien an den vornehmsten Fest- und Aposteltagen durchs ganze Jahr.

Seite

Am St. Andreastage.

Ueber das Evang. Joh. 1, 35—42. (Nach Dietrich.) 1

Am St. Thomastage.

Ueber das Evang. Joh. 20, 24—31. (Nach Dietrich.) 14

Eine Predigt auf den heil. Christtag,

aus dem 9. Kap. des Propheten Jesaiä, Vers 1—9. (Nach Dietrich.) . . . 24

Predigten an Weihnachten, oder heiligem Christfest.

Von dem Kindlein Jesu und seinen sechs Namen, aus dem 9. Kap. des Propheten Jesaiä. Vers 1—7.

Erste Predigt: Gehalten im Jahre 1532. (Nach Rörer.) 39

Zweite Predigt: Gehalten im Jahre 1532. (Nach Rörer.) 53

Dritte Predigt: Gehalten im Jahre 1532. (Nach Rörer.) 62

Vierte Predigt: Gehalten im Jahre 1532. (Nach Rörer.) 72

Fünfte Predigt: Gehalten im Jahre 1532. (Nach Rörer.) 83

Predigt am Tage St. Stephani.

Ueber Apostelg. Kap. 6 und Kap. 7, 1—2. 44—59. (Nach Dietrich.) 94

Seite

Predigten von den unschuldigen Kindlein.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Matth. 2, 13—23. (Nach Dietrich.) 110

Zweite Predigt: Ueber das Evang. Matth. 2, 13—18. Gehalten im Jahre 1541. (Nach Rörer.) 121

Eine Predigt auf den Tag Epiphaniä.

Ueber das Evang. Matth. 2, 1—12. (Nach Dietrich.) 132

Predigt am Tage St. Pauli Bekehrung.

Ueber das Evang. Apostelg. 9, 1—22. Gehalten im Jahre 1535. (Nach Dietrich.) 142

Predigt am Tage der Reinigung Mariä.

Ueber das Evang. Luc. 2, 22—32. Gehalten im Jahre 1531. (Nach Rörer.) . 152

Predigt am Tage Matthiä.

Ueber das Evangel. Matth. 2, 25—30. (Nach Dietrich.) 164

Predigten am Tage Mariä Verkündigung.

Ueber das Evang. Lucä 1, 26—38.

Erste Predigt: Gehalten im Jahre 1532. (Nach Dietrich.) 175

Zweite Predigt: Gehalten im Jahre 1532. (Nach Rörer.) 191

Dritte Predigt: Gehalten im Jahre 1534. (Nach Rörer.) 202

Predigt am Tage Philippi und Jacobi.

Ueber das Evang. Joh. 14, 1—14. (Nach Dietrich.) 208

Predigt am Tage der heil. Dreifaltigkeit.

Ueber Luc. 9, 28—36. Gehalten im Jahre 1538. (Nach Rörer.) 224

Predigten am Tage St. Johannis des Täufers.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Luc. 1, 57—80. Gehalten im Jahre 1532. (Nach Dietrich.) 237

Zweite Predigt: Ueber das Evang. Luc. 1, 57—80. Gehalten im Jahre 1533. (Nach Rörer.) 255

Seite

Predigten am Feste der Enthauptung Johannis des Täufers.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Marc. 6, 17—29. Gehalten im J. 1531. (Nach Dietrich.) 258
Zweite Predigt: Ueber das Evang. Marc. 6, 17—29. Gehalten im J. 1534. (Nach Rörer.) 268

Predigt am Tage St. Petri und St. Pauli.

Ueber das Evang. Matth. 16, 13—19. (Nach Dietrich.) 283

Predigten am Tage der Heimsuchung Mariä.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Luc. 1, 39—56. Gehalten im J. 1533. (Nach Dietrich.) 299
Zweite Predigt: Ueber das Evang. Luc. 1, 39—56. (Nach Dietrich.) Von dem Magnificat. 310
Dritte Predigt: Ueber das Evang. Luc. 1, 39—56. Gehalten im J. 1535. (Nach Rörer.) 326

Predigten am Tage Mariä Magdalenä.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Luc. 7, 36—50. (Nach Dietrich.) 335
Zweite Predigt: Ueber das Evang. Luc. 7, 36—50. Gehalten im Jahre 1536. (Nach Rörer.) 351

Predigt am St. Jacobstage.

Ueber das Evang. Marci 10, 35—45. (Nach Dietrich.) 361

Predigt am Tage Bartholomäi, des Apostels.

Ueber das Evang. Luc. 22, 24—30. (Nach Dietrich.) 373

Predigt am Tage St. Matthäi.

Ueber das Evang. Matth. 9, 9—13. (Nach Dietrich.) 382

Predigten am St. Michaelistage.

Erste Predigt: Von den Engeln. Gehalten im Jahre 1532. (Nach Dietrich.) 397
Zweite Predigt: Ueber das Evang. Matth. 18, 1—10. (Nach Dietrich.) 407
Dritte Predigt: Ueber das Evangel. Matth. 18, 1—10. (Nach Rörer.) . . . . . 1[illegible]

Seite

Predigt am Tage Simonis und Judä.

Ueber das Evang. Joh. 15, 17—25. (Nach Dietrich.) 419

Predigt am Tage der Kirchweihe.

Ueber das Evang. Lucä 19, 1—10. (Nach Dietrich.) 432

Hochzeitpredigt.

Aus der Epistel an die Hebräer am 13, 4. (Nach Dietrich.) 445

Kurze Vermahnung an die Eheleute,

wie sie sich im Ehestande verhalten sollen. (Nach Dietrich.) 462

Zwei Leichenpredigten. (Nach Dietrich.)

Erste Leichenpredigt: Wie die Christen über den Verstorbenen sich trösten sollen 469

Zweite Leichenpredigt: Was die Christen für Gedanken haben sollen, wenn sie mit der Leiche gehen. Und von etlichen sonderlichen Fällen, wie wir uns drinnen trösten sollen . . . 481

Eine gemeine Form:

Wie zum Beschluß der Predigt das Volk zum allgemeinen Gebet soll vermahnet werden. (Nach Dietrich.) 494

Ende der Hauspostillen 495

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dr. Martin Luther's

Erklärung der Evangelien an den vornehmsten Fest- und Aposteltagen durchs ganze Jahr.

Am St. Andreastage.

Ueber das Evangel. Joh. 1, 35—42.

(Nach Dietrich.)

Das heutige Evangelium, wie ihr höret, lehret uns, wie Andreas zum Erkenntniß Christi kommen, und zum Apostelamt berufen sey. Solche Historia schreiben alle drei Evangelisten, Matth. am 4., Lucas am 5., und Johannes am 1. Kapitel, wiewohl es scheinet, als reden sie ungleich davon. Denn Matthäus sagt, Petrus und Andreas haben mit einander gefischet, da sie berufen sind. Lucas meldet von Andrea nichts, und sagt allein von Petro, wie er gefischet, und über dem Fischzuge Christum erkennet, und sich sehr entsetzet habe; und daß Jacobus und Johannes sind dabei gewesen. Johannes aber sagt, wie Andreas sey ein Jünger Johannis des Täufers gewesen, und sey dazumal bei Johanne gestanden, da er erstlich Christum gesehen, auf ihn gedeutet, und ihn das Lämmlein Gottes genennet habe. Sey derohalben durch solche Predigt bewegt worden, daß er dem Herrn Christo nachfolget, und ihn gefragt habe, wo er zur Herberge sey, daß er zu ihm kommen, seine Predigt hören, und um ihn seyn möchte. Und habe also den ganzen Tag bei Christo beharret; und des andern Tages sey er allererst zu seinem Bruder Simon Petro kommen, habe ihn auch zu Christo bracht, und sind also bei ihm blieben.

Aber es ist in solcher Historia keine Ungleichheit. Denn aus Johanne ist es gewiß, daß Andreas ehe zu Christo sey kommen, denn Petrus. So ist aus Luca gewiß, daß Christus Petrum nach dem Fischzuge habe zu einem Apostel angenommen. Und ist wohl zu glauben, Andreas sey auch dabei gewesen. Weil nun Simon und Andreas Brüder sind, einerlei Handwerk können, und beide zu Christo kommen, fasset sie Matthäus zusammen. Denn er will alle Umstände, wie sie beide zu solchem Beruf kommen sind, so eigentlich nicht anzeigen, wie Lucas und Johannes thun. Lucas mit Petro, Johanne und Jacobo, und Johannes mit Andrea. Das sey von der Historia genug, daß nicht jemand sich dran stoße, als wären die Evangelisten uneinig.

Wir sollen aber hier erstlich auf das Exempel des heiligen Andrea sehen. Der ist ein Fischer, hat ohne Zweifel Weib und Kind, eben wie sein Bruder Petrus, da das Evangelium von zeuget, er habe eine Schwieger gehabt. Darum ist ihm die Hausorge, wie er Weib und Kinder nähren soll, auf dem Hals gelegen. Aber solches läßt er ihm nicht so hart angelegen seyn; da Johannes der Täufer auftritt, predigt von der Buße, und taufet zu Vergebung der Sünden, da findet sich dieser Fischer Andreas auch hinzu, höret Predigt, und läßt sich taufen. Das Exempel, sage ich, laßt uns wohl merken, und sehen, wie er deß genossen habe.

Wenn Andreas gethan hätte, wie die pflegen, denen alles an der Nahrung gelegen ist, und kaum ihnen der Weile nehmen, daß sie essen und schlafen, ich geschweige, daß sie in die Kirche und zur Predigt gehen sollten, deß können sie gar nicht warten: so sollte er vielleicht im Hause einen bessern Vorrath, und mehr Guts gehabt haben; aber nimmermehr würde er dazu kommen seyn, daß er Christum erkennet, und so ein trefflicher Mann in Gottes Reich worden wäre. Aber er trauet Gott um die Nahrung, und läßt ihm an einem geringen genügen; und ist dieß seine höchste und meiste Sorge, daß er zum Reich

Gottes komme; das suchet er am ersten. Weil andere dem Fischwerk nachgehen, und an die Predigt nicht denken, findet er sich zu Johanne, höret zu, wie er zur Buße vermahnet, und vom künftigen Christo tröstet, solches Fleißes und Gottseligkeit geneußet er, daß er nicht allein Christum siehet, von Johanne ihm gezeiget; sondern Christus nimmt ihn an, hält ihn bei sich, und befiehlt ihm das Predigtamt, daß er soll fortan ein Menschenfischer seyn, wie Matthäus und Lucas sagen.

Darum sollen wir solchem Exempel folgen, und uns fleißig zu Gottes Wort halten, und uns an demselben mehr, denn an der Nahrung und anderm, lassen gelegen seyn. Denn wir können's auch mehr und besser genießen. Geld und Gut bringt man höher nicht, denn daß es dem Bauch dienet, weil er gesund ist, und seine Speise annehmen kann. Wo aber Krankheit ist, oder der Mensch sterben muß, da ist uns Geld und Gut eben so wenig nütze, als die Scherben, und Steine auf der Gassen. Aber Gottes Wort ist ein ewiger Schatz, dadurch wir zur Gnade und ewigem Leben kommen, und von Sünde, Tod und Hölle ledig werden.

Darum ist es eine greuliche Blindheit an den Leuten, daß sie das Wort so gering achten, und ihnen an ihrer Handthierung, sie sey so schlecht als sie wolle, mehr, denn an solchem hohen großen Schatz, lassen gelegen seyn. Daher kommt es, gleichwie der heilige Andreas seines gottseligen Fleißes, daß er sich so treulich zum Wort hält, sehr hoch genießet; daß jene, da solcher Fleiß nicht bei ist, ihrer Verachtung Gottes Worts auf das höchste entgelten, und hier und dort unselige Leute müssen seyn. Denn hier läßt ihnen Geld und Gut, Sorge und tägliches Anliegen, weder Tag noch Nacht Ruhe, und wenn der Tod herzu tritt, so befinden sie, daß sie Geld und Gut nichts hilfet; und haben doch sonst nichts, deß sie sich trösten könnten.

Darum wäre es hoch vonnöthen, daß wir dieses Exempels wohl wahrnähmen. Es ist eine geringe und mühselige Nahrung eines Fischers, sonderlich, wie sie

unter den Juden gewesen sind, die nicht allerlei Fische aßen, und ohne das sehr geringe sich mit Essen hielten; daß der liebe Andreas nichts übrigs wird gehabt haben. Aber unangesehen desselben, hat er nicht allein den Namen, daß er ein Fischer heißt; er heißt auch „ein Jünger Johannis," das ist, sein Predigtkind, sein Zuhörer. Und läßt sich nicht allein in seinem Hause finden, daß er Netze machet, oder bessert, er liegt nicht allein im Wasser, da er fischet; bei Johanne ist und beharret er, höret seiner Predigt also zu, und sobald er das Wort von Jesu höret: „Siehe, das ist das Lamm Gottes;" folget er flugs Jesu nach. Und da ihn Jesus und seine Gesellen fraget, was sie suchen, heißt er ihn „Rabbi, Meister," das ist, er begehrt ihn zu hören und will sein Jünger seyn, und fragt darum, wo er ihn finden könne zur Herberge. Solches laßt uns auch thun.

Es gehet des lieben Johannis des Täufers Stimme noch heutiges Tages, daß er von der Jungfrauen Mariá Sohn, dem Herrn Jesu, zeuget, er sey das Lämmlein Gottes, das ist, Gott der ewige Vater habe seinen Sohn Jesum Christum darum auf Erden gesendet, daß er soll ein Opfer seyn, und durch seinen Tod für aller Welt Sünde gnug thun, und Gott versöhnen. Bei solcher Stimme siehet man auch den heiligen Finger Johannis, daß er allein auf solches Lämmlein Gottes, und nicht, wie der Papst, mit des Teufels Finger, auf Möncherei, eigene Werk, und Heiligen Verdienst weiset.

Darum liegt es an dem, daß wir uns unsere Nahrung und Handthierung nicht lassen hindern, sondern mit dem lieben Andrea solcher Stimme und heiligem Finger folgen, und Christum zum Meister annehmen, sein Wort fleißig hören und glauben; so soll alsdann uns wiederfahren, wie wir glauben. Glauben wir, daß wir durch Christum, das Lämmlein Gottes, Vergebung der Sünden, Gottes Gunst und Gnade, und ewiges Leben haben, so soll die Sünde uns nicht schaden; Gott will uns lieb haben, uns gnädig seyn,

und soll weder Tod noch Hölle uns halten. Das ist das erste Stück aus der heutigen Historie.

Das andere Stück ist vom Predigtamt, was es sey, und was für eine Weise unser lieber Herr Christus damit gehalten habe; denn an solchem ist auch sonderlich viel gelegen, gewissen Unterricht davon zu haben. Bei den Juden, da das Gesetz noch im Schwange gienge, hatte es diese Ordnung, daß nicht jedermann zum Kirchendienst tüchtig war. Denn Hohepriester und Kirchendiener mußten aus dem Stamm Levi seyn; sonst durfte des Priesteramts und Kirchendiensts sich niemand unterstehen. Wie denn viel Exempel in der Schrift sind, daß Gott die gestraft hat, die da opferten, räucherten, die heiligen Gefäße angriffen, und waren doch des Stammes nicht, oder hatten das Amt und Befehl nicht. Darum ordnete es Gott also: gleichwie die Kirchenpersonen sondere Leute waren; also mußten sie auch sondere Zier und Kleidung haben; es gehöreten auch sondere Ceremonien dazu, wenn man ihnen das Amt befahl, daß man sie baden, mit sonderm Oel salben, und anders mehr thun mußte, wie du findest im andern Buch Mose am 29. Kap. Solches mußte man steif halten, und nicht leichtfertig damit umgehen, noch für ein Fastnachtspiel achten. Denn da stund Gottes ausgedrückter Befehl, der hatte es geboten, und niemand durfte es ändern.

Solchem Exempel hat der Papst mit seinen Fladenweihern nachgeahmet, und im neuen Testament ein sonderes Fest mit den Pfaffen angerichtet, daß man sie bescheeren, mit Oele salben, Kelch, Schlüssel, Bücher, und anders in die Hände geben soll; hat auch Kelche und andere Gefäße geweihet, sondere Kleider in der Kirche zu tragen befohlen, wie ungefährlich ihn gedünkt, daß der Juden Priester und Leviten getragen haben. Daher denn solche Kleider zum Theil noch den Namen haben, und Levitenröcke heißen. Ueber solchem hält der Papst trefflich steif, und verbeut bei schwerer Todsünde einem, der nicht zum Priester geweihet, einen Kelch anzugreifen. Fragst du aber, warum er solches also habe angerichtet? antwortet

er dir: So das Priesterthum im alten Testament so ehrlich und herrlich ist gehalten worden, so sey es je billig, daß das Priesterthum des neuen Testaments auch nicht weniger ehrlich und herrlich gehalten werde. Denn dort sind die Priester und Leviten mit Kühen und Schafen umgangen; im neuen Testament gehen sie mit dem Leib und Blut Christi um ꝛc. Das ist des Papsts Glaube und Heiligkeit alle mit einander: die stehet nicht (wie jene) im Gesetz, auf Gottes Befehl und Wort; sondern auf Menschen Gutdünken.

Da mag viel von halten, wer es nicht besser weiß; aber ein Christ hält weniger denn nichts von allem dem, das ohne Gottes Wort und Willen ist vorgenommen: ja er hält es für einen Irrthum, und schädliche Teufels Gift, wo man es für einen Gottesdienst rühmen will, wie der Papst mit solchem Affenspiel pfleget. Denn die christliche Kirche, gleichwie sie nur von einem einigen Opfer weiß, und glaubet, dadurch der Welt Sünde abgelegt, und bezahlt sind; also weiß sie und glaubt auch, daß nur ein einiger Priester sey, der Sohn des ewigen Gottes, aus Maria geboren, Christus Jesus. Solchen Glauben zeiget Gottes Wort. Denn der Name Priester (auf griechisch Hiereus) der da heißt ein Priester daher, daß er für die Sünde opfert (und Gott versöhnet) wird im neuen Testament keinem Menschen, sondern allein dem einigen rechten Priester, Jesu Christo, zugeeignet. Die Kirchendiener aber haben andere Namen, und heißen Apostel, Evangelisten, Bischöfe, Presbyteri, Hirten ꝛc. Solche Namen haben sie, nicht des Opferns, sondern des Predigens halben, und anderer Dienste, so in der Kirchen müssen erhalten werden.

Darum gehört der Name, Opfer und Priester, nicht dem Papst und seinen Pfaffen, sondern dem einigen Sohne Gottes zu. Wer aber, wie der Papst, andere Opfer und Priester macht, der ist ein Antichrist, und gehört in Gottes Kirche nicht, die nur von einem einigen Opfer und Priester weiß und glaubt, wie gemeldet.

Wiewohl aber nur ein einiger Priester Christus

ist, eso hat doch die Kirche andere Diener, wie sie Paulus nennet, Eph. 4: „Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer," und sonst in seinen Episteln nennet er sie „Bischöfe, Presbyteros." Welches Wort wir Deutschen behalten und Priester nennen. Aber es heißet eigentlich, alte, ehrliche Leute, die ihres guten Lebens und Wandels öffentlich Zeugniß haben. Denn zu solchem Amte gehören nicht junge, unerfahrne, wankelmüthige und unbeständige Leute; es soll das Alter, und eine Tapferkeit dabei seyn.

Hier laßt uns nun sehen, was Christus für eine Weise hiermit gehalten habe, da er die Apostel annimmt; und hernach die Apostel, und erste Kirche, da sie Kirchendiener geordnet haben: so werden wir fein urtheilen können, was Grund der Papst zu seiner Pfaffenweihe habe, ob er Christo und seinen Aposteln folge. Da stehet erstlich das Zeugniß der zwölf Apostel vor Augen, und ist keinem Papisten möglich, daß er's könne läugnen. Matthäus sitzet am Zoll, wartet seines Geldlösens. Jesus spricht zu ihm: „Stehe auf, folge mir nach." Mit dem Worte machet er ihn zum Apostel; denn er thut je hernach nicht mehr, denn daß er ihn ausschicket, er soll das Reich Gottes predigen. Also Petrus, Johannes, Jacobus, haben die ganze Nacht gefischet, und nichts gefangen, sitzen und flicken ihre Netze; da ist ihr keiner, der daran gedächte, daß er wolle ein Prediger werden. Aber da Christus kommt und spricht zu ihnen: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischer machen;" da werden sie aus Fischern Prediger, und sonderliche große Prediger, die nicht allein mit Worten, sondern auch mit trefflichen Wunderzeichen predigen. Diese Weise hat Christus auf Erden geführet, da das Predigtamt noch eingeschlossen war, und allein unter den Juden gieng; da aber die Apostel unter die Heiden sollten, da machte der heilige Geist sie zu rechten Predigern, daß sie allerlei Zungen konnten, und den Namen Christi ausbreiteten, unter allen Völkern.

Also thaten die Apostel auch. Da man Judas des Verräthers Statt ersetzen sollte, thaten sie nicht

mehr, denn daß sie Barnabam und Matthiam darstelleten, und beteten zu Gott, er wollte ihnen anzeigen, welcher zu diesem Amte am tauglichsten wäre. Da sie nun Gottes Willen im Loos sahen, ließen sie es also bleiben, salbeten, schmierten noch beschoren Matthiam nicht, wie der Papst mit seinen Pfaffen thut; wiewohl sie zuvor auch im Predigtamt beide gewesen waren. Denn der Herr, neben den zwölf Aposteln, noch andere zwei und siebenzig Jünger gehabt hatte.

Aus des heiligen St. Pauli Schrift ist es klar, daß er erstlich Timotheum und Titum lehret, ehe sie jemand zum Predigt- oder Kirchenamt wählen, daß sie auf das Leben und Lehre sehen sollen, daß die Lehre rein und gesund, das Leben unärgerlich, und die Person zu lehren tüchtig sey. Wo sie solches bei jemand gefunden haben, er sey gewesen, welches Standes und Wesens er wollte, den haben sie zum Kirchendiener verordnet, und nicht mehr gethan, denn die Aeltesten (das ist, andere Kirchendiener) zusammen gefordert, und ihm die Hände aufgelegt; das sind die Ceremonien alle gewesen.

Nun ist aber solch Händeauflegen nicht allein ein öffentliches Zeichen gewesen des befohlenen Predigtamts; sondern man hat dabei gebetet, daß Gott durch seinen heiligen Geist solche erwählte Person erleuchten, regieren und führen wollte, zur Wohlfahrt der christlichen Kirche. Solches Gebet ist nicht vergeblich gewesen. Denn durch solches Händeauflegen und Gebet ist der heilige Geist zuweilen sichtlich über die verordneten Kirchendiener kommen, als Apostelg. 19. Und Paulus meldet's von Timotheo zweimal, wie er durch solche Auflegung der Hände die Gabe des heiligen Geistes empfangen habe, 1. Timoth. 4: „Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung, mit Handauflegung der Aeltesten.“ Und 1. Timoth. 1: „Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist, durch die Auflegung meiner Hände.“

Aus solchem Brauch hat man's in der Kirchen auch so gehalten; nachdem an der Lehre und Leben

kein Mangel befunden, hat man solche taugliche Personen zum Kirchendienst berufen, und ist ihnen durch etliche Bischöfe und Pfarrherrn, so die nähesten gewesen, hernach öffentlich in der Kirchen das Amt befohlen worden, mit Auflegung der Hände.

Also lieset man vom heiligen Ambrosio, der war zu Mayland ein Regent in weltlichem Amte; und das noch mehr ist, war er noch nicht getauft, ob er sich wohl zu den Christen hielte, und Gottes Wort gern hörete. Doch unangesehen solches alles, weil er eines ehrbaren Wandels war, und der christlichen Lehre einen guten Verstand hatte, ward er wider seinen Dank zum Bischof erwählet, und ließ sich taufen. Mit Augustino zu Hippone in Afrika gieng es auch also. Da höret man nirgend nichts von dem Bescheeren, Schmieren, und anderm Gaukelspiel, das der Papst mit seinen Bischöfen und Pfaffen treibet. Aber es gehet recht also. Denn weil der Papst solche Pfaffen macht, dergleichen in der Kirchen zuvor nicht gewesen sind, die Christum für andrer Leute Sünden opfern, und auf ein neues kreuzigen sollen, muß er auch eine sondere Weise brauchen, die zuvor in der Kirchen nicht gewesen ist.

Die Christen aber sollen wissen, daß zum Kirchendiener, Bischof, Pfarrherrn, Kaplan, oder wie man sie nennen will, gehört nicht mehr, denn daß er erstlich eines unärgerlichen Wandels sey, und einen guten Verstand christlicher Lehre habe, und dieselbe fein klar könne von sich geben. Wo solches ist, da darf's nicht mehr, denn daß solche Personen von der Obrigkeit berufen, und ihnen das Predigtamt und andrer Kirchendienst, öffentlich befohlen werde. Dazu mag man die Auflegung der Hände brauchen, und dabei beten. Und ist kein Zweifel dran, solches Gebet, obgleich der heilige Geist nicht mehr sichtiglich kommt, wird ohne Frucht nicht abgehen, sondern das ausrichten, darum es geschieht, nach der Zusagung Christi: „Wo zween oder drei in meinem Namen versammlet sind, was sie den Vater bitten, das wird er ihnen geben.

Also sollen die Christen ihre Kirchendiener weihen,

so folgen sie der Aposteln und ersten Kirchen Exempel; und sollen lauter nichts nach des Papsts Affenspiel fragen. Er salbet seine Pfaffen, und Christus heißet's ihn nicht. Er bescheeret sie; aber Christus heißet's nicht. Er ordnet sie, daß sie sollen Christum opfern, und durch solches Opfer Vergebung der Sünden, ihnen und andern, erwerben, solches heißt ihn Christus auch nicht, sondern ist ganz und gar wider die Schrift. Letztlich, auf daß doch gar nichts Gutes an des Papsts Pfaffen sey, verbeut er ihnen die Ehe, daß sie Keuschheit müssen geloben, da doch alle Welt weiß, wie sie die halten. Wer wollte aber solche Kirchendiener ihm wünschen? sonderlich weil die päpstischen Bischöfe alle durchaus, alle Pfaffen, die sie weihen, mit dem Gedinge annehmen, daß sie ob der alten Abgötterei halten, öffentliche Irrthum vertheidigen, und Gottes Wort nicht sollen predigen. Darum haben wir gute Ursach, weil sie ihrem Amte nach, uns rechtschaffene Kirchendiener nicht wollen geben, daß wir nach ihrem Affen- und Pfaffenspiel nicht fragen, und uns selbst Kirchendiener ordnen und wählen, wie Christus die Apostel, und alle rechtschaffene Kirchen sie gewählet und geordnet haben. Daran geschieht Gott ein sonderlicher Dienst; aber dem Teufel verdreußt es: da liegt nichts an.

Wozu soll aber solch Kirchenamt dienen? Das zeiget Christus fein, Matth. am 4. und Lucä am 5. da er spricht: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Diese Worte merke wohl. Er sagt nicht, daß ihr Amt oder Stand seyn solle, daß sie darin Christum opfern, und durch solch Werk andern, Lebendigen und Todten, Vergebung der Sünden verdienen, wie die Päpstischen von ihrer Messe sagen; sondern „Menschen“ sollen sie „fangen,“ das ist, von Sünden und des Teufels Reich, in Gottes Reich und zum ewigen Leben bringen. Womit geschieht nun solches? Wer Fische fangen will, der muß Garn oder Netze haben. Womit fähet man aber die Menschen? da gehört auch ein Netz zu (da der Herr von redet Matth. am 13.) das heilige Evon-

gelium. Denn wir Menschen sind gleich wie Fische im wilden weiten Meer, darin die Menschen leben und fahren, ohne Gottes Erkenntniß und Gehorsam, frei sicher, und wie sie selbst gelüstet; da auch keiner des andern achtet, oder ihm durch die Liebe dienet, sondern wohl einer den andern frisset, und eitel Gefahr und Unruhe unter ihnen ist. Sonderlich aber ist in solchem Meer der große Leviathan, der Teufel, der hat seinen Rant, herrschet und rumoret unter den Leuten, plagt und frißt sie (als die armen Fische) wie und wenn er will. Solchem Jammer und Elend will unser lieber Herr Christus durch die Apostel steuren, und giebt ihnen das Garn in die Hand, sein liebes Evangelium, in welchem Buß und Vergebung der Sünden in dem Namen Christi geprediget wird, daß, wer da glaubet und getauft wird, soll selig seyn. Solches Wort hören die armen Sünder, und nehmen's mit Freuden an, und werden also aus dem weiten Teufelsmeer, in unsers Herrn Gottes Behälter abgefangen, und haben durch den Glauben an Christum, Vergebung der Sünden und das ewige Leben.

Zu solchem Glauben dienet nicht allein das Wort, sondern auch die heiligen Sacramente, die Christus hat seiner Kirchen, als einen sondern Schatz, befohlen und hinter sich gelassen. Denn in diesen beiden stehet das ganze Kirchenamt. Und gleich wie das Wort uns auf Christum weiset, wie er ist für uns gestorben, und habe durch seinen Tod für unsere Sünden bezahlet, und uns damit vom ewigen Tode, und des Teufels Tyrannei errettet: also höreſt du in der Taufe, daß der Tod Christi dir gelte, und du dich sein trösten und annehmen sollst, und die Seligkeit hoffen. Also höreſt du im Abendmahl des Herrn auch, daß der Leib Christi (welchen du da, mit dem Brod, laut der Worte Christi empfäheſt) für dich gegeben, und sein Blut (welches du im Wein, laut des Worts Jesu Christi, trinkeſt) zu Vergebung deiner Sünden vergossen sey. Also werden wir aus des Teufels Reich, durch das Wort und die heiligen Sacramente gefangen, daß wir unter Gottes Gnaden seyn, und die

Hoffnung des ewigen Lebens, durch Christum behalten sollen.

Darum ist der Teufel solchem Netz über die Massen feind; kann er, so reißt er ein Loch hindurch, daß die Fische mit Haufen wieder herausfahren, das ist, er fälschet die Lehre, schicket Rotten und Ketzer, die das Wort nicht recht führen: das gehet ohne Schaden nicht ab, wie wir sehen. Oder wo er der Lehre nichts kann abbrechen, machet er sich an die Fischer, ob er sie in solchem Werk hindern, laß und werklos machen, oder auf ein anders abführen könne. Wie wir am Papstthum sehen, da hat er beides angerichtet, der arge Feind, daß der Papst und seine Prediger nicht darnach denken, wie sie die Menschen dem Teufel abfangen, durch rechte Lehre zum ewigen Leben; sondern all ihr Fischen gehet dahin, daß sie Land und Leute, Geld und Gut, Ehre und Macht zuwege bringen. Und da sie mit dem Wort die Leute sollten fangen, haben sie andere Netze, das heißt Möncherei, eigene Werke, Ablaß, Meßhalten ꝛc.

Derohalb kann man den Papst und alle seine Prediger lose Fischer heißen, die sich eben zu solchem Werk, das der Herr hier Andreä und Petro befohlen hat, schicken, als wenn jemand mit einem Schüsselkorbe fischen wollte, der würde nicht viel fangen; ja jedermann sollte billig solches thörichten Vornehmens lachen. Aber der Papst will's für kein Gelächter gehalten haben; sondern will noch alle Welt überreden, er sey ein rechter Fischer, und gehe recht mit dem Handwerk um. Aber hier stehet es: Wer ein rechter Fischer will seyn, der muß das Netz haben, das ist, allein die Predigt des heiligen Evangelii. Solches Netz will der Papst nicht leiden, verfolget's und lästert's, als tauge es zum Fischfangen nichts, und kommt daher getrollet mit einem alten Schüsselkorb, mit eigener Heiligkeit, mit Möncherei, Gelübden und anderm; da will er, daß jedermann damit fischen, und sich fangen soll lassen.

Darum mögen wir, und sollen Gott von Herzen drum danken, daß er uns rechtschaffene Fischer gegeben

hat, die das rechte Garn in Händen haben, da Christus von sagt, Lucä am letzten, „daß man in seinem Namen Buß und Vergebung der Sünden predigen soll.“ Mit solchem Garn werden wir aus des Teufels Reich und der Sünden abgefangen, und in Gottes Reichs gesetzet, das ein Reich der Gnaden und Leben ist. Und liegt ferner nur an dem, daß wir in solchem Garn bleiben, und nicht wieder heraushüpfen; wie man siehet, daß es leider allzu gemein ist. Denn Gott beut uns allen seine Gnade an, er läßt uns alle zur seligen Taufe kommen, läßt uns sein Wort vorpredigen, und will niemand ausschließen.

Aber was thun wir? Wir lassen uns die Welt mehr, denn Gottes Reich lieben. Dieser hänget am Geiz, und ist all sein Dichten und Trachten nicht mehr, denn wie er Geld und Gut gewinne. Jener läßt ihm die Unzucht lieben, schwelget und säuft, und thut was ihm gelüstet, und also fortan mit andern Sünden auch. Also springen sie muthwillig aus diesem Gnadengarn, in des Teufels Reich und Verdammniß. Wie St. Paulus sagt, 1. Corinth. 6: „Lasset euch nicht verführen; weder die Geizigen, noch die Trunknen, noch die Lästerer, noch die Räuber, werden das Reich Gottes ererben.“

Darum habe jedermann gute Achtung auf sich, und sehe, so ihn Gott zu seinem Reich durch das Evangelium hat fangen lassen, daß er drinnen bleibe, und durch muthwillige Sünden nicht wieder herausfalle. So aber ein Fall geschehen ist, daß man doch nicht stille liege, sondern sich durch Buße und rechtes Vertrauen auf Gottes Güte wieder aufraffe, und zu diesem Netz wieder schwimme. Denn wer in diesem Netze bleibt, der wird selig; wer nicht drin bleibt, der wird verdammt. Gott, der Vater aller Gnaden, der zu solchem seligen Fischfangen uns hat kommen lassen, wolle in solcher Gnade uns bis ans Ende durch seinen heiligen Geist, um Christi willen gnädiglich erhalten, Amen, Amen.

Am Sanct Thomastage.

Ueber das Evang. Johannis 20, 24—31.

(Nach Dietrich.)

Diese Historia ist geschehen am achten Tage nach dem Ostertage, und ist eine rechte Johannische Historia, der sonderlich gute Achtung auf alle Predigt und Wunderwerke des Herrn Christi hat, welche zur Lehre des Glaubens gehören. Darum, obgleich die andern Evangelisten nichts davon melden, hat es doch Johannes nicht wollen dahinten lassen, als ein sonders Exempel, erstlich eines großen tiefen Unglaubens am Jünger Thoma; darnach eines herrlichen Bekenntnisses von Christo, daß der zuvor unglaubige Thomas nicht allein glaubt, Christus sey von Todten auferstanden, sondern rühmet ihn, als den rechten und wahrhaftigen Gott. Solche beide Stücke dienen dazu, daß wir lernen und uns trösten sollen, ob wir gleich auch unglaubig gewesen, oder noch schwachglaubig sind, daß doch Christus uns darum nicht wegwerfen, sondern aufs allergnädigste sich unser annehmen, und uns auch zum rechten Glauben (so wir anders selbst wollen) helfen wolle.

Nun möchte sich jemand wundern, erstlich, warum doch die Apostel ihre eigene Sünde und Schande also geschrieben haben; und die Kirche darnach so geordnet hat, daß man eben solche Historien auf der Apostel Tage gelegt und gepredigt, die ihnen zu kleinen Ehren geschrieben sind? Denn dem Apostel Thoma ist es ein schlechter Ruhm, daß er so verstockt und hart im Unglauben gesteckt ist. Also, daß man auf St. Jacobstag lieset, wie er und sein Bruder haben wollen die Vornehmsten seyn; und an St. Bartholomäustage, daß die Jünger selbst unter einander gezankt, und ein jeder der beste hat wollen seyn. Item, daß Matthäus ein Zöllner und öffentlicher Sünder gewesen sey. Solches scheinet, daß es besser wäre, geschwiegen, denn daß man's schreiben, und davon predigen soll.

Aber es hat viel eine andere Meinung. Denn

es ist uns nicht vornehmlich darum zu thun, (wie im Papstthum) daß man die Hetligen hoch ehre und rühme; davon werden wir wenig Nutzen noch Trosts haben: sondern daß man an ihnen lerne, wie Gott gnädig und barmherzig sey, und mit Sündern wolle Geduld tragen; doch so es solche Sünder sind, die nicht in Unbußfertigkeit bleiben, sondern sich lehren und strafen lassen, und also sich zu Christo bekehren und bessern. Und daß wir aus solchen Exempeln sehen, daß in dem, das wir von Natur sind, ein geringer Unterscheid unter uns und den lieben Aposteln sey; sintemal sie eben sowohl (als wir) Sünder gewesen, und oft geirret; und allein deß genossen haben, daß Christus gütig und gnädig ist. Auf daß wir, ob wir dergleichen, oder auch größere Schwachheit und Gebrechen an uns finden, darum nicht verzagen noch verzweifeln; sondern uns ihres Exempels trösten, und hoffen, Christus werde mit uns auch Geduld tragen, nicht alles an uns strafen, was zu strafen ist; sondern übersehen und helfen, daß wir aus den Sünden kommen, und frömmer werden.

Um dieser Ursach willen, wird der liebe Thomas heute auf allen Kanzeln ausgeschrien, wie in einem greulichen Unglauben er gestecket, und niemand ihn daraus habe heben können. Er ist dabei gewesen, und hat auch mit bekennet, da Petrus sagte, Matth. 16: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Er hatte nicht allein die trefflichen großen Wunderwerke Christi gesehen; sondern auf seinen Befehl, und in seinem Namen, selbst große Wunderzeichen gethan. Er hatte Christum so oft hören predigen, wie er die Wahrheit und das Leben sey, wie er sein Leben lassen und wieder nehmen wolle, und am dritten Tage von den Todten auferstehen. Aber jetzt, nun er weiß, daß er gestorben und begraben ist, so ist solches alles so gar vergessen, daß er keinen Gedanken mehr darnach hat, daß er Christum wiederum sehen werde. Und (das das ärgste ist) da erstlich die Weiber, darnach Petrus, und nach Petro die zween von Emaus, kamen und sagten, sie hätten Christum gesehen, er wär

auferstanden, der es nicht glaubte, noch glauben wollte, das war Thomas. Und half endlich nicht, daß die andern zehen Apostel, so auf dem Ostertag Nachts bei einander gewesen, und den Herrn gesehen hatten, alle mit einander, den Weibern, Petro, und den zween zu Emaus Zeugniß gaben, und sagten: Christus wäre wahrhaftig erstanden, sie hätten mit ihm geredt, seine Wunden in Händen, und in der Seiten gesehen. Alles mit einander war es umsonst; Thomas konnte und wollte es nicht glauben. Das mag doch je ein starker Unglaube seyn, der eben so übel einem Apostel anstehet, als daß Petrus ihn gar verleugnet, und sagt, er habe ihn nie gekannt.

Was dünkt dich nun, daß Christus mit einem solchen Schüler ansahen und thun soll? Ist es nicht wahr? Deine Meinung ist, wenn ihn gleich Christus in solchem Unglauben stecken und verderben ließe, es geschähe dem starrigen Kopfe nicht unrecht, sintemal er die andern alle für Narren hält, die sich gerne überreden ließen, und glaubten, das im Grunde erlogen, und eine lautere Fabel wäre. Denn das sind eigentlich Thomas Gedanken gewesen: es habe mit Jesu, meinem Meister, eine Meinung wie es wolle, daß er so große Wunder gethan hat, so ist es doch jetzt aus mit ihm, eben wie mit andern Menschen; was einmal hinunter kommt unter die Erden, das kommt nicht wieder: darum sind meine Gesellen eitel große Narren, daß sie sich die Weiber also bereden, und ihre Augen durch Gespenst betrügen lassen. Mich soll es niemand überreden, es sey denn, daß ich in seinen Händen selbst sehe seine Nägelmahl, und lege meine Finger in die Nägelmahl, und lege meine Hand in seine Seiten; alsdann will ich's glauben, und sonst nicht.

Das ist doch je ein starker Unglaube, und ein harter Kopf, der da meinet, es müsse es ihm Christus machen, wie er wolle, oder er wolle nicht glauben. Gerade, als sey so viel daran gelegen, was er glaube, oder nicht glaube. Da, sage ich, bedenke dich, was dich doch dünke, das Christus mit ihm soll anfahen,

und was der billige Lohn solches Unglaubens sey? Denn hier finden sich mancherlei Sünden. Die erste und größte, daß er von Christo nicht mehr hält, denn von andern Propheten, die schlechte Menschen waren. Die andere, daß er seine Mitjünger, als Narren, verachtet, und sich allein für weise hält. Die dritte, daß er meinet, Christus müsse es ihm machen wie er wolle; oder er wolle ihn nicht ansehen.

Was thut nun Christus mit dem armen ungläubigen Menschen? Läßt er ihn auch in solchem Unglauben stecken? Nein; das wäre gar wider seine Art und Amt; denn er vergleichet sich selbst einem Hirten, der dem verlornen Schäflein so lange nachgehet, bis er's findet. Solcher Art nach thut er hier auch. Obgleich Thomas den andern Aposteln nicht will glauben, da liegt Christo nicht an; er läßt sich an dem genügen, daß er so viel von Thoma höret, er wolle glauben, wenn er ihn sehe und greife. Darum säumet er sich nicht lange, kommt durch verschlossene Thüren zu ihnen, und läßt sich sehen und greifen. Und was das Allergrößte ist, läßt er sich auch mit überaus freundlichen Worten hören, und spricht: „Friede sey mit euch.“ Fasset in solchem Wort auch den armen großen Sünder, Thomam, mit, daß er ein fröhliches Herz haben, und nicht denken soll, er sey darum da, daß er, seines Unglaubens halben, ihn strafen und verstoßen wolle. Nein, lieber Thoma, Friede sey mit dir auch, fürchte dich nicht, ich zürne nicht mit dir, noch mit deines gleichen. Du hast gesagt, du wolleſt nicht eher glauben, denn du seheſt meine Nägelmaal, und legst deine Finger drein: reiche nun deine Finger her, lieber Thoma, und greife meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seiten; allein, daß du nicht länger unglaubig seyst, sondern glaubig.

Hier laßt uns ja beides wohl ansehen, und fleißig bedenken; erstlich den großen Unglauben, da Thomas in stecket; und darnach die große treffliche Freundlichkeit, die Christus gegen den unglaubigen Thoma brauchet. Da werden wir müssen bekennen, daß unser

lieber Herr Christus nicht ein zorniges Herz wider die Sünder hat. Ein mitleidendes Herz hat er, daß der Teufel sie so gefangen hält. Versucht derohalben, und thut alles mit einander, das ihm möglich ist, auf daß er sie aus des Teufels Stricken und der Sünde bringen, und bekehren möge.

Derohalben ist dieß ein sehr tröstliches Exempel, aus welchem wir lernen sollen, wie ein freundliches Herz unser lieber Herr Christus gegen uns Sünder habe. Denn so er das gegen Thoma thut, der so tief im Unglauben stecket; was meinest du wohl, daß er gegen die Sünder thun wolle, die ihre Sünde erkennen, von denselben gern los und ledig wären, und Gnade begehren? Da wird er sich nicht lange säumen, noch die betrübten armen Herzen lange aufhalten; sondern, wie man hin und wieder in dem Evangelio siehet, ja so bald zur Hülfe und Gnade greifen, alsbald wir darum bitten können.

Es wird aber allhier und allezeit in dieser Lehre des Evangelii, von der Gnade und Freundlichkeit Christi nicht gesagt von solchen Sündern, die da verrucht, und wider ihr Gewissen, das ist, freventlich und vorsätzlich in Gottes-Verachtung und Ungehorsam leben, und sich nicht gedenken zu bessern. Denn bei diesen, so lange sie in solcher Verstockung bleiben, kann Christus mit seiner Gnade keine Statt finden, weil sie sein nicht wollen, sondern seine Hülfe von sich stoßen. Sondern von solchen Sündern sagen wir, als die sind, die in großem Irrthum und Unwissen, oder Schwachheit und Anfechtung des Glaubens sind, daraus sie nicht kommen können, und doch also gesinnet, daß sie gerne wollten glauben und sich Christi trösten, nicht freventlich wider Gottes Wort widerspenstig sind, sondern sich damit strafen, lehren und weisen lassen. Wie allhier Thomas, ob er wohl in starkem Unglauben liegt, dennoch wollte er gerne Unterricht und Trost haben, und begehret sein Herz nichts höhers, denn daß es wahr wäre, daß Christus lebte, und er sich sein trösten könnte. Und als er ihn wieder siehet,

und sein Wort höret, läßt er bald seinen Unglauben fallen, und richtet sich wieder auf.

Dergleichen sind auch solche Sünder, die darum, daß sie in Sünden wider ihr Gewissen gefallen, herzlich vor Gottes Zorn erschrocken sind, (wie dieser Apostel Thomas auch war) wollten desselben gerne los seyn, nach göttlichem Trost seufzen, und darneben auch ernstlich gedenken, von Sünden abzulassen ꝛc. Solche will Christus nicht verwerfen, sondern getröstet und aufgerichtet haben.

Solches sollen wir wohl und fleißig merken. Denn es will doch natürlich in unsere Herzen nicht, daß Gott den Sündern gnädig wolle seyn. So schüret der Teufel auch zu, wo er siehet, daß die Gewissen mit ihren Sünden fechten, daß er sie immer dahin führen und bereden will, daß sie sich keiner Gnade zu Gott versehen sollen. Daher kommt es, wo die Sünde recht in's Herz gesessen ist, daß man sich nicht will lassen trösten, sondern vor Gott sich fürchtet und fliehet. Aber wo Gottes Herz gegen die Sünder also wäre, so würde je Christus sich anders gegen Thomam halten. Er siehet wohl, daß sein Herz, des Unglaubens und andrer Sünde halben, übel zufrieden ist, sich fürchtet und zaget. Das ist der Sünde Art und Natur, die kann nicht anders. Aber Christus, unser lieber Herr, ist darum da, daß er der Sünde wehren, und unsere Herzen mit Gottes Gnade trösten will. Darum führet er so eben dieß Wort, und sagt: „Friede sey mit euch;“ auf daß jedermann lerne, er sey darum da, wo unsere Herzen der Sünde halben nicht können zufrieden seyn, daß er sie zufrieden stelle, daß sie sich vor Gott nicht fürchten, sondern wissen sollen, Gott sey gnädig, und habe durch Christum die Sünde geschenkt und vergeben.

Denn darum ist Christus Mensch worden, darum ist er am Kreuz gestorben, und am dritten Tage wieder auferstanden, auf daß, wo unsere Herzen, der Teufel und die ganze Welt, der Sünden halben, über und wider uns schreien, wir seyn im Unfried, Gott wolle unser nicht ꝛc. daß er möge zu uns sagen:

Nein, lieber Mensch, nicht also, sondern Friede mit dir, Gott zürnet nicht; derohalben fürchte dich nicht, für deine Sünde habe ich bezahlet, deinen Tod habe ich erwürget; solches tröste dich, daß ich's ausgerichtet habe, so wird der Unfriede müssen ein Ende haben, und Friede seyn.

Also dienet uns diese Historia vornehmlich dazu, daß wir lernen, wie Christus uns unsrer Sünden halben nicht wegwerfen, sondern uns gern zu Gnaden annehmen, aus dem Unglauben und Sünden zur Vergebung der Sünden, und Gerechtigkeit bringen wolle. Das ist sein Amt, das er auf Erden geführet hat, wie diese und andere Historien zeugen; und führet's durch sein Wort noch heutiges Tages. Denn daß die heilige Taufe niemand, der sie begehret, versagt wird, das Evangelium von Vergebung der Sünden öffentlich geprediget, und der theure Schatz, der Leib und das Blut Christi, für unsere Sünde aufgeopfert, und so oft wir's begehren, mitgetheilet wird, solches ist eine Anzeigung, daß, so wir an Christum glauben, zwischen Gott und uns kein Unfried, und wir derohalben uns seiner Gnade trösten, und der Sünden halben nicht in Schrecken verzagen sollen. Das ist das erste Stück, welches wir bei dieser Historie lernen sollen.

Das andere ist von dem Bekenntniß Thomá. Denn daß der Evangelist Thomá Unglauben sowohl heraus streichet, solches geschieht nicht darum, daß wir solchem Unglauben folgen; sondern unsers lieben Herrn Christi freundliches und sanftmüthiges Herz gegen die Sünder dabei erkennen sollen, und uns solcher Gnade auch trösten. Denn an Sünden wird es bei uns nicht mangeln. Derohalben wird Angst und Schrecken auch nicht außen bleiben. Da ist's unmöglich, daß man einen Trost könne haben, außer diesen, den wir hier am Herrn Christo sehen. Darnach müssen wir dem Exempel Thomá auch in dem folgen, da er Christum siehet und höret, daß er so bald ein ander Herz überkommt und spricht: „Mein Herr und mein Gott.“ Folget also der herzlichen Vermahnung

welche der Herr ihm that, da er zu ihm spricht: „Sey nicht unglaubig, sondern glaubig.“

Denn dieses ist ohne Zweifel vonnöthen, daß, gleich wie Thomas hier den Unglauben fallen läßt, und glaubt, wir auch also unsere Sünde erkennen, davon ablassen, und unser Leben bessern sollen. Denn Christus will nicht darum uns gnädig seyn, und Sünde vergeben, daß wir in Sünden fortfahren, und uns nicht bessern sollten; denn also würden wir wieder aus der Gnade, in den Zorn Gottes fallen: sondern darum ist er uns gnädig, und hilft uns durch Vergebung der Sünden aus des Teufels Reich, daß wir in der Gnade und Gottes Reich bleiben, und selig sollen werden. Eine solche Aenderung soll mit uns folgen, wie hier mit dem Thoma. Zuvor konnte es ihn niemand überreden, daß Christus von Todten wäre auferstanden; er hielt nicht mehr von ihm, denn von einem andern Menschen. Aber jetzt ist sein Herz und Sinn gar anders. Er glaubt nicht allein, daß Christus sey von Todten auferstanden; sondern er betet ihn an, und heißet ihn seinen Herrn und Gott.

Da lernet er in einem Augenblick, das ihn vor unmöglich däuchte, daß er's sollte glauben. Denn da wird er ohn Zweifel hinter sich gedacht, und die Verheißung, die Gott den heiligen Vätern und seiner Kirchen gethan, vor sich genommen haben, da Gott verheißet des Weibes Samen, welcher der Schlangen den Kopf zertreten, und alle Geschlechte der Welt, von dem Fluch ledig machen, und segnen sollte; und wird aus solchem beschlossen haben: Hier sehe ich, das ich vor nie gesehen noch geglaubt habe. Dieser Mensch stirbt, und stehet wieder von Todten auf, daß er rechter natürlicher Mensch, und doch in einem andern, und ewigen Leben ist; da kann nichts anders seyn, er muß des Teufels und des Todes Herr seyn: sonst würden sie ihn gehalten, und nicht wiederum zum Leben haben kommen lassen. Daß er nun gestorben ist am Kreuz in aller Unehre, das ist der alten Schlangen Biß; die kann es nicht lassen, weil sie ihn beim Kopf nicht erhaschen kann, so sticht sie ihn in die Fer-

sen: dagegen tritt ihr dieser Mensch auf den Kopf, und nimmt ihr alle Gewalt. Solches wäre unmöglich, wo dieser Weibessame nicht mehr denn ein Weibessame wäre. Er ist Gottes Sohn, daher kommt ihm solche Kraft und Macht; und wird fortan an dem seyn: wer wider den Teufel, die Sünde, und den Tod, will sicher seyn, der halte sich hieher an diesen Mann; da kann er Hülfe und Trost wider den Teufel, die Sünde, und den Tod finden.

Siehe, also ist Thomas bald aus einem unglaubigen, ungelehrigen, groben Schüler ein sehr köstlicher Theologus und Doctor worden, der den Herrn Christum seiner Person, und darnach auch seines Amts halben, eigentlich und wohl kennet. Wie denn des Herrn Antwort klar mit sich bringet, da er spricht: „Dieweil du mich gesehen hast, so glaubest du.“ Was glaubt er? Nicht allein, daß Jesus, der Sohn Mariä, von dem Tod auferstanden sey, und wieder lebe; sondern auch, daß er Gott sey: und ein solcher Gott, der wider Tod und Sünde, allen, die an ihn glauben, helfen wolle; und derohalben mit dem rechten, ewigen Gott soll angebetet werden. Solcher Glaube macht Thomam selig; und uns auch, wie der Herr sagt: „Selig sind, die nicht sehen, und dennoch glauben,“ was Thomas glaubet.

Diesen Spruch merke fleißig und wohl, nicht allein um unsrer Widersacher willen, der Papisten, welche es Ketzerei heißen, wo man prediget, daß man allein durch den Glauben selig werde; sondern auch um dein selbst willen, daß du wissest, wie du zur Seligkeit kommen mögest. Denn der Gedanke ist uns allen angeboren, daß wir's dafür halten: wer da wolle selig werden, der müsse kein Sünder seyn, er müsse die zehen Gebote gehalten haben. Und ist wahr, die zehen Gebote hat Gott nicht darum gegeben, daß man dawider thun, sondern daß man darnach leben, und sie halten soll; derohalben ein jeder Mensch schuldig ist, solchen Gehorsam zu leisten. Wer aber ihn nicht leisten will, da kommt Gottes Zorn über, wie Paulus sagt zun Kolossern 3.

Aber solches ist nicht der Weg zur Seligkeit. Ursach: denn wenn wir nicht mehr denn diese Lehre der zehen Gebote hätten, so könnte niemand selig werden; denn niemand ist, der die zehen Gebote hält. Darum sollen wir erstlich solchen Ungehorsam erkennen, und uns, daß wir arme Sünder sind, bekennen, und vor Gottes Zorn, den wir damit verdienet, erschrecken, und uns weiter vor Sünden hüten. Darnach sollen wir mit Thoma „nicht unglaubig seyn, sondern glaubig;“ das ist, wir sollen uns deß trösten, daß Christus, der Sohn Gottes, für unsere Sünde mit seinem Tode bezahlet, und den Tod überwunden, und am dritten Tage von den Todten auferstanden sey, und uns auch zum Leben am jüngsten Tage auferwecken werde. Solcher Glaube, sagt Christus hier, sey die rechte Seligkeit. Denn also lauten seine Worte: „Selig sind, die nicht sehen, und dennoch glauben.“ Hier sagt er von zehen Geboten nichts. Nicht, als sollte man dieselben nicht thun; sondern wenn du schon thust, so viel dir immer möglich, so wirst du dennoch dadurch nicht selig: dieweil noch immer viel Sünde in dir bleibt. Aber durch den Glauben an Christum wirst du selig.

Wer nun wissen will, was man glauben soll, der höre hier, was Thomas glaubt, nämlich, daß Jesus Gottes Sohn sey, und ein Herr des Lebens, der uns von Sünden und Tod, so er für uns getragen, und durch seine Auferstehung überwunden, zum Leben und Gerechtigkeit helfe. Solche Zuversicht und Hoffnung ist der rechte Glaube, daß man's nicht allein wisse, sondern sich's annehme, und tröste, wider Tod und Sünde. Wo solcher Glaube oder Zuversicht ist, das ist die Seligkeit, und sollen die Sünden, so noch in uns übrig bleiben nach der Bekehrung, uns nicht hindern. Denn durch den Glauben werden sie vergeben. Wiederum, wo solche Zuversicht und Glaube nicht ist, ob gleich (so es möglich) alle gute Werke da wären, so kann man doch dadurch nicht selig werden. Der Glaube ist's allein, dadurch wir zum Leben und

Seligkeit kommen mögen. Wie Johannes sehr fein am Ende dieser Historie beschleußt, und sagt:

„Diese Zeichen sind geschehen, daß ihr glaubet, Jesus sey Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt, in seinem Namen.“

Das ist doch je ein heller klarer Spruch, daß wir durch Werke und eigene Frömmigkeit nicht mögen zum Leben kommen. Durch den Glauben muß es geschehen, daß man Jesum, den Sohn Mariä, erkenne, daß er Christus und der Sohn Gottes sey, von Gott seinem Vater gesandt, daß er für unsere Sünde bezahlen, uns zu gut den Tod überwinden, und die an ihn glauben ewig selig machen soll.

Zu solchem Glauben, sagt Johannes, dienen die Zeichen, die Jesus vor seinen Jüngern gethan hat; und sagt, sie seyen darum aufgeschrieben, daß man glauben soll. Denn darum hat Christus solche Zeichen gethan, daß er sich offenbarete, und sehen ließ, daß er nicht allein der Jungfrauen Marien Sohn, und ein Mensch, sondern auch wahrer Gott wäre, und jedermann bei ihm Hülfe wider den Teufel, Sünde und Tod suchen lernete. Also beschleußt Johannes die Historia fein, wie er pfleget, daß wir daraus sollen glauben lernen, auf daß wir auch durch ihn und in seinem Namen des ewigen Lebens uns gewißlich mögen trösten und warten. Das verleihe uns unser lieber Vater im Himmel, durch Christum seinen Sohn, und den heiligen Geist, Amen.

Eine Predigt auf den heiligen Christtag,

aus dem 9. Kap. des Propheten Jesaiä, Vers 1—9.

(Nach Dietrich.)

Diese Prophezei gehet vornehmlich auf das heutige Fest; derohalben ist es nütz und gut, daß man nicht allein die Historie aus dem Evangelisten Luca lerne, sondern auch mit Fleiß besehe, was Gott durch

die lieben Propheten von solcher Geburt so eine lange Zeit zuvor hat predigen lassen. Denn die Propheten zeigen wohl die Historie auch an, wie Jesaias hier thut, da er sagt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben;“ und oben im 7. Kap.: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebähren ꝛc.“ aber darnach gehen sie mit sonderm Fleiß damit um, daß sie anzeigen, was Gottes Rath und Wille gewesen, und was er durch solche Geburt bei uns Menschen habe wollen ausrichten. Das ist denn der rechte Kern von solchem Handel, dadurch die Gewissen wider Sünde und Tod, wider Gottes Zorn und den Teufel sich schützen und aufhalten können.

Das „Licht,“ da der Prophet hier von sagt, daß es „scheine im finstern Lande, über die, so in Finsterniß wohnen,“ ist nichts anders, denn die große Gnade und Barmherzigkeit, welche durch's Evangelium geprediget wird, daß Gott der armen Sünder und verdammten Welt sich annimmt, und schickt ihr seinen Sohn, daß derselbe, durch seine Menschwerdung und Opfer, sie vom Tod, von Sünde und des ganzen Teufels Reich erledigen soll.

Solches „Licht,“ und gnadenreiche Predigt (spricht der Prophet) „scheinet“ und leuchtet „im finstern Lande, über die, so im Finstern wohnen,“ das ist, unter den Heiden, die von Gottes Wort, und dem rechten Trost wider Sünde und Verdammniß nichts wissen; und derohalben sind, wie ein Mensch, dem entweder die Augen ausgestochen, oder in Finsterniß ist: der kann keinen Fuß vor sich setzen, er muß besorgen, er stoße und verletze sich. Also sind wir Heiden hier auf Erden gewesen.

Die Juden aber haben einen trefflichen Vortheil vor uns gehabt, denn sie hatten Gottes Wort; nicht allein das Gesetz, daß sie wußten, was sie sollten thun, sondern auch Gottes Verheißung von des Weibes Samen, daß sie damit wider die Sünde und böse Gewissen sich trösten konnten. Das war bei den Heiden nicht: die waren in Sünden, und wußten

doch nicht, wie sie sollten heraus kommen. Und war das noch der höheste Jammer, wenn sie meineten, sie wollten Gott am besten dienen, versündigten sie sich am allergreulichsten. Das ist „Finsterniß“ und das blinde „Volk, welches“ (wie Zacharias, des heiligen Johannes Vater, auch sagt) „sitzet in Finsterniß, und im Schatten des Todes;“ aber durch dieß Licht des heiligen Evangelii kommen sie zum Erkenntniß Gottes, daß sie wissen, daß Gott gnädig und barmherzig ist, und alle Sünde, um Christi, seines Sohns willen, nachlassen und schenken will; und daß man ihm nicht das kann dienen, denn daß jedermann solche Gnade, durch Christum uns erworben, mit Glauben annehme; und darnach gegen seinem Nähesten auch alle Liebe beweise, wie Gott gegen ihnen bewiesen hat. Solche Erkenntniß und Kunst bringet dieß Licht mit sich unter die Heiden.

Darum spricht der Prophet: „Du machst der Heiden viel.“ Denn niemand wollte gern verdammt seyn; jedermann will einen gnädigen Gott haben. Darum haben die Heiden solche Predigt mit Haufen angenommen, wie die Historia ausweiset. Solches hat den Juden wehe gethan. Sie wollten nicht glauben, was die Heiden glaubten, und erzürneten Christum und sein Reich.

Das meinet der Prophet, da er sagt: „Der Freude machest du nicht viel.“ Denn da er unter die Juden als in sein Eigenthum kam, wie Johannes sagt, haben die Seinen ihn nicht wollen annehmen. Was aber von Heiden und Juden ihn haben angenommen, daselbst (spricht der Prophet) ist auch eine Freude gefolget, wie sie in einem reichem Herbst oder Erndte ist: da ist jedermann fröhlich, jedermann singet und jubilirt, und verdreußt die Leute keiner Mühe noch Arbeit, sie sind lustig und fröhlich dazu. Item, es ist eine Freude gefolget, wie sie unter einem Heer ist, nach einem herrlichen Sieg, da die Feinde erlegt sind. Da ist niemand faul, jedermann fördert und tummelt sich, daß er eine gute Beute davon bringe. Also, sagt der Prophet, wird es auch gehen, wenn das liebe

Evangelium unter die Heiden ausgepredigt wird; da wird jedermann zu sich reißen, und niemand wollen der Letzte seyn: denn es ist nicht eine bloße leere Predigt; sie bringet eine sehr gute Beute, wie folget: „Denn du hast das Joch ihrer Last, und die Ruthe ihrer Schulter, und den Stecken ihres Treibers zerbrochen, wie zur Zeit Midian.“

Dieß sind wohl dunkle, und uns ungewöhnliche Worte; aber dieß ist die rechte Meinung, und der eigentliche Verstand davon, wie 1. Mos. 2 stehet, daß der Schlangen, dem Teufel, der Kopf zertreten, und seine Tyrannei und Macht soll zerrissen werden, daß die Heiden Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben sollen, und dem Feinde, dem Teufel, sollen Widerstand thun, der bis auf diese Stunde ihr Tyrann gewesen, sie geängstet, geplaget und betrübet hat, wie es ihm gefallen hat. Das ist nun die fröhliche Erndte, der reiche Herbst, und die treffliche Beute, dazu wir durchs Evangelium kommen.

Wie soll aber solches zugehen? Oder wie werden wir dazu kommen? Muß es durch unsere Kräfte oder Werke erlangt werden? O nein! wir sind zu schwach; unsere Feinde, die Sünde, der Tod und Teufel, sind uns überlegen, wir werden ihnen nichts abgewinnen. Darum soll es mit dieser Schlacht gehen, wie es gienge, „da Gideon die Midianiter schlug,“ im Buch der Richter am siebenten Kapitel. Der hatte einen großen Haufen Volks bei sich; aber der Herr sprach: „Des Volks ist zu viel, das mit dir ist, daß ich sollte Midian in ihre Hände geben. Israel möchte sich rühmen wider mich, und sagen: Meine Hand hat mich erlediget.“ Diese Worte merke wohl. Denn hier wird sich's auch so finden, daß Gott allein von diesem Sieg die Ehre haben will, und wir sollen und können hier nichts von unserm Verdienst rühmen. Wie doch die tollen Papisten immer schreien: Wer gen Himmel wolle, der müsse ihm mit seinen eignen Werken dazu helfen.

Darum befahl der Herr dem Gideon, „er sollte lassen ausrufen, wer blöde und verzagt zum Streit

wäre, der sollte ohn Nachtheil abziehen, und sich zu Hause machen. Auf solches Ausrufen zogen zwei und zwanzigtausend Mann ab, und blieben nur zehntausend da. Aber der Herr sagte: Es wären ihr noch zu viel, und befahl Gideon, er sollte alles Volk an's Wasser führen, und sie trinken heißen, und Achtung auf die haben, welche das Wasser mit der Hand schöpfeten, und es auslecketen mit der Zungen, wie ein Hund, dieselben sollt er mit sich nehmen, und sonst niemand. Es waren aber derselben nur dreihundert.“ Das war ein sehr ungleicher Zeug gegen die Midianiter und Amalekiter, welche sich wie die Heuschrecken in das Land gelegt hatten, daß, wie der Text sagt, sie und ihre Kameele nicht zu zählen waren. Als nun Gideon diese dreihundert Mann zu sich genommen hatte, theilete er sie in drei Haufen, und gab einem jeden eine Posaune in seine rechte Hand, und einen leeren Krug mit einem brennenden Licht, in die linken, und befahl, wie er thäte, so sollten sie auch thun. Da sie nun die Feinde sollten angreifen, zuckete keiner kein Schwert; allein bliesen sie zugleich in die Posaunen, und zerschlugen die Krüge, und hielten die brennenden Lichter in Händen, und schrien: „Hier ist des Herrn Schwert und Gideon;“ zogen also an die Feinde. Weil solches Gideon und sein Volk thaten, schaffte es der Herr, daß die Feinde irre wurden, und sich unter einander selbst schlugen und würgeten, und mit Haufen die Flucht gaben.

Da hat Gideons Schwert und Hand zu solcher Schlacht nichts gethan, sondern es ist alles allein des Herrn Werk und Kraft gewesen. Also, will der Prophet hier sagen, wird es mit diesem Siege auch gehen. Die Menschen werden Sünde, Tod und Teufel nicht erlegen noch schlagen, mit ihren guten Werken und Andacht; sie sind viel zu schwach: der Herr allein muß es thun. Der soll auch allein das Lob und den Ruhm davon haben (daß wir von Sünden und ewigem Tod ledig werden) und wir nicht.

Aber gleich wie Gideon, nachdem die Feinde geschlagen, und in der Flucht waren, die auf dem Ge-

birge Ephraim aufmähnet, den Feinden nachzueilen, und ihnen den Furt am Jordan zu verlaufen, daß sie nicht hinüber könnten, und die Stämme Naphthali, Asser und Manasse die Feinde da gar erlegten: also soll es mit uns Christen auch gehen. Weil Christus, unser lieber Herr, Teufel, Sünde und Tod erleget, und in die Flucht geschlagen hat, sollen wir solchen Feinden nachjagen, und uns nicht unter ihr Joch oder Gehorsam geben; sondern sie vollends schlagen, das ist, wir sollen die Sünde tödten, dem Teufel Widerstand thun, und mit Hülfe des heiligen Geistes uns in den Gehorsam gegen Gott begeben. Das heißt alsdann den geschlagenen Midianitern nacheilen, und sie am Jordan plündern, da die selige Taufe auf Vergebung der Sünden hat angefangen; zu der wir auch kommen, und dadurch unsere Feinde in der Flucht und geschlagen gefunden haben.

Daß aber Gideon und sein Haufe (welche ein Bild sind der christlichen Kirche) Posaunen und Licht in den Händen haben, weil die Feinde sich selbst unter einander würgen; solches bedeut die Predigt des heiligen Evangelii, und den Glauben, welchen wir in Krügen, die zerbrochen werden, haben. Wie Paulus auch sagt: „Wir tragen solchen trefflichsten Schatz, das Erkenntniß der Klarheit Gottes, in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sey Gottes, und nicht von uns.“ Da hat ohne Zweifel Paulus eben auf diese Historia gesehen, da der Prophet hiervon meldet.

Das ist nun der treffliche friedenreiche Sieg des Herrn, da alle Freude herkommt, daß fortan wir Menschen Friede haben; sintemal durch solchen Sieg, wie der Prophet weiter spricht, „aller Krieg und blutiges Kleid mit Feuer verbrennet und verzehret ist worden.“ Solchen Handel zeigt der Prophet weiter an, und malet die Person, dadurch solcher Sieg ist erworben, und spricht: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“

Das ist etwas wunderbarlich und seltsam geredt. Denn was soll ein Kind im Streite, und sonderlich

wider solche große und treffliche Feinde thun? Aber es will der Prophet uns damit lehren, daß wir dieß Kind viel anders, denn andere Kinder, sollen ansehen. Sonst würde er dieß Kind, und diesen Sohn nicht so rühmen, wenn es ein Kind und Sohn wäre, wie andere Kinder und Söhne.

Daß er aber spricht: „Uns ist es gegeben, uns ist es geboren," damit weiset er auf die Verheißung, welche die Juden von Christo gehabt haben. Wir Heiden haben solche Verheißung nicht gehabt, noch etwas davon gewußt. Darum spricht der Prophet: Unter uns Juden ist es geboren; aber sie, die Juden, sollen's nicht allein genießen, wie oben stehet: es gehört dieß Kind auch unter die Heiden; die dürfen sein eben sowohl, als jene, denn sie beide in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen.

Das ist erstlich ein Zeugniß, daß Christus der Herr, soll ein rechter natürlicher Mensch seyn, der, wie ein ander Kind oder Sohn, von einem Weibe geboren ist; aber mit seiner Empfängniß hat's einen Unterscheid. Denn wie oben im 7. Kap. stehet, ist seine Mutter eine Jungfrau, und, wie das neue Testament zeuget, ist solche Jungfrau ohne männlichen Samen, von dem heiligen Geist schwanger. Darum an solchem Kinde die sündhafte Natur nicht ist, die an uns Menschen ist. Sonst ist es allerdings ein Mensch, wie wir. Doch ist er nicht allein ein Mensch; wie folget: „Seine Herrschaft ist auf seiner Schulter."

Hier lerne erstlich, daß dieß Kind eine Herrschaft hat, das ist, es ist ein König oder Fürst, der sein eignes Reich hier auf Erden hat: aber in dem ist er ein andrer König, denn alle weltliche Könige sind; sintemal es mit weltlichen Königen die Ordnung von Gott hat, daß ihre Herrschaft sie muß tragen. Denn Land und Leute müssen einen Fürsten nähren, und ihm von ihrer Arbeit und Nahrung geben, daß er sich erhalten könne. Also hat es Gott geordnet, welches Amt weltliche Obrigkeit auf Erden ausrichten soll, und über Zucht, Ehrbarkeit und Redlichkeit halten und das Uebel strafen, auch Ruhe und Friede ihren

Unterthanen schaffen. Aber dieser König läßt sich von seiner Herrschaft nicht tragen; sondern er giebt seinen Rücken her, und „er trägt seine Herrschaft.“ Wie Christus sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse; sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele.“ Matth. 20. Und Lucä 15 vergleichet er sich einem „Hirten, der dem verlornen Schäflein nachgehet, bis er's findet, und wenn er's funden hat, nimmt er's auf seine Achseln und träget's.“ Auf diese Weise prediget auch der heilige Johannes von ihm, da er ihn heißt das „Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Denn wir sind solche Leute, weil er uns auffasset, fasset er die Sünde auch auf; weil er uns trägt, trägt er die Sünde auch mit.

Da denke nun du, was für eine Stärke dieß Kindlein hinter ihm habe. So es nicht mehr denn ein Mensch wäre, würde es nicht einen einigen Menschen mit der Last der Sünden tragen können. Denn die Sünde, und nachfolgends der Tod, ist uns Menschen zu schwer, und gar unträglich. Nun aber sagt Jesaias klar: Dieß Kindlein trage nicht allein einen Menschen, sondern seine ganze Herrschaft, das ist, wie Johannes sagt, es trage der ganzen Welt Sünde. Da gehöret zu, daß dieß Kindlein ewiger Gott sey; sonst würde es diese Last wohl müssen liegen lassen. Wie wir erfahren, daß nie kein Mensch von Sünden ledig gewesen, noch sich wider den Tod habe schützen können.

Solches ist sehr tröstlich, wenn wir's nur in unsere Herzen wohl bilden, und fest glauben könnten. Denn daß wir Sünder sind, können wir nicht leugnen; wir müßten auch wohl drum verzagen und verzweifeln. Aber was tröstet uns? Anders nichts, denn daß Gott dieß selige Kind uns gegeben, und diesen Sohn uns geboren hat lassen werden, der „seine Herrschaft,“ das ist, uns arme Menschen nicht in der Irre lasse gehen, sondern uns suchen, und zu Gottes Gnaden bringen, und in Gottes Reich, zum ewigen Leben führen soll. Solches Trägers sollen wir uns trösten, und Gott für solche Gnade danken, und ihn bitten,

daß er uns in solchem Glauben ewig erhalten wolle. Wie er denn gern thun will, wie bald folgen wird. Denn dieses Kind ist nicht um einer kleinen kurzen Hülfe willen, auf zwanzig oder dreißig Jahr geboren worden; es soll eine ewige Hülfe bringen, wie es ewig ist. Nun folget weiter: „Er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst.“

Solche Namen giebt der Prophet dem Herrn Jesu, daß er desto eigentlicher sein Amt und Hülfe (die er uns leisten will) uns vormale, und wir dadurch zum Glauben gereizet werden. „Wunderbarlich“ heißt dieses Kind. Denn was können wir mehr thun, ja was können die Engel selber mehr thun, denn daß sie sich verwundern, erstlich dieses großen Werks, daß Gott Mensch wird; und darnach der großen unmeßlichen Gnade und Liebe Gottes gegen uns Menschen, daß er auf solche Weise uns vom Teufel, der Sünde, dem Tod und Verdammniß hilft? Wir werden mit unsrer Vernunft der keines fassen, noch mit unserm Herzen solches ergründen können. Es ist zu hoch. Verwundern mögen wir uns; höher werden wir's in diesem Leben nicht bringen. Nun ist aber dieß Kind nicht allein wunderbarlich, seiner Person halben, wie jetzt gemeldet; sondern auch aller seiner Werke halben, die es mit uns Menschen ausrichtet.

Unter solchen wunderbarlichen Werken ist dieß das erste, daß der „Rath“ heißet, der uns mit seinem Rath helfen soll und will: nicht in Sachen, so den Leib und das Zeitliche antreffen; sondern in ewigen Sachen, wider die Sünde, wider den Tod, wider den Zorn Gottes und alles Unglück. Wie räth er aber? Sehr auf eine wunderbarliche Weise, wie wir oben von der Schlacht Gideonis gehört haben. Mehr thut er nicht, denn daß er sein Wort giebt; das ist die „Posaune:“ und heißt uns fest dran halten, glauben und bekennen. Das ist das Licht, das uns durch die Finsterniß der Sünde, des Zorns Gottes, und den Tod hindurch leuchtet.

Denn also spricht Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Seyd getrost, ich habe

die Welt überwunden. Wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Gehet hin, und prediget Buße und Vergebung der Sünden, in meinem Namen. Gehet hin, lehret und taufet alle Völker; wer glaubet und getauft wird, der wird selig ꝛc.“ Und wer kann solche Sprüche alle erzählen? Das ist nun der Rath, den Christus giebt, daß wir von Sünden und dem Tod sollen ledig werden, wenn wir sein Wort und die heiligen Sacramente, mit rechtem Glauben annehmen.

Der Papst und seine Prediger nehmen sich dieses Namens auch an, und wollen wider die Sünde und den Tod rathen. Aber sie weisen die Leute nicht allein und blos zu Christo, sondern auf eigene Werke, der Heiligen Verdienst und Fürbitte, auf ihr Meßopfer, und dergleichen. Aber es sind solche Rathgeber, die an diesem rechten Rath die armen Leutlein hindern. Christus allein ist es, der recht rathen kann. Wie Johannes sagt: „Gott hat niemand jemals gesehen, der eingeborne Sohn, der im Schooß des Vaters ist, der hat's uns verkündiget.“

Nun heißt aber Christus nicht allein „Rath,“ sondern auch „Kraft,“ denn wir Menschen können auch unter einander uns treulich meynen, und wohl rathen; aber es will solcher Rath nicht allweg vor sich gehen und gerathen. Solcher Sorge darf es hier bei diesem Rathgeber, dem Kindlein Jesu, nicht: denn er hat die Kraft und das Vermögen bei sich, daß, wer seinem Rath folget, dem muß es gerathen, und soll der Teufel und die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen. Wie er aber rathe, und wie wir bei ihm Rath finden, ist oben gemeldet, daß er „sein Wort“ uns giebt. Das ist, wie es Paulus nennet, „eine göttliche Kraft, dadurch alle die selig werden, die dran glauben.“

Wo nun diesem Kindlein solche Kraft herkomme, weiset der vierte Name, daß es auch „Held“ heißet, das ist, ein starker Siegmann, der seine Stärke mit

der That bewiesen hat. Denn man kann keinen Held heißen, denn der es zuvor hat mit der Faust erwiesen, daß er männlich, stark und unüberwunden sey. Mit diesem Namen siehet der heilige Geist auf das Wort, das Adam im Paradies gesagt ward, wie des Weibes Saame der Schlangen sollte den Kopf zertreten. Denn das ist bald, nach Adams Fall, unsers Herrn Christi eigenes Werk gewesen, daß er für und für wider den Teufel sich gelegt, seine Glaubigen beschützet, und den Feind zurückgeschlagen hat; bis er ihn endlich auch im Fleisch und an seinem Leib überwunden und erlegt hat, da der böse Feind sich auf das Höheste, und nach seinem besten Vermögen, an dem Sohne Gottes versucht hat, aber nichts ausgerichtet. Denn da er ihn schon am Kreuz getödtet hatte, stand doch Christus am dritten Tage wieder auf von den Todten, und herrschet, als ewiger Gott und rechter Mensch, über Teufel und alles. Auf solchen Sieg, welchen der Sohn Gottes für und für wider den Teufel erhalten hat, siehet der Prophet hier, daß er ihn einen „Held“ heißt. Gleich wie der Herr Luc. 11 selbst von sich und seinem Sieg wider den Teufel predigt, da er spricht: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus.“

Darum heißt dieß Kindlein billig ein „Held,“ weil es den bösen Feind so oft und dick geschlagen, und das Feld wider ihn behalten hat, und wir sollen ja in solcher Noth nirgend anderswo Hülfe suchen, denn bei diesem Held. Denn ob wohl Adam, Seth, Noah, Abraham, Mose, David große Heiligen gewesen sind, so ist doch ihr keiner gewesen, der für sich allein sich an solchen Feind machen und ihm etwas hätte abgewinnen können; sondern daß sie für ihm blieben, errettet und erhalten sind, das ist durch den Sohn Gottes geschehen, an den sie geglaubt haben.

Was zeihet sich denn das unselige Volk, die Papisten, daß sie in solchem Kampf wider den Teufel die

Leute auf eigene Werke und die verstorbenen Heiligen weisen? Warum weisen sie nicht hieher, zu diesem Kindlein, das allein der rechte Rath ist, dem es nicht kann umschlagen? sintemal er allweg je und je wider den Teufel gesieget hat, auch dazumal, da ihn der Teufel erwürget hat; so dagegen nie kein so großer und hochbegnadeter Heiliger auf Erden kommen ist, welchen dieser Feind nicht gefället und überwältiget hätte. Wo sie aber bestanden, und sich gegen dem Teufel erwehret haben, in solchem Fall haben sie allein der Hülfe dieses Kindleins genossen.

Aber höre weiter, du kennest dieß Kindlein noch nicht gar; denn da sind noch zween sondere treffliche Namen dahinten; die mußt du auch lernen. Es heißt Pater aeternitatis, „ewig Vater.“ Wie kommt es zu diesem Namen, so doch sonst sein Name heißt, »ewiger Sohn des ewigen Vaters?“ Aber wie du die andern Namen allein auf dieses Kindleins Amt und Werk, das er gegen uns führet, deuten mußt; also mußt du hier auch thun. Er ist in Ewigkeit von Gott dem ewigen Vater geboren; darum gebühret ihm gegen den Vater kein andrer Name, denn daß er Sohn heißt; aber unser »ewiger Vater“ will er gerühmet und erkennt seyn. Das ist sein rechter Name gegen uns, der uns tröstet in der höchsten Anfechtung, die wir können haben.

Denn das ist der Christen sondere Anfechtung und Kümmerniß, daß sie sehen, wie leicht es geschehen kann, daß der Teufel uns fällen und überwältigen möge. Wie denn großer heiligen Leute Exempel vor Augen sind, die so jämmerlich in Irrthum und Aergerniß gefallen, und drin gestorben sind, die doch zuvor so feine Leute waren. Daher wächset die Sorge bei den Christen, daß sie sich fürchten und denken: Wer weiß, was dir noch vor Unglück vorstehet? Wer weiß, ob du allweg werdest beständig bleiben, und das Wort nicht aus den Augen und dem Herzen lassen, daß du also in Ewigkeit darnach müßtest verdammt werden?

Wider solche Gedanken tröstet dieser Name, daß

das Kindlein Jesus sich unser nicht werde annehmen, auf ein, zwei, zehen, zwanzig Jahr; sondern was uns in der Taufe, da Gott uns zu Kindern hat angenommen, durch Christum zugesaget ist, das soll uns fest und gewiß bleiben in Ewigkeit. Dieß Kind will „ewig unser Vater“ seyn, das ist, ewig schützen, retten, und geben, was wir bedürfen. Daß es also an ihm gar keinen Mangel soll haben, wenn nur wir fromme Kinder bleiben, und von solchem Gnadenvater nicht weglaufen; wie die ungehorsamen Kinder, die ihrer Eltern Strafe nicht dulden wollen, und eher unter die Fremden laufen, da sie einen Tag mehr Unglücks leiden müssen, denn bei Vater und Mutter ein ganzes Jahr. Solchen bösen ungehorsamen Kindern geschieht recht. Darum sollen wir uns dafür hüten, und von diesem Vater nicht laufen, der uns tragen will und in Ewigkeit erhalten.

Wer nun solches könnte gewiß glauben, und von Herzen sich dran lassen, was meynest du, das solchen Menschen in der weiten Welt kümmern, oder unruhig machen sollte? Denn es schlage Unglück herein, wie es wolle, so spricht ein solch glaubig Herz: Laß her gehen; es ist nicht ewig: aber dagegen habe ich einen ewigen Vater: der mich wider Sünde, Teufel und Tod in Ewigkeit schützen wird. Solches soll mich mehr trösten, denn das zeitliche Unglück mich schrecken kann. Also wird ein Herz über solchem zufrieden.

Darum führet dieß Kindlein mit Ehren den sechsten Namen, daß es heißet „Friedefürst,“ das ist, ein solcher Herr, wer in seinem Reich ist, der muß ein friedliches Herz haben, auch mitten im Unglück. Denn was wollte ihn doch bekümmern? Sünde kann ihn nicht verdammen; denn er weiß, Christus hat sie getragen. Der Teufel kann ihn nicht überwinden; denn er weiß, Christus hat ihn geschlagen. Der Tod kann ihn auch nicht halten; denn er weiß, weil er am Herrn Christo einen ewigen Vater hat, daß auf den kurzen leiblichen Tod, ein anders und ewiges Leben folgen soll. Das kann doch ein Kind seyn, deß wir uns von Herzen freuen sollten, daß es der gnädige

Gott uns gönnet und gegeben hat. Darum deutet der Prophet jetzt solche Namen alle selbst, warum er dieß Kindlein olso genennet habe, und spricht: „Auf daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhl David und seinem Königreich, daß er's zurichte und stärke, mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an, bis in Ewigkeit.

Solche sechs Namen bezeugen, was für ein Amt das Kind auf Erden führen, und was es mit uns ausrichten werde. Darum (spricht er) wird „seine Herrschaft groß werden:“ nicht allein alsc, daß viel Leute sich zu solchem Kinde finden und seiner Gnaden begehren werden; sondern daß es auch soll ein ewiges Reich seyn, da Friede und alles Gutes in Ewigkeit nimmermehr gebrechen soll. Solches hebt sich hier an auf Erden, durch das Wort und den Glauben; aber in jenem Leben werden wir es fühlen, und also in Händen haben, wie das Wort uns jetzt vorsagt, und wir's glauben. Wie der Prophet fein anzeiget in dem, daß er spricht: „Das Kindlein werde sein Reich zurichten mit Gericht, und stärken mit Gerechtigkeit.“ Denn beide solche Stück müssen hier auf Erden gehen, und durchs Wort und Glauben ausgerichtet werden; wie Christus sagt, Lucä am letzten: „Christus mußte leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden, unter allen Völkern.“

Denn das Wörtlein, „Gericht,“ heißt nichts anders, denn die Bußpredigt, daß durchs Evangelium der heilige Geist die Welt strafet, um der Sünden willen, daß sie an den Sohn Gottes nicht glaubt; dräuet derohalben den ewigen Tod, allen die in solchem Unglauben bleiben. Solche Predigt macht blöde, erschrockene Herzen, die ihre Sünde erkennen, und Gottes Zorn fürchten; das ist das rechte Gericht. Da folget denn, daß man in Sünden nicht fortfähret, sondern Reu und Leid drüber hat, und gedenkt, wie man fortan möge fromm werden. Durch solches richtet der Herr Christus sein Reich zu. Denn durch die Predigt wird der Weg ihm bereitet, daß die Herzen

sein froh werden, nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, und mit ganzem Herzen die fröhliche Botschaft von diesem Kindlein annehmen.

Wo nun solch Gericht ist, da soll auch weiter folgen, weil das Reich Christi da angehet, „daß es fortan gestärket werde mit Gerechtigkeit.“ Denn Sünde erkennen, und ihm lassen leid seyn, das wird's nicht ausmachen; es ist allererst der erste Wurf gethan, und, wie man sagt, der erste Stein gelegt. Das aber machts aus, und vollführet den angefangenen Bau, daß Gerechtigkeit uns wiederfähret (das ist, wie es Paulus selbst deutet, Röm. 4) Vergebung der Sünden. Denn hier auf Erden werden wir sonst zu keiner Gerechtigkeit vor Gott kommen. Ob gleich die Christen anfahen, und sich üben im rechten Gehorsam gegen Gott; so ist es doch ein schwacher und unreiner Gehorsam, da sehr viel Ungehorsams und Sünde mit unterläuft. Aber daß wir durch Christum Vergebung der Sünden haben, das ist's, dadurch wir Gott angenehm sind, und erhalten werden.

Wo nun solche Gerechtigkeit ist, daß man Vergebung der Sünden durch Christum glaubt; da soll denn folgen, wie wir oben in der Historia von Gideon gehört haben, daß wir den geschlagenen überwundenen Feinden nacheilen, und sie plündern und vollends dämpfen. Das ist, wir sollen uns in heiligem Leben halten, uns die Sünde und den Teufel nicht treiben und führen lassen, wie die Welt sich treiben und führen läßt; sondern wissen, daß beide, Sünde und Teufel, durch Christum auf den Kopf erlegt und in die Flucht geschlagen, ja, (wie Joh. 16 stehet) daß der Teufel schon gerichtet ist.

Darum sollen wir mit starkem Muth solchem Feind uns entgegensetzen, ihm nicht weichen noch folgen; so will Gott mit seinem Geist bei uns wohnen, und uns den Feind vollends schlagen helfen. Daß also immerdar diese zwei Stücke, Gericht und Gerechtigkeit, mit einander laufen sollen. Der Glaube soll

an Vergebung der Sünden nicht zweifeln; und soll doch immer das Gericht, oder die Buße mitgehen, daß wir in Gottes Furcht bleiben, uns in Gottes Geboten üben, und die Sünde von Tage zu Tage tödten, und ihr nacheilen; wie Gideons Volk den Feinden, so vom Herrn geschlagen waren, nacheilete, und sie am Jordan vollends erlegte.

Also wird dieses Kindleins Reich durch das Gericht zugericht, und durch Gerechtigkeit gestärket, von nun an bis in Ewigkeit. Denn um dieses zeitlichen Lebens willen, ist es nicht angefangen; wir sollen also von dem Zeitlichen zum Ewigen kommen. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus, das wunderbare Kind, unser Rath, Kraft, Held, ewiger Vater und Friedefürst, Amen, Amen.

Predigten an Weihnachten, oder heiligem Christfest.

Von dem Kindlein Jesu und seinen sechs Namen aus dem 9. Kapitel des Propheten Jesaiä. Vers 1—7.

Erste Predigt.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

Man begehet jetzt das schöne und liebliche Fest von der heil. Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Und ist wohl billig, daß wir so große Gnade Gottes mit einem solchen herrlichen Fest begehen, und wohl bedenken, auf daß der Artikel, da wir in unserm christlichen Glauben bekennen und beten: Ich glaube an Jesum Christum, empfangen vom heil. Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria ꝛc. nicht allein bei der Christenheit bekannt bleibe, sondern auch, daß die betrübten traurigen Herzen wider den Teufel und alles Unglück sich damit trösten und stärken mögen.

Erstlich feiern wir dieß Fest, um des Artikels willen, im Glauben. Denn es ist eine große, unaussprechliche Kunst, daß wir glauben, und für die höchste Weisheit halten sollen, daß Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, geboren ist aus einer Jungfrauen. Solches ist zumal eine thörichte Predigt gewesen bei den Juden und Heiden, da es am ersten in der Welt ist geprediget worden. Sehr lächerlich ist's gewesen, wie es noch heutiges Tages bei vielen lächerlich ist, daß die hohe göttliche Majestät, Gott selbst, sich so tief herunter läßt, und nicht allein den Menschen schaffet, nähret und erhält, sondern auch selbst Mensch wird. Summa, es gehet menschlicher Vernunft nicht ein, sondern Teufel, Welt und Vernunft setzt sich dawider, und spricht: Man habe närrischers Dinges nie gehöret.

Darum muß man diesen Artikel fleißig predigen und treiben, auf daß wir uns darin wohl üben und stärken, damit wir's nicht auch in einen Zweifel setzen, sondern gewiß seyn, und immer je gewisser werden, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, daß er Mensch werde, aus einem natürlichen Weibsbilde geboren. Denn dieß ist allein unsere Kunst und Weisheit, die wir Christen seyn, und da sagen wir, daß keine größere Weisheit in die Welt kommen ist, und keine feinere Lehre aufkommen, denn diese, daß Gott, der Himmel und Erden hat geschaffen, sey aus einer Jungfrauen geboren, also, daß er habe eben solche Gliedmassen, Augen, Ohren, Hände und Füße, Leib und Seel, wie ein anderer Mensch. Es lautet wohl lächerlich vor der Vernunft; aber wir feiern darum dieß Fest, daß wir uns diesen Artikel wohl einbilden, auf daß wir keinen Zweifel daran haben.

Zum andern, feiern wir auch dieß Fest um des großen Nutzens willen, welcher dabei ist. Denn wo wir das festiglich glauben, und nichts bessers wissen wollen, denn daß Gott aus der Jungfrauen Maria geboren, habe seiner Mutter Milch gesogen, aus ihren Händen gessen, von ihr Wartung und Pflege gehabt,

wie ein Kind pfleget zu haben, und solches unser höchste Kunst und Weisheit ist, so folget der Nutz von ihm selbst, und wir schöpfen diesen Trost daraus, daß wir an den Strick greifen, fühlen und tappen, daß Gott uns Menschen nicht entgegen ist. Denn so Gott uns Menschen entgegen und feind wäre, so hätte er wahrlich die arme, elende, menschliche Natur nicht an sich genommen. Nun aber hat er die menschliche Natur nicht allein geschaffen, sondern wird auch selbst solche Creatur, welche heißt und ist wahrer Mensch. Weil er das thut, so ist ja nicht eitel Zorn und Ungnade bei ihm. Denn so er dem ganzen menschlichen Geschlecht feind wäre, wie er eines Theils den Engeln und Menschen feind ist, nämlich den bösen Engeln und gottlosen Menschen, so würde er englische Natur haben an sich genommen, welche Gott näher ist denn menschliche Natur, und nicht ein Mensch, sondern ein Engel worden seyn.

Nun läßt Gott die Engel, welche einer heiligern und höhern Natur sind, denn die Menschen, die wir ein schändlicher, fauler, stinkender Madensack seyn, und nimmt nicht englische, sondern menschliche Natur an sich, und wird Mensch. Das rühmet die Epistel zu den Hebräern, Kap. 2 und spricht: „Er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahä nimmt er an sich; daher mußte er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks.“

Daran haben sich die Heiden geärgert und gesagt: Sollte sich die reine Natur, Gott selbst, in solche Unreinigkeit, Elend und Armuth gesenket haben? Das wird nicht seyn. Wahr ist's, Gott hätte sich in solch Elend und Armuth nicht dürfen stecken. Er hätte wohl können englische Natur an sich nehmen, oder hätte können solche Natur, welche weder Gott noch Mensch wäre, schaffen, und dieselbe an sich nehmen; aber er hat's nicht wollen thun, sondern hat menschliche Natur an sich genommen, und ist Mensch wor-

den, wie ich und du Menschen sind, hat seiner Mutter, der Jungfrauen Mariá Milch, gesogen, wie ich und du gethan haben, da wir an unser Mutter Brust gelegen sind. Aus solchem Erkenntniß muß ein jeder Christ, der solches glaubet, fröhlich seyn, und sagen: Dieser mein Gott und Herr hat meine Natur, Fleisch und Blut an sich genommen, wie ich habe, und alles versucht und gelitten, gleich wie ich; doch ohne Sünde: darum kann er Mitleiden haben mit meiner Schwachheit, Hebr. 5.

Da gehet denn der Glaube weiter spaziren, und gedenkt: Ist das wahr, daß Gott ist Mensch worden, uns aller Ding gleich, doch ohne die Sünde, so folget, daß so weit zuvor Gott und Mensch von einander sind gewesen, nämlich weiter denn Himmel und Erden, so nahe gehören sie nun zusammen; also, daß mir kein Blutsfreund, er heiße auch Vetter, Bruder, Schwester, so nahe verwandt ist, als Christus der Sohn des ewigen Vaters. Denn es ist gewißlich wahr, rechnen wir außer Christo, wie weit Gott und Mensch von einander sind, so findet sich's, daß sie weiter denn Himmel und Erden von einander seyn. Rechnen wir aber in Christo, wahren Gott und Menschen, so findet sich's, daß sie viel näher gefreundet seyn, denn ein Bruder mit dem andern; sintemal Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, ist worden wahrer natürlicher Mensch, des ewigen Vaters Sohn ist worden der zeitlichen Jungfrauen Sohn. Daher kommt's, daß Christus oft in der heiligen Schrift sich unsern Vetter und Bruder nennet, wie die Epistel zum Hebräern aus den Psalmen und Propheten solches fein anzeigt, und spricht, Kap. 2: „Er schämet sich nicht, sie Brüder zu heißen, und spricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, und mitten in der Gemeine dir lobsingen. Und abermal: Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen. Und abermal: Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat.“ Und St. Johannes Kap. 20 schreibet, daß Christus bald nach seiner Auferstehung

der Maria Magdalena befohlen habe, seinen Jüngern zu verkündigen: „Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott.“ Ja das mehr ist, die Schrift sagt, daß Christus, Gottes ewiger Sohn, nicht allein unser Bruder sey, sondern auch unser Fleisch und Blut, Ephes. 5: „Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst, denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleich wie auch der Herr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch, und von seinem Gebeine.“ Das ist ja nahe verwandt. Mann und Weib sind ein Leib, ein Fleisch, sind näher gefreundet denn Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, wie die Schrift lehret, 1. Mos. 2: „Ein Mann wird seinen Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch.“ So nahe ist Christus auch uns verwandt, ja er ist uns näher verwandt, denn Mann und Weib einander verwandt seyn. Denn Gott und Mensch ist hie vereiniget in einer Person. So spricht nun Christus zu uns: Mein Leib ist euer Leib, und euer Leib ist mein Leib, mein Bein ist euer Bein, und euer Bein ist mein Bein. Er rechnet sich und uns für einen Leib, Blut, Fleisch, Bein, Seele.

Das ist ein großer, gewisser, überschwenglicher Trost, wer es fassen und der Sachen so gewiß seyn könnte, daß er keinen Zweifel dran hätte, der bestünde wohl. Denn wer dran nicht zweifelt, sondern gewiß glaubet, daß dieß Kind, Marien Sohn, sey wahrhaftiger Gott, der muß fröhlich seyn, und gedenken: Das gilt mir; denn er ist in meine Haut, Fleisch und Blut kommen. Ich bin nicht zu ihm kommen, sondern er ist zu mir kommen, er ist vom Himmel herab gefahren, und nicht kommen in die Hölle zu den Teufeln, auch nicht in einen Wald oder Wüsten, zu den wilden Thieren, sondern in die Welt zu uns Menschen, wie St. Johannes saget: „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.“ Er hat alles an sich ge

nommen, was ich bin und habe, doch ohne Sünde. Also sagt St. Augustinus: In Jesu Christo unserm Herrn ist eines jeden unter uns Portion, Fleisch und Blut. Darum wo mein Leib regiert, da glaube ich, daß ich selbst regiere. Wo mein Fleisch verkläret ist, da glaube ich, daß ich selbst herrlich bin. Wo mein Blut herrschet, da halte ich's dafür, daß ich selbst herrsche. Denn ob ich schon ein Sünder bin, dennoch habe ich an der Gemeinschaft dieser Gnaden keinen Zweifel. Das heißt nahe gefreundet, wenn man's rechnen will, wie weit Gott zuvor, ehe Christus ist Mensch worden, von uns gewesen ist. Und darum feiren wir dieß Fest, auf daß wir diese Freundschaft, so wir mit Gott, und Gott mit uns, haben, und Gemeinschaft solcher großen Gnaden, gewiß erkennen und fassen lernen, und damit uns trösten und darüber freuen mögen. Die Weltweisen und Epicuräer achten solches nichts, wenn sie gleich lange hören, daß Gott Mensch worden ist, wie der christliche Glaube zeiget, so sprechen sie: O! so im christlichen Glauben nichts anders geschrieben stehet, denn daß Gott Mensch worden, und aus einer Jungfrauen geboren ist, so ist's eine ebene Sache. Denn die Welt höret nimmermehr auf zu verlachen, daß Gott unser Fleisch und Bein worden, und für unsere Sünde gekreuziget ist, wie St. Paulus saget, 1. Korinth. Kap. 1: „Wir predigen den gekreuzigten Christ, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit."

So gehet die liebe Welt dahin, läßt predigen, und gedenkt dieweil: Hätten wir den Bauch voll Bier, zu fressen und zu saufen. Es sollte wohl also seyn, daß alle Welt lachte und guter Ding wäre über dieser Geburt. Die lieben heiligen Engel thun also, halten's für groß Ding, und können sich nicht gnugsam darüber verwundern; und wäre kein Wunder, daß die lieben Engel über uns unwillig und uns feind wären. Denn so er eine ander Kreatur an sich genommen hätte, kriegten sie schele Augen, als, so er eines Adlers oder Löwen Natur an sich genommen hätte, würden sie unwillig worden seyn, und gesagt: Warum

Gott so geringer Natur würde? Weil er aber menschliche Natur annimmt, und Mensch wird, werden sie nicht unwillig, und vergönnen uns Menschen solche Ehre nicht; sondern singen und lachen darüber, und halten hoch Christum unsern Heiland, ob sie schon seiner nicht bedürfen. Und wir Unfläter hören's, sind darauf getauft, und durchs Evangelium dazu berufen, daß wir den Schatz empfahen, und uns darüber freuen sollen; dennoch gehen wir dahin, und verachten den Schatz, nehmen einen Trunk Bier dafür, und dazu viel unter uns verfolgen's.

Darum habe ich diesen Text aus dem Propheten Jesaia jetzt vor mir genommen, darinnen wir sehen, wie der Prophet von diesem Artikel so gewiß redet, und so lange Zeit zuvor davon geprediget, gleich als wäre Christus schon geboren, sich darüber gefreuet, und so ängstiglich sich darnach gesehnet hat: auf daß wir dagegen erkennen, wie heillose Leute wir seyn, welchen dieser Schatz vor die Augen gestellet wird, daß wir hören, wie die Mutter dieß Kind badet und wartet, sollen dennoch so undankbare Tropfen seyn, daß wir's in Wind schlagen, nicht achten, noch Freude davon haben. Solche lose Tropfen lassen wir fahren: denn es muß doch geprediget seyn, um derer willen, die Lust und Freude davon haben. Der große Haufe höret's, und höret's doch nicht, tappet's, und fühlet's doch nicht. Darum gleichwie sie stolz sind, und unsere Predigt verachten; also ist unser Predigt wiederum stolz, und verachtet solche stolze Verächter auch. Aber die lieben Propheten haben eine herzliche Lust und Freude daran gehabt, und alle rechtschaffene Christen haben noch Lust und Freude davon. Um deren willen wird's geprediget; den andern Haufen der Epicuräer und Säue lassen wir fahren.

Es sind in diesem Texte schöne treffliche Worte, und also schön und trefflich, daß sie in keinem Evangelisten so schön stehen. Denn die lieben Propheten haben von den Verheißungen von Christo das Beste herabgelecket, als die ein groß Verlangen und herzlich Sehnen darnach gehabt haben. Man pfleget zu sa-

gen: Hunger ist ein guter Koch, und Durst ist ein guter Kellner. Wer aber satt ist, der wird's müde und überdrüßig; wie die satten und gemästen Säue der Treber überdrüßig werden. Weil nun der Prophet groß Verlangen und Sehnen zu Christo hat, singet er auch so hoch, ein trefflich Lied, also, daß kein Evangelist mit so klaren, schönen, lustigen Worten davon geschrieben hat. Und solches ist auch billig, und das Kindlein ist's werth, daß man also davon schreibe.

Er giebt diesem Kindlein die größesten und schönesten Namen, daß wir es nicht allein ansehen sollen in seiner Mutter Schooß, wie es Leib, Augen, Ohren und Glieder hat, und sehe wie ein anderer Mensch; sondern daß wir's auch ansehen sollen und erkennen, als wahrhaftigen ewigen Gott. Als sollte der Prophet sagen: Reiche die Ohren her, und merke darauf, ich will dir recht sagen, was dieß für ein Kindlein sey. Man soll dieß Kindlein nicht schlecht ansehen, wie es von einem Weibsbilde geboren, und einer natürlichen Mutter Sohn ist; wie es die Juden ansehen, und ihr viel gesagt haben: O was ist's denn mehr? Ich habe dieß Kind auch gesehen, andere Kinder sind eben also. Es wird in Windeln gewickelt, und am achten Tage beschnitten. Solches geschieht mit andern Kindern auch, was ist da sonderlichs?

So will der Prophet uns aufwecken, daß wir dieß Kindlein recht ansehen und erkennen lernen. Darum man auch die Ohren aufthun und hören soll, was der Prophet von diesem Kindlein weissaget. Denn er preiset's so hoch, daß dagegen Himmel und Erden sind ein lauter Nichts. Alles zeucht er in dieß Kindlein, alle Kreatnren, ja Gott selbst. Vor unsern Augen scheinet da nichts sonderlichs zu seyn, man muß mit diesem Kindlein umgehen, gleichwie man mit andern Kindern pfleget, Brei einstreichen, baden, windeln, singen, wiegen, warten ꝛc. Dennoch ist dieß Kindlein viel höher, denn andere Kinder. Wahr ist's, spricht der Prophet, es ist ein geboren Kindlein; aber doch ist's ein solch „Kindlein, daß seine Herrschaft

liegt auf seiner Schulter," und hat sechs Titel und Namen, „er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst."

Im Papstthum sind diese Worte auch bekannt gewesen, denn man hat sie gelesen und gesungen in der Messe für die Epistel. Aber niemand hat einen Buchstaben noch Titel davon verstanden. Wir predigen jetzt davon, Gott Lob, und treiben den Verstand ohn Unterlaß; aber niemand achtet's: sondern der größte Haufe gehet dahin, und nimmt's nicht zu Herzen. Dennoch müssen wir um solcher Verächter und Säue willen das Predigen nicht unterlassen.

Das Erste in dieser Weissagung des Propheten Jesaiá ist, daß du lernest, das geborne Kindlein sey dir geboren, und dein Kindlein; wie wir auch singen: Ein Kindelein so löbelich, ist uns geboren heute. Das Wort (uns) mußt du dir sehr wohl nütze machen, und mit Fleiß ausstreichen. Darum, wann du höreſt: »Ein Kind ist uns geboren," so mache die drei Buchstaben (uns) so groß als Himmel und Erden, und sprich: Das Kind ist geboren, das ist wahr; aber wem ist's geboren? Uns, uns ist's geboren, spricht der Prophet. Es ist nicht allein geboren seiner Mutter, der Jungfrauen Maria; auch nicht allein seiner Freundschaft, seinen Brüdern und Vettern, den Juden, viel weniger ist's Gott im Himmel geboren, der der Geburt dieses Kindes nicht bedarf: sondern es ist geboren uns Menschen auf Erden. So will nun der Prophet zu mir und dir, zu uns allen insgemein, und zu einem jeden insonderheit sagen: Höre Bruder, ich will dir ein lustig Liedlein singen, und will dir fröhliche Zeitung verkündigen. Dort ist ein junges Kind, ein feines Knäblein in der Krippen zu Bethlehem liegend, dasselbe Kindlein soll dein, dir geschenkt und gegeben seyn.

Ach Herr Gott, wer hie könnte die Hand aufthun, zugreifen, und sich dieses Kindes mit Freuden annehmen, welches diese Mutter, die Jungfrau Maria, trägt, säuget, sein pfleget und wartet. Denn da bin ich ein solcher Herr worden, daß die edle Mutter,

welche aus königlichem Stamm geboren, ja welche Gottes Mutter ist, muß meine Magd und Dienerin seyn. Ei daß ich darauf nicht pochen oder trotzen kann, daß der Prophet sagt: Dieß Kindlein sey mein, sey um meinet und um unser aller willen geboren, auf daß es mein, und unser aller Heiland sey. Und dazu dienet mir und uns allen diese Mutter mit ihrem eigenen Leibe.

Billig sollen wir uns allzumal in unsere Herzen hinein schämen. Denn was sind alle Mägde, Knechte, Herren, Frauen, Fürsten, Könige, Monarchen, auf Erden, gegen der Jungfrauen Maria, welche aus königlichem Stamm geboren, und dazu Gottes Mutter ist, die höchste Frau auf Erden? Sie ist das edelste Kleinod nach Christo, in der ganzen Christenheit; und diese höchste Frau auf Erden, soll mir und uns allen dienen, daß sie dieß Kind gebieret, und giebt, daß es unser eigen sey. Dieß wird wohl dieses Fest über geprediget und gesungen: Ein Kindelein so löbelich, ist uns geboren heute, von einer Jungfrau säuberlich, zu Trost uns armen Leuten, wär uns das Kindlein nicht geborn, so wär'n wir allzumal verlorn, das Heil ist unser aller. Fein und wohl ist der Gesang gemacht, und aus dem Propheten Jesaia genommen, und wird auch vielmal und oft gesungen, aber niemand, oder gar wenig wissen, was es sey, das man singet.

Die Weissagung des Propheten, und das Weihenachtenlied lautet also: Uns ist ein Kind geboren. Wer sind die uns, denen dieß Kind geboren ist? Oder was sind wir Menschen, die wir uns dieses Kindes annehmen sollen? Da spricht ein Philosophus aus der Kunst: Homo est animal rationale, der Mensch ist ein vernünftig Thier. So rechnen wir Menschen uns gegen den Säuen. Was ist aber der Mensch vor und gegen Gott und gegen den Engeln? So man allhie den Menschen recht erörtert und beschreibet, so findet man recht, was der Mensch ist. Wahr ist's, gegen den Löwen und Säuen zu rechnen, ist der Mensch ein höher besser Thier. Das befehlen wir

den heidnischen Philosophis und den andern Gelehrten in den Schulen. Aber nach der Theologie müssen wir den Menschen gegen Gott rechnen, und also sprechen: Gott ist ewig, gerecht, heilig, wahrhaftig, und in Summa, Gott ist alles Gutes. Dagegen aber der Mensch, ist sterblich, ungerecht, lügenhaftig, voll Untugend, Sünde und Laster. Bei Gott ist alles Guts, bei den Menschen ist Tod, Teufel und höllisch Feuer. Gott ist von Ewigkeit, und bleibet in Ewigkeit. Der Mensch stecket in Sünden, und lebet mitten im Tode alle Augenblick. Gott ist voll Gnade; der Mensch ist voll Ungnade und unter Gottes Zorn. Das ist der Mensch gegen Gott zu rechnen.

Wenn man also Gott und Menschen gegen einander rechnet, und recht erörtert und beschreibet, was Gott ist, und was der Mensch ist, so wird das Wörtlein uns groß werden, und der Trost wird auch groß werden. Denn wenn wir Menschen uns recht abmalen, was wir seyn vor und gegen Gott, so werden wir befinden, daß zwischen Gott und uns Menschen ein großer Unterscheid ist, und größer denn zwischen Himmel und Erden, ja es kann keine Vergleichung gegeben werden. Und da wollte uns der Prophet Jesaia gern hinführen, daß wir erkennen und bedenken sollen, wie tief sich Gott zu uns armen Menschen herunter läßt, und wie väterlich und herzlich er sich unser annimmt.

Darum soll man wohl merken, was da heißet das Wörtlein Uns, oder Mensch. Die Welt siehet den Menschen von oben an, wie der heidnische Poet saget:

Pronaque cum spectent animalia caetera terram.
Os homini sublime dedit, coelumque videre
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Sie siehet dahin, daß der Mensch aufrichtig daher gehet, gegen einem Thiere, und eine vernünftige, weise, verständige Natur ist. Aber nach der heiligen Schrift ist der Mensch eine solche Kreatur, welche sich von Gott abgekehret hat, gottlos und böse ist, der Gewalt

des Teufels unterworfen, schuldig des Zorns Gottes und des ewigen Todes. Denselben verzweifelten Böse-wichtern, das ist, den Menschen, welche verloren und verdammt sind, ist Christus zu gut geboren. Da greife nun zu, wer da kann. Ich sage noch eins, Gott läßt dieß Kindlein geboren werden, denen, die verdammt und verloren sind; darum so halt die Hände her, und greife zu, und sprich: Ich bin freilich gott-los und böse, bei mir ist nichts Gut's, sondern eitel Untugend, Sünde, Laster, Tod, Teufel und höllisch Feuer. Aber gegen dieß alles setze ich dieß Kindlein, welches die Jungfrau Maria hat in ihrem Schooß, und an ihrer Brust. Denn weil es mir geboren ist, daß es mein Schatz seyn soll, so nehme ich mich auch dieses Kindleins an, und setze es wider alles, das ich nicht habe. Bin ich nicht gerecht und fromm; so finde ich in diesem Kindlein eitel Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Ist bei mir Tod und alles Unglück; so finde ich bei diesem Kindlein das Leben und alles Gutes. Und das ist so gewiß, als sehe ich's schon vor mir mit meinen Augen. Das heißt zugreifen, wenn wir durch den Glauben uns diesen Schatz nütze machen. Aber an solchem Glauben fehlet's leider allenthalben. So du hunderttausend Gülden schuldig wärest, und hättest nicht zu bezahlen, und einer wollte dir so viel geben, daß du nicht allein bezahlen, sondern auch etwas übriges behalten möchtest, da könnte man nach greifen, Sack und Beutel aufsperren. Aber allhie, da der Schatz so groß ist, daß er nicht größer seyn könnte, ist niemand, der da zugreift, und den Sack aufhält; ja, das ärger ist, viel sind, die es verachten und ver-folgen. Die rechtschaffenen Christen allein nehmen sich dieses Kindleins an, und sprechen von Herzen: Ich bin ein verdammter Mensch, ich bin schuldig Leib und Seel ewiglich. Aber ich weiß, daß Maria, die-ses Kindleins Mutter, mir diesen Schatz von Herzen gerne gönnet, und hilft dazu mit ihrem jungfräulichen Leibe und allen Gliedern, trägt das Kind in ihrem Leibe, gebieret es zur Welt, und da es geboren ist, nähret sie es, und pfleget sein. Summa, sie thut

alles, was einer Mutter gebühret. So ist das Kindlein um meinetwillen geboren, daß das Heil mein und unser aller seyn solle.

So thun die rechten Christen. Pfui aber die Welt an, daß sie solche Schelmen hat, die sich dieses Schatzes nicht annehmen, und doch Sein zum höchsten bedürfen. Alle Welt sollte auf allen Vieren hinzu kriechen, wenn sie nicht gehen könnten; so muß unser Herr Gott noch froh werden, daß etliche sind, die dieses Schatzes begehren. Es ist immer Sünde und Schande, daß man solche Predigt soll fallen lassen für Säu und Hunde, die es verachten, verspotten und verfolgen, schweige denn, daß sie es hören und aufnehmen sollten. Wer solchen Leuten predigte von einem reichen Mann, der jedermann Gelds gnug geben wollte, wer nur käme und den Sack mitbrächte, da würde alle Welt zulaufen aus allen Orten. Weil man aber predigt von dem Kindlein Jesu, welches der ganzen Welt anbeut ewiges Leben und Seligkeit, so findet sich niemand, der solches Schatzes fast begehre. Doch wer ein Christ seyn will, der soll solche Predigt mit Freuden hören, und glauben, daß es gewiß wahr sey, daß der Prophet Jesaias saget: „Uns ist ein Kind geboren.“ Denn welcher Christ diese Worte mit Ernst und festem Glauben fasset, was kann dem thun der Teufel mit allen seinen Tükken? Denn ob schon ein solcher Christ vom Teufel angefochten wird, so kann er doch dem Teufel bald begegnen, und sagen: Höreſt du Teufel, weißest du auch, daß ein Kindlein geboren ist? Ja. Weißt du denn auch, daß es Uns, das ist, Mir, geboren ist? Da muß der Teufel weichen. Darum soll man wohl Achtung haben auf das Wörtlein (Uns), auf daß man das Kindlein, und Uns geboren, fein im Glauben zusammen bringe; so ist man denn wohl gerüstet wider alle Anläufe des Teufels.

Im Papstthum hat man die Mutter Maria allein gelobet und gerühmet. Wahr ist's, sie ist lobenswerth, und kann nimmer gnug gelobet und gerühmet werden. Denn die Ehre ist so hoch und herrlich, daß

sie vor allen Weibern auf Erden dieses Kindleins Mutter ist. Doch sollen wir die Mutter also loben und preisen, daß wir uns dieß Kindlein, das sie geboren hat, aus den Augen und Herzen nicht hinweg reißen lassen, noch diesen Schatz, der uns geboren ist, geringer achten, denn die Mutter. So man die Mutter lobet, soll sie seyn ein Tröpflein; dagegen aber soll dieß Kindlein seyn ein ganz weit Meer. Wenn ja eins soll vergessen werden, so ist's besser, daß wir der Mutter vergessen, denn daß wir des Kindleins vergessen sollten, wie im Papstthum geschehen ist, da man des Kindleins gar vergessen, und der Mutter allein gedacht hat. Denn die Mutter ist uns nicht geboren, sie hilft uns nicht von Sünden und Tod. Sie hat uns wohl dieß Kindlein und aller Welt Heiland geboren; aber sie ist nicht selbst das Kindlein und Heiland. Darum sollen wir uns von der Mutter gewöhnen, und an dieß Kindlein fest binden.

Das sey auf dießmal gnug geredt von den Worten: „Uns ist ein Kind geboren.“ Daraus wir so viel lernen sollen, daß wir uns dieses Kindleins annehmen, viel mehr denn unsers eignen Leibes und Lebens. Denn es ist uns so nahe, als unser Leib und Seel. O selig und abermal selig ist der Mensch, der in dieser Weisheit wohl unterrichtet und fest gegründet ist. Daß wir aber keinen Trost noch Freude daraus nehmen, ist ein gewiß Zeichen, daß wir's entweder gar nicht glauben, oder daß unser Glaube gering und schwach ist. Wir halten dieß Fest und predigen davon, auf daß man's lerne, und sind gewiß, daß unsere Arbeit nicht vergebens noch umsonst ist, und daß doch bei Etlichen Trost und Freude folget.

Die zweite Predigt am heiligen Christfest.

Ueber Jesaias 9, 1—7.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

Ihr habt gestern gehört, wie der Prophet Jesaia uns ein recht fein Liedlein singet, von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi, welches Liedlein in der Christenheit auch unter dem Papstthum blieben ist, und noch heutiges Tages gesungen wird von Jung und Alt, ohn daß sie nicht alle den Verstand davon haben. Der Prophet aber dringet drauf, daß wir uns dieses Kindleins annehmen sollen, als welches uns geboren, und unser Kindlein ist, und seyn soll.

Solches Predigen nun treiben wir darum so fleißig und ohn Unterlaß, auf daß wir diese zwei Artikel: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria," wohl verstehen lernen, und zu einem jeden Stücke setzen das Wörtlein uns, „Uns empfangen vom heiligen Geist, uns geboren aus der Jungfrauen," und also fort an. Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben. Wem? Uns. Also, daß der ganze Christus unser sey und bleibe. Wie denn die lieben Väter solches auch nicht vergessen haben, sondern das Wörtlein (uns und unser) mit großem Ernst und Fleiß in das Nicenische Symbolum oder Bekenntniß des Glaubens gesetzt haben: Welcher um uns Menschen, und um unser Seligkeit willen, vom Himmel kommen ist, und leibhaftig worden, durch den heiligen Geist, von der Jungfrauen Maria, und Mensch worden: auch für uns gekreuziget, unter Pontio Pilato, gelitten und begraben.

Das gemeine Symbolum oder Bekenntniß der Apostel thut auch also: Ich glaube an Jesum Christum seinen einigen Sohn, unsern Herrn. Diese Worte (unsern Herrn) soll man nicht allein auf Jesum Christum, sondern auch auf alle andere Stück, so im Glauben stehen, ziehen. Als, Jesus Christus unser Herr ist uns empfangen, uns geboren, uns ge-

litten, uns gekreuziget, uns' gestorben und begraben, unser Herr ist uns zu Trost auferstanden von den Todten, sitzt uns zu gute zur Rechten des allmächtigen Vaters. Ist uns zu Trost zukünftig zu richten die Lebendigen und die Todten. Das haben die heiligen Apostel und lieben Väter in ihrem Bekenntniß anzeigen wollen mit dem Wort, uns, und unsern Herrn, nämlich, daß Jesus Christus unser sey, der uns helfen solle und wolle, und zu dem wir sagen können: Du bist unser Herr, du bist uns empfangen, uns geboren, für uns gelitten, für uns gekreuziget und gestorben. Also deutet's auch allhie der Prophet Jesaia und spricht: Uns ist ein Kind geboren. Gleichwie wir nun im christlichen Glauben das Wort, ich glaube, wiederholen, und dasselbe auf eine jede Person der Gottheit ziehen: Ich glaube an Gott den Vater, ich glaube an Jesum Christum, ich glaube an den heiligen Geist; also sollen wir auch das Wort (unsern Herrn) immerdar wiederholen, als das zu einem jeden Stück, so wir von Christo glauben und bekennen, gehöret, ich glaube an Jesum Christum unsern Herrn, unsern Empfangenen vom heil. Geist, unsern Gebornen aus der Jungfrauen Maria, für uns gelitten ꝛc. Also daß wir die Worte nicht kalt über hin lesen oder sprechen, und auf Christum allein deuten, sondern auch auf uns. Denn er für seine Person hätte solches nicht bedurft. Ob er schon weder empfangen noch geboren, weder gestorben noch von den Todten auferstanden wäre; so wäre er dennoch Herr blieben: sondern daß er empfangen und geboren wird, daß er leidet, stirbet und begraben wird, zur Höllen fähret, und was mehr von ihm im christlichen Glauben gesaget wird, heißt und ist alles unser. Und solches predigen wir darum auf dieß Fest, auf daß wir dieses Artikels Kraft und Frucht wohl lernen erkennen, und wissen, daß Christus unser Herr ist.

Gestern haben wir gehandelt die Worte: „Uns ist ein Kind geboren.“ Folget nun im Propheten weiter: „Uns ist ein Sohn gegeben.“

Die Weiber pflegen zu sagen: Was ist's Junges?

Darauf antwortete der Prophet Jesaia, und spricht: Es ist ein Sohn, und derselbe Sohn ist unser. Das ist ein seltsam Ding, daß ich und du, und die ganze Welt dieses Kindes Mutter werde, und doch weder ich noch du dieß Kind weder empfangen noch geboren haben. Denn gleich wie ihr gestern gehört habt, wie dieß Kind durch die Geburt unser Blut, Fleisch und Bein wird, also werden wir allesammt dieses Sohns Mutter dadurch, daß der Sohn uns gegeben ist. Solches ist nicht auszusprechen. Denn rechne du, wer kann's mit Gedanken ergründen, schweige denn mit Worten ausreden, daß wir arme elende Menschen uns so vermessen sollen, und uns dieses Kindes annehmen, und nicht dran zweifeln, sondern gewiß glauben, dieß Kind sey uns nicht allein geboren, sondern derselbe Sohn sey uns auch gegeben? Keines Menschen Herz kann's ergründen, und keines Menschen Zunge kann's aussprechen.

Denn „geben," heißt ja frei dahin schenken, umsonst und ohne Geld. Nun saget der Prophet: Dieser Sohn sey uns gegeben; das ist so viel gesagt: er sey unser Geschenk und Gabe, er sey mein und dein; und also mein und dein, daß wir ihn nicht kaufen, noch Geld darum geben dürfen, sondern daß er ein lauter Geschenk und Gabe ist. Aber da ist die Welt nicht werth, daß sie einen einigen Buchstaben davon höre, um ihres schändlichen Unglaubens willen. Die fromme Jungfrau und edle Mutter bringet wohl diesen Sohn in die Welt, auf daß derselbe Sohn mein und dein Sohn und Gabe sey, und so gewiß, als wäre er mir und dir in die Hand gegeben. Und deß haben wir gewisse und sichere Wahrzeichen, Gottes Wort, und die heiligen Sacramente. Der Prophet Jesaia stehet auch da zum Zeugen, und spricht: Dieser Sohn sey uns gegeben. Aber wir glaubens dennoch nicht, danken auch Gott nicht dafür. Darum sind wir nicht werth, daß wir einen Buchstaben davon hören sollten, um solcher unser großen Undankbarkeit und schändlichen Unglaubens willen.

Es fasset aber der Prophet Jesaia beides zusam-

men, „geboren“ und „gegeben,“ anzuzeigen, daß dieß Kind sey wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch. Wahrhaftiger Mensch ist er: denn er ist uns geboren. Wahrhaftiger Gott ist er: denn er ist uns gegeben. Diese zwei Stück stehen klar im Text, ein „geboren Kind, und ein geschenkter Sohn.“ Was er aber für ein Sohn sey, zeiget der Prophet hernach an, da er spricht: „Auf daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhl David und seinem Königreich; daß er's zurichte, und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit.“ So singet nun der Prophet: Dieß Kind ist wahrhaftiger, natürlicher Mensch, aus einer Jungfrauen in die Welt geboren, und ist ein Sohn; und deß zum Wahrzeichen ist er uns gegeben und geschenkt. Nun höre, wie er diesen Sohn weiter beschreibet: „Welches Herrschaft ist auf seiner Schulter.“

Das ist zu viel auf eine Predigt. Willst du wissen, spricht der Prophet, was es für ein geboren Kind und geschenkter Sohn sey? höre zu, ich will dir ihn malen. Das geborne Kind, und der geschenkte Sohn ist ein Herr, und hat eine Herrschaft; und seine Herrschaft liegt auf seiner Schulter. Solch Kind und solcher Sohn ist er. So heißt er, nämlich ein Herr, der seine Herrschaft trägt auf seiner Schulter. So soll man ihn malen, wenn man ihn recht malen will.

Das heißt das Kind und den Sohn recht gemalet. Der Engel des Herrn, welcher den Hirten erscheinet auf dem Felde, und von dem neugebornen Kindlein prediget, malet's auch fein, da er spricht Luc. 2: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“ Der geborne Heiland, spricht er, ist Christus der Herr: nicht allein wie ein Hausvater im Hause Herr ist über das Gesinde; sondern auch ein Herr über Himmel und Erden, über das Sichtbare und Unsichtbare. Denn wen die Engel einen Herrn heißen, der wird freilich nicht ein schlechter geringer Herr seyn müssen, sondern ein Herr über alles. Wo er nicht ein Herr über alles, und auch der En-

gel Herr wäre, so würden ihn die Engel nicht einen Herrn heißen. Nun sagt aber der Engel zu den Hirten also: Das neugeborne Kindlein ist euer Heiland. Aber derselbe euer Heiland ist Christus und unser aller Herr. Das heißt auch recht gemalet: denn dieß Kind zu Bethlehem geboren, ist ein solcher Herr, den alle Gottesengel anbeten, Heb. 1.

Aber der Prophet Jesaia fähret nicht so hoch in seiner Weissagung, wie der Engel in seiner Predigt, sondern bleibet hienieden auf Erden. Der Engel setzt des neugebornen Kindleins Herrschaft auch in den Himmel, daß der Heiland zu Bethlehem geboren und in die Krippen geleget, aller Kreaturen Herr sey im Himmel und Erden. Aber der Prophet lässet dieses Kindes Herrschaft auf Erden bleiben, und spricht: Das Kind, welches uns geboren ist, und der Sohn, welcher uns gegeben ist, sey ein Herr; aber seine Herrschaft liegt ihm auf seiner Schulter? Da rath, wer da rathen kann oder will, was das sey: Das Kind ist ein Herr und hat eine Herrschaft, und seine Herrschaft liegt auf seiner Schulter. Wie will sich das reimen, eine Herrschaft haben, und ein Herr drüber seyn, und doch die Herrschaft auf der Schulter tragen; ein Herr seyn und doch zugleich ein Knecht und Diener seyn? Das will ein wunderbarlicher, ebentheuerlicher Herr seyn, der seine Herrschaft oben auf seinem Halse trägt, der herrschet und regieret über seine Herrschaft; und doch seiner Herrschaft Knecht und Diener ist, seine Herrschft hebet und trägt. Wie soll man das verstehen? Oder was ist damit angezeiget?

Zum ersten hat der Prophet damit anzeigen wollen, daß dieses Herrn Herrschaft eine andre Herrschaft sey, denn die Herrschaft dieser Welt. Der Welt Herrschaft ist, wie Christus spricht Luc. 22: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren.“ So muß das weltliche Regiment seyn, daß die Könige und Gewaltigen gestreng regieren, Herren seyn, Gewalt haben, und das Recht handhaben. Im weltlichen Regiment muß es so gehen,

daß ein Fürst im Lande, ein Bürgermeister in der Stadt habe Scherganten, Meister Hansen, auf daß die Frommen geschützt, und die Bösen gestraft werden. Das ist das weltliche Regiment, da trägt die Herrschaft den Herrn. Ein Bürgermeister muß den Bürgern auf den Schultern sitzen, und sagen: das thut. Und die Bürger müssen den Bürgermeister tragen, und ihm gehorsam seyn.

Also, Vater und Mutter im Hause müssen den Kindern und dem Gesinde auf dem Halse liegen; und die Kinder und das Gesinde müssen ihre Eltern, ihre Herren und Frauen tragen. Das weltliche Regiment kann anders nicht bestehen, die Herren drücken denn ihre Unterthanen. Thun sie den Unterthanen Gewalt und Unrecht, da mögen sie zusehen. Von solcher Tyrannei sage ich jetzt nicht, sondern ich sage von einem rechten geordneten Regiment; da kann es nicht anders seyn, die Herrschaft muß den Herrn tragen. Wer dem weltlichen Regiment unterworfen ist, der wird nicht getragen von seinem Herrn; sondern er muß den Rücken herhalten, und seinen Herrn tragen. Aber hie ist es umgekehret. Solch Kind ist uns geboren, und solcher Sohn ist uns gegeben, der eine Herrschaft hat, und ein Herr ist. Aber die Herrschaft trägt hie nicht den Herrn, sondern der Herr trägt die Herrschaft. Nun aber ist des Herrn Herrschaft sein Reich, sein Volk, seine Kirche, ich und du, und alle die auf ihn getauft sind, und an ihn glauben. Darum trägt dieser Herr uns. Im weltlichen Regiment müssen wir unsere Könige und Herren tragen, und sie liegen auf unserer Schulter. Aber im geistlichen Regiment und Reich Christi, trägt dieser König und Herr uns, und wir liegen auf seiner Schulter.

Zum andern hat der Prophet damit anzeigen wollen, wo dieses Königs und Herrn Herrschaft anzutreffen und zu finden sey. Seine Herrschaft, spricht er, das ist, sein Königreich, sein Land und Leute, ist „auf seiner Schulter.“ Unsers Landesfürsten Herrschaft ist in Thüringen, Meissen, Sachsen ꝛc. Aber dieses Königs Herrschaft und Volk ist die ganze Chri-

stenheit. Wo Christen sind in der ganzen Welt, da ist seine Herrschaft. Das sind wir, und alle, die an ihn glauben. Denn also spricht der Engel: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Und also bekennen wir im andern Artikel unsers christlichen Glaubens: Ich glaube an Jesum Christum unsern Herrn. Ist er nun unser Heiland, wie der Engel saget, und unser Herr, wie wir im Glauben bekennen; so sind wir sein Königreich, Herrschaft und Volk.

Wo ist aber Christi Herrschaft und Königreich? „Auf seiner Schulter,“ spricht der Prophet. Das ist ein seltsam und unerhört Ding, daß Christi Herrschaft, Königreich und Volk, nicht liegt unter seinen Füßen, nicht liegt zu Rom, nicht liegt zu Babel, als an einem gewissen Ort und Stätte gebunden; sondern liegt auf „seiner Schulter.“ So artig könnte ich nicht die christliche Kirche definiren oder örtern in meiner Dialectica, wie sie der Prophet hie mit kurzen Worten definirt und erörtert. Fragst du: welches die christliche Kirche sey? oder wo die christliche Kirche zu finden sey? Ich will dir's sagen: die christliche Kirche mußt du suchen, nicht daß sie liege zu Rom, noch zu St. Jacob, noch zu Nürnberg, noch zu Wittenberg, noch unter Bauer, Bürger, Adel, sondern es heißt also: „Sein Reich liegt ihm auf seiner Schulter.“

Die Maler, wenn sie diesen Text malen wollen, malen ein Kindlein, das trägt ein Kreuz auf seiner Schulter. Aber wenn ich diesen Text malen sollte, so wollte ich nicht ein Kindlein malen mit einem Kreuz, sondern wollte malen ein Kindlein, das eine Kirche trüge auf seiner Schulter, so wäre dieser Text recht gemalet. Denn das Kindlein träget seine Herrschaft auf seiner Schulter, das ist, die Kirche und ganze Christenheit. Wenn du die christliche Kirche finden willst, so wirst du sie nimmer finden, wo du nicht auf die Christen siehest, welche Christo auf seiner Schulter liegen. Daß der Papst, die Rottengeister und Schwärmer eben sowohl diesen Text haben, als wir, den Titel und Namen führen der Kirche, und sich Christen rühmen, das müssen wir leiden; aber da-

durch sind sie noch lange nicht die christliche Kirche oder Christen. Denn niemand ist ein Christ, er liege denn Christo auf seiner Schulter, das ist, traue und setze seines Herzens Zuversicht auf Christum, und lasse sich von ihm tragen; wie ein verirret, verloren Schaf sich von seinem Hirten muß tragen lassen, soll's anders zurecht kommen, wie das Gleichniß lehret, Luc. 15. In Summa, lasse Glauben seyn in der Welt, er heiße auch wie er wolle, jüdisch, türkisch, päpstisch, so ist dennoch niemand ein Christ, er liege denn Christo auf seiner Schulter.

Solches hat der Prophet Jesaia gesehen und mit diesen Worten anzeigen wollen, daß die christliche Kirche liege Christo auf seiner Schulter, und daß ein rechter Christ und wahrhaftig Gliedmaas der Kirchen sey, wer da glaubet er sitze Christo auf seiner Schulter, das ist, alle seine Sünde liegen Christo auf dem Halse, also, daß das Herz sage; ich weiß keinen andern Trost, denn daß alle meine Sünde und Missethat Christo auf seiner Schulter liegen. Welche also Christo auf der Schulter liegen, und sich von ihm tragen lassen, die heißen und sind die Kirche und rechtschaffene Christen. Diesen Text soll man fleißig predigen und wohl treiben, auf daß man ihn recht fasse. Christus muß uns tragen, muß für unsere Sünde bezahlen und gnug thun; oder wir sind verloren. Am Kreuz hat er uns tragen müssen, und muß uns noch immerdar tragen und dulden. Wir können und sollen ihn nicht tragen; sondern er muß uns tragen. Wir werden ihm nichts abverdienen; sondern er spricht zu mir: Ich will dir alle deine Sünde vergeben, deine Schuld liegt auf meiner Schulter; ja meine ganze Herrschaft und alle mein Volk liegt auf meiner Schulter, sie heißen auch, wie sie wollen, Jesaias, Petrus, Paulus, von dem Höchsten an, bis auf den Untersten. Welche ich trage, die sind mein Land, Leute und Königreich. Welche ich nicht trage, die sind nicht mein Königreich, Kirche noch Volk.

So hören wir nun, wie der Prophet Jesaia

Christum fein herrlich und lieblich beschreibet, „er ist ein Kind und Sohn," spricht er, „ist uns geboren und gegeben, ist ein Herr und hat eine Herrschaft." Was ist er aber für ein Herr? Solcher Herr ist er, der uns trägt, und dem wir auf seiner Schulter liegen. Trägt er uns nicht, so sind wir verloren. Wenn Papst, Bischöfe, Mönche und Pfaffen solches glaubeten, so würden sie sich viel anders zur Sache schicken. Aber sie wollen von Christo ungetragen seyn; sondern sie tragen Christum, wie sie sich dünken lassen, und ist ihnen Christus nur ein gemalter Christus. Denn sie denken also: So und so muß ich leben, muß so fasten, so beten, auf daß ich für meine Sünde gnug thue, und Gottes Zorn versöhne. Aber das wird ein ungleich Tragen seyn, wenn Christus dich nicht tragen soll, sondern du willst ihn tragen, so wird dir's ein sehr schwer Tragen werden. Wenn ein verloren und verirret Schaf zu seinem Hirten, der es wollt tragen, sagen wollte: Nein, lieber Hirte, du sollst mich nicht tragen, sondern ich will dich tragen, setze dich auf mich; ich meyne ja, das Schaf sollte zu tragen kriegen. Soll aber dem Schaf geholfen werden, so muß das Schaf also sagen: Dank habe, lieber Hirte, daß du mich suchest und tragen willst, ich kann dich nicht tragen; ich will mich aber von dir gern tragen lassen. Also gehet's auch im Reich Christi, Christus will seine Christen tragen, wie ein Hirte ein arm, elend, verirret Schaf trägt. Er spricht zu einem armen Sünder also: Du bist in Sünden empfangen und geboren, hast Gott mit vielen Sünden erzürnet und bist zum Tode verdammt; aber es soll mit dir nicht Noth haben, deine Sünden sollen dir vergeben seyn, lege dich nur auf meine Schulter, ich will dich tragen vor Gott.

Diese Predigt sollte man mit Freuden annehmen, und Gott von Herzen dafür danken. Aber es gehet leider so zu, daß der große Haufe in der Welt nicht allein diese Predigt nicht annimmt, sondern auch verachtet und verfolget. Nun ist's wahrlich keine Lügen, sondern die ewig göttliche Wahrheit. Der Pro-

phet Jesaia hat's durch den heiligen Geist zuvor verkündiget; Gott hat seine Verheißung treulich gehalten, und reichlich erfüllet; Christus ist kommen, hat uns getragen, und trägt uns noch; wie die Apostel und das ganze neue Testament solches zeigen, und das Werk da stehet. Darum laßt uns diese Predigt annehmen, Gott dafür danken, und solche Zuversicht haben zu Christo, daß er uns will vertreten und für uns antworten, daß uns unsere Sünde vor Gott nicht sollen anklagen noch verdammen. Denn wie gesagt, diese Predigt gehet wohl in der Welt; aber wie sie angenommen wird, das sehen wir vor Augen.

Nachdem nun der Prophet gesagt hat, daß Christus seine Herrschaft trage auf seiner Schulter, so fähret er nun fort, und zeiget weiter an, wie solch Tragen zugehe. Er hat gesagt, daß das Kind uns geboren, und der Sohn uns gegeben sey, und daß auf ihm liegen alle unsere Sünde, Jammer, Elend, Traurigkeit und Herzeleid, und daß er uns von dem allen helfen wolle durch sein Tragen. Wie aber dieses zugehe, das erkläret er durch die folgenden sechs Namen, die er diesem Kinde und Sohn giebt. Davon wollen wir hernach sagen.

Die dritte Predigt am heiligen Christfest.

Ueber Jesaias 9, 1—7.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

Daß ist ein recht gülden Kapitel, darin der Prophet mit trefflichen, herrlichen Worten Christum abmalet, was er für eine Person und Herr sey, nämlich, der seine Herrschaft trägt auf seiner Schulter. Was das sey, habt ihr gehöret, nämlich, daß er mich und dich, und alle, die an ihn glauben trägt, mit allen unsern Sünden, Jammer und Herzeleid. Und das hat er gethan nicht allein zu der Zeit, da er zu uns auf Er-

den kommen ist, und unsere Sünde auf sich geladen, und am Kreuze getragen hat, wie St. Petrus saget, 1. Pet. 2: „Er hat unsere Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz;“ sondern träget uns noch täglich durch sein Wort und Evangelium. Damit ist das geistliche und leibliche Reich trefflich unterschieden. Das weltliche Regiment soll heißen und seyn ein solch Regiment, da wir den Herrn und König tragen. Denn der Welt ist noth, daß sie gedrückt und gezwungen werde. Aber das geistliche Regiment und Reich Christi soll heißen, und ist auch ein solch Regiment, da der Herr und König uns trägt. Denn wie dem rohen, wilden Haufen in der Welt noth ist, daß sie den Herrn auf dem Halse haben, den sie fürchten und tragen müssen: also ist wiederum den betrübten Herzen und blöden Gewissen noth, daß sie getragen, und von ihrer Bürde und Last entlediget werden. Das ist ein großer Unterscheid zwischen den zwei Königreichen. Im weltlichen Regiment müssen so viel tausend Menschen, ein Haupt, einen weltlichen König und Herrn tragen. Aber im geistlichen Regiment trägt ein Haupt und König, nämlich Christus, unzählige Menschen; ja, er trägt der ganzen Welt Sünde, wie der Prophet Jesaia sagt: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Und Johannes der Täufer: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und heutiges Tages läßt er von sich predigen, daß er ein König sey der Gnade und Barmherzigkeit. Das ist ein Stück in dieser Weissagung. Folgen nun die sechs Namen, die der Prophet diesem König giebt, mit welchen Namen er weiter malet, wie sein Reich gestalt sey.

Bisher hat er den König gemalet, daß er ein solcher Herr und König sey, der sein Königreich trage auf seiner Schulter; aber mit den sechs Namen lehret er uns, welches die Gestalt und Farbe sey der heiligen christlichen Kirche. Willst du die christliche Kirche recht malen, so male sie also, daß sie Christo auf seiner Schulter liege, und Christus sie tragen müsse. Wie aber Christus seine Kirche trägt, und wie die

Kirche von ihm getragen werde, das gehet also zu, daß erstlich sein Name und Werk sey, Wunderbar. „Und er heißt Wunderbar.“

Christus heißt „Wunderbar“ von dem Werk, das er übet an seiner heiligen christlichen Kirche, welche er also regieret, daß man's mit keiner Vernunft begreifen noch merken kann, daß sie die christliche Kirche sey, er bindet sie an keine Stätte, Zeit noch Person, er läßt sie nicht erkannt werden an irgend einem äußerlichen Dinge, Kleidung oder Geberde, daß man daran merken, und eigentlich wissen könnte, wo sie sey, und wie groß oder kleine sie sey. Willst du sie antreffen und finden, so liegt sie nirgend anderswo, denn auf Christi Schulter. Willst du sie fassen, so mußt du deine Augen und alle Sinne zuthun, und allein hören, wie sie der Prophet hie taufet und malet.

So führet nun Christus den Namen, und heißt „Wunderbar,“ darum, daß er ein wunderlicher König ist, und ein wunderlich Reich hat. Er ist ein verworfener König vor der Welt, wie er selbst spricht, Ps. 22: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks.“ Und wie der 118. Ps. zeiget: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden; das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen.“ Und seine Kirche ist ein verworfen Volk vor der Welt, vor dem Teufel, und zwar auch vor uns selbst, wie St. Paulus von den Aposteln saget, 1. Kor. 4: „Wir sind ein Schauspiel worden der Welt, und den Engeln und den Menschen.“ Item: „Wir sind stets ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute.

Die heilige Christenheit ist wohl die liebe angenehme Braut Christi, und muß doch das Ansehen und den Schein haben, als sey sie des Teufels Braut. Sie ist die rechte christliche Kirche und muß doch gescholten werden verführisch und ketzerisch, die von Christo und dem rechten Glauben abtrünnig worden, und sie abgesondert habe. Die Welt läßt ihr den Namen nicht, daß sie Christi Braut und Kirche sey, sondern

sie muß des Teufels Braut und Kirche seyn. Als, der Türke hält die Christen für das gottloseste und närrischte Volk auf Erden, ja für lauter Teufel. Die Juden desgleichen; und heutiges Tages die Papisten halten uns für die verfluchsten, schädlichsten Leute, die auf Erden kommen sind. Daß also die christliche Kirche nicht den Schein, Namen, Schmuck, noch das Ansehen von außen hat, daß sie Gottes Volk sey; sondern muß den Namen haben, als sey sie des Teufels Volk.

Und das wäre noch träglich und leidlich, daß solcher Schein wäre allein vor der Welt und dem Teufel. Aber daß es auch vor unsern Augen oft so scheinet, das ist schwer zu überwinden. Denn die Kunst kann der Teufel, daß er oft einem Christen die Augen sogar abwendet von der Taufe, vom Sacrament, von Christi Wort, daß er sich selbst plaget mit den Gedanken, als sey er von Gott verstoßen; wie David über solch inwendig Zagen und Schrecken klaget, Ps. 31: „Ich sprach in meinem Zagen: ich bin von deinen Augen verstoßen.“ Das ist unsere Hoffarbe, daß die christliche Kirche vor ihren Augen, und ich vor mir selbst, so seyn soll, daß es nicht scheine, daß es die Kirche ist, und daß ich ein Christ bin. Ich soll wissen und glauben, daß dieß die heilige christliche Kirche ist, und daß ich ein Christ bin; und soll doch sehen, daß beide, Kirche und ich, zugedeckt seyn mit dem starken Deckel, daß wir von aller Welt ketzerisch und teuflisch gescholten werden: ja ich soll hören, daß mein eigen Herz zu mir sagt: Du bist ein Sünder. Diese starken Deckel, Sünde, Tod, Teufel und Welt, decken die Kirche und Christen so zu, daß man nichts sehen kann, weder von Kirche noch von Christen; man siehet eitel Sünde und Tod, und höret eitel Lästerung des Teufels und der Welt. Da stehet die ganze Welt, und alles, was weise und klug ist in der Welt, wider mich, ja, meine eigene Vernunft sagt mir ab; und ich soll dennoch fest darauf stehen und sagen: Ich bin ein Christ, ich bin gerecht und heilig.

Das ist nun, daß Christus heißt „Wunderbar," darum, daß sein Werk, so er an seiner Christenheit übet, seltsam und wunderbar ist, also, daß es keine Vernunft begreifen kann. Die christliche Kirche ist gerecht und heilig; und hat doch nicht den Schein, daß sie gerecht und heilig sey. Ursach ist diese: die christliche Gerechtigkeit stehet außer uns, allein in Christo und im Glauben an ihn. Also, daß die christliche Kirche und ein jeder Christ bekennet und spricht: Ich weiß, daß ich sündhaft und unrein bin, liege im Gefängniß, in Fährlichkeit, im Tode, in Schande und Schmach, und fühle in mir nichts denn eitel Sünde; dennoch bin ich gerecht und heilig: nicht in mir selbst; sondern in Christo Jesu, „welcher mir gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, und zur Erlösung."

Solche christliche Gerechtigkeit ist über alle Vernunft, Natur und Weisheit, und kann sich niemand drein schicken, der nach der Vernunft urtheilen will. Denn alle Weisen sagen also: Gerechtigkeit ist eine Qualitas oder Forma, das ist, eine solche Tugend, Heiligkeit oder Frömmigkeit, die da seyn müsse in eines gerechten und frommen Menschen Seele, gleich wie das Weiße oder Schwarze eine Farbe ist an der Wand, im Brod, auf einem Fell ꝛc. hinein geschmieret oder gegoßen: also, sagen sie, müsse die Gerechtigkeit und Heiligkeit stecken in des Menschen Seele, als wäre sie hinein gekleibet. Und zwar unser eigen Herz kann nicht anders urtheilen, nach der Vernunft, denket derohalben also: Die Gerechtigkeit muß man sehen und fühlen: ich sehe aber und fühle an mir eitel Ungerechtigkeit: wie kann ich denn gerecht seyn?

Also stehet denn (wie gesagt) Teufel, Welt und mein eigen Herz wider mich, und sagen: ich sey ungerecht. Was soll ich nun hiezu sagen? Anders nichts, denn das hie stehet: Mein Herr Jesus Christus, der mir geboren und gegeben ist, heißt „Wunderbar," der regieret seine Kirche und Christen wunderlich, daß sie gerecht, heilig, weise, rein, stark, lebendig und Gottes Kinder sind, so doch das Widerspiel scheinet, nicht allein

vor aller Welt, sondern auch vor uns selbst. Woran soll man sich aber halten, daß man solchen Schein möge überwinden? An das Wort. Denn gleichwie es Christus in seiner Person seltsam und wunderlich macht; da er will zum Vater in's ewige Leben gehen, gehet er in den Tod; da er will Sünde, Tod und Teufel fangen, läßt er dieselbigen über sich herfahren, sich anklagen, lästern, verdammen, würgen und tödten ꝛc. Also müssen wir auch die Augen unsers Herzens aufthun, daß wir uns nicht rechnen nach dem äußerlichen Schein, sondern nach dem Wort.

Darum soll ich also sagen: Ich halte die Christen, und mich selbst für heilig, nicht um meiner eigenen Gerechtigkeit willen; sondern um der heiligen Taufe, um des heiligen Sacraments, um des Worts, und um des Herrn Christi willen, an den ich glaube. Wenn ich mich, ohne die Taufe, ohne das Sacrament und Wort, ansehe, so finde ich eitel Sünde und Ungerechtigkeit, ja den Teufel selbst, der plaget mich ohn Unterlaß. Also auch, wenn ich euch ansehe außer der Taufe, außer dem Sacrament und Wort, so sehe ich keine Heiligkeit an euch; ja wenn ihr schon hier in der Kirche seyd, Gottes Wort höret, und betet, dennoch seyd ihr nicht heilig, außer dem Wort und Sacrament zu rechnen. Darum thut's die Farbe nicht; aber diese Farbe thut's, daß ich sage: Dieser Mensch ist getauft, höret gern Gottes Wort, glaubet an Christum; das sind rechte Wahrzeichen, dabei ich weiß, daß es ein rechter Christ und heiliger Mensch ist.

Die äußerliche Gestalt und Larve thut's nicht; sondern wo das Evangelium lauter und rein geprediget wird, wo die heiligen Sacramente in ihrem rechten Brauch gehen, und ein jeder sein befohlen Amt und Werk ausrichtet in seinem Stande, da findet man gewißlich Gottes Volk und rechte Christen. Darum sollst du nicht nach der äußerlichen Farbe richten, sondern nach dem Wort. Richtest du nach der äußerlichen Farbe, und nicht nach dem Wort, so wirst du gewißlich fehlen. Ursach ist diese: An einem Christen findet man von außen nichts sonderlichs vor einem andern Men-

schen; ja, es soll wohl ein Unchrist und Heide oft eine sittlichere Geberde, und ehrbarere Gestalt führen, denn ein Christ. Darum trügt die äußerliche Gestalt und Farbe.

Noch haben die heillosen, tollen Mönche und Pfaffen die christliche Kirche wollen malen und färben nach der äußerlichen Gestalt und Larve; daher sind kommen so viel Orden und Secten, Kappen und Platten, da haben sie gesagt: Wir Mönche und Pfaffen führen sonderliche Weise, sonderliche Kleidung, werden nicht ehelich, darum sind wir heilige Leute. Aber ihr Layen führet die gemeine Weise in der Welt, werdet ehelich, treibet euer Handwerk; darum könnet ihr nicht so heilig seyn, als wir. Mit dem Schein hat man alle Welt geäffet: denn der Teufel ist's, daß die äußerlichen Larven alle Welt so bewegen und reizen sollen. Ich weiß fürwahr, es sollten hie zu Wittenberg, unter euch kaum zehen seyn, die ich nicht verführen wollte, wenn ich wollte wiederum solcher Heiligkeit brauchen, welcher ich im Papstthum, da ich ein Mönch war, gebrauchet habe. Taufe, Sacrament, Wort, sind nicht so köstlich anzusehen vor menschlicher Vernunft, als das mönchische Kleid und Geberde, Franciskaner- und Kartheuserorden. Da fället die Vernunft zu, und spricht: Der ist ein Mönch, führet einen harten Orden, hat sich so zerfastet, zerwachet und zerbetet, daß er siehet wie ein Scheme; darum ist er heilig. Aber dieser ist ein gemeiner Mann, ein Schneider, ein Schuster, hat ein Eheweib; wie kann er heilig seyn?

Darum soll man die christliche Kirche recht kennen lernen, und nicht sehen auf die äußerliche Larve, sondern auf das Wort. Ein Weib, das getauft ist, das Evangelium höret, an Christum glaubet, einen Ehemann hat, Kinder zeuget, ihr befohlen Amt thut, ist heilig, ob man schon ihre Heiligkeit nicht siehet. Denn ich kann mit den leiblichen Augen nicht sehen ihre Taufe, damit sie geschmückt ist vor Gott, noch ihren Glauben, den sie an Christum hat im Herzen; sondern ich sehe, daß sie im Hause herum ge-

het, die Kinder reiniget, spinnet, nähet, kochet. Darum scheinet nichts sonderlichs an ihr; doch wo sie am Evangelio und Glauben an Christum bleibet, und ihr Amt treulich ausrichtet, so ist sie heilig, und ein Glied der christlichen Kirche: nicht ihrer Frömmigkeit halben: sondern um der Taufe, um des Evangelii willen, welches sie im Herzen hat, und um des Herrn Christi willen, der in ihrem Herzen wohnet.

Niemand siehet's solchem Weibe an, daß sie eine Christin und ein heilig Weib ist. Aber wenn eine Pegina und Klunkernonne daher tritt, sich bücket und sauer siehet, dieselbe hält alle Vernunft für heilig, also, daß jenes Weib, die getauft ist, und an Christum glaubet, und ihren Ehestand treulich hält, nichts seyn muß gegen dieser Nonne. So macht unser Herr Gott die Welt zur Närrin, sie ist auch nicht werth, daß sie einen Christen sehen oder erkennen sollte. Darum soll man sich vor den äußerlichen Larven hüten, und lernen, daß das die christliche Kirche ist, so getaufet ist, und den Glauben an Christum hat im Herzen, und äußerlich daher gehet in den gemeinen Werken, wie eines jeden Stand und Beruf erfordert. So soll man die christliche Kirche ansehen und erkennen. Wer sie also ansiehet, der kann nicht fehlen noch irren. Wer aber solch Erkenntniß nicht hat, wie es der ganzen Welt und aller Vernunft dran mangelt, der muß irren.

So heißt nun Christus „Wunderbar," darum, daß alles wunderbar und seltsam ist, was er an seiner christlichen Kirche thut. Die christliche Kirche hat, wie gesagt, eine wunderbare Gerechtigkeit und Heiligkeit, die aller Vernunft verborgen ist. Wenn's aber zum Kreuz kommt, da gehet's viel wunderlicher und seltsamer zu. Denn ein Christ, der getauft ist, und Christum bekennet, muß in der Welt leiden und verfolget werden, um Christi und des Evangelii willen. Das hat ein solch Ansehen vor aller Welt, als sey er von Gott verlassen, und er selbst denkt nicht anders in seinem Herzen, nach dem Fühlen der Vernunft. So läßt Christus seine Kirche zudecken mit

Kreuz, Verfolgung und allerlei Aergerniß, auf daß er alle Welt zu Narren mache. Da ist abermal alle Vernunft gefangen, und kann sich hierein nicht schicken. Aber ein Christ ergreift das Wort, und denket also: Ob ich schon verachtet und verfolget werde, dennoch bin ich getauft, habe das Evangelium, glaube an Christum, und achte meine Taufe, Evangelium, Christum, in meinem Herzen so groß, daß ich dagegen die ganze Welt halte als einen Splitter.

Und das ist gewißlich wahr, wer das Evangelium und Christum im Herzen hat, der hat solche Gerechtigkeit vor Gott, daß, ob er schon der ganzen Welt Sünde auf sich hätte, so wären sie doch dagegen als ein Tröpflein Wassers gegen ein ganz Meer. Es ist nicht ein gering Ding, wenn man Gottes Wort ansiehet, und sich daran hält; sondern es ist so groß, daß dagegen alle Kreaturen sind als ein klein Stäublein. So ist nun die christliche Kirche gerecht und heilig, ob sie schon vor der Welt das Ansehen nicht hat, daß sie gerecht und heilig sey, ja auch dazu mit Kreuz und Aergerniß zugedeckt ist. Und kann niemand der Kirche Gerechtigkeit und Heiligkeit genugsam ergründen und fassen mit dem Glauben, schweige denn, daß er sie sollte mit menschlicher Vernunft ergründen und fassen können. Und wer die christliche Kirche und die Christen erkennen will, der muß sie am Wort, Evangelio, Glauben und Früchten des Evangelii und Glaubens erkennen. Wenn du das Evangelium hast, getauft bist, an Christum glaubest, so bist du ein Christ, und heilig. Darnach, wenn du in deinem Stande herein gehest, hältest deine Ehe, ehrest Vater und Mutter, bist Herren und Frauen gehorsam, das sind Früchte des Evangelii und des Glaubens.

Läuft aber zuweilen ein Schwerichen mit unter, das muß nicht schaden. Gedenke an deine Taufe, halte dich an das Evangelium, hole die Absolution, empfahe das Sakrament, sprich: Mir sind böse Gedanken eingefallen, ich habe gestrauchelt, da und da unrecht gethan; aber ich bin getauft, ich habe das Wort,

die Absolution, das heilige Sakrament: das ist mir eine größere Heiligkeit, denn die ganze Welt mit allen Kreaturen. Christus Jesus ist mein gütigster, barmherzigster Fürsprecher, daß, wenn mich schon alle Teufel schrecken wollten, so sind sie doch kaum ein Fünklein gegen ihm.

Hieraus sehen wir nun, warum Christus heißt „Wunderbar," nämlich darum, daß er alles, was er an der christlichen Kirchen thut, aus unsern Augen, Vernunft und Sinnen reißt, und in sein Wort verbirget. Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, Stärke, Leben, Seligkeit, und alles, was die Kirche in Christo hat, ist der Vernunft unbegreiflich, und der Welt verborgen. Willst du die Kirche richten, nach der Vernunft und nach dem äußerlichen Ansehen, so ist's falsch. Denn da wirst du sehen solche Leute, die sündhaftig, gebrechlich, erschrocken, betrübt, elend, verfolget und verjaget sind. Wenn du aber darauf siehest, daß sie getauft sind, an Christum glauben, ihren Glauben beweisen mit rechtschaffenen Früchten, tragen das Kreuz in Geduld und Hoffnung, so ist's recht. Denn das ist die rechte Farbe, dabei man die christliche Kirche kennen kann. Vernunft siehet die Taufe an als schlecht Wasser, und das Wort als einen Thon; darum kann sie die christliche Kirche nicht kennen, noch finden, weil sie die Taufe und das Wort so gering achtet. Aber wir Christen sollen die Taufe und das Wort so hoch achten, daß wir auch aller Welt Gut dagegen vernichten sollen. Wenn wir das thun, so können wir die christliche Kirche kennen, und auch uns selbst trösten, und sagen: In mir bin ich ein Sünder; aber in Christo, in der Taufe, im Wort, bin ich heilig.

So sollen wir uns diesen Namen „Wunderbar" nütze machen, auf daß wir uns die äußerlichen Larven nicht betrügen lassen, sondern vor allen Schwärmern uns hüten mögen. Solches ist auch hoch vonnöthen. Denn mit der Zeit werden wieder Mönche kommen: nicht die vorigen, welche wir im Papstthum gehabt haben; sondern andere. Denn die Welt kann's nicht

lassen, sie will die christliche Kirche äußerlich malen mit Geberden und Larven. Aber die Kirche läßt sich nicht anders malen, denn wie gesagt, mit dem Evangelio, Wort, Taufe, Sakrament, Glauben und Früchten des Glaubens. Die Taufe ist die rechte weiße Farbe. Denn da ziehen wir an das rechte, schöne, weiße Westerhemde. Das Wort und der Glaube sind die herrliche blaue Farbe am Himmel; die Früchte des Evangelii und Glaubens sind die andern mannigfaltigen Farben, darin wir gezieret sind, ein jeder in seinem Stande und Beruf.

Die vierte Predigt am heiligen Christfest.

Ueber Jesaias 9, 1—7.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

Heute haben wir gehöret von dem ersten Namen, warum das neugeborne Kindlein, unser lieber Herr Jesus Christus, heißt Wunderbar, nämlich, daß er seine Herrschaft und Reich so trägt auf seiner Schulter, und so damit umgehet, daß es die ganze Welt mit all ihrer Vernunft, Weisheit und Klugheit nicht erkennen kann. Die Herrschaft und Kirche Christi ist und bleibt vor der Welt verborgen, also, daß wer es durch den Glauben und heiligen Geist nicht erlanget, der wird nimmermehr erkennen und erfahren, welches die christliche Kirche sey, ja, wird nicht wissen, ob er selbst ein Christe sey. Folget nun der andere Name: „Rath.“

Das Kind und der Sohn heißt „Rath:“ darum, daß er ein getreuer Rathgeber ist, und guten Rath geben kann in allen Nöthen, da man Raths, Verstands und Trosts bedarf. Denn wie er seine heil. Kirche wunderlicher Weise regieret und führet, unter Sünde, Kreuz, Trübsal, Schmach, Schande und Verfolgung, damit sie zugedeckt ist; also führet und

regieret er sie auch mit gutem, treuem Rath, damit er ihr beistehet und zu Hülfe kommt in allerlei Leiden. Solcher Rath ist nun sein liebes heiliges Evangelium; das kann rathen und helfen in allen Sachen, welche unser Herz und Gewissen beschweren, irre machen oder verführen wollen.

„Wunderbar" heißt er darum, daß er uns wunderlich führet, und uns schweben läßt unter dem Schein der Ketzer und Sünder, mit welchen Gott zürne. Diese Gestalt bleibet, so lange eine Christheit auf Erden ist. Solches aber ist schwer zu tragen, daß die Christen nicht allein vor aller Welt das Ansehen haben müssen, als seyen sie die ärgsten schädlichsten Leute auf Erden; sondern sie selbst auch kommen nach dem Fühlen ihres Fleisches oft in die Gedanken, daß sie meynen, Gott zürne mit ihnen, und sie seyen von Gott verstoßen. Da gehöret ein guter Rath zu, daß die Christen und Heiligen solches ertragen mögen. Denn wo ich ewiglich den Namen haben sollte, daß ich ein Ketzer sey, und mit meiner Lehre Land und Leute verführete, und sollte allezeit haben ein verzagt, zweifelhaftig Herz, und fühlen, daß mich Gott schlage, so könnte ich's die Länge nicht ausstehen. Darum ist Noth, daß Christus mit seinem treuen Rath mir beistehe, mir den Stab in die Hand gebe, daß ich's ertragen könne.

Also wird Christophorus gemalet mitten im Meer, mit einem Baum, den ihm Gott in die Hand gegeben hat, daran er sich stöhnet und hält. Wo er den Baum nicht hätte, wäre ihm unmöglich, daß er die Last ertragen und durch das tiefe, weite Meer hindurch kommen sollte. Also wäre mir auch unmöglich zu ertragen, das große Dräuen, Toben, Wüthen, und die Tyrannei der Welt, dazu die große List und feurigen Pfeile des Teufels, wo mir Christus nicht beistünde. Ich hätte längst müssen wiederum zum Papst fallen, wenn er mir nicht einen treuen Rath gäbe ins Herz. Wenn es nun mit der Christenheit und mit uns also stehet, daß uns die Last will zu schwer werden, da kommt Christus und regieret sein Volk mit seinem

Rath, giebt uns sein Wort ins Herz, und spricht: Sey getrost, halt dich nur an mich, laß die Welt toben und wüthen, laß dich einen Ketzer schelten, laß dich verdammen; was dir wiederfähret, das wiederfähret mir auch. Wie er durch den Propheten spricht, Zachar. 2: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“ So rathet er den Aposteln, Matth. 10: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen: denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie, und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Und Joh. 15: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb. Dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“ Und Apostelg. 4. Da die Apostel stehen mußten vor dem Rath der Hohenpriester zu Jerusalem, stehet ihnen Christus bei mit seinem Rath, daß sie ihre Stimme einmüthiglich aufheben zu Gott, und sprechen: „Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erden und das Meer, und alles was drinnen ist, gemacht hast; der du durch den Mund Davids deines Knechts gesaget hast: Warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist? Die Könige der Erden treten zusammen, und die Fürsten versammlen sich zu Hause, wider den Herrn und seinen Christ. Wahrlich ja, sie haben sich versammlet über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden, und dem Volk Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte.“

Das ist der treue Rath und Trost, so wir durch Christum haben, daß wir sagen können: Im Namen des Herrn, soll ich ja vor der Welt ein Ketzer, und verachtet seyn, so sey es also; aber mein Trost ist, daß mir solches wiederfähret, nicht um meinetwillen, sondern um meines Herrn Jesu Christi willen, dem gilt's auch, und nicht mir. Schilt mich nun die Welt einen Ketzer, so ist der droben, der weiß wohl, daß ich darum von der Welt gescholten und verdammt werde, daß ich ihn vor der Welt gepredigt und bekannt habe. Sonst habe ich der Welt nichts gethan: ich habe ihr vielmehr alles Gutes gethan; darum hat sie keine Schuld an mir. Daß sie mich aber darüber verdammt und verfolget, daß ich Christum predige und bekenne, da mag der aushelfen, deß die Sache ist. Also tröstet er auch Matth. 5: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie dran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.“ Das heißt den Baum in die Hand geben, wenn uns Christus den Trost ins Herz giebt, daß wir sagen: Lieber Kaiser, lieber Papst, liebe Fürsten, wollet ihr nicht lachen, so möget ihr zürnen; die Sache ist nicht mein, sondern Christi? um deswillen verfolget ihr mich; dem sey es auch befohlen. Und es ist auch in der Wahrheit also, unsere Widersacher können mit Wahrheit nicht sagen, daß wir Mörder, Diebe oder Räuber seyn, oder daß wir Krieg erregen; sondern daß sie uns verfolgen, geschieht darum, daß wir die Lehre predigen, die der Papst verdammet.

Wenn mir der Teufel Kampf anbeut, und mich mit seinen feurigen Pfeilen angreift, also, daß mein eigen Herz und Gewissen mir absagt, und wider mich stehet; ich muß bekennen, daß ich gesündiget, und Gott erzürnet habe, und der Teufel schüret zu, und bläset die Sünde auf, daß ein solch Feuer draus wird, darinne ich verschmelzen möchte; ich bin wohl getauft, habe das Evangelium, und glaube, daß Christus mein

Erlöser und Heiland ist, habe auch deß Siegel und Briefe, sein Wort, Absolution und Sakrament; dennoch wollte der Teufel gern mir solches alles zunichte machen, daß ich solle vergessen, daß ich getauft, und daß Christus mein Erlöser nnd Heiland sey, und wollte gern dagegen die Gedanken in mich stoßen, Gott sey mir feind. Wie thue ich dem? Da giebt mir Christus einen treuen guten Rath, und lehret mich in seinem Wort: ich solle meinen Gedanken nicht glauben noch folgen, sondern mich an sein Wort fest halten; wie er spricht zu dem Gichtbrüchigen, Matth. 9: „Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und wie der 42. Psalm lehret: „Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht.“

Wenn mich der Papst und die Welt abschrecken wollen vom Bekenntniß der reinen Lehre und der Wahrheit Gottes, wenden vor den Namen Gottes und der Kirche, und sagen zu mir: Et, du bist ein Ketzer, du predigest wider Gott und seine Kirche, laß ab, und kehre wieder zu der Mutter, der römischen Kirche, so sollst du Gnade finden. Da giebt mir Christus einen treuen Rath ins Herz, und spricht: Nimm dich des Geschreies nicht an; Gott thut das nicht, daß er dich abschrecken wolle von der Wahrheit, sondern die Welt und der Teufel wollen dich schwach und zaghaftig machen, daß du vom Glauben abfallen solleſt: darum sey getrost, und stehe fest. Also tröstet Gott den Propheten Jeremiam, Kap. 1: »Begürte deine Lenden, und mache dich auf, und predige ihnen, alles, was ich dich heiße, fürchte dich nicht vor ihnen, als sollt ich dich abschrecken. Denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande, wider die Könige Juda, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande.“

So führet nun Christus auch diesen Namen, und heißt „Rath,“ darum, daß er uns in allen Nöthen beistehen und trösten will, wenn die Welt uns ver-

folget, schmähet und lästert, der Teufel uns schrecket mit unsern Sünden durch seine feurige Pfeile, die er uns ins Herz scheußt, oder uns angreift mit dem Namen Gottes, durch unsere Widersacher, die uns unter dem Schein des Namens Gottes gern vom Bekenntniß der Wahrheit abreißen wollten; in solcher und dergleichen Anfechtung finde ich Rath und Trost in der Schrift: den soll ich ergreifen, und mich fest dran halten. Wo ich das thue, so werde ich mich weder vor meinen Sünden, noch vor den Tyrannen und Lästermäulern dieser Welt, noch vor den bösen Gedanken und giftigen Pfeilen des Teufels fürchten, vielweniger darin verzweifeln oder verderben. Und heißt eigentlich „Rath," darum, daß er uns einen treuen guten Trost ins Herz giebt, welcher ist sein heiliges Wort. Denn Christus stehet den Seinen bei, ohne leibliche Macht, allein mit dem Wort. Solches sollen wir Christen wohl lernen, daß es heißt: Wenn euch die Welt verfolget, so steuret der Verfolgung nicht mit Gewalt, wie die Welt thut; sondern tröstet euch mit dem Wort. Denn Christus läßt die Seinen auf Erden Ungemach leiden, läßt den Teufel und die Welt über sie herlaufen, läßt sie ins Gefängniß werfen, und stellet sich, als wäre er todt, und hätte keine Kraft und Macht zu helfen, giebt ihnen aber sein Wort, und spricht: Da habt ihr mein Wort, damit sollet ihr euch trösten. Schrecket euch die Welt; so seyd unerschrocken. Will euch der Teufel zusetzen; so ergreift mein Wort, und glaubet demselben: dasselbe wird euch in allerlei Noth Rath schaffen, und trösten. Mein Wort soll euer treuer Rath seyn.

Also spricht er Jesaia 50: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden." Als wollte er sagen: Ich bin ein treuer Rathgeber und rechter Tröster; und solches thue ich durch meine Zunge, die von Gott gelehret ist, die Gottes Wort hat. Dieselbe hilft euch nicht, daß ihr der Anfechtung gar los werdet, sondern läßt euch darinne bleiben; giebt euch aber den Stab in die Hand, daran ihr euch halten möget.

Dieß ist eine Predigt allein für die Christen, daraus sie lernen sollen, wenn sie unser Herr Gott steckt in Fährlichkeit, Schande, Jammer und Noth, was ihnen zu thun sey, nämlich, daß sie nicht verzweifeln, sondern sagen sollen: Dieß alles wiederfähret mir nicht um meinet, sondern um Christi willen; darum will ich auch Geduld haben, Gottes Wort ergreifen, und mich desselben trösten. Und das ist wahr, niemand schilt mich heutiges Tages einen Ketzer um einer andern Ursach willen, denn um Christi und seines Evangelii willen. Daß mir die Welt feind ist, Schaden zufüget, wo sie kann, und der Teufel mich schrecket, solches geschieht mir alles darum, daß sie mich gern dahin bringen wollten, daß ich solchen Glauben haben sollte, wie die Welt hat.

Für die Unchristen dienet diese Predigt nicht, denn dieselben wollen nicht durch den ersten Namen „Wunderbar“ regieret seyn, sondern fliehen das Kreuz, oder wehren sich mit Gewalt, daß sie es los werden; des treuen Raths Christi, der sie mit seinem Evangelio und Wort im Kreuz trösten und stärken will, mögen sie nicht. Wenn Christus ein solch Reich und Evangelium hätte, da man Gelds gnug gäbe, und weltliche, sichtbare Hülfe erzeigte, so wollten wir ihm den Himmel bald abglauben, und müßten noch einen Himmel haben, jedermann würde glauben, und würde dieser Himmel viel zu enge seyn. Mit solcher Predigt, da man Goldes und Silbers gnug austheilete unter die Leute, wollte ich alle Menschen in der Welt zur Christenheit bringen. Weil aber das Reich und Evangelium Christi ewiges Leben giebt, und gleichwohl lehret, man müsse um Christi und seines Worts willen, sich lassen schänden, hassen, fangen, schlagen, plagen, tödten, so will niemand hinan, und hat unser lieber Gott Raum gnug im Himmel, niemand dringet sich fast darum.

Aber es ist beschlossen, daß Christus heißt „Wunderbar, Rath ꝛc.“ Er regieret seine Kirche wunderbarlich, decket sie zu mit Kreuz, Trübsal und Leiden. Er ist auch ein treuer Rath, stehet seiner Kirchen

bei; ob er schon die Hülfe nicht scheinbarlich erzeiget, so giebt er doch sein Wort, daran man sich halten soll. Darum sollen wir das Wort groß achten, und herrlich halten. Hält die Welt ihr Ding, Geld, Gut, Ehre und Gewalt hoch; so sollen wir das Wort viel höher halten, das uns beistehet in allen unsern Nöthen. Sollte man doch den einigen Spruch Matth. 5: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen ꝛc.“ nicht für zehen tausend Welt geben. Da findest du einen treuen Rath, deß du dich trösten kannst im Leiden; da höreſt du, daß dich Christus heißt fröhlich seyn, spricht dich selig, und saget, es wiederfahre dir solches alles um seinetwillen. Die Welt straft Diebe und Mörder; aber daß mich der Teufel schilt einen Ketzer und Sünder, solches geschieht nur um Christi willen, auf daß er mich von dem Mann abreiße. Wenn der Teufel das ausgerichtet hätte, so würde er mich wohl zufrieden lassen. Darum sage ich, sollen wir das Wort theuer und hoch achten. Wenn Haß, Neid, Verfolgung daher gehet, wenn Sünde, Tod, Teufel, Welt, uns zusetzen, sollen wir das Wort ergreifen, und sagen: Das Wort, „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, ꝛc.“ Item, „Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden, ꝛc.“ ist grösser, denn hundert tausend Welt, ja grösser denn Himmel und Erden. Dasselbe Wort soll mein treuer Rath und starker Baum seyn, daran ich mich halten will, auf daß ich's ertragen und ausstehen könne. Wo wir uns an den Baum nicht halten, so ist unsere Natur viel zu schwach, daß sie den grimmigen Haß und Neid der Welt ertragen, und die listigen Anschläge und feurigen Pfeile des Teufels ausstehen könne.

Ich werde oft so zornig und ungeduldig über unsere Bauern, Bürger, Adel, daß ich denke, ich wolle keine Predigt mehr thun, denn sie machen's so schändlich, daß einer sich möchte verdrießen lassen zu leben. So höret der Teufel auch nicht auf auswendig und inwendig mich zu plagen, daß einer noch wohl sagen möchte: Sey ein andrer Prediger an meine Statt, ich

will's gehen lassen, wie es gehet, ich habe doch nichts davon, denn Haß und Neid von der Welt, und allerlei Plage vom Teufel. So wallet Fleisch und Blut, und will menschliche Natur verzagt und blöde werden. Da ist's vonnöthen, daß ich mich Raths erhole in Gottes Wort, und nehme den Stecken und Stab in die Hand, stöhne mich drauf und sage: Nun gehet's recht wohl zu, weil Bauer, Bürger, Adel, Fürsten, Rottengeister, so muthwillig seyn, und mir für mein Evangelium so schändlich danken. Es soll also gehen, mein Herr Christus hat's gesagt: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb ꝛc. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen ꝛc.“ Da halt ich mich an, und lasse mir solch Wort größer seyn, denn aller Welt Bosheit, und denke also: Frisch hindurch, wie es angefangen ist.

Das ist der Christen Kunst; die andern aber, als gottlose Bischöfe, Fürsten, Edelleute, Bürger, Bauern, kennen diese Kunst nicht, nehmen auch das Wort nicht an: denn die sollen Klötze und Steine seyn; wie wir denn auch wider sie predigen, als wider eine Mauer. Der heilige Geist nennet sie selbst Klötze und Götzen, die Ohren haben und nicht hören, Ps. 115. Denn weil sie ihnen Götzen machen, Silber und Gold, und bei denselben Rath suchen, und auf sie hoffen, die Mäuler haben und doch nicht reden, Augen haben und doch nicht sehen, Ohren haben und doch nicht hören, so sind sie denen gleich, und können weder sehen noch hören, ob sie schon Augen und Ohren haben. Darum gehet diese Predigt uns an, die wir an ihn glauben, und um seinetwillen leiden. Uns ist er Wunderbar und Rath: Wunderbar, daß er uns wunderlich führet: Rath, daß er uns durch sein Wort tröstet und stärket.

„Kraft.“ Der dritte Name zeiget an, wie dieser König im Leiden nicht allein trösten, sondern auch ein Auskommen geben will. Denn wo der Rath allein wäre, so wären's allein Worte, und wäre kein Nachdruck da, würde also zuletzt nichts draus. Daß nun

etwas draus werde, so heißet er nicht allein Rath, sondern auch „Kraft:“ darum, daß, wenn er uns hat in alles Unglück geführet, und uns inwendig durch den Teufel, und auswendig durch die Welt plagen lassen, und im Leiden durch seinen treuen Rath und heiliges Wort gestärket hat, er's auch einmal kräftig hinausführen, gewinnen und recht behalten will. Und das will und muß er darum thun, daß er seine Gottheit erhalte, und daß wir nicht verzweifeln. Wo wir allezeit leiden sollten, und Gott nicht einmal drein schlüge, so würde er seine Gottheit bei der Welt verlieren, und wir würden verzagen und verzweifeln, als wäre es ein falsch Wort, darauf wir uns verlassen hätten; darum heißt er Kraft, daß er zuletzt drein schlägt.

Thomas Münzer hatte es durch die Aufruhr so weit getrieben, daß wir meyneten, wir müßten alle zu scheitern gehen, und war jetzt an dem, daß es alles sollte über und über gehen. Da hatten wir nichts, denn daß uns unser Herr Gott mit seinem Rath und Wort tröstete. Als ich mich nun an das Wort hielt, und sprach: Herr, dieser ist nicht mein, sondern dein Widersacher, es gilt deiner heiligen Taufe, deinem Evangelio und Wort; da kam Gott mit seiner Kraft, und hieß den Münzer beiseit gehen. Daher heißt er „Kraft,“ daß er heut diesen, morgen jenen aus dem Wege räumet; wie er sich denn diese Zeit über, weil das Evangelium gestanden ist, kräftiglich erzeiget hat, daß er vielen auf die Haut hat gegriffen, daß sie es gefühlet haben. Denn das Verslein muß bleiben, Psal. 9: „Gieb ihnen, Herr, einen Meister, daß die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind.“ Solches geschieht gewißlich, wenn das Stündlein kommt, daß wir ausgelitten haben, und die Verfolger reif sind; dasselbe Stündlein weiß Gott allein am besten. Wir sollen ihm nicht Zeit und Stunde vorschreiben, noch Ziel stecken, er weiß Zeit, Stunde und Ziel, wir wissen's nicht, sollen's auch nicht wissen, sollen uns unterdeß an sein Wort halten, und Zeit und Stunde ihm lassen befohlen seyn, daß er drein schlage, wenn es ihm gut dünket. Er wird zu rechter

Zeit kommen, daß wir seine Kraft erfahren, und mit unsern leiblichen Augen sehen werden, wie es den Gottlosen vergolten wird. Halte nur fest an ihm in aller Zuversicht, so wirst du sehen, wie der Gottlose wird gestraft werden. Ob wir schon nicht sehen, daß alle gestraft werden, die uns feind seyn; so werden wir doch an etlichen unsere Lust sehen, und Gottes Kraft spüren. Doch macht er's also, daß er immerdar abwechselt, und eins auf das andere folgen läßt; gleich wie er schaffet der Nacht ein Ende, und läßt den Tag hervorleuchten, und wieder Nacht werden; also macht er dem Leiden ein Ende: giebt ein Auskommen, und hebt doch bald ein anders an. Er giebt wohl Ruhe, auch mitten in der Anfechtung; doch macht er's also, daß es allezeit gehet Berg auf, Berg ab, bald wieder Berg auf; jetzt ist's Nacht, jetzt Tag; bald ist's wieder Nacht, und ist nicht allzeit Nacht, auch nicht allzeit Tag, sondern eines wechselt sich um das andre ab, daß es jetzt Nacht, jetzt Tag, bald wieder Nacht ist. So regieret er seine christliche Kirche, wie wir sehen in allen Historien des alten und neuen Testaments. St. Paulus hat des Abwechselns viel gesehen und erfahren, wie er sonderlich in der andern an die Korinther zeuget. St. Johannes aber noch vielmehr, als der länger gelebet hat. Im alten Testament ist des Abwechselns viel; wenn sie in Anfechtung fest gehalten haben an dem Wort, hat sich der Trost und die Hülfe funden: und ist doch hernach ohne Kreuz nicht abgangen.

Das heißt nun „Kraft," daß der Herr nicht ein solcher Rathgeber und Tröster ist, der es allein bleiben läßt bei dem Wort, und nicht weiter's dazu thut; sondern auch abhilft, daß es ein Ende habe. Wenn wir in Anfechtung kommen, so giebt er uns seinen treuen Rath, und stärket uns mit seinem Wort, daß wir vor Schwachheit nicht sinken, sondern bestehen mögen. Wenn's aber Zeit ist, und wir ausgelitten haben, so kommt er mit seiner Kraft, daß wir hindurch kommen, und den Sieg behalten. Beides müssen wir haben; den Rath, daß wir im Leiden getröstet

und aufgerichtet werden; und die „Kraft," daß wir hindurch kommen. Alle Psalmen geben den Christen eine leidende Stärke, das ist, trösten in Anfechtungen und Leiden, daß uns der Rücken nicht breche, sondern daß wir haben Hoffnung in Geduld. Darnach bitten sie auch, daß Gott wollte endlich die Anfechtung hinweg nehmen, daß er nicht allein gebe einen starken Rücken zu leiden und zu dulden, durch seinen treuen Rath; sondern auch erquicke und labe durch seine sieghaftige Kraft. So führet er die ganze Christenheit, und das ist sein Regiment. Wer das nicht weiß, der weiß nicht, was Christus für ein König ist.

So haben wir nun drei Namen. Der erste ist „Wunderbar," daß der Herr mit seiner christlichen Kirche anders umgehet, denn es Fleisch und Blut verstehen oder ausrechnen kann; in Summa, daß er alles thut wider den Strom. Der andere Name ist „Rath," daß er in Anfechtung rathet und tröstet durch sein heil. Wort. Der dritte Name heißt „Kraft," daß er auch will davon helfen: er ist wunderbar, führet wunderlich, bringt uns ins Kreuz und Leiden; ist räthig und tröstlich; ist kräftig, hilft auch aus, daß wir hindurch kommen, und den Steg erhalten.

Die fünfte Predigt am heiligen Christfest.

Ueber Jesaias 9, 1—7.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

„Held." Die ersten drei Namen haben wir gehöret, wie das Kindlein soll heißen, „Wunderbar, Rath, Kraft." Folget nun der vierte Name, daß er auch soll heißen „Held," das ist, Krieger. Wir Deutschen heißen es einen Riesen, der geschickt und stark ist zum Streit, der um sich schlägt, und niederwirft, hie einen Haufen, dort einen andern. Mit diesem Namen zei-

get der Prophet an, wie sich dieser König und Herr schicken soll wider seine Feinde.

Die ersten drei Namen gehen uns an, und lehren, wie er uns regieret, tröstet, erhält und vertheidigt. Erstlich führet er uns in mancherlei Kreuz und Leiden; darnach giebt er Rath und Trost durch's Wort. Zum dritten ist er bei uns mit seiner Kraft, daß wir hindurch kommen. Daß also diese drei Namen uns gelten. Aber dieser vierte Name gehet ihn an, und lehret, wie er sein Reich wolle mehren und ausbreiten, wie er wolle seine Feinde angreifen, um sich schmeißen, und in Haufen stoßen, auf daß wir, die wir von ihm wunderlich geführet, durch seinen Rath getröstet, und durch seine Kraft erhalten und geschützet werden, auch weiter kommen, und nicht immerdar so klein bleiben.

Darum führet er den Namen, und heißt „Held," daß er ein Riese und solcher Krieger ist, der um sich schmeißt. Und das ist auch eine Kraft und Stärke; aber nicht dadurch er uns hilft, davon der dritte Name lehret: sondern damit er die andern schlägt, und niederwirft, die er ihm auch will unterthänig machen. Solches aber richtet er aus ohn allen Schwertschlag. Denn wie sein Regiment, damit er seine Kirche regieret, wunderlich zugehet; also gehet dieser Sieg wider seine Feinde, dadurch er die Leute unter sich bringet, auch wunderlich zu, ohne Harnisch, ohne Schwertzucken, ohne Büchsen. Er wirft nur sein Evangelium in die Welt, das ist sein Schwert, damit er die Welt bezwinget. Es gehet hie nach dem Spruch Jes. 11: „Er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten." All sein Schwert ist der Stab seines Mundes, und der Odem seiner Lippen. Das Evangelium, welches er den Aposteln in den Mund gelegt hat, ist sein Schwert, damit schlägt er in die Welt, als mit Bliß und Donner.

Die Apostel thaten nichts anders, denn daß sie das Evangelium getrost predigten in die Welt, und die Leute angriffen an dem Ort, da sie am weichsten sind, nämlich unter dem linken Zitzen, am Herzen.

Sie schlugen niemand mit dem leiblichen Schwert, nahmen niemand das Seine, zwangen niemand mit Gewalt. Aber mit dem geistlichen Schwert, welches ist das Wort Gottes, schlugen sie getrost um sich, auf aller Welt Vernunft, Weisheit, Verstand, Heiligkeit, Gewalt, Reichthum, nahmen der Menschen Herzen gefangen, brachten sie zum Reich Christi, zerrissen und zerstöreten dem Teufel sein Reich in allen Landen.

St. Petrus trat auf am Pfingsttage nach des heiligen Geistes Sendung, und schlug mit dem Schwert des Evangelii unter die Juden, und that so große Schlacht, daß er auf einen Tag, und durch eine Predigt dem Teufel abschlug drei tausend Seelen. Und weil ihm vertrauet war das Evangelium unter die Beschneidung, fuhr er fort, und schlug auf die Juden, bis daß andere mehr herzu kamen, sich bekehreten, und Christen wurden; die Verfolger aber untergiengen, und endlich das ganze Judenthum, so sich wider das Evangelium setzet, und diesen Held und Kriegsmann, Christum, nicht leiden wollte, in einen Haufen gieng.

St. Paulus desgleichen, bald nach seiner Bekehrung, trieb ein die Hohenpriester, Schriftgelehrten, und die Juden; darnach weil ihm vertrauet war das Evangelium an die Vorhaut, trug er den Namen Jesu vor den Heiden und vor den Königen, und lehrete, „daß alle Menschen, Juden und Heiden, Sünder wären, und müßten ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christo Jesu geschehen ist," Röm. 3. Das scheinet ein gering Wort zu seyn; aber es war ein solcher gewaltiger Donnerschlag, dadurch das ganze römische Reich in einen Haufen geschlagen ward, mit Weisheit, Macht und Heiligkeit; da lag Minerva und Pantheon mit allen seinen Götzen. So schlug dieser Held alles danieder unter Juden und Heiden, durch wunderbare Macht seines Worts in den Aposteln.

Und heutiges Tages, was hab ich dem Papst gethan? Ich habe nie kein Schwert gezuckt, sondern habe allein mit dem Munde und Evangelio geschlagen, und schlage noch auf Papst, Bischöfe, Mönche und Pfaffen, auf Ab-

götterei, Irrthum und Sekten, und habe damit mehr ausgerichtet, denn alle Kaiser und Könige mit all ihrer Gewalt hätten ausrichten können. Ich habe allein den Stab seines Mundes genommen, und auf die Herzen geschlagen, Gott walten, und das Wort wirken lassen; das hat unter dem Papstthum so rumoret, und einen solchen Riß darein gemacht, daß, wo mir die aufrührischen Mordgeister mit ihren Bauern nicht vor dem Garn gefischet hätten, so sollte es jetzt wohl anders stehen mit dem Papstthum.

Da siehet man dieses Heldens Macht. Solcher Riese ist er, daß er keiner andern Waffen braucht, denn allein des Worts. Er läßt in die Welt predigen, daß alle Menschen mit all ihrer Weisheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, Sünder sind, und verdammt vor Gott; wer aber selig werden wolle, der müsse Buße thun, und Vergebung der Sünde glauben im Namen Christi. Wenn diese Predigt gehet in der Welt, so fället Ablaß, Fegfeuer, Winkelmesse, Möncherei, Papstthum, ohn alle leibliche Wehren und Waffen. Das mag ein wunderlicher und seltsamer Riese seyn, der mit so geringem und leichtem Werkzeug, wie es scheinet, dem Teufel seinen Jahrmarkt zerstöret. Sprechen aber die Juden und Heiden, ja es ist aber nicht recht, daß die Apostel so rumoren im Judenthum und im römischen Reich. Wer ist Petrus, Paulus? Es sind Aufrührer, die Land und Leute irre machen, und Aufruhr erregen auf dem ganzen Erdboden; wie kann's denn Gottes Macht seyn? Wie heutiges Tages der Papst von unserm Evangelio sagt: Es sey nicht Gottes, sondern des Teufels Werk. Antwort; Recht. Niemand soll diesen Namen „Held“ verstehen, er habe denn den Glauben. Vernunft sagt nicht, daß es recht sey, daß durch die Predigt des Evangelii zu dieser Zeit aufhören Messen, Wallfahrten, heiliger Dienst, Ablaß ꝛc. Denn sie erkennet nicht diesen Riesen und großmächtigen Krieger; sondern spricht, er sey ein Aufrührer: wie ihn auch sein eigen Volk, die Juden, als einen Aufrührer gekreuziget haben.

Aber wir, die wir in dem ersten Namen (Wunderbar) herein gehen, das Evangelium predigen und bekennen, und darum von der Welt verfolget werden, wissen, daß wir unsern Trost auf den treuen Rathgeber Christum setzen, und seiner Kraft erwarten sollen. Und weil wir das thun, so sehen und erfahren wir, daß er der rechte Siegmann ist, der dem Teufel in seinem Reich so viel Leute absieget, so gar leichtlich, ohn allen Schwertschlag, allein durch den Odem seiner Lippen. Und solchen Streit beweiset er nicht allein an seinen Feinden, die er dem Teufel abfänget, und zum Himmelreich bringet; sondern beweiset ihn täglich an uns, daß er oder wir durch ihn, den Teufel, das ist, die Sünde und den Tod in unsern Herzen, todt schlagen. Denn die Sünden sind des Teufels feurige Pfeile; wenn dieselben mein Gewissen schrecken und zaghaftig machen, so ist's Zeit, daß ich den Teufel todt schlage. Wie und wodurch? Durchs Wort, welches mir Christus, als ein treuer Rathgeber, ins Herz giebt. Denn wo Christus geprediget, und sein Name mit Ernst genennet wird, da fleucht der Teufel. Das ist der Streit dieses Helds; wenn das Evangelium aufgehet, so läßt's nicht ab, es schlägt und schmeißt in die Welt, daß viel Leute gewonnen, und Christus Reich groß werde. Solches ist ein selig Schmeißen, und ein seliger Krieg. Denn dadurch werden die Menschen dem Teufel abgeschlagen, und zu Christo in sein Reich bracht. Das mag ein Held und Riese seyn. Also stehet geschrieben, Psalm 149: „Daß die Heiligen sollen scharfe Schwerter haben in ihren Händen, Rache zu üben unter den Heiden, und Strafe unter den Völkern, ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edlen mit eisern Fesseln, daß sie ihnen thun das Recht, davon geschrieben stehet. Solche Ehre werden alle seine Heiligen haben.“ Das gehet also zu: Die Heiligen sollen nehmen scharfe Schwerter in ihre Hände; das sind nicht leibliche Schwerter dieser Welt, sondern geistliche Schwerter des Mundes Christi. Mit denselben Schwertern sollen sie drein schmeißen, und die Heiden, Völker und

Könige niederschlagen, mit all ihrer Weisheit und Heiligkeit, sie gefangen nehmen, und Christo unterwerfen. Solche Ehre haben die Krieger und Heiligen Gottes.

Also strafet heutiges Tages auch unser Evangelium die Völker, und rächet unsern Herrn Gott, daß man ihn so gelästert hat im Papstthum durch die Messen. Denn das Wort des Evangelii schleicht hinein in vieler Leute Herzen, auch unter unsern Widersachern, macht sie zu schanden, und nimmt sie gefangen in einen seligen Kerker, da sie von Sünde, Tod und Teufel frei und ewig selig werden. Das ist ein köstlich Gefängniß. Wollte Gott, alle Welt wäre in dem Gefängniß: denn es ist ein solch Gefängniß, da man vor dem Teufel verwahret und behütet wird. Das Schwert ist gezückt, und gehet daher, und wird gehen bis an den jüngsten Tag. Erstlich ist's gezückt worden über die Juden durch die Apostel; da hat's drein geschmissen, bis das Judenthum zerstöret ist. Darnach ist's gezückt worden über die Heiden, und über das römische Reich, und hat drein geschmissen, daß die Abgötterei hat müssen aufhören. Jetzt wird's gezückt über das Papstthum; da soll es drein schmeißen, und nicht aufhören, bis das ganze Papstthum untergehe. Die Hefen werden bleiben vom Papstthum; aber das Schwert des Evangelii soll nicht aufhören, das Papstthum mit seiner Abgötterei zu verdammen. Ob schon das Papstthum zu Zeiten Odem holen wird, soll es doch mit dem Geist des Mundes Christi umbracht werden, bis Christus sein ein Ende mache durch die Erscheinung seiner Zukunft.

„Ewig Vater.“ Vier Namen haben wir nun gehöret, in welchen alles ausgerichtet ist, was da dienet zu der Gewalt für uns, und wider die Feinde. Folget nun der fünfte Name, „immer Vater“ oder „ewig Vater.“ Dieser Name gehet uns an, gegen ihm, und ist ein sehr lieblicher Name, voll Trostes. Denn damit ist angezeiget, daß die, so unter Christo sind, nicht Knechte, sondern Kinder und Freie sind, welche aus dem knechtlichen Recht kommen sind, zum

Recht der Kinder und nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind. Denn das Wort „Vater“ stehet wider das Wort Tyrann und Richter. Moses und das Gesetz ist ein Richter und Tyrann; wo dasselbe in ein Herz fället, da schrecket's den Menschen, daß er mit Gott will ins Recht gehen. Aber es heißt wie David sagt: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir wird kein Lebendiger gerecht.“

Diesen Namen soll man wohl merken, daß Christus nicht heiße ein Tyrann noch Richter; sondern heißt „Vater,“ der sich väterlich gegen uns hält und beweiset. Und heißt nicht Vater einen Augenblick, wie die Sophisten gelehrt haben, sondern heißt „ewig Vater.“ Im Papstthum wenn ich zum Sacrament gehen wollte, hatte ich die Gedanken: Wer nur eine einige Stunde nach der Beichte rein bleiben könnte, auf daß ich das Sacrament würdiglich empfahen möchte. Das kam daher, daß ich nicht wußte, was da heißt Vergebung der Sünde, noch verstand, warum Christus diesen Namen führet, und ewig Vater heißt.

Darum soll man diesen Namen wohl lernen. Wenn du unter Christo in seinem Reich bist, so nimmt er von dir das knechtliche Joch und Gesetz: nicht allein eine Stunde, nicht allein einen Tag, sondern für und für, bis an den jüngsten Tag, das ist, immer und ewig. Denn ist er mein „Vater ewig,“ wie ihn der Prophet hie nennet; so muß ich nimmer unter dem Gesetz seyn. Also spricht er selbst Joh. 3: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet.“ Soll Christus die Welt nicht richten; so muß das Gesetz hinweg seyn: soll ein Glaubiger nicht gerichtet werden; so muß er vom Gesetz frei seyn. Kurz um, ein Christ ist nicht unter dem Gesetz: denn Christus heißt ewig Vater. Ist aber Christus ewig Vater so muß ein Christ ewig Kind seyn.

Das heißt nun recht Vergebung der Sünde, daß man in Christi Reich die Absolution spricht: nicht um

unsrer Werke willen; sondern darum, daß Christus den Namen führet, und heißt ewig Vater. Wenn du nun an Christum glaubest, so soll das Gesetz keinen Zuspruch zu dir haben. Christus will in Ewigkeit Vater seyn, kein Recht wider dich brauchen, sondern dich kindlich halten. Hast du gesündiget, und thust Buße, und glaubest Vergebung der Sünde in seinem Namen; so will er sich über dich erbarmen, wie sich ein Vater über Kinder erbarmet. Solches soll man wohl lernen, daß es unter Christo in seinem Reich nicht gilt richten noch rechten; sondern die Sünde vergeben, und ewig Vater seyn. Lasse die Unglaubigen, die in Christi Reich nicht gehören, hingehen zum Richter und Henker. Glaubest du aber an Christum, so sollst du ewig Kind seyn, und Christus will immer und ewig dein Vater seyn. Oder mußt du ja das Gesetz haben, so leg es auf dein Fleisch und alten Adam, daß derselbe züchtig seyn müsse, und sich halten nach den zehen Geboten Gottes. Dein Glaube aber, dein Herz und Gewissen soll frei seyn vom Gesetz, und soll das Gesetz in deinem Herzen vor diesem Namen „ewig Vater“ gar zerschmelzen; wie das Eis zerschmelzt im Sommer vor der Hitze.

Darum soll eines Christen Herz also geschickt seyn, wenn der Teufel ihn fodern will vor Gericht, daß er sage: Ich weiß von keinem Gericht; denn es stehet geschrieben: „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet.“ Das Gesetz ist weg, seine Last hat aufgehöret; denn ich bin unter einem Herrn, der heißt Vater: nicht auf eine Stunde, nicht auf einen Tag; sondern in Ewigkeit. Darum bin ich nicht unter dem Gesetz der Knechte, sondern unter der Gnade der Kinder und Freien; ich will das Recht der Kinder haben. Ein Vater giebt seinen Kindern alles, was sie bedürfen, aus väterlicher Liebe. Aber ein Knecht, will er von seinem Herrn etwas haben, so muß er's ihm abverdienen.

So heißt nun Christus nicht allein „Held,“ wider seine Feinde, sondern auch „ewig Vater,“ für seine Freunde und Christen, welche er also regieret,

daß sie kein Gesetz achten sollen nach dem Herzen und Gewissen. Im Gewissen soll zwischen mir und Christo das Gesetz nichts seyn, sondern da soll Vergebung der Sünden alles seyn. Was meinen Glauben und mein Gewissen anlanget, soll Richteramt, Stab und Ruthe, Ankläger, Henker, und alles darnieder gelegt seyn, und allein in meinem Herzen gelten: Christus ist Vater, und ewig Vater. Ich soll hie nicht denken, als stünde Christus hinter mir mit der Keule; denn solches gehöret dem Richter und Henker zu, und nicht dem Vater. Nun aber heißt Christus „Vater," und „ewig Vater;" darum wird er nicht mein Richter seyn, so ich an ihn glaube.

Ist das nicht ein tröstlich Reich, so dieß Kindlein hat? Ist das nicht eine große Gnade, daß wir armen Menschen und Sünder in solchem Reich seyn sollen, da kein Zorn, sondern eitel Vergebung ist? Deinen alten Adam laß wohl drücken und plagen mit dem Gesetz, daß er im Zaum gehalten werde und gehorsam sey. Allein darauf habe Acht, daß dein Herz Freude habe, und dein Gewissen sicher und fröhlich sey gegen Gott. Denn hie soll Christus stehen, welcher uns vertritt, der sagt also: er wolle von keinem Gerichtsstuhl wissen, sondern wolle ewig Vater seyn. Er nimmt das Gesetz aus unsern Herzen weg, und legt's auf unsern alten Adam; darum ist unser Herz wohl befriedet. Kommt schon der Teufel, und will uns plagen mit dem Gesetz, so sollen wir sagen: Christus heißt „ewig Vater," der will mit mir nicht rechten. So sagt er selbst, Joh. 12: „Ich bin nicht kommen, daß ich die Welt richte; sondern daß ich die Welt selig mache." Und Joh. 3: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet. Das heißt nun ewig Vater, daß die, so unter Christo sind, nicht unter dem Gesetz sind, nach dem Herzen und Gewissen, ob sie schon unter dem Gesetz seyn sollen, nach dem Fleisch und alten Adam.

„Friedefürst." Das ist der sechste Name. Dieser König soll ein König und Fürst seyn, der da friedlich und glücklich regieren soll. Denn „Friede" heißt in

hebräischer Sprache, Glück und Heil, daß es wohl zustehet, wie David dem Nabal sagen läßt, 1. Sam. 25: „Glück zu, Friede sey mit dir und deinem Hause, und mit allem was du hast.“ Also heißt Christus „Friedefürst,“ darum, daß in seinem Reich seyn soll alle Fülle, und Reichthum gnug aufs Allerhöchste, wie man's nur wünschen möchte. Er soll ein Reich haben alle voll Reichthum und Freude. Gegen uns soll er ewig Vater seyn, uns mit ewiger Gnade vertreten, daß uns weder Sünde noch Tod, noch Teufel verklagen soll vor Gott. Ueber das sollen wir haben in seinem Reich allerlei Glück und Reichthum die Fülle.

Aber wie wir mit den Augen der Vernunft nicht sehen können, wie er ewig Vater ist, also können wir auch nicht sehen, wie er „Friedefürst“ ist. Es muß solches alles geglaubet seyn, so wir davon wollen etwas verstehen und fassen. Darum ist dieß solcher Friede, solch Gut und Reichthum, so wir in Christi Reich haben, welches kein Mensch mit leiblichen Augen erkennen, noch mit der Vernunft begreifen kann. Daß wir jetzt haben Evangelium, Taufe, Saerament, Gott, Christum, heil. Geist, rechten Verstand der Schrift, also, daß wir alle Welt reich machen können, im Geist; wer kann diesen Reichthum solcher himmlischen Güter, und so groß Glück und Segen erzählen?

So heißt nun Christus „Friedefürst,“ darum, daß alles in seinem Reich fein glücklich fortgehet; er regieret die Seinen glücklich, sanft und friedlich, und macht sie selig und reich in allerlei geistlichen Gütern. Aber da gehöret der Glaube zu, daß man diese Güter recht erkenne und groß achte. Wer einen einigen Spruch aus dem Evangelio auf die Goldwage legen könnte, und ersehen, wie groß Reichthum darinne uns geschenket wird, der würde dagegen alle Königreiche auf Erden halten für lauter Dreck. Ja, wer nur sehen sollte, was für ein Gut und Kleinod die heil. Taufe ist, der würde solchen Schatz über aller Welt Güter heben. Weil man aber solches nicht siehet, so achtet man's nicht hoch. Aber in der Wahrheit übertreffen diese Güter alles, was in der Welt ist. Denn

wer Gottes Wort, Taufe, Sacrament ꝛc. in rechtem Verstand hat, der hat alle Weisheit, und kann rathen und helfen ihm und andern Leuten, in Gefahr der Sünden und des Todes, kann sich und andere bewahren vor Irrthum, und hat sich zeitlich und ewig in Gott zu freuen. Solcher Schatz ist so groß und hoch, daß ihn niemand aussprechen kann; und solche Güter gehen im vollen Schwange unter diesem Könige in seinem Reich, der da regieret mit seinem Evangelio.

Wie gehet's aber dagegen unter dem Papst, wo der regieret mit Menschengesetze und Möncheträumen? Da gehet's also, wie wir mit unserm Schaden erfahren haben, daß wir nicht haben gewußt, was Taufe, wer Christus, was Glaube sey, haben nicht ein einig Wort verstanden im Vater Unser, haben nicht gewußt, wie man recht beten sollte, haben nicht recht verstanden ein einig Gebot Gottes, noch ein einig Stück aus dem Symbolo oder Bekenntniß des Glaubens, haben nicht einen einigen Vers im ganzen Psalter recht auslegen können, haben nicht wissen zu sagen, wie viel Sacramente wären, haben nicht gewußt, was Vaterstand, Mutterstand, Knecht- und Mägdestand wäre. Wenn man hat predigen sollen von guten Werken, so hat man nicht gelehret, wie ein jeder in seinem Stande sollte Gott gehorsam seyn, und seinem Nächsten dienen; sondern man hat gesagt: Willst du gute Werke thun, so gehe zu St. Jacob, gen Rom, lauf in ein Kloster, werde ein Mönch. Das ist ein großer jämmerlicher Schade gewesen; dagegen wir nun unter dem Evangelio so großen Reichthum haben allerley Gaben Gottes.

Solcher König ist dieß Kindlein, der ein sanfter Vater ist, der die Seinen sanft und väterlich regieret, und ein reicher Fürst, der uns reich machen kann und will, und segnen mit allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern, wie St. Paulus Eph. 1. sagt: In seinem Reich ist alles voll auf, und Segen die Fülle; aber geistlicher Segen in himmlischen Gütern, welche sich mit den Augen der Vernunft nicht sehen lassen, sondern die man durch den Glauben erkennen

und fassen muß: wie auch die andern Namen alle sintemal sie gar geistlich sind.

Darum soll uns das nicht bekümmern, ob die Welt uns schon hasset, lästert, verfolget und würget; wenn uns nur dieser Reichthum des geistlichen Segens und der himmlischen Güter in Christo fest bleibet. Wenn ich den Schatz habe, so kann ich wider Papst, Kaiser und alle Welt trotzen, und sagen: Ihr seyd wohl große Herren, und ich bin gegen euch ein armer Bettler; aber ich habe noch einen Heller in meiner Tasche, den ihr nicht habt; ich verstehe diesen Spruch aus der heil. Schrift, den ihr nicht verstehet, auch nicht achtet. Denselben wollte ich nicht für all euer Reichthum, ja für die ganze Welt geben. So regieret nun dieß Kindlein seine Christenheit, wie diese sechs Namen lehren, er heißt „Wunderbar, ist räthig, kräftig, ist ein Held," und kann kriegen, ist ein sanftmüthiger „Vater, ewig," ist ein reicher „Fürst," der seine Kinder zu eitel reichen Königen und Fürsten machet, in geistlichen himmlischen Gütern.

Predigt am Tage St. Stephani.

Ueber Apostelg. Kap. 6. und Kap. 7, 1. 2. 44—59.

(Nach Dietrich.)

Das ist eine sehr treffliche Historie, sonst würde der Evangelist nicht so viel Worte davon gemacht haben. Sie dienet aber vornehmlich dazu, daß wir drin sehen und lernen sollen; erstlich, wie es den Christen oder der Kirchen hier auf Erden gehe, daß sie verfolget, und um des Bekenntnisses willen getödtet werden. Zum andern, was in solcher Verfolgung ihr Trost und Hoffnung ist, und womit sie des Herrn Christi, ihres Glaubens und Bekenntnisses, darum sie leiden müssen, genießen. Wer solches aus der Historie lernet, der kann darnach eigentlich und gründlich wissen, was unsers Herrn Christi Reich sey.

Auf daß nun solche Lehre desto besser möge gefasset werden, wollen wir es in drei Stück theilen, wie der Evangelist die Historie theilet, und erstlich vom Amt und Leben Stephani; darnach von seiner Verfolgung, was man ihm aufgelegt, und wie er sich verantwortet habe; und letztlich von seinem Abscheiden oder Sterben sagen.

Vom Amt und Leben Stephani zeiget der Evangelist zwei Stück an. Das erste, daß er sey ein Almosenpfleger gewesen. Das andere, daß er voll Glaubens und heiligen Geistes gewesen, und Wunder und große Zeichen unter dem Volk gethan, und die Juden wider sich erreget habe, daß sie ihm zugesetzt, und falsche Zeugen wider ihn angerichtet haben. Denn als das Evangelium am ersten zu Jerusalem geprediget war, und sich von Tage zu Tage die Zahl der Gläubigen mehrete, sagt Lucas oben im 4. Kapitel, daß aller Gläubigen ein Herz und eine Seele gewesen, und keiner von seinen Gütern gesagt, daß sie sein wären, sondern haben alles gemein gehabt. Wer aber Aecker und Häuser gehabt, die haben's verkauft, und das Geld von verkauften Gütern den Aposteln zu Füßen gelegt; die haben darnach einem jeglichen gegeben, was ihm noth war. Als nun der Haufe so groß, und des Wesens zu viel wollte seyn, trug sich diese Unordnung zu, daß im Ausgeben etlicher vergessen ward, und gewonnen die Apostel so viel mit Almosenaustheilen zu thun, daß sie des Predigens nicht wohl dabei warten konnten. Darum, weil am Predigen mehr gelegen war, warteten sie desselben, und bestelleten sieben gottfürchtige redliche Männer, die solches Amts warten, und der Gemeine mit Essen und Trinken, Vorsehung sollten thun. Unter diesen war Stephanus der vornehmeste, der ließ sich zu solchem Dienst brauchen, auf daß das Predigtamt desto mehr gefördert, und den Christen desto stattlicher möchte gedienet werden.

Solches Exempel haben die Wiedertäufer sehr hoch getrieben, und darauf gedrungen, als sey es ein nöthig Werk, das man in der Christenheit allzeit also

halten müsse, und wollen die nicht für Christen achten, so etwas eigenes behalten, und nicht alles gemein haben. Aber erstlich überweiset sie die Schrift selbst, daß aus solchem Exempel niemand kein Gebot machen, noch die Leute dazu zwingen soll. Denn eben dazumal, da solches Vornehmen im Schwunge war, sagt Petrus der Apostel zu Anania: „Du hättest deinen Acker wohl mögen behalten, da du ihn hattest, und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt.“ Da ist je klar bezeuget, daß niemand zu solchem Verkaufen, und ins Gemein einwerfen, ist gezwungen worden. Wer es aber für sich selbst ungeheißen, und der Meinung gethan hat, daß er in gegenwärtiger Gefahr der Verfolgung, der sie täglich gewarten mußten, armen Leuten also hat mittheilen wollen, dem hat's niemand gewehret. Denn es ist je ein gutes Werk; und hat sich dazumal wohl mögen leiden, da der Jünger noch wenig waren, und hatten alle den heiligen Geist empfangen, daß niemand keiner Untreu besorgen durfte. Jetzt könnte man solche Ordnung unter den Leuten nicht halten. Denn sie sind des meisten Theils also geschickt, daß sie lieber ihre Nahrung wollten von andern Leuten haben, denn selbst arbeiten, und mit eignen Händen etwas Redliches schaffen. Da würde solche Gemeinschaft alles Unglück verursachen, unter so heillosen, unartigen Leuten, die ohne das niemand zur Arbeit bringen, und von unbilligem Betteln abwenden kann.

Und das ist die Ursache, daß solche Ordnung auch zu Jerusalem hat müssen fallen, da der Hause ist groß worden. Denn so man es hätte beharren wollen, so hätte das Haushalten nicht bestehen können. Ursach, wo Weib und Kind sind, da muß nicht eine Gemeinschaft, sondern ein Eigenthum der Güter seyn; sonst würde allerlei Unrath daraus folgen. Darum haben die Apostel solche Gemeinschaft an andern Orten nirgend angerichtet. Denn zu Corintho sind je auch Christen gewesen; aber da siehet man, da sie zusammen kamen, daß ein jeder seinen eigenen Tisch und Essen gehabt hat. Solches strafet Paulus nicht;

aber er schilt sie darum, daß sie nicht daheim essen, und die Armen beschämen. Und was dürfte es sonderlicher Vermahnung gegen die Reichen, daß sie gern geben und helfen sollten, so solche Gemeinschaft durchaus geboten, und angerichtet wäre worden?

Darum ist es ein großer Irrthum bei den Wiedertäufern, daß sie solche Gemeinschaft nöthig machen, und gebieten, jedermann müsse sie halten. Ist doch das Evangelium nicht eine solche Lehre, die etwas im Regiment, oder Haushaltung ändere. Beide Stände läßt es bleiben, und lehret, wie wir zur Vergebung der Sünden und ewigem Leben kommen mögen, und will weder Haushalten noch Regiment durch solche Lehre zerrütten. Nun ist es aber vor Augen, daß solcher Stände Zerrüttung müßte folgen, wo man alles wollte gemein machen.

Die Christen aber haben eine andere Gemeinschaft; bei derselben soll man sie lassen bleiben, und ihnen nicht mehr auflegen. Da predigt Johannes von, Lucä 3: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue auch also.“ Und Christus spricht: „Gieb einem jeden, der dich bittet.“ Denn dazu ist ein Christ verbunden, daß er helfen soll, wo er kann, doch, daß die Regel Pauli bleibe. 2. Korinth. 8: „Daß nicht andere Ruhe haben, und wir Trübsal; sondern unser Ueberfluß soll der andern Noth dienen;“ das ist, wo rechte Noth ist, und nicht Faulheit, oder unfleißiges Haushalten, und du ohne Schaden in solcher Noth helfen kannst; da bist du zu helfen schuldig. Denn mancher gäbe gern, so hat er's nicht; mancher könnte sich wohl nähren; so will er entweder nicht arbeiten, oder zu viel verzehren. Solchen Leuten soll man nicht helfen, man macht sie nur ärger damit, gewöhnet und stärket sie zum Betteln.

Derohalben hat es die Meinung nicht, daß man dieses Exempel der ersten Kirchen nöthig machen, ur die Christen zu solcher Gemeinschaft zwingen sollte. Man lasse es bei dem bleiben, daß ein Christ dem andern helfen soll, wo er ohn seinen Schaden kann.

Staatsbibliothek
München

Denn das will unser Herr Gott nicht haben, daß du einem Bettler helfen, und dich und deine Kinder damit wolltest zu Bettlern machen. Es heißt, wie Paulus sagt: Non ut aliis remissio sit, vobis autem molestia.

In dem Fall aber ist diese Historie nütz und gut, daß man der Apostel Exempel wohl bedenke, und daraus lerne, was für Leute zu solchem Amt zu gebrauchen sind, da der heil. Stephanus sich hat zu gebrauchen lassen. Denn so sagen die Apostel: „Sehet unter euch um, nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben, und voll heiliges Geistes und Weisheit sind.“ Ein gut Gerüchte haben, ist, daß man sich ehrbarlich und unverweislich zuvor in Händeln gehalten habe, daß man nicht, wie die Welt jetzt pflegt, entweder schändlich gegeizet, oder allen Ueberfluß mit Geld und Gut getrieben habe. Denn solche Leute taugen gar nichts dazu, daß sie mit fremdem Geld umgehen, und andern vorstehen sollen. Der Geiz verführet sie, daß sie zu sich scharren, was sie wenig mit einem Schein können. Wenn sie aber des Prachts und köstlichen Lebens gewohnet sind, und fremd Gut in ihrer Verwaltung haben, siehet man auch, wie es gehet. Darum ist vonnöthen, daß man erstlich auf das Gerüchte Achtung habe, wie solche Leute zuvor in ihrem eignen Thun sich gehalten haben.

Darnach gehört der heilige Geist auch dazu. Denn sonst, wo man sich nicht nach Gottes Wort weiß zu halten und regieren, könnte das Geld Schälke machen, ob sie gleich zuvor fromm und ehrbar gewesen wären. Denn „den heiligen Geist haben,“ ist nichts anders, denn daß du ein Christ seyst, Gottes Wort lieb habest, gern höreſt, dein Leben darnach anschickest, und dich in gutem Gewissen halteſt. Solches alles sind des heiligen Geistes Werke und Frucht, da hernach andere mehr auswachsen, wie Gal. am 5. stehet.

Nun kann aber wohl beides seyn, daß jemand ein gut Gerücht, und den heiligen Geist habe, und dennoch zu solchem Amte nicht geschickt sey; darum sagen sie: Solche Leute sollen auch „weise seyn,“ die

eine Geschicklichkeit und Uebung haben. Wie man siehet: einer ist geschickter zum Haushalten, denn der andere; er weiß seine Sache mit Vortheil anzuschikken, daß er zu gelegner Zeit und mit Rath einkauft, da es ein andrer zu ungelegner Zeit, und mit Schaden thut. Also will nun solches Amt geschickte und verständige Leute haben, soll es anders mit Nutz und recht ausgerichtet werden. Faule, verdrossene, unachtsame, ungeschickte Leute taugen nicht dazu; die sollten wohl in einem Jahr lassen aufgehen, da ein andrer, der rathsam ist, zwei oder drei Jahr mit könnte reichen.

Als nun die Apostel solche Leute haben, die redlich, gottfürchtig, und zu solcher Verwaltung geschickt sind, kommt die Gemeine, und stellet sie vor die Apostel; sie aber, die Apostel, beten und legen die Hände auf sie. Das ist nun auch ein sehr nöthiges Stück. Denn wir erfahren es, menschliche Weisheit und Geschicklichkeit thut's nicht gar; es muß Gottes Segen dabei seyn, und das Gedeihen geben. Solches müssen wir durch's Gebet suchen; sonst soll es wohl kommen, daß die Geschicktesten am allerungeschicktesten handeln, und den größten Unrath anrichten.

Daß nun die lieben Apostel so viel Fleiß auf dieß Amt wenden, so mit Ernst beten, und die Hände den Gewähleten auflegen, solches alles ist ein Anzeichen, daß diese Verwaltung der gemeinen Kirchengüter, oder des Allmosens, nicht eine schlechte Verwaltung sey. Denn was dürft's sonst solches Fleißes und Ernsts mit solchen Leuten? Wohl ist es wahr, das Predigtamt ist weit höher und nöthiger; denn dadurch hilft Gott, nicht dem Leibe mit Essen und Trinken, zu diesem zeitlichen Leben, sondern er hilft der Seelen, wider Sünde und ewigen Tod. Aber nach dem Predigtamt ist in der Kirchen kein höher Amt, denn diese Verwaltung, daß man mit dem Kirchengut recht und aufrichtig umgehe, auf daß den armen Christen, die ihre Nahrung selbst nicht schaffen und gewinnen mögen, geholfen werde, daß sie nicht Noth leiden.

Darum ist der Teufel solchem Amte auch so feind, und regieret fast bei allen Ständen, daß sie mit dem

Kirchengut und gemeinem Allmosen sehr untreulich umgehen. Große Herrn halten mit den Kirchengütern Haus, daß es wohl besser taugte; wie leider nur zu viel am Tag ist, daß man sollte viel williger und fleißiger seyn, Kirchendiener und Schulen zu unterhalten und schützen, denn man thut. Denn unsere Vorfahren haben reichlich hierzu gegeben, und gedacht, den Gottesdienst also zu erhalten; aber es hat ihnen an dem gefehlet, daß sie vom rechten Gottesdienst nicht gewußt haben, wie wir nun wissen; und wollen dennoch dazu nicht wieder fahren lassen, das von andern gegeben und geordnet ist, wollen es selbst behalten, und in unsern eignen Nutz wenden. Also Bürger und Bauern, was sie ihren Pfarrherrn geben sollen, siehet man, wie es so untreulich geschieht; jedermann wollt ihnen lieber auch nehmen. Darum gehet auch (wie der Prophet Malachias dräuet) Gottes Zorn so augenscheinlich, daß jedermann (die großen Herren eben sowohl, als Bürger und Bauern) bei solchem Gut zu Bettlern werden. Das wäre noch zu leiden, wo nicht der Jammer daran hienge, daß dieweil Schulen und Kirchen dahin fielen, und die armen Leute gar darunter versäumet würden.

Das ist des leidigen Teufels Geschick, der siehet wohl, wo es endlich hinaus will. Derohalben wäre es wohl vonnöthen, daß in großen Fürstenthumen und Städten, ja auch in einem jeden Dorf, viel Stephani wären, die solches Diensts mit Ernst sich annähmen, und mit den Kirchengütern recht umgiengen, die nicht auf ihren Nutz und Geiz, sondern auf die sähen, denen solche Güter von Rechts wegen gehören, als da sind, erstlich, die der Kirchen im Wort dienen müssen, und solches Diensts halben ihres eigenen Thuns nicht warten können; und darnach die armen Christen, welche Krankheit, oder andrer Noth halben, ihre Nahrung nicht schaffen mögen; und zum dritten, feine, geschickte, junge Knaben, die zum Studieren tüglich sind, und doch sonst keine Hülfe haben. Also ist der Mangel an dem, daß wir nicht Leute haben, die zu

solcher Verwaltung gehören, redliche, gottfürchtige, und geschickte Leute; sonst sollte es wohl anders zugehen.

Das ist nun das erste, von des heiligen Stephani Leben, der hat sich der Kirchen zu Dienst begeben, und den Christen Vorsehung gethan, daß sie Essen und Trinken gehabt, und desto fleißiger an dem Wort und Gebet haben mögen halten. Solches Amts halben wäre er unangefochten blieben von den Juden; aber Lucas meldet weiter von ihm, „er sey voll Glaubens und Kräften gewesen, und habe Wunder und große Zeichen unter dem Volk gethan.“

Nun ist es gewiß, solche Zeichen hat Gott geschehen lassen, wie Marci am letzten stehet, das Wort damit zu bekräftigen. Also bringen des heiligen Stephani Werk und Zeichen mit sich, daß er da seinen Glauben nicht heimlich gehalten, und geschwiegen, sondern frei bekennet, und von dem Herrn Christo Jesu geprediget habe. Das ist nun, das ihm den Stoß thut, daß die Juden ihn nicht leiden können, sondern mit Gewalt an ihn setzen, ihn greifen, und vor die Obrigkeit ziehen.

Das stehet uns hier zum Exempel, daß wir dabei lernen sollen, so wir wollen unsern Glauben bekennen, und Christum mit unserm Bekenntniß öffentlich vor den Leuten ehren, so wird es nicht fehlen, der Teufel wird etliche erregen, die dir zu schaffen machen, und alles Unglück auf den Hals treiben werden. Darum magst du dich auf solche Gefahr schicken und rüsten, da wird anders nichts aus. Denn wir Christen sollen unsers Glaubens und Bekenntnisses nicht dazu genießen, daß wir große Herrn und reich damit wollten werden; sondern Leib und Leben, und was wir haben, das müssen wir in Gefahr setzen, und uns deß ganz und gar erwegen, die Welt werde uns nicht unangefochten lassen. Wie man hier an Stephano siehet; dem thut es wehe, daß die Libertiner, Cyrener, Alexanderer und andere, Christum lästern, und nicht wollen Gottes Sohn seyn lassen; legt sich derohalben mit ihnen ein, und disputirt wider sie. Er gedenkt, er sey ein Christ, und müsse Christo seine Ehre retten. Und

thut solches dermassen, daß sie seiner Weisheit, und dem Geist, daraus er redet, nicht können widerstehen.

Aber wie gehet es ihm drüber? „Sie, die Juden, richteten etliche Männer zu, die sprachen: Wir haben ihn gehört Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegten das Volk und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, die traten hinzu, und rissen ihn hin, und führeten ihn vor den Rath.“ Das hat der heilige Stephanus davon, daß er nicht mag leiden, daß man von Christo übel redet, und gedenkt, es wolle ihm anders nicht gebühren, er müsse seines Herrn Ehre retten. Uns gehet's, Gott Lob, heutiges Tages auch so, mit dem Papst und seinem Anhang; da mögen wir Gott um danken: denn es ist kein böses Zeichen.

Nun meldet der Text insonderheit, „sie haben falsche Zeugen aufgestellet.“ Denn also geschieht's allwege: mit der Wahrheit kann man den Christen nichts abgewinnen; darum muß man sie mit Lügen angreifen. Dem heiligen Stephano gaben sie Schuld, er hätte wider Mosen und Gott Lästerworte geredt. Aber er wird ihnen solches keinesweges gestanden haben. Denn was er von Mose gehalten, und von Gott geglaubt habe, zeiget seine Antwort gnugsam. Darum er denn solche Klage auf seine Widersacher bringt, und beschuldiget sie, daß sie und ihre Väter, Mosi gleich so wenig, als Gott gefolget haben. Daß man aus der Historie fein kann spüren, die Juden sind mit Stephano umgangen, wie heutiges Tags die Papisten mit uns umgehen.

Wenn wir predigen, Christus habe das hochwürdige Sacrament, sein Testament, nicht darum eingesetzet, daß man's (wie die Papisten pflegen) opfern, umtragen, einsperren, und also anbeten soll; sondern daß man's essen und trinken, und des Herrn Tod verkündigen, das ist, seines Leidens und Bezahlung für unsere Sünde sich trösten solle; da schreien sie: Wir halten nichts vom Sacrament, und unehrten es. Wenn wir predigen: Für die Sünde diene nur das einige Opfer unsers lieben Herrn Christi; mit unsern

Werken könne man die geringste Sünde nicht ablegen oder Gnade verdienen; da schreien sie: Wir verbieten gute Werke, und geben Ursach dazu, daß jedermann thue, was ihn gelüste. Denn so man mit guten Werken den Himmel nicht verdiene; so könne man mit bösen Werken die Hölle nicht verdienen ꝛc. Da finden sich alle Papisten, als falsche Zeugen, die solches von uns öffentlich, aber ohne Wahrheit ausgeben.

Also ist es dem heiligen Stephano auch gangen. Der hat die Lehre von Vergebung der Sünden geführet, wie, Gott Lob, wir sie führen, und gesagt, durch das Gesetz sey nicht möglich vor Gott gerecht zu werden, und ewiges Leben zu erlangen; Gott habe es nicht darum gegeben. Wer gen Himmel begehre, der müsse etwas höhers und mehrers, denn Moses und alle des Gesetzes Werk haben. Diese Predigt haben sie dahin gedeutet, als lästere er Mosen; also hat er Christo Zeugniß gegeben, er sey Gottes Sohn, und in seinem Namen Wunderzeichen gethan; dieß haben sie eine Gotteslästerung geheißen. Sonderlich aber haben sie nicht leiden können, daß er so wenig vom Tempel und ihrem Gottesdienst gehalten, sondern ihnen also gepredigt und gedräuet hat, wo sie nicht Christum annehmen würden, so werde ihr Tempel, Gottesdienst, Regiment, und alles zu scheitern gehen. Solches haben sie nicht allein als Lästerworte, sondern auch als eine aufrührische Predigt angezogen, und ihm so heftig darum zugesetzet.

Derohalben sollen wir über solche unbillige Beschuldigungen heutiges Tages auch nicht zu hoch klagen. Der Teufel kann anders nichts, denn lügen, und was recht und wohl geredt ist, verkehren, und auf das ärgste deuten. Solche Kunst haben die Papisten von ihm; darum lästern sie das heilige Evangelium, und reden auf das Aergste von den rechtschafenen Predigern. Das muß man gewohnen, und warten, bis Gott kommt, und weiset, ob sie wahr oder gelogen haben. Indeß müssen wir uns genügen lassen, daß wir mit dem lieben Stephano das Zeugniß unsers Gewissens haben, daß wir nicht Gott lä-

stern, noch die Leute unrecht lehren und verführen, sondern Christum preisen und ehren, und die wahrhaftige göttliche Lehre vertheidigen, und darob leiden.

Bei diesem Gewissen wird sich der Trost finden, da die Historie hier von meldet, daß „Stephanus gen Himmel aufsiehet, und siehet die Herrlichkeit Gottes, und Jesum, seinen Sohn, zur Rechten Gottes.“ Er, der heilige Stephanus, war auch ein Mensch, der Fleisch und Blut hatte, und wo er ohne den heiligen Geist wäre gewesen, würde er sich das haben bewegen lassen, daß die Hohenpriester, Pharisäer, und das ganze Volk da standen, und seine Lehre von Christo für Ketzerei hielten, und verdammten. Denn solche Anfechtung ist ohne den heiligen Geist nicht zu überwinden. Aber eben da die Juden am heftigsten wider fechten, und Stephanus jetzt, um solcher Bekenntniß und Lehre willen, den Tod leiden soll, siehet er Christum zur Rechten Gottes stehen, welchen die Hohenpriester, Pharisäer und alles Volk dafür hielten, er säße zu unterst in der Hölle.

Diesen Anblick hat Stephanus mit geistlichen und leiblichen Augen gesehen. Wir sehen es leiblich nicht; aber im Wort und Glauben sehen wir's, Gott Lob, auch. Darum halten wir an solcher Lehre, und lassen die Papisten toben, schreien, lügen, fangen, würgen, wie sie wollen, das soll uns wenig kümmern. Wie denn Christus verheißet: Sein Geist soll bei uns seyn, uns trösten und stärken, daß wir in ihm alle Freude und Trost haben sollen, und daneben auch unsere Sache dermassen an Tag bringen, daß man muß spüren, daß nicht wir, sondern der Geist Gottes redet, Marci am 13., wie wir an Stephano hier hören, daß er so eine treffliche Verantwortung thut, auf der Juden falsche Anklag, und erweiset, daß der Tempel zu Jerusalem nicht also Gottes Haus sey, daß er daran gebunden wäre, oder daß es um der Juden Sünde willen nicht sollte verstöret werden. Denn da beweiset er, wie Gott unter seinem Volk gewesen, und dennoch kein solches Haus gehabt habe; denn es hat's allererst Salomon, der Sohn Davids,

gebauet. Item, da solches Haus schon stand, und in seinen Würden gehalten war, zur Zeit Ezechiä, da sagt Gott durch den Mund Jesaiä: „Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde mein Fußschemel; was wollt ihr mir denn für ein Haus bauen?“

Weil aber die Juden so steif auf ihrer Meinung beharren, und schlechts auf diesen Tempel und ihren Gottesdienst pochen und trotzen, wider Christum und sein Wort; so schilt sie Stephanus redlich drüber, heißet sie halsstarrige Leute, die unbeschnittene Herzen und Ohren haben, die Gottes Gebot nie gehalten haben, und dazu dem heiligen Geist widerstreben, und drüber Verräther und Mörder worden sind an den heiligen Propheten. Solches würde Stephanus lange nicht geredt haben, wo der heilige Geist nicht in ihm gewesen wäre. Denn wir erfahren, wer in solcher Noth ist, wie Stephanus, der denkt, daß er rede, was die Leute gerne hören, und sie wieder zu Freunden mache. So redet Stephanus seinen Widersachern dermassen zu, daß es ihnen durchs Herz gehet, und die Zähne darob zusammen beißen. Das thut der heilige Geist in Stephano, der treibt ihn, daß er sein, seines Leibes und Lebens gleich gar vergisset, und allein dahin stehet, daß er seines Herrn Christi Ehre rette, und den Gottlosen ihre Sünde anzeige.

Wie läßt aber Christus den heiligen Mann solches treuen Diensts genießen? Das ist nun das dritte und letzte Stück von dieser Predigt, und läßt sich ansehen, als sey dem heiligen Stephano gelohnet, wie man sagt, daß der Henker seinem Knecht lohne. Denn also stehet in der Historie ferner: „Sie schrien laut, und hielten die Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn.“

Wohlan, lieber Stephan, da liegst du. Also lohnet die Welt allen Knechten und treuen Dienern unsers lieben Herrn Jesu Christi. Vor der Welt hat es ein böses Ansehen. Denn so er ein Mörder, ein Dieb, ein Ehebrecher gewesen wäre, hätte man ihm ärger nicht können mitfahren, und würde dennoch

jedermann mehr Mitleiden mit ihm gehabt haben. Aber weil er Christum bekennet, und andere auch gern zu solchem Glauben bringen wollte, stirbt er in Schande und Laster dahin. Denn jedermann hält ihn für einen Verführer, und für einen Gotteslästerer, der Mosis Gesetz, Gottesdienst, und alle Zucht und Ehrbarkeit zerrütten habe wollen. Das ist der rechten Heiligen Tod. Vor der Welt ein lästerlicher, schändlicher Tod; aber vor Gott ein theurer und edler Tod, wie der Psalm zeuget. Denn erstlich ist unser Haupt und Herr, Christus Jesus, der Sohn Gottes selbst, also in allen Unehren, wie ein Verführer und Aufrührischer am Kreuze, zwischen zween Mördern gestorben.

Zum andern, laßt uns hier an Stephano lernen, und von ihm selbst, der solchen schändlichen Tod gelitten hat, hören, was er davon halte. Denn also spricht Lucas: „Er rief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“

Wo denkt doch der gute Mann hin? Er liegt da auf seinen Knien; die Zeugen, so wider ihn gestanden, und derohalben die ersten waren, die ihn mit Steinen mußten werfen, schicken sich zum Handel, und legen ihre Mäntel ab, daß es jetzt an dem war, daß man ihn mit Steinen zudecken sollt; da vergisset der fromme Mann seines Leibs und Lebens, und sagt nicht ein Wörtlein davon, als wollte er sagen: Der Leib ist bessers nicht werth, er gehört doch unter die Erde, Sünde und Untugend ist gnug drinn; darum liegt nicht dran, ob er gleich schändlich umkommet. In dem Fall aber ist er nur ehrlich und köstlich an worden, daß er stirbt um des Herrn Christi willen; darum will ich mich weiter nichts um ihn bekümmern. Das aber bitte ich, o Herr Jesu Christe, nimm meinen Geist auf. Daß also Stephanus gewiß ist, wenn dem Geist durch Christum, der ihm allein helfen kann, geholfen ist, so werde es um den Leib nicht Noth haben, er werde auch hernach müssen.

Also stehet es auf das Allerfeineste hier bei einander, daß Stephanus glaubt, nach diesem Leben ein

ewiges Leben. Denn wofür sollte er Christo seinen Geist sonst befehlen? Und glaubt noch mehr, nämlich, so seinem Geist soll geholfen werden, daß es weder Moses, noch Gesetz, noch andere Leute mit ihren Werken, noch er mit seinen Werken thun können; es müsse es allein Christus der Sohn Gottes thun. Fasset derohalben das Vertrauen, und bittet, er wolle es thun. Das heißet Christum recht kennen, und recht glauben, und muß folgen ein ringer, leichter, guter Muth, wenn es gleich in den größten Zügen und höhester Noth ist.

Diese Kunst sollen wir mit allem Fleiß lernen, und dem heiligen Stephano solche Worte nachsprechen. Denn ob wohl der Sohn Gottes, unser lieber Herr Christus, in aller Gefahr bei seinen Christen stehen, sie schützen und ihnen helfen will, wider den bösen Feind, und die arge Welt, welche zugleich Leib und Leben, und die Seele dazu gern beschädigen wollten; so ist doch dieß sein sonderes Amt und Werk, daß er im letzten Stündlein, wenn dieß Leben hier will aus seyn, und wir uns der Sünde, des Teufels und Todes zu besorgen haben, zu uns setzen, und seine Hülfe und Macht an uns beweisen will.

Denn warum ist er gestorben? Ist es nicht wahr, um unsrer Sünden willen? Warum hat er befohlen, daß wir uns sollen taufen lassen? Ist es nicht wahr, daß wir Gottes Kinder werden, und durch den Tod Christi von Sünden und Tod sollen ledig seyn? Eben dieser Ursach halben, hat er der Kirche die Schlüssel befohlen, Sünde zu vergeben, und Sünde zu behalten, item, er hat das heilige, hochwürdige Nachtmahl darum eingesetzet. Alle solche Stücke gehen nicht auf dieß zeitliche Leben; denn da müssen die Christen den Nachtheil haben, und die Gottlosen den Vortheil, daß es ihnen gehet, wie sie wünschen. Das leiden die Christen auch gern; denn sie wissen, daß aller Trost und Schatz, den sie haben, den sollen sie allererst im künftigen Leben einnehmen und besitzen.

Das macht Stephanum hier so gar vergessen,

daß er läßt mit ihm umgehen, wie seine Feinde wollen, klagt nicht mit einem Wort drüber. Das allein bittet er, Christus wolle seinen Geist aufnehmen; da ist er mit zufrieden. Denn er weiß wohl, wenn sich Christus des Geistes, der zur Seligkeit erschaffen ist, annimmt, so werde der Leib nicht dahinten bleiben. Solches sollen wir auch lernen, und mit Ernst bitten; so bitten wir, das alle Heiligen je und je gebeten haben, und Christus sehr gern thun will. Denn solches ist sein Amt, und heißt der Schlangen recht auf den Kopf treten, und sie niederdrücken. Also bittet der Schächer am Kreuz auch: „Herr, gedenke mein, wenn du kommst in dein Reich.“ Als wollte er sagen: Der Hülfe hier auf Erden und dieses Lebens, will ich mich gerne verzeihen, es gehe dem Leibe, wie er's verdienet hat, das bekümmert mich nicht; allein lieber Herr, hilf du zu einem andern Leben, das ewig ist.

So nun Stephanus (wie wir glauben und wissen, daß es wahr ist) recht gebeten hat, und erhöret ist worden; wie mag es wohl eine Meinung mit denen haben, die seines Glaubens nicht sind, sondern ihn seines Glaubens halben verfolgen und tödten? Solches ist gut auszurechnen. Denn so Christus allein dem Geist kann und will helfen in Ewigkeit, so muß Leib und Geist mit einander verloren seyn, wo man Christum nicht hat noch haben will. Das siehet der heilige Märtyrer Stephanus auch. Derohalben, weil er nicht dran zweifelt, wie er bittet, Christus werde seinen Geist aufnehmen; fähet er an, für die armen Leute zu bitten, die ihn steinigten, und falsche Zeugen waren, und spricht: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht.“

Da kommt es beides zusammen, wie es denn beides muß beisammen seyn, ein rechter Glaube, und rechte Liebe. Denn ein Christ soll seines Nächsten sich annehmen, nicht allein mit zeitlicher Hülfe, sondern vielmehr mit geistlicher Hülfe; denn an solcher Hülfe ist auch mehr gelegen. Darum gehet es dem heiligen Mann zu Herzen, daß der Teufel der armen

Sünder Herz so gefangen und tief verblendet hat, daß sie ihr Heil, darob sie Leib und Leben und alles verlieren sollten, noch also verachten und verfolgen.

Das sollen wir von dem heiligen Stephano auch lernen, und nicht, wie die Welt pflegt, zürnen, wenn uns andere Leute Uebels thun. Es thut wohl wehe; aber gedenke du, wie Stephanus: sie können doch nicht mehr, denn am Gut, und wo sie es am ärgsten machen, am Leibe Schaden thun. Dagegen ist es gewiß, je mehr sie dir am Leibe und Gut Schaden thun; je größern Schaden thun sie ihnen selbst an ihrer Seel. Was willst du nun mit solchen armen elenden Leuten anheben? Willst du mit ihnen zürnen, und ihnen wieder Schaden thun? Kannst du doch ihnen so viel nicht thun, sie haben selbst allbereit ihnen tausendmal mehr Schaden gethan; und du wirst deine Sache gegen unsern Herr Gott durch solche Ungeduld und Rachgierigkeit verderben, da er sich, wo du es geduldig leidest, deiner Sachen annehmen, und dir solchen Schaden reichlich ablegen und bezahlen will. Darum ist nichts besser, denn mit Stephano allen Zorn und Widerwillen fallen lassen, und der armen Leute höchsten Schaden, den sie ihrer Seele thun, beherzigen, und Gott für sie bitten, daß er ihnen vergeben, sie zu Gnaden annehmen, und vor dem Tod und Verdammniß, da der Teufel sie eingeworfen hat, gnädiglich behüten wolle.

Neben solcher Lehre haben wir gleichwohl auch den Trost hier, daß wir nicht zweifeln sollen, Gott wolle solches Gebet erhören, und den Sündern gnädig seyn. Denn sonst würde Stephanus nicht gebeten haben, wo solche Bitte dem Herrn Christo entgegen gewesen wäre. Weil er aber bittet auch für solche große Sünder, die den Sohn Gottes nicht sehen noch hören wollen, und seine Heiligen drüber verfolgen und tödten; solches ist eine Anzeigung, daß kein Sünder verzagen, sondern durch Christum Gnade und Vergebung seiner Sünden hoffen soll. Wie denn Lucas sonderlich meldet, daß Paulus am Tod Stephani ein Wohlgefallen gehabt, dazumal der Zeugen Kleider

bewahret habe, weil sie Stephanum steinigten. Aber es ist ihm ohne Zweifel durch dieses Gebet Gnade wiederfahren, „auf daß (wie er selbst sagt) Christus an ihm alle Geduld erzeigte," zum Exempel denen, die an ihn sollten glauben zum ewigen Leben.

Also hat euere Liebe die Historie des heiligen Stephani, was sein Thun gewesen, wie er Christum bekennet, und um solches Bekenntniß willen endlich sein Leben dargegeben habe; und wie ihn Christus durch seinen Geist getröstet, und mit Hoffnung des ewigen Lebens so erfüllet hat, daß er das zeitliche Leben um Christi willen gern dahin hat gegeben. Unser lieber Gott im Himmel wolle um desselben unsers Heilandes willen, durch seinen heiligen Geist, unsere Herzen auch dermassen erleuchten, und uns selig machen, Amen.

Predigten von den unschuldigen Kindlein.

Erste Predigt.

Ueber das Evang. Matth. 2, 13—23.

(Nach Dietrich.)

Das ist auch eine treffliche Historie, die man keineswegs aus der Kirchen soll kommen lassen, beide, um der Lehre, und darnach um des Trosts willen, so darin uns Christen ist vorgehalten. Die Lehre ist, daß wir sehen, wie der Teufel und die Welt dem Kindlein Jesu und seinem Reiche feind ist, und sich heftig darum annimmt, wie sie es drücken, dämpfen, oder gar tilgen möge. Der Trost ist, daß solches Vornehmen der Welt nicht gelinget, sie muß Christum, sein Wort und Kirche lassen bleiben; und ob gleich etliche Christen darüber einbüßen müssen, soll es doch ohne ihren Schaden, ja auch mit ihrem höchsten Nutz geschehen; die Tyrannen aber sollen drüber zu Boden gehen, da soll sie nichts für helfen.

Daß nun Herodes die unschuldigen Kindlein zu Bethlehem, und an ihrer ganzen Grenze, hat tödten lassen, solches ist eine große Wütherei gewesen. Aber da soll niemand an zweifeln, Herodes wird der Sachen einen feinen Schein gemacht haben, daß man's für keine Tyrannei, sondern für eine nöthige Strafe hat geachtet. Denn solche Kunst kann die Welt sonderlich wohl, wenn es wider die Christen gehet. Wie alle Historien zeugen, und Christus selbst von seinen Jüngern sagt: „Wer euch tödten wird, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“

Da dieses Herodis Sohn, Herodes Antipas genennet, den heiligen Johannem den Täufer tödtete, da brachte er noch das Lob und den Namen davon, er wäre ein wahrhaftiger Fürst, der nicht gern einen falschen Eid wollt schwören. Da die Juden Christum ans Kreuz brachten, da sie Stephanum steinigten, mußten sie beide, Herr und Knecht, den Namen tragen, sie wären aufrührisch gewesen, und hätten Gott gelästert. Dergleichen Exempel hat man in der Schrift vollauf. Darum zweifle nur niemand, mit diesen unschuldigen Kindlein ist es auch so gangen, daß Herodes, und alle die, so ihm dazu gerathen und geholfen haben, der Sache einen solchen Schein gemacht haben, daß es jedermann dafür hat gehalten, sie hätten's guten Fug, und ein nöthiges gutes Werk gethan. Wie mag aber solches seyn zugangen? Also:

Es schreibt Matthäus, wie die Weisen von Jerusalem kommen, und da nach dem neugebornen Kindlein gefragt, und von der wunderbarlichen Offenbarung des Sterns gesagt haben, und sich nicht besorget, daß solcher Bothschaft und Gäste die Juden erschrecken sollten; da sey Herodes, sobald er solches gehöret, hart darob erschrocken, und das ganze Jerusalem mit ihm. Solches Erschrecken ist nun die rechte Hauptursache dieses mörderischen Anschlags und Werks, daß so viel armer unschuldiger Kindlein getödtet werden.

Denn Herodes denkt: Soll der Juden König geboren seyn, wo willst du bleiben, der du ein fremder König bist, und dem ohnedieß die Juden feind sind?

Denn dieses Herodis Vater ist ein Edomiter gewesen, und von Cäsar Julio zu einem Hauptmann über die Juden gemacht; als er aber starb, da ward dieser Herodes Antipaters Sohn, der erste König im jüdischen Lande, durch Hülfe Augusti des römischen Kaisers. Darum besorgt Herodes, wo ein andrer König angenommen würde, so würde er nicht lange Platz haben, und denkt, wie er dem Unglück zuvor komme.

Ohne Zweifel aber werden zu solchem Vornehmen ihm die Hohenpriester redlich geholfen haben. Denn hier stehet's, „das ganze Jerusalem sey solcher Bothschaft auch hart erschrocken.“ Warum das? Darum, die Römer waren Herrn über das Land; das that den Juden sehr wehe, und versuchten immerdar, ob sie solcher Herrn könnten los werden. Aber die Römer waren ihnen zu mächtig, und schlugen sie weidlich drum über die Köpfe. Da denken nun die Hohenpriester und Obersten im Volke: Soll das Geschrei vom neugebornen König aufkommen, und er einen Anhang zu wege bringen, wie denn bald geschieht; so haben wir die Römer wieder auf dem Halse; die werden's nicht leiden. Darum solche Unruhe und Blutvergießen zu vorkommen, so würge, lieber König Herodes, wo du nur einen Argwohn hast, daß dieß Kind zu treffen sey. Denn es wird sonst ohne Schaden, ohne Verderben Landes und Leute, nicht abgehen.

Also muß das liebe Kindlein Jesus noch in der Wiegen bei der Welt in dem Verdacht seyn, es werde Herodi sein Reich nehmen, und den Juden Krieg und Blutvergießen, Aufruhr und alles Unglück ins Land bringen. Solches zu vorkommen, berathen sie sich, und morden getrost; und muß das arme Bethlehem herhalten, darum, daß der Prophet Michas sagt, Christus soll da geboren werden. Denn weil Bethlehem Davids Stadt war, ist's wohl zu glauben, was vom selben Stamme noch übrig gewesen sey, das hat sich dahin gehalten, und daselbst umher seine Wohnung gehabt, wo sie anders daselbst haben können bleiben. Denn Herodes hatte auch zuvor viel von demselben Stamme aufgeräumet, und was noch übrig

war, mußte der mehrere Theil flüchtig und im Elend seyn; wie auch Joseph und die Aeltern der Jungfrau Maria zu Nazareth seyn mußten. Darum nimmt nun Herodes die ganze Gränze vor sich, daß er ja dieß Kindleins nicht fehle: und hat seines Vornehmens einen guten Schein. Man müsse Aufruhr und Blutvergießen vorkommen; es sey besser, etliche hundert Väter und Mütter betrübet, denn das ganze Land in Unruhe geführet.

Zu solchem Schein werden sie sonderlich der Weisen Zukunft geführet haben. Denn es waren solche Gäste, der man zu Jerusalem nicht gewohnet war. Weil sie nun einen fernen Weg nach diesem Kindlein gereiset, und Herodi angelobet hatten, wieder zu ihm zu kommen, und von dem neugebornen Kindlein Bericht zu thun, und aber der Engel sie durch einen andern Weg hatte heißen heimziehen; da wird Herodes, die Hohenpriester und die Obersten solches heimliches Abziehen dahin gedeutet haben, es müßte nicht recht zugehen, sondern müsse eine heimliche Meuterei dahinten seyn, daß sie zu Bethlehem die Weisen dahin verhetzt hätten, daß sie nicht sollten wieder zum Könige kommen, und also die Sache unter dem Hütlein spieleten, daß es ihm nicht offenbaret würde; dabei wohl zu sehen wäre, daß sie nichts Gutes im Sinn hätten wider ihn. Dem müßte er zuvor kommen, und ihnen nicht so lange zusehen, bis sie das, so sie vorhätten, ins Werk brächten, daraus Aufruhr und andere große Beschwerung und Verderb dem ganzen Lande entstehen möchte. Auf daß nun solchem Uebel begegnet würde, und der gemeine Mann sehen könnte, es wäre solches der Obrigkeit nicht lieb, als die der Lande und Leute Friede und Bestes suchte, haben sie solchen Ernst gebrauchet, und die Kindlein tödten lassen.

Darum singet die christliche Kirche sehr fein: Hostis Herodes impie, Christum venire quid times? Non arripit mortalia, regna qui dat coelestia: Du gottloser Tyrann, warum fürchtest du dich, daß Christus komm? Er giebt das ewige Reich, nach dem Zeitlichen fragt er nichts ꝛc. Aber Herodes

läßt sich solches nicht bereden, der Teufel hat ihm, und denen, mit deren Hülfe und Rath er solches ohne Zweifel hat angerichtet, ein gemalt Glas vor die Augen gehalten, daß sie dieß Kindlein dafür ansehen, das es nicht ist; und das es ist, wollen sie nicht sehen. Zucken darum das Schwert, und werden greuliche schändliche Mörder, ob sie wohl die Sachen so färben, daß jedermann ihnen muß Recht geben, und es dafür halten, was sie thun, sey alles wohlgethan, Land und Leute sollen's hoch genießen.

Wie es nun dem Kindlein Jesu dazumal hat gegangen; also gehet's noch heutiges Tages dem lieben Evangelio. Papst und seine Bischöfe, Dompfaffen, Mönche, alle mit einander sind sie in Herodis Gesellschaft, willigen und billigen seinen Anschlag. Denn sie sehen das Evangelium für eine solche Lehre an, die in der Welt Uneinigkeit, Aufruhr und alles Unglück anrichte, und halten's dafür, wenn sie solche Lehre annehmen, und in ihr Land unter ihre Leute ließen kommen, da würde das das Erste seyn, daß sie ihre Herrlichkeit, Einkommen und gutes sanftes Leben, eines mit dem andern müßten fahren lassen. Gerade, wie Herodes denkt: Soll der neue König einkommen, so ist's mit dir aus. Darum fahren sie zu, morden, würgen, henken, ertränken, verbrennen, verjagen die Christen, wo sie können, und hoffen ihre Gewalt, Reichthum, Ehre und anders, also zu erhalten.

Nun ist je offenbar, daß das liebe Evangelium nicht darum geprediget wird, und lehret nicht Andern das Ihre nehmen. Das aber lehret es, daß jedermann Gott erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen, und frömmer soll werden, auf daß jedermann die Hoffnung des ewigen Lebens, so uns Christus erworben hat, behalten könne, und sich nicht selbst darum bringe. Das ist des heiligen Evangelii Amt und eigenes Werk, daß Gott geehret und die Menschen selig mögen werden. Aber dazu, denken Papst und Bischöfe, dürfen sie des Evangelii nicht; denn der meiste Theil glaubt kein ewiges Leben. Weil denn die Sorge daran hängt, sie möchten des Evangelii also entgelten

müssen, daß sie ihre Macht, Pracht und Einkommen drüber müßten einbüßen, wollen sie solcher Lehre lieber gerathen; ja, sie befleißen sich, wo sie können, daß sie sie unterdrücken und dämpfen, wie Herodes. Zu solchen mörderischen Gedanken kann ihnen der Teufel meisterlich hofieren. Denn eben wie Herodes denkt: Was? es ist um ein Kind oder zwei hundert zu thun, so hat's nicht mehr Noth. Also denken die Papisten auch: Es koste einen Pfaffen, einen Bürger oder zween, so sey der Sachen schon gerathen; daß sie dünkt, sie wollen's ohne alle Mühe dämpfen und ausrotten. Aber laß sie es versuchen und schauen, wo endlich Christus und sein Evangelium auf einer Seite, und Herodes auf der andern, bleibe. Da wird sich's denn finden, deß sie nicht haben wollen gerathen, und aus dem Evangelio, aus einem kleinen bloßen Kindlein, eine so unmeßliche Last werden, daß sie darunter müssen zu Boden gehen.

Also lehret uns erstlich diese Historia, von dem Herrn Christo und seinem Reich, wie es die Welt halten, und wofür sie ihn ansehen werde, nämlich, für ein solch Kind, wo man nicht in Zeiten ihm den Hals absticht, das Land und Leute in Unglück bringen, und Aufruhr, Mord und Blutvergießen anrichten werde. In solchem harten und schweren Verdacht muß das unschuldige Kindlein, und noch heutiges Tages sein liebes Wort, stecken; da muß man also Gott lassen walten. Das Kindlein Jesus selbst in der Wiege hat's nicht besser gehabt; wir werden's auch nicht besser haben.

Unsere einige Hoffnung, Mühe, Arbeit, Fleiß ist dahin gerichtet, daß die Welt Gott erkennen, zu Christo kommen, und selig könne werden; daß sie dem Teufel, dem Tode und der Sünde entfliehen möge: denn um keiner andern Ursache willen predigen wir, wie man siehet. Ein Domprobst auf einem Stift hat mehr Einkommens, denn alle Kirchendiener in einer großen Stadt, und schier in einem ganzen Lande. Solches lassen wir geschehen, leiden Hunger und Kummer mit Weib und Kind, und predigen gar nicht

darum, daß wir große Herrn und reich davon werden. Um das ist es uns zu thun, daß Gott in Christo erkennet und geehret, und die armen Sünder selig werden. Aber langsam wird uns die Welt dafür erkennen. Sie hält uns mit Christo für Aufrührer, und deutet unsere Lehre dahin, daß sie alles Unglück anrichte. Das muß man lernen leiden und gewohnen. Das sey gnug von der Lehre; jetzt wollen wir den Trost auch besehen.

Herodes und die Hohenpriester meinen's mit dem Herrn Christo sehr arg; aber der Teufel, der sie treibt, meinet's noch ärger; denn er weiß, was ihm für eine Gefahr darauf stehet. Aber wie geräth es ihnen? In einem Fall gehet ihnen der Anschlag vor sich, denn die armen Kindlein können sich nicht wehren, sie müssen herhalten, und hilft sie ihre Unschuld vor der Welt nicht. Aber im andern Fall fehlet ihnen ihr Anschlag ganz und gar. Denn ehe sie anheben zu morden, ist das Kindlein Jesus schon aus dem Lande, in seiner Gewahrsam, da Herodes ihm nichts thun kann.

Solches ist in zween Wege uns Christen sehr tröstlich. Denn hier sehen wir, obgleich Gott seine Kirche leiden läßt, und stellet sich, als frage er nicht nach ihr; so müssen wir dennoch bekennen, daß er wohl und treulich ob ihr hält, und sie vor Schaden bewahret. Denn da Joseph und Maria ihrenthalben sammt dem Kindlein sonst wären zu Bethlehem blieben, kommt der Engel und warnet sie, daß sie sich davon sollen machen, und eine Zeitlang in Egypten hausen. So hatte es Gott zuvor durch die Weisen also geschaffen, daß sie so einen weiten Weg zu dem Kindlein reisen, und Zehrung auf solche Fahrt ihm schenken sollten, wie Matthäus sagt: „Sie haben ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen geopfert.“ Das wird nicht ein klein gering Geschenke, sondern ein guter Schatz gewesen seyn; damit die armen Leutlein lange Zeit sich beholfen, und auch andern davon geholfen haben.

Ob es nun der Teufel, Herodes, und die Hohenpriester böse im Sinn haben; so wird doch nichts

draus. Das Kind, darum sie solches Morden anfahen, kommt davon. Also will Gott für und für ob seinem Wort und seiner Kirchen halten; obgleich die Tyrannen böse sind, daß sie dennoch die Kirche und Wort müssen bleiben lassen, ja, das noch mehr ist, ihr Wüthen und Verfolgen soll Ursach dazu geben, daß die Kirche gemehret, und Gottes Wort weiter ausgebreitet werde.

Denn an dem ist kein Zweifel, Maria und Joseph, und vielleicht andere mit ihnen, so dieß Kindlein kenneten, weil sie in Egypten gewesen sind, werden sie nicht stille geschwiegen, sondern von dem großen Wunder, das mit diesem Kinde geschehen, gepredigt, und andere zum Glauben und Seligkeit gebracht haben. Wie denn sonderlich die Weisen in ihrem Lande gewiß die ersten Prediger des neuen Testaments gewesen, und von diesem Kindlein ihr Volk werden fleißig unterrichtet haben. Zu diesem giebt Herodes Ursach, ob er schon nichts darum weiß, sondern gedenkt's gar zu dämpfen.

Also gehet's noch heutiges Tages, wenn die Tyrannen wider das Evangelium toben, thun sie nicht mehr, denn daß sie in die Asche blasen; da wird das Feuer je größer, und die Asche stäubt ihnen unter die Augen. So soll ihnen ihre Tyrannei gerathen. Wenn sie unschuldiges Blut vergießen, soll solches Christenblut seyn wie ein Mist, der den Acker dünget, daß er feist werde, und wohl trage. Denn durch Verfolgung wächst die Christenheit; dagegen wo Fried und Ruhe ist, die Christen faul und laß werden.

Ja, sprichst du, nichts desto weniger ist's um die armen Kindlein geschehen, die müssen herhalten, ob gleich Christus davon kommt? Wahr ist es, in dem Reich Christi soll es anders nicht zugehen. Denn gleichwie sich allweg Herodes und Hohepriester in der Welt finden; also finden sich auch die unschuldigen Kindlein, die müssen herhalten. Aber da gedenke du: Was schadet's ihnen? Es heißen billig „unschuldige Kindlein:" nicht allein darum, daß sie unverschuldeter Weise zu solchem Tode kommen, und daß sie ihres

Thuns und Lassens halber unschuldig, und mit wirklichen Sünden noch nicht befleckt sind; sondern daß sie von Gott angenommen in den Bund der Gnaden, welchen Gott mit diesem Volk durch die Verheißung von Christo, und durch die Beschneidung, das Zeichen derselben verheißenen Gnade, gemacht hatte. In solcher Unschuld werden sie getödtet; das bringet ihnen nicht allein keinen Nachtheil, sondern doppelten Nutz und Vortheil. Denn so sie Gott nicht also in ihrer Jugend und Unschuld hätte weggenommen, würden sie auch in Sünde gefallen seyn. Wie denn dieß Lebens eigene Art ist, daß wir ohne Sünde nicht können drin bleiben. Darum dienet der Tod diesen Kindlein nicht allein dazu, daß sie in der Unschuld in Gottes Gnade, und ohne böses Gewissen bleiben; sondern sie werden gefördert zu einem andern und bessern Leben, da der Leib sanft ruhet, und der Geist im Schooß Abrahams seliglich lebet.

Zu diesem kommt noch ein Vortheil. Sie hätten ohne das müssen sterben; aber jetzt kommt es mit ihnen dahin, daß sie nicht ihrer Natur, oder der Sünden halben, sondern um Christi willen sterben. Von solchem Sterben sagt der 116. Psalm, Pretiosa mors sanctorum in conspectu eius, „Vor Gott ist solcher Tod ein edel, tröstlich Ding,“ Gott achtet's hoch und theuer, und wird derohalben reichliche Wiedererstattung thun. Daß also, dieser Ursache halben, aus dem Tode gar ein ander Ding wird, denn er sonst an ihm selbst ist. Denn an ihm selbst ist der Tod der Sünden Strafe, und kommt aus dem Zorn Gottes, hier aber ist er nicht der Sünden Strafe, sondern ein Gehorsam, der Gott wohlgefällt, und ein hohes und seliges Werk.

Denn obwohl diese Kindlein um solches Sterbens willen nicht sind selig worden (denn ihre Seligkeit ist dieß allein, daß sie Gott um des verheißenen Samens willen zu Gnaden angenommen, und ihnen sein Bundzeichen hat anhängen lassen, daß er ihr Gott wolle seyn) so ist doch solcher Tod ihnen eine sonderliche Ehre vor Gott und allen seinen Engeln

und Heiligen, und werden derohalben in der Seligkeit ihren sondern Lohn davon empfahen.

Solche Meinung hat es noch heutiges Tages mit der Christen Tod, wenn sie um des Evangelii willen sterben müssen. Dem Leibe gaschieht wehe; aber es ist je kein Schade dabei: weil Gott ihm solchen Tod gefallen läßt, und ewig belohnen will. Darum soll sich's niemand beschweren, sondern Gott noch dafür danken, daß er zu solcher ewigen Ehre gefördert wird, da man doch sonst der Natur und Sünden halben einmal müßte sterben. Denn wir haben doch auf Erden kein Bleiben; sondern je länger wir leben, je mehr Sünde, Angst und Noth, von Tag zu Tage sich findet.

Darum ist dieses eine tröstliche Historie. Die armen Kindlein werden ermordet, das scheinet vor der Welt ein jämmerlicher Handel zu seyn; aber man thue die Augen recht auf, und sehe auf das Wort, so heißt es, seliglich und auf das beste gestorben. Denn sie sterben um Christi willen, der für sie auch stirbt, und mit seinem Tode ihnen von Sünden und dem ewigen Tode hilft; und noch dazu solchen ihren Tod ihnen in Ewigkeit belohnen will. Zum andern muß der Tyrann dem Kindlein Jesu, unserm Haupte, nichts thun; sondern ihm sein Leben lassen, und keinen Dank dazu haben. Also, obwohl die Christen mit müssen einbüßen (welches doch, wie wir hören, ohn ihren Schaden, ja, wohl mit ihrem höchsten Nutz geschieht) so soll doch das Wort und die Kirche nicht allein nicht getilget, sondern noch dadurch gestärket und gemehret werden.

Daß aber über die unschuldigen Kindlein solcher Zorn des wütherigen Herodis gehet, solches stehet auch da zum Exempel, damit anzuzeigen, daß die Christen, wenn sie leiden, nicht sollen leiden als die Mörder, Diebe, Ehebrecher, oder so in ein fremdes Amt greifen. Denn unter den Christen sollen solche Sünden nicht gehen. Sie sollen Gott fürchten, und vor allem Aergerniß sich hüten; und dennoch soll ihnen die Welt zusetzen, und sie nicht zufrieden lassen,

auf daß ihr Leiden eben sey, wie dieser unschuldigen Kindlein, die je um Herodes solchen Tod nicht verdienet haben, und allein des Kindleins Jesu in solchem Fall entgelten müssen. Also soll der Christen Leiden auch seyn. So ist ferner der Trost dabei, daß Christus mit uns leide, wie er zu Saulo sägt: „Saul, Saul, warum verfolgest du mich?“ Darum muß endlich dieß folgen, daß entweder leibliche Hülfe uns wiederfähret; oder daß die Tyrannen dazu Ursach geben, daß wir desto eher von dieser argen Welt ledig werden, und zu unserm Herrn und Erlöser Christo kommen.

Also widerfähret diesen Kindlein nichts Böses, ob sie gleich ihr Leben müssen lassen. Und das noch mehr ist, Herodes muß das Kindlein Jesus zufrieden lassen. Wie geht's aber nun dem Tyrannen letztlich? Was kriegt er für einen Lohn davon, daß er die unschuldigen Kindlein tödtet und Christum verfolget? Davon magst du lesen Josephum im 18. Buch Antiquitatum, und im andern de Bello Judaico. Er macht's mit den armen unschuldigen Kindlein bald aus; aber dagegen hänget ihm Gott so eine greuliche Krankheit an, daß niemand, Gestank und Unlusts halben, um ihn bleiben konnte. Denn es faulete ihm sein Gemächte, und wuchsen ihm Maden darin, und von unten auf geschwoll er scheußlich, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Er ließ sich in Wildbade führen, er ließ sich in Oele baden; aber da war keine Hülfe. Daß er letztlich ein Messer forderte, als wollte er einen Apfel schälen, das stach er ihm selbst in Leib, den Schmerzen damit zu enden. Also soll es den Tyrannen gehen. Und ist noch alles ein Scherz gegen dem, das sie in Ewigkeit leiden, und in der Höllen brennen müssen. Denn solche Sünde, die da heißt, Gottes Wort und die Christen verfolgen, (wo man sich nicht bekehret und Buße thut) läßt sich hier auf Erden nicht abzahlen; es gehört das höllische Feuer dazu.

Also haben euere Liebe die Historie von den unschuldigen Kindlein, da ihr in lernet: wer bei Chri-

sto seyn und in seinem Reiche bleiben will, der muß sich unschuldig halten, und dennoch alles Unglücks von der Welt gewarten. Aber da stehet der Trost dabei: die Tyrannen sollen's nicht enden, daß sie die Kirche und das Wort dämpfen wollten; sondern eben wie der Engel hier zu Joseph sagt: „Sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben stunden;“ also sollen die Tyrannen drüber zu Boden gehen. Aber Gottes Wort soll bleiben, und in Ewigkeit alle erhalten, so es mit rechtem Glauben annehmen, und drum leiden. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Gott und Vater im Himmel, durch seinen heiligen Geist, um Christi seines lieben Sohnes willen, Amen, Amen.

Zweite Predigt
von den unschuldigen Kindlein.

Ueber das Evangelium Matth. 2, 13—18.

Gehalten im Jahre 1541.

(Nach Rörer.)

Wiewohl wir den Tag der unschuldigen Kindlein nicht pflegen zu feiern, doch wollen wir jetzt ihre Historie lesen und handeln, auf daß wir sehen, wie es dem lieben Herrn gegangen sey, bald nach seiner elenden Geburt, welche die Engel so hoch rühmen, und tröstlich davon predigen und singen.

Erstlich wollen wir ein wenig reden von der Historie, wie sich's zugetragen hat. Da die Weisen kommen sind aus Morgenland, haben sie das Kindlein mit Maria seiner Mutter noch zu Bethlehem gefunden. Welches (wie ich's dafür halte) geschehen seyn wird gar am Ende der sechs Wochen. Denn sie haben müssen halten das Gesetz Mosis, welches war, daß ein Weib, wenn sie einen Sohn geboren hatte, 42 Tage, das ist, sechs Wochen, mußte inne liegen,

und unrein heißen, also, daß niemand mit ihr Gemeinschaft haben, und sie nicht unter die Leute gehen durfte, sondern was sie anrührete, war alles unrein. Wenn sie aber eine Tochter geboren hatte, mußte sie 84 Tage, das ist zwölf Wochen inne bleiben, und unrein seyn. Wiewohl nun Maria solches zu thun nicht verpflichtet, und Moses mit seinem Gesetz kein Recht über sie hatte; denn sie hat ohne allen Schmerzen geboren, und ihre Jungfrauschaft ist unversehret blieben: dennoch hat sie still geschwiegen, sich unter das gemeine Recht aller Weiber gegeben, und sich lassen unrein schelten.

Sie ist wohl eine reine keusche Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt, und nach der Geburt, ist auch nicht krank noch schwach worden von der Geburt, und hätte wohl bald nach der Geburt ausgehen können, nicht allein des Gesetzes, sondern auch ihres unversehrten Leibes halben; denn ihr Sohn hatte ihre Jungfrauschaft nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärket: dennoch läßt sich nicht allein die Mutter, sondern auch der Sohn unrein halten, nach dem Gesetz. Er ist's wohl nicht schuldig; sondern thut's willig und gern, wie St. Paulus sagt Gal. 4: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete.“ Daß aber die Weisen vor der Zeit der Reinigung das Kind und die Mutter besuchen, wider das Gesetz, ist ein sonderlich Ding gewesen, dazu sie der Stern gebracht hat. Und Joseph, der wohl wußte, daß es nicht eine solche Gestalt hatte um dieß Kind und seine Mutter, als um andere unreine Kinder und Weiber, hat solches geschehen lassen; sonst hätte man die Weisen nicht zu ihr ins Haus dürfen lassen.

Da nun die Weisen von Bethlehem weg, und nicht wieder zu Herodes lenken, sondern durch einen andern Weg in ihr Land gezogen sind, erscheinet der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und befiehlet ihm, er soll das Kindlein und seine Mutter zu sich nehmen, und in Egypten fliehen; denn es sey

vorhanden, daß Herodes das Kindlein suchen werde, dasselbe umzubringen. Und Joseph nimmt das Kind und seine Mutter, und macht sich davon bei der Nacht. Herodes läßt alle Kinder zu Bethlehem, und an ihrer ganzen Grenze, tödten, die zweijährig und drunter waren. Joseph bleibet mit dem Kind und seiner Mutter in Egyptenland, bis in das siebente Jahr. Als aber Herodes gestorben ist, zeucht er, aus Befehl des Engels, wieder aus Egypten, und wohnet zu Nazareth. Das ist kürzlich die Historia.

Hie fallen zwei Disputationes und Fragen vor. Die 1. Frage ist: Wie sich St. Lucas und St. Matthäus mit einander vergleichen? Lucas sagt c. 2: „Da sie alles vollendet haben nach dem Gesetz des Herrn, seyn sie wiederum in Galiläa gekehret, zu ihrer Stadt Nazareth.“ Matthäus aber schreibet: „Sie seyen in Egypten geflohen.“ Welches nicht hat geschehen können vor den Sechswochen. Denn ob Maria schon stark genug wäre gewesen, natürlicher Weise, so ließ es doch das Gesetz nicht zu, mußten vor in dem Tempel erscheinen, und das Kind dem Herrn darstellen, und ihr Opfer thun. So sie nun von dannen sind wieder gezogen gen Nazareth, wie Lucas schreibet; wie können sie denn von Bethlehem in Egypten geflohen seyn, wie Matthäus schreibet? Item, warum läßt Herodes die Kindlein von zwei Jahren umbringen, so es bald nach den sechs Wochen geschehen ist?

Die Historienschreiber wollen's also vergleichen; sagen: nachdem Herodes die Weisen geheißen habe wiederkommen, sey er unterdeß von seinen Söhnen gen Rom geladen, und sey also ein ganzes Jahr verlaufen, ehe er die Kindlein habe tödten lassen. Aber nach dem Evangelio lautet's also, daß Herodes fast geeilet habe nach der Kindlein Mord. Die Weisen sind gen Bethlehem kommen in den Sechswochen. Da nun Herodes höret, daß sie erstlich kommen gen Jerusalem, und nach dem neugebornen Könige forschen, aber darnach nicht wieder zu ihm kehren, wie er's mit ihnen verlassen hat, hat er ohne Zweifel gedacht: Vielleicht ist das Kind vor einem halben, ganzen oder

anderthalben Jahren geboren; darum will ich bald nach dem Kinde trachten, und will einen ganzen Haufen, die zweijährig und drunter sind, angreifen, daß ich sein nicht fehlen könne. Solches ist ein sehr listiger Rathschlag. Denn er war deß gewiß, daß der König zu Bethlehem mußte geboren werden, wie es durch den Propheten Micha verkündiget war; dazu waren die Stämme Israel unvermenget. Weil nun Herodes des Orts und des Stammes gewiß ist, daß der König zu Bethlehem in dem Stamm Juda soll geboren werden, hat er gedacht: Das Kind wird an diesem Ort, und in diesem Stamme bleiben; darum soll mir's nicht entwerden; ich will einen ganzen Haufen vor mich nehmen, auf daß ich's gewiß treffe.

Es ist weißlich genug angefangen; so war er auch des Mordens nun dreißig Jahr gewohnet, welche Zeit er sehr viel Juden erwürget hatte, die ihn nicht wollten zum Könige haben, weil er ein Fremdling, und nicht aus dem Geschlechte Davids war. Die Römer hatten ihn eingesetzt, und mit Gewalt eingedrungen; darum setzen sich die Hohenpriester und Aeltesten hart dawider, und Herodes wehret sich weidlich, bis er endlich umbrachte alle Hohepriester, und was vornehmliche Leute waren unter den Juden. Rottete aus die Sanhedrim mit den Priestern, Adel und Räthen; darnach nahm er das Priesterthum gar zu sich, und die priesterlichen Kleider aus dem Tempel, die verkaufte er, wem er wollte. Er war ein Frömichen, wie zu unsern Zeiten M. H. und K. V. E.

Ob er nun gleich 30 Jahr also tyrannisiret und gewüthet, den ganzen Adel und die Priesterschaft fast ausgerottet hatte, (denn er war ein Wütherich, und schonete niemand, auch seiner eignen Kinder nicht; er hatte zwey feine Söhne, dieselben richtete er hin, sammt der Mutter und auch andre mehr, also, daß der Kaiser Augustus, da er solches höret, sagte, er wollte lieber Herodis Sau seyn, denn sein Sohn) so ließ doch das Volk sein Murren nicht, sondern stund steif darauf, es sollte nicht ein Fremdling, sondern einer aus Davids Blut und Stamm König seyn;

richteten zwei große Rumore an wider den römischen Landpfleger. Denn sie sprachen: Wir sind Gottes Volk; darum sollen wir keinen fremden König leiden. Darüber ward Herodes toll und thöricht, und tyrannisirete weidlich.

Da er aber so viel Jahre, wie gesagt, tyrannisiret hatte, und die Juden dawider murreten, und Rumor anrichteten, kam erst das Geschrei, daß ein neuer König der Juden geboren wäre. Denn die Hirten und andere, so es von ihnen gehöret, haben nicht still geschwiegen. Zu dem kommen auch bald darauf die Weisen gen Jerusalem und sagen: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Da wird er mehr rasend, toll und thöricht, gedenkt, das will ein böses Spiel werden; handelt listiglich mit den Weisen, weiset sie gen Bethlehem, heißt sie fleißig nach dem Kindlein forschen, stellet sich, als sey es ihm ein Ernst, und ermahnet sie, wenn sie es finden, daß sie es ihm auch anzeigen, auf daß er auch komme, und es anbete (ja mit dem Schwert durch's Herz).

Da nun dieser Anschlag nicht fort gieng, und die Weisen nicht wieder kamen, suchte er bald einen andern Anschlag, gedachte: Ich will das Kind dennoch finden. Ich habe ihr vorhin so viel hingerichtet: aber es soll dabei nicht bleiben, sie müssen besser dran. Bestellet's derohalben also, daß alle Kinder, die da zweijährig und drunter sind, erstochen und ermordet sollen werden, nicht allein zu Bethlehem, sondern auch an ihren ganzen Grenzen herum. Läßt sie plötzlich überfallen, und thut den Abend zuvor den Befehl heimlich. Solches wird geschehen seyn, als ich's dafür halte, nach den Sechswochen, da nun alles im Tempel vollendet ist.

Als nun Herodes solches vor hat, und die Bestellung schon gemacht, daß die Kindlein sollen getödtet werden, fället dieser Befehl drein, daß der Engel dem Joseph erscheinet im Traum, und spricht: Er soll fliehen in Egypten, und solle eilends fliehen; denn da war keine Zeit noch Raum mehr, auf den Morgen sollt das Würgen angehen. Darum spricht auch der

Engel nicht: Gehe hin oder ziehe hin; sondern „fleuch,“ auf, auf, fleuch eilend, und mache dich bald davon, auf den Morgen, oder ja übermorgen wird der Jammer angehen. Und Joseph säumet sich nicht, harret nicht bis auf den Morgen; sondern macht sich bald dieselbe Nacht auf, und fleucht davon, nach dem Befehl des Engels, und ist dieselbe Nacht fast aus der Grenze Bethlehem kommen. Denn ich halte, daß die Grenze Bethlehem kaum drei Meilwegs um sich gehabt hat. Das ist geschehen, als ich achte, nach den Sechswochen, da sie alles im Tempel vollbracht haben, und nun sich wiederum gen Nazareth machen wollen; da fället der Befehl des Engels drein, daß sie in Egypten fliehen sollen, und ist Joseph mit dem Kind und seiner Mutter eilend davon kommen. Denn Herodes schicket alsobald aus, die Kindlein umzubringen.

Siehe welch ein greulicher Tyrann er ist; ehe er hat wollen seinen Muth brechen, ehe will er wissentlich die Unschuldigen mit den Schuldigen hinrichten. Wohlan, hat er gesagt, sie wollen mir den neugebornen König verbergen; so will ich einen solchen Rath finden, welcher ihnen auch verborgen seyn soll. Jetzt wiegen sie ihre Kinder, geben ihnen Brei zu essen; aber heute sollen sie es zuletzt thun. Solchen blutdürstigen Rath hält er heimlich, und überfället sie plötzlich; sonst wäre eine jede Mutter mit ihrem Kinde zur Grenze hinaus gelaufen. Es ist ein verzweifelter, verrätherischer Anschlag, dem man nicht kann durch menschliche Weisheit vorkommen, noch ihn verhüten; darum sind die Mütter zu Bethlehem sicher, schlafen mit ihren lieben Kindlein, und besorgen sich deß gar nichts. Des Morgens kommen des Königs Gesandten mit ihrem schrecklichen Befehl, greifen die Kindlein an, und würgen sie ohne alle Barmherzigkeit.

Das ist ein jämmerlicher Anblick gewesen: denn es sind wenig Häuser in ganz Bethlehem und in der Gegend herum gewesen, da nicht 2 oder 3 Kinder sind funden worden; denn ein Weib trägt oft in 2 Jahren 2 Kinder. Da ist ein Klagen und Heulen über den Bluthund gewesen in allen Häusern; wie auch der

Evangelist aus dem Propheten Jeremia anzeucht. Gleich als wenn wir jetzt dabei wären, da der Türke die Kinder von der Mutter Brüsten wegreißet und würget.

So gehet unsers Herrn Christi Leben an, daß der Teufel bald da ist, und Jammer und Noth anrichtet. Was er aber daran gewonnen hat, das ist er wohl inne worden. Denn die Kindlein sind aus dieser Welt und seinem Reich in den Himmel gerückt worden. Wenn der römische Kaiser Augustus diesen Kindlein wohl hätte dienen wollen, und ihnen sein Königreich geschenket, so hätte er ihnen so wohl nicht gedienet, als Herodes ihnen dienet mit seinem Blutdurst und Morden. Er hat die Kindlein von der Mutter Brüsten weggerissen, und in den Himmel gesetzt, hat eitel Märtyrer daraus gemacht, daß ihr Blut theuer worden ist vor Gott. Den Aeltern hat's wehe gethan; aber den Kindlein ist wohl geschehen; sie haben keine geistliche Anfechtung gefühlet; der Herr hat sie also weggenommen, da er in diese Welt kommen ist, ihm zu einem lieblichen Opfer. Also wird Herodes Mord auch noch viel Gutes schaffen.

Joseph und Maria wissen nicht, daß der Schalk solchen Anschlag vor hat. Maria ist mit ihrem Kinde rein gesprochen im Tempel, und will sich nun mit Joseph von Bethlehem wieder gen Haus begeben, und niederlassen zu Nazareth. Aber der Engel bringet eine andere Botschaft, und spricht zu Joseph: Bleibst du hie, so wird dich der Teufelskopf finden. Fleuch nur bald davon, es ist hie kein länger Harrens mehr. Joseph gehorchet der Stimme des Engels, stehet auf bei der Nacht, und fleucht davon. Der Engel hätte solches wohl können einen Tag, drei oder mehr zuvor anzeigen; aber unser Herr Gott läßt's kommen bis auf die größeste und letzte Noth; saget auch nicht, wo sie sollen zu essen und zu trinken nehmen; sondern hat's lassen kommen auf die letzte Noth, da nimmer zu harren ist. Höre aber, wie der Engel redet: „Nimm das Kind, spricht er, und seine Mutter.“ Spricht nicht: Nimm dein Kind, deß du Vater bist; sondern sagt

schlecht, „nimm das Kind und seine Mutter;“ giebt das Kind der Mutter alleine. Also sagt er auch zuvor Kap. 1, da er auch dem Joseph im Traum erscheinet: „Fürchte dich nicht, Mariam dein Gemahl zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist vom heil. Geist.“ Darnach setzet er das Kind vor, und die Mutter hernach. Nun sollte man Vater und Mutter vorsetzen, nach Laut des vierten Gebots; weil aber der Engel das Kind vorsetzet, und die Mutter hernach, will er anzeigen, daß das Kind der Mutter Gott und Herr sey; und heißt doch Mariam seine Mutter. Daraus folget, daß dieß Kind wahrhaftiger Gott, und doch zugleich rechter natürlicher Mensch sey; doch ohne Sünde vom heiligen Geist empfangen, und aus einer Jungfrauen geboren.

Weiter meldet der Engel auch die Ursach, warum Joseph fliehen solle. „Es ist vorhanden, spricht er, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen.“ Als wollte er sagen: Herodes hat's aus der Hirten Geschrei, und der Weisen Botschaft vernommen, daß ein neuer König geboren ist. Das kann er nicht leiden; will derohalben eine unerhörte und teuflische That begehen an dem unschuldigen Blut, die unmündigen Kindlein auf einen Haufen hinwürgen; darum mache dich von, stehe auf, und fleuch mit dem Kind und seiner Mutter in Egypten.

Hieraus siehet man, was die arme Mutter für Jammer und Elend erlitten hat. Sie ist zu Bethlehem an einem fremden Ort in die Wochen kommen, und hat allda bleiben müssen, bis zur Zeit ihrer Reinigung. In ihrer Stadt Nazareth hätte sie viel besser können eine Sechswöchnerin seyn, da wäre ihr besser gewartet worden. Aber sie muß in ein fremd Land. Doch bleibet's nicht dabei, und hat das Kreuz damit noch kein Ende; sondern da sie nun in Hoffnung stehet, daß sie wiederum zu Hause kommen werde, gehet die Verfolgung erst recht an, kommt in die Fährlichkeit, daß das Kind soll ermordet werden. Deß erschrecken beide, Joseph und Maria; sonderlich wird's der Mutter ein groß Herzeleid gewesen seyn. Kommen

also flugs aus einem kleinen Unglück in ein größeres, und müssen nicht allein von ihrer Wohnung und Stadt Nazareth, da ihre Nahrung und Gütlein war, weichen, sondern gar aus dem Volk Israel in Egypten fliehen, da nicht Gottes Volk war, da sie nichts eigenes haben, wo sie wohnen, oder wovon sie leben können.

Es wird eine arme Ehe gewesen seyn. Wiewohl ihnen die Weisen etwas geben haben, so ist's doch ein groß Elend gewesen, daß sie in einem fremden Lande müssen wandern und wohnen ganzer sechs Jahr. Denn da sie in Egypten ziehen, das ist geschehen im dreißigsten oder ein und dreißigsten Jahr Herodis, da er die Juden fast zum Gehorsam bracht hat. Darum ist der Herr sechs oder sieben Jahr in Egypten, in einem fremden Lande, ein Gast und Fremdling gewesen; da hat er genießen müssen fremder Leute Hülfe, die er nicht gekannt hat; und Joseph mag sich genähret und beholfen haben mit seinem Handwerk.

Das ist die Historie von der Flucht Christi in Egypten, und wie Herodes mit dem unschuldigen Kindlein zu Bethlehem ist umgangen; welche anzeiget, wie es den Herrn bald gangen sey nach den Sechswochen, was für Verfolgung, Jammer, Noth und Blutvergießen gefolget sey. Warum hat er aber das gethan, daß er sich in solch Elend begeben, und so mancherlei Unglück unterworfen hat? Warum gebrauchet er nicht lieber seiner göttlichen Gewalt, oder der Engel Schutz und Hülfe, die den Herodem bald hätten können wegnehmen? Antwort: Die heilige Schrift will uns damit diesen Herrn abmalen, als einen wahren natürlichen Menschen, der in allen Dingen, ausgenommen Sünde, uns hat wollen gleich seyn, wie Paulus sagt Phil. 2: „Daß er sich selbst geäußert habe, und Knechtes Gestalt an sich genommen, und gleich wie ein andrer Mensch an Geberden erfunden worden.“ Darum ist das Buch de Pueritia Jesu, wie er in seiner Kindheit für und für solle Wunderzeichen gethan haben, eitel Narrenwerk. Denn er hat sich geberdet, wie ein ander Kind, hat lassen mit sich umgehen, wie mit andern Kindern, wird

durch die liebe Engel beschützet, wie andere Kinder. Denn manches Kind fällt vom Tisch, Bank, oder in's Feuer, daß man öffentlich siehet, daß die Engel da seyn, und es behüten. Vor sechs Jahren ist im Voigtlande, nicht fern von Zwickau, ein Mägdlein ausgeschickt worden, das Vieh zu suchen und heim zu treiben. Da sich's aber verirret, hat man's auf den dritten Tag im Walde sitzend funden, im kalten Winter, und unversehret ꝛc. Solches thun die lieben Engel nicht allein den Christen, sondern auch oft den Heiden; daher das Sprichwort kommen ist, daß man saget: Du hast heute einen guten Engel gehabt ꝛc. Mancher thut oft einen Fall, daß nicht Wunder wäre, daß er dreimal den Hals bräche, und wird dennoch behütet. Dagegen erfähret man auch oft, daß einer auf ebenem Wege ein Bein bricht, ꝛc. denn der Engel ist nicht da. Ich muß von mir bekennen, so ich zurücke denke an mein Leben, bin ich dreimal merklich durch die Engel behütet worden. Habe auch wohl gesehen, daß etliche kaum aus dem Hause gangen sind, und ist bald darnach das Haus eingefallen.

Also hat's Christus auch wollen halten, hat nicht wollen etwas sonderlichs seyn vor andern; sondern weil er will ein natürlicher Mensch seyn, so lebet und geberdet er sich auch wie ein Mensch, läßt sich in Windeln wickeln, säugen ꝛc., lernet an den Stühlen und Bänken gehen, hat gegessen und getrunken, und in Summa, hält sich aller Dinge, wie andere Kinder, ohn allein, daß er keine Sünde gethan hat, und ein trefflich, vernünftig, züchtig Kind gewesen ist vor allen andern, daß man wohl spüren können, es würde etwas sonderlichs aus ihm werden. Denn er hat seine Majestät und Gottheit verbergen wollen, bis er die Erlösung des menschlichen Geschlechts ausgerichtet hat. Wiewohl er, da er in sein Amt tritt, große Zeichen thut, die kein andrer Mensch thut, so ist er doch bald darauf gestorben, und sich göttlicher Gestalt geäußert. Denn er ist nicht kommen, daß er die Welt unterträte, und sich mit dem Schwert schütze. Nein, er

thut wie ein andrer Mensch, wird durch den Engel vor Schaden gewarnet, und fleucht davon.

Das ist uns alles zum Exempel und Lehre vorgeschrieben, daß wir des Artikels unsers christlichen Glaubens daraus gewisser und desto versicherter werden, nämlich, daß Christus wahrer natürlicher Mensch sey, von der Jungfrau geboren, dem es gangen ist auf Erden, wie einem andern Menschen. Er macht keinen Unterscheid zwischen ihm und andern; sondern thut und leidet, wie ein andrer Mensch, ausgenommen die Sünde. So oft wir nun im Evangelio lesen, daß er entweicht, will er sich beweisen, als einen natürlichen Menschen, und decket seine Gottheit zu, daß er sie dem Teufel berge.

Dergleichen sollen wir auch thun; wenn wir fliehen können, sollen wir solche Mittel nicht verachten; wie etliche Schwärmer thun, die dem Teufel zu Troß nicht weichen wollen, da sie wohl weichen können. Wie man jetzt auch viel findet, die nicht in die Kirchen gehen, noch andere Mittel, von Gott geordnet, brauchen wollen, sondern wollen etwas sonderlichs haben. Aber Gott hat dir gegeben weltliche Regenten, Fürsten, Herren ꝛc. Item, Pfarrherrn, Prediger, Wort, Taufe, Sacrament ꝛc., und alles, was zum leiblichen und geistlichen Leben gehöret. Darnach richte dich, wie andere Leute thun, so kannst du nicht irren. Willst du aber was sonderliches anheben, so thust du wider Gottes Willen und Befehl. Also hält Christus auch die gemeine Weise, will gleich seyn einem andern Kind; nicht, wie Manichäus einen Wechselbalg aus ihm macht, der die menschliche Natur von Christo gar hinwegnimmt: sondern will in allen Dingen und Geberden, wie St. Paulus sagt, den Menschen gleich erfunden werden. Wie er denn auch umkommen wäre, wo er nicht durch den Engel wäre gewarnet worden. Das sey von der Vergleichung der Historie gesagt.

Nun ist die andere Frage und Disputation übrig von den drei Sprüchen, die St. Matthäus einführet. Dieselbe Frage befehle ich den Gelehrten. Man giebt Matthäo Schuld, daß er die Sprüche nicht recht

führe: denn der Prophet Hoseas Kap. 11 redet von dem Volk Israel, das aus Egypten sollte geführet werden. Item, der Spruch, „Er soll Nazarenus heißen," weiß man nicht, wo er stehe. Aber er hat ihn nicht unrecht, sondern wohl eingeführet. Es würde aber zu lange, jetzt davon zu reden.

Eine Predigt auf den Tag Epiphaniä.

Ueber das Evangelium Matth. 2, 1—12.

(Nach Dietrich.)

Am heiligen Christtage hat euere Liebe gehöret aus dem Propheten Jesaia vom Kindlein Jesu, wer es sey, und was sein eigenes Amt sey, darum er auf Erden kommen ist; daß er seine Herrschaft selbst tragen, und wider Sünde, Tod und Teufel rathen und retten, unser ewiger Vater und Friedenfürst wolle seyn; wie er denn solches Amt bald am achten Tage angefangen hat, da er ist beschnitten worden. Denn für seine Person bedurfte er der Beschneidung eben so wenig, als der Menschwerdung; es ist beides um unsertwillen geschehen. Denn weil es Gott so geordnet hatte mit dem Patriarchen Abraham, und einen Bund mit ihm gemacht, er wollte sein und seiner Nachkommen Gott seyn, und die Beschneidung, als ein Zeichen und Siegel solches Bunds, ihm befohlen, mußte das Kindlein Jesus sich auch beschneiden lassen.

Denn wir müssen den Herrn Jesum nicht nach dem ansehen, was er für sich selbst ist. Denn für seine Person ist er Gottes eingeborner Sohn, und bedarf nicht, daß er mit ihm selbst einen Bund mache; sondern wir müssen ihn ansehen nach seinem Amte, das er durch seine Menschwerdung und Geburt auf sich genommen. Demselben nach ist er der größte Sünder. Und da sonst andere Juden, ein jeder seiner eignen Sünden halben bedurfte, daß er in solchen Bund käme, und Gott mit ihm zufrieden würde; da

bedurft es dieses Kindlein Jesus noch mehr. Denn er ist nun nicht für seine Person, sondern für alle Menschen dargestellet, also, daß er allein aller Welt Sünde auf sich geladen hatte. Und wie St. Paulus 2. Kor. 5 mit sehr wichtigen tröstlichen Worten sagt: „Diesen, der von keiner Sünde wußte, den hat Gott für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, so vor Gott gilt ꝛc.“

In solchem scheußlichen und unlustigen Kleide kommt nun das Kindlein Jesus vor Gott am achten Tage, und begehrt das Bundzeichen, die Beschneidung, daß Gott ihn in seinen Gnadenbund nehmen wolle. Das ist, er tritt von unsertwegen dahin, als der sich in unsere Sünde gesteckt, und Gottes Zorn (den wir verdienet) auf sich geladen, dafür ein Opfer und Bezahlung zu werden. Und giebt sich also williglich unter das Gesetz, als ein Sünder von unsertwegen, auf daß er uns von dem Fluch und dem Verdammniß des Gesetzes errette. Da sehen wir, daß Gott ihn solches scheußlichen Kleides halben nicht wegwirft. Er nimmt ihn an, und läßt ihm sein Bundzeichen anhängen: auf daß wir lernen, daß Gott unsrer Sünden halben mit uns wolle zufrieden seyn, weil er mit dem Kindlein Jesu zufrieden ist, welches alle unsere Sünde wie ein Kleid angezogen, und vor Gott getragen hat. Solches haben wir bisher in der Historie von der Geburt Christi gehöret, und darin gesehen, was er uns gethan, oder was wir von ihm haben.

Aber am heutigen Fest hören wir, was dieß Kindlein für Schüler hat, und wie wir uns gegen ihm halten sollen; sintemal wir sein so hoch genießen, daß wir von Sünden ledig, und einen gnädigen Gott haben sollen. Lucas in seiner Historie zeiget an, wie der Engel sey der erste Prediger gewesen, der dieß Kindlein den Hirten auf dem Felde habe bekannt gemacht. Das sind gute schlechte Leutlein gewesen, die kein sonderes Amt noch Namen gehabt haben, wie der König Herodes, die Hohenpriester, Leviten und Schriftgelehrten. Als nun diese Hirten solche Bothschaft hören, säumen sie sich nicht lange, sondern machen sich

auf, ziehen gen Bethlehem, suchen das Kindlein im Stall zu Bethlehem im Kühbaren, beten es an, und verkündigen jedermann, was ihnen vom Engel, und hernach von den Heerschaaren der Engel verkündiget sey worden. Darnach gehen sie wieder zu ihren Heerden, und an ihre Arbeit.

Solches ist der rechte Dienst, damit man diesem Kindlein dienen soll und kann; doß man erstlich der Offenbarung glaube, was im heiligen Evangelio von diesem Kinde gepredigt wird; es suche und an ihn glaube; und darnach durch öffentliche Bekenntniß auch andere zum Glauben bringe. Damit ist diesem Kindlein recht gedienet. Darnach sey ein jeder in seinem Amte und Stande fleißig. Denn darum ist dieß Kindlein nicht kommen, daß es in äußerlichem, bürgerlichem Wesen eine Aenderung mache. Es läßt alle Stände und Aemter bleiben (denn sein Reich ist nicht ein weltlich Reich), und befiehlet, man soll sich in gutem Gewissen und in Gottesfurcht halten, so wolle Gott auch solches äußerliches, bürgerliches Leben ihm gefallen lassen, und für einen Dienst und Gehorsam annehmen; wie das vierte Gebot zeuget.

Also siehet man zum Theil, was dieß Kindlein für ein Volk habe. Unter den Juden die arme Hirten, und neben ihnen etliche andere fromme Leutlein, den Zachariam, die Elisabeth, den alten Simeon, die alte Annam, ein kleines armes Häuflein, da kein weltlicher Pracht noch Herrlichkeit bei ist. Denn wie wir hernach hören werden, was vor der Welt herrlich und stolz ist, will dieß Kindlein nicht annehmen. Wie der Herr im Evangelio auch sagt, daß die, so Aecker, Ochsen, und ein angerichtes Haushalten haben, wollen zur Hochzeit nicht kommen; darum befiehlet der Herr, die armen Bettler, die Lahmen, Blinden und Krüppel zu laden. Das ist unsers Herrn Gottes, des Kindleins Jesu, Völklein, das sein froh ist, und gern zu ihm kommt.

Im heutigen Evangelio aber hören wir, daß dieß Kindlein auch unter den Heiden, und sehr durch ein wunderbarliches Mittel bekannt wird. Denn Gott

läßt ihnen einen neuen, ungewöhnlichen Stern am Himmel erscheinen; und weil sie ohn das gelehrte Leute waren, die des Himmels Lauf und der Sternen Wirkung verstunden, läßt sie Gott einen sondern Stern sehen (der sonst nicht unter den andern gemeinen Sternen am Himmel gestanden), und erleuchtet der heilige Geist durch diesen Stern ihre Herzen also, daß sie erkennen, es sey bei den Juden ein Kind geboren, welches der Juden König sey, und doch ein Herr der ganzen Welt, durch welchen uns allein Vergebung der Sünden, und ewiges Leben wiederfahren könne.

Denn es ist nicht Zweifel, daß diese Weisen sind noch von dem Häuflein übrig blieben, die des Propheten Daniels Schüler gewesen, und von den Juden Gottes Wort gehöret und gelernet haben, und geglaubt, daß aus dem jüdischen Volk sollte der Heiland der ganzen Welt geboren werden, von welchem Gott den heiligen Vätern seine Verheißung gegeben. Derohalben machen sie sich auf, und da sie zuvor weder nach der Juden noch andrer Völker Königen gefragt haben, nehmen sie sich dieses Kindleins an, suchen's zu Jerusalem, und finden's zu Bethlehem; da beten sie es an, als ihren Herrn und Heiland, und sind wiederum dem Herrn Christo liebe, angenehme Gäste.

Solche Historie sollten wir uns lassen herzlich lieb seyn. Denn da sehen wir den großen Trost, daß Gott sich der Heiden, der armen Sünder annimmt, und will sie auch bei diesem Kindlein haben, durch welches er Sünde vergeben, und selig will machen. Stimmet also das Werk sehr fein und eigentlich mit dem Wort und Verheißung Gottes. Denn ob es wohl Gott also geordnet hatte, daß Christus sollte unter den Juden, und ein Jude geboren werden; so hat doch solches Kind den Juden nicht allein zugehöret, sie haben sein nicht allein genießen sollen; die Heiden haben auch in diese Gesellschaft gemußt. Denn also lauten die Worte zu Adam und Eva im Paradies: „Des Weibes Samen wird der Schlangen den Kopf zertre-

ten.“ Solches hätte keineswegs können vollkommentlich geschehen, wo Gott durch diesen Samen nicht auch den Heiden von Sünde, Tod und des Teufels Tyrannei hätte geholfen.

Also sagt Gott zu Abraham: „Durch deinen Samen sollen alle Geschlechte der Erden gesegnet werden.“ Hier sind je die Heiden auch mit eingeschlossen, die sollen durch Abrahams Samen, den Herrn Christum, nicht zur Beschneidung und dem Gesetz gezwungen, sondern gesegnet werden, das ist, vom Fluch zur Gnade Gottes kommen, und selig werden. Solche Verheißung sehen wir, daß sie hier im Werke gehet; sintemal Gott dieses Kind, seinen lieben Sohn, den Heiden durch ein wunderbarliches Mittel bekannt gemacht, und sie durch den heiligen Geist treibet, dieß Kind zu suchen, anzubeten und zu ehren. Denn wo Gott diesen Schatz den armen Sündern, den Heiden, nicht verordnet hätte, noch gegönnet, würde er sie haben sitzen, und von diesem Kinde nichts wissen lassen. Aber er will es nicht thun, und muß eher ein neuer, wunderbarlicher Prediger, ein Stern am Himmel sich sehen lassen, und dieß Kindlein den Heiden kund machen, und ihnen auch das Haus zu Bethlehem weisen, da dieß Kindlein innen war; wie Matthäus solches sonderlich meldet. Solches thut Gott im Himmel den Heiden.

Das Kindlein nun auf Erden, unser lieber Herr Christus, thut auch also. Da diese Heiden, die arme Sünder waren, und zuvor von Gott nichts rechts gewußt, ihm nicht recht gedienet, und sonst in allerlei Sünden gelebt hatten, zum Kindlein Jesu kommen, und beten es an, und opfern ihm, läßt's das Kindlein gern geschehen, weiset sie nicht von sich; und läßt sich von ihnen ehren, als sey er ihr König und Herr, und sie sein Volk und seine Unterthanen. Solches laßt uns wohl merken, und dabei lernen, daß dieß Kindlein die armen Sünder annehmen, und ihnen gnädig wolle seyn, wenn sie es suchen, und sich zu ihm in rechtem Vertrauen finden. Das ist das erste und vornehmste Stück aus dieser Historia, der herrli-

che, reiche Trost, daß dieß Kindlein die Heiden und Sünder annimmt.

Das andere ist eine Lehre, wie wir gegen dieß Kindlein uns halten, und der lieben Weisen Exempel folgen sollen. Denn wir haben auch diesen seligen Stern, das heilige Evangelium; das sollen wir nicht verachten, noch vergeblich uns leuchten lassen, sondern es mit Glauben annehmen, und das Kindlein Jesum suchen und anbeten. Das ist, wir sollen's erkennen, daß es unser Gott und Herr sey, und Vergebung der Sünden, den heiligeu Geist und ewiges Leben von ihm bitten und hoffen. Das ist der erste und höchste Dienst, welchen dieß Kindlein will haben, daß wir von ganzem Herzen uns an das hängen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben bei ihm suchen sollen.

Der andere Dienst ist, wie wir oben von den Hirten gehöret haben, daß wir nicht still schweigen, sondern von diesem Kinde predigen sollen. Das werden ohne Zweifel diese Heiden auch gethan haben; und sind die ersten Evangelisten oder Prediger unter den Heiden gewesen, die viel andere unter den Heiden von diesem Kindlein unterrichtet, gelehret und getröstet haben.

Der dritte Dienst ist, daß sie ihre Schätze aufthun, und dem armen Kindlein Jesu davon verehren. Also sollen wir (wer es vermag) Geld und Gut dahin wenden, daß unsers Herrn Christi Reich erhalten und gemehret werde, und dieß Kindlein seine Nahrung im Elend haben könne. Das ist, wir sollen mit Geld und Gut dazu helfen, daß man fleißige Prediger des Evangelii, feine Kirchendiener und Schulmeister habe, daß die Armen, so ihre Nahrung, Krankheit oder andrer Noth halber nicht schaffen können, erhalten werden. Und sonderlich, daß man junge Knaben, so zur Lernung tüchtig aufziehe, auf daß unsere Nachkommen auch rechtschaffene Prediger und Kirchendiener haben können. Denn wir sollen in solchem Fall thun, wie ein kluger, vorsichtiger Gärtner, der immerdar junge Bäume zeuget, auf daß, wo heuer, über ein

Jahr oder zwei, ein alter Baum abgehet, bald ein anderer an die Statt gesetzt werde, der Frucht bringe.

Wer sein Geld und Gut dermassen anleget, der schenkt und opfert dem lieben Kindlein Jesu, gleich so wohl, als die Weisen. Denn da haben wir erstlich das Zeugniß Christi selbst, da er spricht: „Was ihr dem Kleinesten unter den Meinen thut, das habt ihr mir gethan.“ Sonderlich aber muß es ihm wohlgefallen, wo man gern dazu hilft, daß die Kirchen wohl versehen und bestellet werden. Denn mit demselbigen Werk wird erstlich Gottes Ehre gefördert, und sein Name gepreiset. Zum andern wird dadurch den Leuten geholfen, daß sie von des Teufels Tyrannei erlediget und selig werden. Wie könnte man aber das Geld besser anlegen, und mehr Nutzen damit schaffen?

Darum müssen's unselige, blinde Leute seyn, die Gott zu einer großen Nahrung und Vermögen hat kommen lassen, und dennoch zu solchem christlichen Werk nicht helfen, daß junge Knaben, so zum Studiren tüchtig, aber Armuth halber nicht fort können, in rechter Zucht erhalten, und in der Lernung auferzogen werden, daß sie mit der Zeit auch andern Leuten dienen, sie lehren, trösten, stärken, und in allerlei Noth und Anfechtung recht führen und aufrichten mögen. Es muß auch ein unseltges, verfluchtes Geld seyn, da wenig Glücks bei wird seyn, daß man zu solchem seligen Werk nicht gern und willig brauchen will.

Also sehen euere Liebe, was für ein Volk das liebe Kindlein Jesus habe, und wie man ihm dienet. Unter den Juden sind es die armen Hirten, denen läßt Gott einen Engel vom Himmel von diesem Kindlein predigen, und sie zu diesem Kindlein weisen; die werden solcher Botschaft froh, und loben Gott drum; da dieweil zu Jerusalem Herodes, Hoheprieſter, Schriftgelehrten, sich um anders bekümmern, und nach diesem Kindlein, weil es so arm und elend ist, nichts fragen. Die Heiden sind viel geringer, denn die Juden; aber dennoch ruft sie Gott auch zu diesem Kindlein, wiewohl durch einen geringern Boten. Denn ob wohl

etliche Lehrer dafür halten, dieser Stern sey nicht ein Stern, sondern ein Engel gewesen; so haben doch die Heiden nur einen Stern gesehen, und solches Gesichte für einen Stern gehalten.

Das ist nun dieses Kindleins Völklein, arme, verachtete, schlechte Leutlein, unter den Juden. Und darnach die großen Sünder, die Heiden, die nehmen solche Offenbarung an, suchen das Kindlein, finden es, und predigen von ihm; aber der Hirten Predigt wird verachtet, denn sie haben kein Ansehen vor den Leuten. So werden die Heiden zumal dafür gehalten, sie wissen nichts von Christo; sollte etwas dran seyn, so sollten es die Hohenpriester und Schriftgelehrten viel besser und eher wissen. Also gehet's noch heutiges Tages. Papst und Bischöfe haben den Namen und das Ansehen; dagegen, die das Evangelium recht haben und predigen, sind alberne, schlechte, ja wohl auch gebrechliche Leute und arme Sünder; darum will die Welt ihnen nicht glauben. Was thut sie aber? Da höre weiter von.

Als die Weisen gen Jerusalem kommen, vom Stern sagen, und nach dem neugebornen König der Juden fragen, „erschrickt Herodes, und das ganze Jerusalem mit ihm.“ Das sind doch je zumal verkehrte Herzen und Schüler, daß sie vor dem Kindlein erschrecken, das darum auf Erden kommen, und so lange her ihnen verheißen ist, daß sie durch dasselbe von Sünde, Tod und Teufel sollen ledig werden. Sie sollen die ersten seyn, die sich dieses Kindleins annehmen, sein froh werden, ihm helfen, ja dienen, womit sie könnten und möchten. So kehren sie es alles um; sie wollen sein nicht, sie erschrecken vor ihm, sie gedenken, wie sie es vom Leben zum Tode bringen. Und ob sie gleich solches nicht vermögen, so jagen sie es zum Lande hinaus, und stoßen's unter die Fremden, und hindern sein Reich, womit sie immer können. Solches, wie wir hier sehen, thut Herodes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten.

Was ist nun die Ursach? Anders nichts, denn daß sie sich besorgen: soll dieses Kindlein regieren;

so müssen sie zu Bettlern werden; soll dieses Kindlein hoch gehalten werden, so müssen sie herunter. Darum tobet Herodes, will von diesem Kinde nichts wissen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten thun auch dergleichen. Also stehet es durch und durch beisammen: Dieß Kindlein ist Gottes Sohn, und bringt mit sich Vergebung der Sünden, den heiligen Geist und ewiges Leben; aber dabei ist es vor der Welt arm und elend. Solches gefällt der Welt an diesem Kinde nicht, wird ihm drum feind, und denkt, es bleibe dieß Kind wo es wolle, wenn nur sie bei ihrer Herrlichkeit, Pracht und Macht bleiben kann. Ein solches Wesen hat die Welt mit diesem Kindlein angefangen, da es noch in der Wiegen lag, und noch nicht zweier Jahr alt war; darum treibet sie es für und für also, mit ihm und seinem Wort.

Denn wer sind sie, die heutiges Tages dem Evangelio so bitter feind sind, und es weder wissen noch hören wollen? Sind es nicht die großen Herren in der Welt? Und sonderlich, die den Namen haben, und für die christliche Kirche wollen gerühmt werden? Als da sind, Papst, Kardinäle, Bischöfe, Mönche, Pfaffen, und dasselbe Geschwärm? Diese werden des Evangelii nicht froh; sie erschrecken dafür, und haben Sorge: Soll es unter die Leute kommen, so muß ihre Pracht und Macht ein Ende nehmen; helfen also, und hetzen den Herodem, das ist, weltliche Obrigkeit, daß sie das liebe Wort verfolgen, und als eine Ketzerei ausrotten sollen.

Solches hat der Evangelist wollen anzeigen, uns zum Trost und zur Lehre. Zum Trost, daß wir davor nicht erschrecken sollen, wenn es also zugehet; sondern wissen, mit diesem Kinde und dem heiligen Evangelio werde es auf Erden nicht anders werden. Und zur Lehre, daß wir solches Aergerniß uns nicht lassen verführen; und großen Herrn, sonderlich aber denen, so den Namen haben, als wären sie die christliche Kirche, nicht nachfahren und glauben, wie sie glauben.

Denn hier stehest du beide Theile; auf der einen

Seite die armen Hirten und die sündigen Heiden: die haben beide in der Welt kein Ansehen; jene ihres geringen Wesens halben, und diese, daß sie Heiden und arme Sünder waren. Auf der andern Seiten den König Herodem, in einem hohen großen Amte und Stande, und die Hohenpriester und Schriftgelehrten, da man sich vermuthen sollte, sie sollten von Christo wissen, auf ihn hoffen, sein froh werden, und sich zu ihm finden. Aber das Widerspiel siehest du vor Augen; die niemand für Gottes Volk hält, die sind es; und die man für die Vornehmsten hält und für die Häupter der Kirche, die sind's nicht allein nicht, sondern sind der Kirche ärgste Feinde und Verfolger.

Wer nun dazumal auf Herodem und die Hohenpriester und Schriftgelehrten hätte sehen wollen, wo würde er hingefahren, und was würde er geglaubet haben? Zum Teufel wäre er gefahren, und hätte Christum verfolget. Dagegen lassen die lieben Hirten, und darnach die Weisen, die selige Offenbarung des Kindleins ihnen nicht ausreden, halten fest daran, suchen das Kindlein, und beten es an, es glaube und thue Herodes und die Hohenpriester, was sie wollen. Solches müssen wir auch thun; wir müssen nicht glauben, was der Papst oder weltliche Fürsten glauben; sondern was das Wort uns vorsagt, da sollen wir an glauben und halten, und andrer Leute Unglauben uns nichts hindern lassen: ja, auch gern drüber leiden, was der liebe Gott uns zu leiden zuschickt. Denn in der Welt wird es nimmermehr anders, Herodes, Hoheprieſter und Schriftgelehrten können den Christum nicht leiden, sondern verfolgen ihn, und legen den Christen alles Unglück, um des Evangelii willen an.

Aber Gott will dennoch nicht gar schlafen, noch seinen Feinden alles nachhängen. Da Herodes im Sinne hatte, die Weisen vielleicht auch zu tödten, wenn sie wiederkämen, warnet sie Gott durch einen Engel, daß sie einen andern Weg reisen, und nicht mehr gen Jerusalem kommen sollen. Also will Gott

bei denen seyn, und ob ihnen halten, die das Kindlein Jesum suchen und bekennen. Und ob sie gleich viel Gefahr, Angst und Noth haben, dennoch sie retten, und endlich selig machen, und sie also alles Unglücks gnugsam ergötzen. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Christus, Amen.

Predigt am Tage St. Pauli Bekehrung.

Ueber das Evang. Apostelgesch. 9, 1—22.

Gehalten im Jahre 1535.

(Nach Dietrich.)

Die Historia von der Bekehrung des heiligen St. Pauli soll man als ein sonder Gnadenwunderwerk unsers lieben Herrn Gottes in der Kirche behalten, und davon predigen, beide, um des großen Trostes und nützen Lehre willen, die in solchem Wunderwerk uns wird vorgehalten. Derohalben wollen wir am ersten die Historia sehen, und darnach auch ein wenig dabei melden, wozu sie uns nütze sey.

Lucas meldet oben im Anfang des 8. Kapitels, daß Paulus, der noch Saulus hieß, habe ein Wohlgefallen gehabt am Tode Stephani. Denn er hat's dafür gehalten, wenn man nur den Christen allen so thäte, so wäre es wohl ausgerichtet. Nun siehet man aber hier fein, was für eine Sünde sey, Christenblut vergießen. Denn das Blut des heiligen Stephani drückt Paulum so hart, daß er nicht kann ruhen, und hätte gern alle Christen in einem Tage ausgerottet und umbracht, wenn er gekonnt, und Gott ihm nicht gewehret hätte. Wie man an allen Tyrannen siehet, wenn sie einmal Christenblut versucht haben, läßt sie der Teufel nicht feiern, hetzet und treibt sie immer fort zu mehr Morden, wie einen Jagdhund, der das Wild vor ihm siehet, und in den Sprung kommen ist. Da nun Paulus so zornig war, schreibt Lucas,

wie es sey zugangen, daß er ist bekehret worden, und spricht also: „Saulus aber schnaubete noch mit Dräuen und Morden, wider die Jünger des Herrn, und gieng zum Hohenpriester, und bat ihn um Briefe gen Damascon, an die Schulen (das ist, an die Kirchen) auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem.“

Das ist das erste Stück von dieser Legende des heiligen Pauli, die man unter den Christen zum wenigsten im Jahr einmal soll predigen, ob man gleich den Tag nicht feiert. Nicht darum, daß wir St. Paulum anbeten, und einen Gott aus ihm wollten machen, wie die Papisten thun; sondern daß man Gottes Wunderwerk höre und lerne, und wir uns daraus bessern. Denn hier siehet man ein Wunderwerk über alle Wunder, daß Christus seinen höchsten Feind so gnädiglich bekehret. Denn wie es Lucas hier mit klaren Worten zeuget, ist er ein Mörder, und ein Bluthund und Verräther gewesen aller Christen, der Christum gelästert und zum höchsten geschändet hat. In Summa, Paulus ist so ein Mann, wie man an der That siehet, der gern auf einen Tag Christum und die ganze Christenheit hätte getilget, wo er's hätte können thun. Was hat er aber für Ursache dazu? Keine andere, denn daß er höret, die Christen predigten, man könnte durch das Gesetz nicht selig werden; wollte man selig werden, so müßte es allein geschehen durch den gekreuzigten Jesum, außer demselben könnte man weder zur Vergebung der Sünden noch ewigem Leben kommen. Da er das hörete, daß Moses nicht sollte helfen, und alle Propheten hätten an Mose nicht gnug gehabt, da ward er toll und thöricht. Eben wie unsere Papisten, wenn sie hören, daß ihre Orden, Beten, Fasten, Meßhalten vor Gott nicht helfen soll, da möchten sie vor Bosheit wohl bersten; denn sie können es keinesweges leiden.

Eben also war dem elenden Paulo auch zu Sinne, ohne daß er eine bessere Sache hatte, denn unsere Papisten. Denn er hatte Gottes Gesetz und Wort vor sich, da gedachte er über zu halten, daß man das

Gesetz, die Opfer, den Tempel, und was Gott mehr geordnet hatte, nicht so verwerfen, sondern etwas sollte gelten lassen. Da (gedachte er) will ich Leib und Leben ob lassen; denn das kann ja nicht unrecht seyn, weil es Gott selbst also hat geordnet. Aber unsere Papisten haben ihres Tands kein Wort noch Befehl. Denn eben darum fechten wir ihr Meßhalten und Orden an, daß es unrecht sey, und vor Gott nichts gelte; sintemal es Gott nicht befohlen, sondern sie aus eigner Wahl und Andacht solches außer Gottes Befehl vorgenommen haben, und einen nöthigen Gottesdienst daraus machen; und dennoch siehet man, was sie zu erhalten ihre Abgötterei sich unterstehen.

Wenn wir nun auf das Herz Pauli sehen, was ihn beweget, daß er den Christen so feind, und aller Juden Henker wider die Christen wird, so hat er weit eine bessere Ursache, denn die Papisten, die das mehrere Theil allein Gelds und Guts, ihres Stands und Würden halben das Evangelium verfolgen. Der Meinung hat es mit Paulo keine; dem ist's allein darum zu thun, daß das Gesetz und der Gottesdienst im Tempel, welchen Gott selbst geordnet und geboten hatte, nicht in ein Abnehmen oder Geringerung käme. Derohalben meinet er nicht anders, denn er thue recht und wohl dran, daß er die Christen auf's höchste verfolge. Dagegen das Gewissen unsere Papisten überzeuget, daß es nicht unrecht sey, das Sacrament unter beider Gestalt nehmen, ehelich werden, Speise und anders frei gebrauchen; denn sie können je weder Gottes Wort, noch die Einsetzung Christi, noch den Brauch der ersten Kirchen leugnen.

Derohalben ist St. Paul ein heiliger Verfolger der Christen, gegen den Papisten, die den schwarzen und kenntlichen Teufel sich führen und reiten lassen. Denn Paulus thut es mit rechtem Ernst und Eifer, und suchet nichts damit, denn daß er Gottes Dienst und Ehre vertheidige, und darüber wage und leide, was er wagen und leiden soll, wie er selbst saget 1. Timoth. 1: „Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglauben.“

Solches kann kein Papist heutiges Tages rühmen; denn Gottes Wort stößet sie vor die Augen und den Kopf, daß sie müssen bekennen, es sey die Wahrheit. Und dennoch wollen sie es nicht dulden noch leiden. Derohalben zu besorgen, wer die Christen also wissend verfolget, da werde solche Verfolgung anders gerathen, denn dem heiligen Paulo, der es ganz und gar unwissend that.

Da nun Paulus ihm die Sache ließ so Ernst seyn, und außer Jerusalem, an andern Oertern, der neuen Secte gedacht zu wehren, da hatte unser Herr Jesus auch seine Gedanken, und gedachte: Halt still, der wird mir sehr gut werden; denn was er thut, das thut er doch mit Ernst. Denselben Ernst, den er jetzt hat in einer bösen Sache, will ich stärken mit meinem Geist, und ihn zur guten Sache brauchen, und setzen wider die Juden, daß er von mir unter den Heiden predigen, und viel bekehren, und die halsstarrigen Juden, wie sie verdienet, gar soll toll und thöricht machen, wie er selbst bisher gewesen ist. Wie denn Paulus ein sehr trefflicher Prediger worden, und sonderlich unter den Heiden, deren er sich ein Lehrer rühmet, und wir auch noch seine Kinder sind, viel hat ausgerichtet. Und thut Christus mit diesem Paulo gar ein sonder Werk. Alle andere Apostel und Jünger hat er zuvor lange bei sich, und allein in der Judenschaft behalten; Paulum aber schickt er alsbald unter die Heiden, daß er allenthalben das Evangelium predige.

Das ist das große und tröstliche Wunderwerk, daß unser Herr Gott den Mann bekehret, der so böse war, und Christum und seine Christenheit so mit großem Ernst verfolgete. Es ist aber solches zugangen, wie ihr höret, eben zu der Zeit er Briefe und Befehl genommen, von den Obersten zu Jerusalem, alle Christen, wo er sie fände, anzugreifen, und gebunden gen Jerusalem zu schicken. Und macht sich flugs hin auf den Weg gen Damascum, da etliche Juden den christlichen Glauben angenommen hatten, welche alle seine Blutfreunde waren; dennoch denket er ihnen alle Plagen

anzuthun. Da greift ihm Christus (damit er dennoch seine Macht gegen den grimmigen Verfolger beweise, und seine Kirche, die jetzt noch in der ersten Blüthe und noch nicht weit ausgebreitet war, vor ihm erhalte) alsbald ins Spiel, und lehret ihn anders, wie der Text spricht: „Da er nun nahe bei Damascon kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht, und er fiel auf die Erden.“

Da ist das rechte Stündlein kommen, das ihn trifft, daß er muß aufhören, die Christen zu verfolgen, und den Dünkel seiner Heiligkeit fallen lassen. Denn hier ist kein Herz zu stark, das vor solchem Licht, das ihn plötzlich als ein Blitz umleuchtet, könnte bestehen, wenn's gleich eitel Kies oder Demant wäre. Darum fällt Paulus zur Erde, und erblindet im Schrecken, daß er ohne Zweifel anders nicht hat gedacht, denn jetzt ist's aus, du mußt des Augenblicks sterben. Die Maler malen die Historie nicht recht; denn sie malen, wie ein Donnerschlag Paulum zur Erde habe geschlagen. Aber wie es hier und an andern Orten stehet, ist's nicht ein Blitz noch Donner, sondern ein plötzliches Licht gewesen, in welchem er den Herrn Jesum gesehen hat. Wie bald drunten Ananias sagt, und Paulus hernach am 26. Kap. dem König Agrippa selbst erzählet. Wie er nun liegt in großer Furcht und Schrecken, höret er eine Stimme, die sprach zu ihm: „Saul, Saul, warum verfolgest du mich?“

Da wird er ohne Zweifel noch heftiger erschrocken seyn, und bei ihm selbst gedacht haben: Heißt das verfolget? Wähne ich doch, ich thue Gott den höhesten und besten Dienst dran? Und er sprach: „Herr wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest.“

Das ist so viel gesagt, was du meinen Christen thust, das thust du mir. Ergreifet ihn also in seiner Sünde, und trifft ihm das Gewissen, und rücket ihm alles das Blut seiner Christen auf, das vergossen ist; daß nicht Wunder wäre, daß Paulus in einem Augenblick wäre todt gewesen. Denn wenn das recht

ins Herz und unter die Augen schlägt, daß man Gott verfolget habe, da wird wenig Trostes bleiben. Unsern Verfolgern, den Papisten, wird's auch also gehen. Entweder wenn sie sterben sollen, oder am jüngsten Tage, da wird ihr Gewissen sie beschuldigen, und sie also zu Boden schlagen, daß weder Herz noch Athem mehr wird da seyn.

Nun Paulus höret solche Worte nur allein; das Licht aber siehet er nicht allein. Denn am 26. Kap. sagt er, seine Gesellen haben es auch gesehen, und sind auch zu Boden gefallen vor Schrecken. Aber Paulum hören sie allein reden; und sehen doch niemand, der mit ihm rede, oder mit dem er redet, wie hier stehet. Der Herr Christus aber redet weiter, und spricht: „Es wird dir schwer seyn, wider den Stachel lecken."

Das ist eine treffliche Warnung, welche alle zu Herzen nehmen sollten, so diese Lehre gedenken zu verfolgen; aber sie haben die Gnade nicht, daß sie es glauben könnten. Darum bekehren sie sich nicht, wie Paulus, sondern fahren in Sünden fort, bis sie hier zeitlich, und dort ewig müssen sterben und verderben. Was ist dein Toben, spricht er, was richtest du doch damit aus? Anders nichts, denn daß du mir in Spieß laufest. Ist aber das nicht ein lächerlicher, ja, auch ein schädlicher Krieger, der da sehr zürnet, und im Zorn mit dem Fuß wider einen Stachel lecket, daran er nichts gewinnet, denn daß er den Zorn mit seinem Schaden auslässet, daß er muß entweder mit Schanden aufhören, oder darob sich selbst verderbet.

Dieses ist nun ein sehr merklicher und tröstlicher Spruch für die armen verfolgten Christen, daß man's gewißlich dafür halte, wer Christum verfolget, daß derselbige wider einen spitzigen Stachel lecke. Denn da soll der Fuß entweder verlähmet werden, oder noch größrer Schaden folgen. Also soll es gerathen, wer wider Christum tobet. Viel großer Fürsten, und sonderlich der Papst und sein gottloser Haufe gedenken, sie wollen Christum herab vom Himmel reißen, das ist, seine Lehre und Wort dämpfen. Wie sie es denn

getrost angreifen, die armen Christen verfolgen und würgen, christliche Bücher verbieten und verbrennen, und allerlei vornehmen, die Lehre des Evangelii zu hindern; aber man soll bald sehen, wie es ihnen gerathen werde. Hier spricht Christus, daß es nicht anders heißt, denn „wider den Stachel oder Spieß lecken.“ Nun ist der Spieß nicht dazu gemacht, daß man darauf gehen oder dawider laufen, sondern damit stechen und sich wehren soll. So wollen die blinden Leute mit den Füßen dawider auf gumpen. Aber Paulus hat an dieser Warnung gnug, und wird nun bald ein andrer Mann; und spricht mit Zittern und Zagen: „Herr, was willst du, das ich thun soll?“

Woher das Zittern und Zagen komme, darf man nicht fragen; denn er wohl gar verzweifelt, und vor Leid sollte gestorben seyn, wo der Herr Christus ihn nicht getröstet und aufgerichtet hätte; der spricht nun zu ihm: „Stehe auf, und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst.“

Hier ist sonderlich zu merken, ob gleich Gott vom Himmel mit Paulo redet, so will er doch das Predigtamt nicht aufheben, noch jemands ein Sonderlichs machen; sondern weiset ihn hin in die Stadt zum Predigtstuhl oder Pfarrherrn, da soll er hören und lernen, was zu lernen sey. Denn unser Herr Gott will niemand auf eine sondere Offenbarung warten lassen; sondern giebt seine Taufe und Evangelium der ganzen Welt, einem sowohl als dem andern. Da soll man lernen, wie man soll selig werden; und nicht drauf warten, ob uns Gott etwas neues machen, oder einen Engel vom Himmel schicken wolle. Denn er will, daß wir hingehen, und das Evangelium von denen hören sollen, die es predigen; da soll man ihn finden, und sonst nirgends.

Die Rottengeister lassen das Predigtamt anstehen, setzen sich dieweil in einen Winkel, warten daselbst des heiligen Geistes. Aber sie kommen recht an, und finden, anstatt des holdseligen Täubleins, einen schwarzen Raben, den Teufel selbst. Denn warum wollen sie unsern Herrn Gott dahin zwingen, daß er sie etwas

Sonders soll sehen lassen? Paulus selbst, der des Herrn Christi leibliche Stimme und Wort höret, und der höchste Prediger werden soll, muß in die Stadt, und Ananiam hören. Da (spricht Christus) „gehe hin;“ will ihm kein Sonders machen, noch ihn im Felde ferner lehren oder taufen; sondern weiset ihn zu Anania in die Stadt, da sein Wort und Taufe ist. Und Paulus folget gern, ob er gleich noch nicht weiß, wo er hin soll, und wer es ihm sagen soll. Da schickt nun unser Herr Gott den Ananiam, wie die Historie weiter meldet, der predigt ihm, taufet ihn, und legt ihm die Hände auf. Daß also Paulus zum Erkenntniß Christi und des Worts kommt durch Ananiam. Vom selben kleinen Schwefelhölzlein muß er sein Licht empfangen, der doch nicht ein Finger gegen Paulo, und wie ein Kerzlein gegen der Sonnen war.

Solches ist sonderlich hier bei dieser Historie zu merken, daß man das Predigtamt hoch lerne halten. Denn hier stehet's lauter und klar, daß Paulus, der große Doctor, durch das kleine Doctorlein, den Ananiam, den Verstand überkommt, daß er sobald auftritt, und ein andrer Mann wird, der viel tausendmal mehr Christen macht, denn er zuvor Bluts vergossen hatte, daß die Jünger selber sich nicht gnugsam verwundern können, daß der Mann jetzt so predigen soll. Die Juden aber erzürnen sich drüber, und werden toll und thöricht. Denn sonst keiner ihnen so viel Leides gethan, und so einen großen Riß mit der Lehre gemacht hat, als Paulus.

Das ist die Historie, eine sehr schöne Legende; derohalben man sie auch fleißig lernen und merken soll, um dieses großen Wunderwerks willen, daß der große Verfolger Christi und seiner Kirche so bekehret, und aus einem Wolf ein sanftes unschädliches Lämmlein wird. Solches soll erstlich uns zum Trost, darnach auch zur Lehre und Unterricht dienen.

Den Trost zeigt der heilige Paulus selbst an 1. Tim. 1. mit sehr schönen Worten, die ein jeder Christ auswendig sollte wissen:

„Ich (spricht er) danke unserm Herrn Christo

Jesu, der mich stark gemacht, und treu geachtet hat, und gesetzt in das Amt, der ich zuvor ein Lästerer war, und ein Verfolger, und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit wiederfahren. Denn ich hab's unwissend gethan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unsers Herrn, sammt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Denn das ist je gewißlich wahr, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; unter welchen ich der Vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit wiederfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, und Unsichtbaren, und allein Weisen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen."

Hier höreſt du, was du dich dieses Exempels trösten sollst, nämlich, daß du sollst lernen, daß Gott gnädig seyn, und gern unsere Sünde uns vergeben, und uns selig wolle machen um Christi willen. Denn wo er mit Sündern nicht Geduld tragen, und Sünde nicht vergeben wollte; wo hätte Paulus müssen bleiben? oder was hätte er verdienet? der nicht mit kleinen, geringen Sünden (ich muß sie doch so nennen, wiewohl es alles Todsünden sind) der andern Tafel, sondern mit den höchsten und größten der ersten Tafel, ist beladen gewesen?

Aber da zeugt Paulus selbst, „ihm sey Gnade wiederfahren, daß Gott an ihm ein Exempel sehen ließe," auf daß die armen Sünder nicht verzweifeln, sondern auch an Christum glauben, und sich seiner Güte trösten lernen. Denn mit unsern Werken ist's verloren, selbst werden wir uns nimmermehr können helfen. Dieß aber ist die einige Hülfe, daß wir uns an Christum halten, und durch ihn Vergebung der Sünden glauben. Solcher Trost soll nun allen denen vorleuchten, so mit Sünden beladen, und ein böses Gewissen haben.

Neben solchem Trost ist auch hier eine treffliche

Lehre, wie die Sünder sich halten sollen, wenn sie zu Gnaden berufen werden. Denn es ist ein feines Exempel einer rechten christlichen Buße. Das ist das erste, daß man in Sünden nicht fortfahre, sondern aufhöre, und lasse sie ihm von Herzen leid seyn. Wie man an Paulo siehet; sobald er mit dem Licht troffen wird, da hebt er an zu zittern und zagen, und wollte, er wäre nie wider die Christen ausgezogen. Das heißt eine rechte Buße, da das Herz anders wird, und ein Mißfallen folget gegen die Sünde und das Unrecht, da man vor Gefallen an hat gehabt. Derohalben, wer zu Gottes Gnaden kommen und von Sünden begehrt ledig zu werden, der hebe hier an, erkenne seine Sünde, leugne sie nicht, beschöne oder entschuldige sie nicht, sondern habe ein rechtes, herzliches Mißfallen darob; das will Gott haben. Oder wo man in Sünden ohne Buße will fortfahren, muß man der Strafe seines Zorns gewarten.

Aber durch solche Reu und Leid wird man von der Sünde noch nicht ledig, sondern es gehört dazu, daß man dem Evangelio glaube, und sich deß tröste, daß uns im Evangelio und in der Taufe zugesagt wird. Denn Vergebung der Sünde stehet allein auf Christo. Also sagt der heilige Paulus selbst Apostelg. 26. er sey der himmlischen Erscheinung nicht unglaubig gewesen, und hab darnach auch unter Juden und Heiden geprediget, daß sie Buße thun, sich zu Gott bekehren, und rechtschaffene Werke der Buße thun sollen. „Buße thun“ heißet er vom Bösen ablassen, Reu und Leid drüber haben; „zu Gott sich bekehren,“ heißt er an Christum glauben, daß er unser Mittler sey, durch den wir Vergebung und das ewige Leben haben. Zu dem soll noch ein Stück kommen, daß man rechte Frucht, oder Werke der Buße thue, daß jedermann sich fleiße des Gehorsams gegen Gott, und in seinem Berufe bleibe. Solches siehet man am heiligen Paulo auch, daß er es von Herzen gern will thun, und darum fraget, und sagt: „Herr, was willst du, das ich thun soll?“

Auf diese Weise sollen wir uns lernen auch recht

schicken, unsere Sünde bekennen, und davon ablassen, an Christum glauben, und uns seines Leidens trösten, und endlich zum rechten Gehorsam gegen Gott ergeben, auf daß wir nicht wieder durch Ungehorsam von der großen Gnade abfallen, und wieder in den Zorn Gottes, durch unbußfertiges Leben, gerathen. Das heißt dem Exempel Pauli recht gefolget, welches uns zum Trost und zur Lehre ist vorgeschrieben. Mögen derohalben Gott danken, daß er uns so einen trefflichen Meister gegeben hat, und bitten, daß er uns in seiner Lehre erhalten, und auch also zu Gnaden annehmen, und selig machen wolle. Das verleihe uns unser lieber Herr und Seligmacher, Christus Jesus, Amen.

Predigt am Tage der Reinigung Mariä.

Ueber das Evang. Luc. 2, 22—32.

Gehalten im Jahre 1531.

(Nach Rörer.)

Heute begehet man das Fest, welches man im Papstthum genennet hat unser lieben Frauen Lichtmeß, darum, daß man auf diesen Tag die Wachslichter geweihet, exorciret, angezündet und in der Procession getragen hat. Wo solches herkommen sey, habt ihr oft gehöret, nämlich, daß der Papst Sergius solches genommen hat von den Römern, auf daß, wie die Heiden in dieser Nacht umher gangen sind mit Fackeln und Lichtern, und gesucht haben die Proserpinam; also sollen die Christen unser lieben Frauen zu Ehren alle Jahr auf diesen Tag mit geweiheten brennenden Kerzen in der Prozession gehen. Das müssen wir dem Papst lassen, und wer dazu Lust hat. Wir aber begehen diesen Tag als ein Fest unsers Herrn Jesu Christi, welcher sich auf diesen Tag gezeiget hat, da er in den Tempel zu Jerusalem getragen, und dem Herrn dargestellet worden.

St. Lucas gedenket dreier Stücke der „Reinigung, des Darstellens und des Opferns;“ und hänget an jedes Stück, daß es geschehen sey, nach dem Gesetz des Herrn. Was hat er damit anzeigen wollen, daß er davon so viel Worte machet, und des Gesetzes des Herrn so oft gedenket?

Zum ersten hat er damit anzeigen wollen, wie Gott das jüdische Volk mit so vielen Gesetzen regieret und gezwungen habe, als ein Volk, dem solcher Zwang vonnöthen war. Erstlich ist das Gesetz von der Reinigung ein hart Gesetz gewesen: denn der Juden Sechswöchnerinnen mußten unrein seyn; was sie aßen, tranken, anrühreten, wo sie standen, giengen, saßen, das war alles unrein, und mußte ein jeder die Sechswöchnerin fliehen und meiden, wie einen aussätzigen Menschen. Hatte sie ein Mägdlein geboren, so mußte sie zwölf Wochen inne bleiben, und unrein seyn; hatte sie aber ein Knäblein geboren, so mußte sie sechs Wochen inne bleiben.

Darnach war das Gesetz vom Darstellen und Opfern auch ein hart und schwer Gesetz. Wenn die sechs Wochen um waren, mußte die Mutter ihren ersten Sohn gen Jerusalem in den Tempel bringen, denselben dem Herrn darstellen und opfern, und mit einem Ortsgülden und einem paar Turteltauben, wenn sie arm waren, lösen, und hernach immerdar im Jahr dreimal sich gen Jerusalem in dem Tempel präsentiren und einstellen. Das war der Juden Gesetz im alten Testament, ein sehr hart und schwer Gesetz. Et wie sauer sollten wir sehen, so uns ein solch hart und schwer Gesetz aufgelegt würde.

Im neuen Testament sind wir von solchen Gesetzen befreiet; aber die Juden haben unter Mose solche Last des Gesetzes müssen tragen, nicht allein mit Beschwerung am Leibe, sondern auch mit großer Unkost am Gelde. Von einem jeden Haupt haben sie jährlich geben müssen einen Ortsgülden den Römern. Darnach haben sie müssen alle Erstgeburt von Menschen, Vieh und Früchten geben in den Tempel. Den Zehenden von allen Früchten haben sie geben müssen

den Leviten. Ueber das alles haben sie fast noch zween Zehenden geben müssen, wenn man rechnen will, was sie dem Könige, item für Opfer, item den Armen gegeben haben. Und der Papst hat des Gebens auch viel gemacht. Was hat man allein für Wachslicht geben auf diesen Tag. Wer das Geld hätte, das allein in diesem Fürstenthum auf diesen Tag um Wachslicht ausgegeben ist, der würde ein reicher Herr seyn.

Nun sind wir frei, nicht allein von der schweren Last des Gesetzes Mosi, sondern auch von des Papsts Schatzung. Wie man aber Gott und seinem Evangelio für diese Freiheit danket, das siehet man täglich an Bauern, Bürgern, Adel ꝛc., denn da giebt nun niemand gern mehr einen Heller zum Evangelio und Predigtamt, ja jedermann stiehlt und raubet lieber der armen Kirche, was vor Alters gegeben ist. Die Bauern auf den Dörfern beschweren sich, wenn sie ihrem Pfarrherr sollen einen Zaun machen, ja sie zwingen ihn wohl, daß er der Kühe und Säue hüten muß, gleich den andern Bauern. Im alten Testament und Gesetz Mosi wurden die Juden gezwungen, ihren Priestern gehorsam zu seyn; gleich wie im Papstthum auch niemand wider Mönche noch Pfaffen mucken durfte; aber jetzt unter dem Evangelio will jedermann thun, was ihm gelüstet, und werden die Pfarrherren und Prediger nicht allein verachtet, sondern auch sonst übel gehalten. Solche Filzen müssen wir neben uns leiden, wie wir den Rotz in der Nase leiden müssen.

Darum hat unser Herr Gott wohl gethan, daß er das Volk Israel mit vielen Gesetzen beladen hat. Denn einen Esel und Pferd muß man einspannen, und sie zäumen, sonst kann man ihr nicht brauchen, wie der 32. Psalm saget: „Rossen und Mäulern muß man Zäume und Gebiß ins Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen.“ Und Sirach Kap. 33: „Dem Esel gehöret sein Futter, Geißel und Last: also dem Knechte sein Brod, Straf und Arbeit.“ Es muß in der Welt seyn Gesetz, Strafe und Zwang; deß kann man nicht entbehren: nicht allein darum,

daß die Leute so böse sind, sondern auch, daß der Teufel nicht ruhet noch aufhöret die Leute zu hetzen und treiben, bis er Hureret, Mord, Dieberei und allerlei Laster angerichtet hat. Da muß man dämpfen und wehren, so viel man kann, und die Leute, welche der Teufel zu Sünden und Lastern treibet, zwingen, auf daß äußerliche Zucht erhalten werde. Jetzt ist der gemeine Mann los, nicht allein der Beschwerung mit den Wachslichtern, sondern auch alles Zwanges, darin sie im Papstthum gesteckt sind, und genießen des Lichts des Evangelii ohn alle Beschwerung, lauter umsonst. Da sollten sie Gott für danken; aber sie werden frech und wilde, und wollen nichts Gutes thun. Das ist eine Ursach, warum St. Lucas das Gesetz oft anzeucht.

Zum andern hat er damit wollen anzeigen, daß unser lieber Herr Christus um unsertwillen sich unter das Gesetz geworfen hat, auf daß er uns vom Fluch des Gesetzes erlösete. Er war nicht empfangen noch geboren, wie das Gesetz von den Erstgebornen saget; sondern war empfangen vom heil. Geist, und geboren aus einer reinen Jungfrauen: dennoch hat er mit seiner Mutter die Reinigung gehalten, nach dem Gesetz. Solches ist ein großer Trost für uns, daß die Schrift uns Christum also vormalet und vorbildet, daß er alle Dinge uns gleich worden sey; doch also, daß er keine Sünde gethan hat. Wie tiefer wir Christum bringen können ins Fleisch, je besser ist es. Denn er selbst hat sich unter das unterste Gesetz der Reinigung geworfen, auf daß er anzeigete, daß er ein natürlicher Mensch wäre, doch ein reiner, heiliger Mensch, der sich um unsertwillen unter das Gesetz giebt, wie St. Paulus sagt, Galat. 3: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes; da er ward ein Fluch für uns.“

Also ist's auch mit dem Gesetz von den Erstgebornen, welche dem Herrn mußten dargestellet werden. Dasselbe Gesetz zeiget an, wie alle junge Kinder, bald von der Geburt an, Sünder, und zum Tode verdammt wären. Darum mußten sie bald in den Tempel ge-

bracht und vorgestellet werden zum Opfer, das ist, zum Tode. Da kommt nun Christus, und trägt nicht allein das Gesetz von der Unreinigkeit, sondern auch das Gesetz vom Darstellen und Opfern der ersten Geburt; ladet nicht allein unsere Sünde auf sich, sondern läßt sich auch um unsertwillen zum Tode verdammen: denn was im alten Gesetz ist geopfert worden, das ist alles dahin gegeben worden zum Tode. Wer aber seinen erstgebornen Sohn wieder haben wollte, der mußte ihn mit einem Opfer lösen. Das heißt das andere Opfer im alten Testament.

So hat nun Christus das Urtheil auf sich genommen, daß er ist zum Tode verdammt, wie ein anderer Mensch. Daraus sehen wir, was wir sind von Natur mit Vernunft und freiem Willen. Das Gesetz giebt uns dahin dem Tode, und die allererste Frucht, welche die beste und edelste war; damit anzuzeigen, daß nichts Gutes im Menschen sey, ob er schon den Vortheil habe, und der Erstgeborne sey unter seinen Brüdern. Weil nun Christus solches gethan hat, sich unter das Gesetz gegeben, damit hat er uns vom Gesetz befreiet, auf daß wir des Todes nicht schuldig wären, vielweniger aber der Unreinigkeit. Denn er ist dem Gesetz nichts schuldig gewesen, er ist kein Sünder, und das Gesetz hat kein Recht ihn zum Tode zu verdammen. Weil ihn aber das Gesetz angegriffen hat, wie ein ander Kind, welches in Sünden empfangen und geboren ist, und er doch von allen andern Kindern ausgeschlossen ist, als der nicht von männlichem Samen, sondern vom heil. Geist empfangen; nicht aus einer unreinen Mutter, sondern aus einer reinen Jungfrauen geboren ist, und derohalben das Gesetz kein Recht zu ihm hat, ja er des Gesetzes Herr ist: so hat er uns von dem Fluch des Gesetzes erlöset, daß uns das Gesetz zum Tode nicht verdammen soll, so wir uns auf ihn taufen lassen, und an seinen Namen glauben. Und das ist das erste Stück in diesem Evangelio, von den Gesetzen der Reinigung und der ersten Geburt.

Das andere Stück in diesem Evangelio ist tröst-

licher und feiner, denn das erste, „daß der alte Simeon, aus Anregung des heiligen Geistes, in den Tempel kommt, und das Kind Jesum auf seine Arme nimmt, und einen feinen Gesang singet, deß wir uns wider den Tod zu trösten haben.“ Denn es ist ein andrer Gesang, denn des Papsts und der Pfaffen Requiem. St. Lucas saget, „daß Simeon habe eine Verheißung gehabt von dem heil. Geist, er sollte nicht sterben, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen,“ das ist, den König, von dem alle Propheten geweissaget und verkündiget haben. Und darauf kommt er in den Tempel, und nimmt das Kind, welches die Aeltern in den Tempel bringen, auf daß sie für ihm thaten, nach dem geschrieben stehet im Gesetz, auf seine Arme, lobet Gott und spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesaget hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völker, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Israel.“

Simeon hat ein sehr scharf Gesicht. Er siehet an diesem Kinde keine königliche Gestalt noch Gepränge, sondern eine Gestalt wie eines armen Bettlers. Die Mutter ist ein arm Weib, und hat kaum fünf Groschen in ihrem Beutel, damit sie ihr Kind in dem Tempel löset nach dem Gesetz. Das Kind hat nährlich geringe, arme Windelein, darin es gewickelt ist, dennoch tritt Simeon herzu, ohne jemands Zeugniß und Predigt, prediget und zeuget selbst öffentlich, und spricht: Dieß Kind ist aller Welt Heiland, und aller Heiden Licht. Das ist eine seltsame Predigt, und wunderlich Zeugniß von diesem Kinde. Simeon siehet ein kleines Kindlein in geringen Tüchlein liegen. Wenn er da nach der Vernunft hätte richten wollen, so hätte er sagen müssen: Das ist kein König, sondern ein Bettelkind. Aber er thut diese arme Gestalt, wie das Kind nach der Vernunft anzusehen ist, aus den Augen, und macht dieß Kind zum Könige, größer denn alle Könige sind der ganzen Welt. Denn er nennet ihn einen „Heiland von Gott bereitet vor allen

Völkern, und ein Licht, zu erleuchten die Heiden in der ganzen Welt.“ Das heißt weit um sich gegriffen, und die Augen weit aufgethan. Er siehet in die ganze Welt, von einem Ende des Erdkreises bis an das andre. Wo Völker und Heiden sind, spricht er, in der ganzen Welt, da ist dieß Kind ein Heiland, und ein Licht. Fasset also alles, was in der ganzen heiligen Schrift gesagt ist, und hänget's an dieß Kind, das er auf seinen Armen hat.

Zum ersten nennet er dieß Kind einen „Heiland aller Welt;“ damit zeiget er an, daß dieß Kind von Sünd und Tod erlöset, und Gerechtigkeit und ewiges Leben schenket. Dieses große Wunderwerk siehet der liebe Simeon an diesem Kinde, daß es die Leute gerecht und selig machet; und redet so gewiß und köstlich davon, eben als sehe er in der ganzen Welt keine Sünde, keinen Tod, keinen Jammer, sondern eitel Gerechtigkeit, Heil und Leben. „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Als wollt er sagen: Mir ist nicht anders zu Muth, denn daß alles, was in der Welt ist, eitel Leben und Seligkeit sey. Darum will ich nicht sterben, sondern in Frieden dahin fahren. Zum andern nennet er ihn „ein Licht der Heiden.“ Er ist ein Licht, spricht er, dadurch alle Heiden erleuchtet: sollen werden. Er soll die Finsterniß wegnehmen und dafür eitel Licht geben unter die Heiden, das ist, er soll dem Teufel sein Reich zerreißen, der da regieret in der Welt mit Finsterniß, Irrthum, Sünde, Tod und allem Unglück, er soll Sünde und Tod zerstören, wie auch St. Paulus spricht, 2. Tim. 1: „Der dem Tode hat die Macht genommen, und das Leben und unvergänglich Wesen ans Licht bracht, durch das Evangelium; zu welchen ich gesetzt bin ein Prediger und Apostel, und Lehrer der Heiden.“ Das sind die großen mächtigen Werke und Wunder Gottes, so Simeon diesem Kinde giebt, daß er sagt: Dieß Kind werde regieren in der ganzen Welt, und das Licht seines Evangelii anzünden wider des Teufels Irrthum und Finsterniß, und die Leute zum Erkenntniß Gottes bringen.

Daß aber alle Menschen nicht erleuchtet werden, noch dem Evangelio glauben, da liegt nicht Macht an. Leuchtet doch die liebe Sonne auch in die ganze Welt, und schlafen doch unterdeß viel Leute; und viel sind blind, welche der Sonnen Licht nicht sehen. Daß nun alle Menschen der Sonnen Licht nicht sehen, das ist nicht der Sonnen, sondern der Leute Schuld, welche entweder schlafen oder blind seyn, oder Fenster und Augen zuthun, und der Sonnen Licht nicht sehen wollen. Unsere ganze Stadt Wittenberg ist des Evangelii voll, das leuchtet allen, Jungen und Alten; und nehmen doch die wenigsten das Evangelium an. Das ist nicht des Evangelii, sondern der Leute Schuld, die es nicht annehmen wollen. Ob nun gleich viel Heiden blind bleiben, die das Licht nicht sehen; dennoch bleibt dieß Kind nichts desto weniger aller Heiden Licht.

Also ist das Reich Christi blieben unter dem Papst, Türken und Tartarn, und bleibet heutiges Tages unter den zornigen Jungherren, Bischöfen und Fürsten, ja bleibet auch zu Rom, da doch der Teufel leibhaftig wohnet. Man findet ja noch die Taufe da, und etliche die das Evangelium haben. Darum daß Simeon saget, „Christus sey ein Licht, zu erleuchten die Heiden," das ist so viel gesagt, Christi Reich gehet durch die ganze Welt, unter alle Heiden, und liegt nicht dran, daß alle Heiden nicht erleuchtet werden. Du hast ihn, spricht er, zu einem gewissen König und Heiland bereitet in der ganzen Welt, wo Menschen sind, also, daß er die Heiden mit seinem Licht erleuchten soll. Weissaget also der alte Simeon von Christo, eben wie der Prophet Jesaias lange zuvor von ihm geweissaget hat, da er spricht, Kap. 49: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seyst mein Heil bis an der Welt Ende."

Weil aber dieß Kind, wie Simeon sagt, seyn soll „aller Völker Heiland, und ein Licht, zu erleuchten die Heiden;" so folget, daß alle Völker auf Erden ohne Heil, und alle Heiden ohne Licht, das ist, in Finsterniß, blind, verloren und ver-

dammt sind. Denn wo sie nicht ohne Heil und Licht, in Finsterniß verloren und verdammt wären, so dürften sie dieses Heilands und Lichts nicht. Da wird nun Simeon der größeste Ketzer, der auf Erden kommen ist, und den alle Welt verwirft und verdammt; wie wir heutiges Tages sehen, daß dieser Gesang Simeonis aufs Höchste angefochten wird, als falsch und ketzerisch. Der Papst mit den Seinen will es nicht zulassen, daß Simeons Gesang wahr sey, daß dieß Kindlein Jesus aller Völker Heiland, und aller Heiden Licht sey. Darum wollte ich's gern also predigen, und dieß Kindlein also malen, daß ich, der es prediget, und ihr, die es hören, mit festem Glauben gewiß fasseten, wie es Simeon gefasset hat. Der sagt also: Dieß Kindlein, welches ich auf meinen Armen habe, ist ein Heiland aller Völker, und ein Licht aller Heiden. Darum, wo dieser Heiland und das Licht, Christus, nicht geprediget wird, da ist eitel Finsterniß, Blindheit, Sünde, Tod, Gottes Zorn und ewige Verdammniß.

Solche Predigt aber können unsere Widersacher nicht leiden. Wenn ich predige, und spreche: Alles, was der Papst und seine Mönche, Nonnen und Pfaffen gelehret und gethan haben, das ist Finsterniß und Irrthum ꝛc., so wollen sie nicht allein nicht hören, sondern heißen auch solche Predigt Ketzerei, und singen doch diesen Gesang auf den heutigen Tag in ihren Kirchen, mit Kerzen, Lichtern, Fahnen und großem Gepränge. Die Worte halten sie von diesem Gesang, singen und bekennen dieselben mit dem Munde, Christus sey aller Völker Heiland, und aller Heiden Licht. Aber die That verleugnen sie. Denn so das wahr ist, daß dieß Kind aller Völker Heiland, und aller Heiden Licht ist; so folget, daß Francisci Orden, des Papsts Decreta und Satzung, solcher Heiland und solch Licht nicht ist. Soll dieser Text und Artikel rund und rein stehen, wie ihn Simeon gesetzt hat, so muß man dabei auch alles verdammen, was da folget, aus diesem Artikel verdammt zu seyn.

Aber wenn ich solches lehre, und solche Folge

mache, so schilt man mich einen Ketzer und Lügner, und saget von mir, ich lehre Irrthum und Verführung. Darum beißen sich die Papisten selbst in die Zunge, daß sie sagen, Christus sey aller Welt Heiland und Licht; und doch darneben lehren: Möncherei und gute Werke helfen auch zur Seligkeit; wie ihre Bücher zeugen. Das ist ja eine greuliche Blindheit, daß sie bekennen, Christus sey aller Welt Heiland und Licht; und zugleich lehren und vertheidigen wollen: Gute Werke sind der Heiland und das Licht, oder, welches gleich so viel ist, Christus ist nicht allein der Heiland und das Licht; sondern wenn ich ein solch Leben führe, ein Mönch werde, so faste, so bete, so bin ich auch der Heiland und das Licht.

Diese Blinden und blinden Leiter sollen wir lassen fahren, und darauf fleißig sehen, daß wir diesen Text und Artikel gewiß und rein haben mögen, nämlich also: Christus ist der Heiland und das Licht aller Welt; darum alles, was außer Christo ist, das ist eitel Sünde, Tod, Finsterniß, Hölle und Verdammniß, und wenn es schon die allerbesten Gesetze und Ordnung wären, die da seyn mögen. Als, das Kaiserrecht ist gewißlich Gottes Ordnung, das muß man haben, und kann es nicht entbehren; aber zur Seligkeit vor Gott und ewigem Leben hilft's nicht. Ich will ein grob Exempel geben: Eine Kuh muß Heu und Stroh haben, das ist ihr Gesetz, deß sie nicht gerathen kann; aber durch solch Gesetz wird sie nicht ein Kind, Tochter oder Erbe im Hause, sondern bleibet eine Kuh. Also gehet's hie auch zu, wenn ich gleich alle Gesetz und Gebot des Kaisers habe, so bin ich doch, werde auch nicht dadurch Gottes liebes Kind. Vielweniger bin und werde ich Gottes Kind durch Möncherei, und wenn die Mönche gleich hundert tausendmal heiliger wären, weder sie sind. Das ist grob geredt; denn ich muß grob davon reden, um der groben unnützen Plauderer willen. Gleichwie eine Kuh nicht wird Tochter oder Erbe im Hause, daß sie ihr Gesetz hat im Stall; also wird auch niemand ein Kind und Erbe Gottes, daß er sein Gesetz hat, es

sey des Kaisers oder des Papstes: ohn daß des Papsts Gesetz noch nicht so gut als des Kaisers, sintemal des Kaisers Gesetz nach der Vernunft Gottes Ordnung ist; des Papsts aber nur menschliche, vermessene, frevele Aufsätze sind, damit die armen Gewissen beschweret und verstricket werden. Wo eine Kuh darum, daß sie ihr Gesetz im Stalle hat, wollte sagen: Ich bin Tochter und Erbe im Hause, und sich legen in die Wiegen, da die Tochter liegen soll, so würde man sagen: Ei, hinaus mit der Tochter, lasse den Schlächter her, der der Tochter Mores lehre. Also heißet's hie auch: Nur in die Hölle hinein geworfen Mönche und Pfaffen mit Kappen und Platten, welche durch ihre Gesetz und Werk wollen Gottes Kinder seyn, und Erben im Himmelreich.

Darum hat Simeon eine reine Stimme, und singet also: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden ꝛc.“ Als wollte er sagen: Ich weiß von keinem andern Heiland und Licht, denn von diesem, welchen ich jetzt auf meinen Armen trage, und mit leiblichen Augen sehe. Daraus folget, wie ich gesagt habe, daß alles, was nicht Christus ist, Finsterniß, Blindheit, Tod und Teufel sey vor Gott, und wenn's gleich das weltliche Regiment und die Gerechtigkeit des Kaisers wäre. Denn solches auch nicht gilt vor Gott, sondern gehöret herunter in den Kühstall, das ist, in dieß vergängliche, flüchtige Leben. Aber dieß Kindlein, davon Simeon hie singet, ist allein der Welt Heiland und Licht, welches uns erleuchtet, gerecht und selig machet vor Gott.

Und redet der liebe alte Vater sehr eigentlich, und nennet das Kind „einen Heiland aller Völker, und ein Licht der Heiden.“ Er läßt das Kind nicht allein bleiben in dem kleinen Winkel des jüdischen Landes; sondern theilet's allen zu, auch denen, die nicht von Abrahams Samen und Blut sind. Die Juden rühmen sich, als seyen sie allein theilhaftig der Verheißung, so den Vätern geschehen ist; aber Simeon eignet diesen König nicht allein den Juden,

sondern auch den Heiden zu. Darum ist's fein geredt, und ein recht prophetisch Stücklein, daß er Christum heißt „ein Licht, zu erleuchten die Heiden.“ Ob schon ich, als ein Heide, nicht bin ein Bruder des Volks Israel, nach dem Fleisch; dennoch bin ich ein Miterbe dieser Gnade und Wohlthat, daß Christus auch mein Heiland und Licht ist.

Das wäre nun mit vielen Worten auszustreichen, wenn es die Zeit jetzt leiden wollte. Aber laßt uns auf dießmal das merken, daß mit diesen Worten alles ausgeschlossen wird, als unmöglich zur Gerechtigkeit und Seligkeit vor Gott, was nicht Christus ist. Ich wollte gern, daß dieser Artikel recht verstanden würde: denn ich weiß, daß der Teufel auf der Bahn ist, und sich unterstehet Rotten anzurichten; wie er denn nicht feiern kann. Wer nun diesen Artikel von Christo wohl gelernet und gefasset hat, der kann nicht irren; vielweniger wird er Rotten und Secten anrichten. Denn Christus ist das Licht, und läßt uns nicht irren, ist der einige Heiland, und läßt uns nicht verderben noch untergehen. Solches sehen wir an dem alten Simeon; der hat Christum recht erkannt: und ist desselben Erkenntniß so voll, daß es Christus alles und gar ist in seinem Herzen. Er saget weder von Engel noch Propheten, noch von der Jungfrauen Maria, noch von Johanne dem Täufer; sondern singet uns allein von diesem Kindlein. Fraget auch nicht darnach, was die Hohenpriester und Schriftgelehrten, der Kaiser zu Rom, oder andere Fürsten von diesem Kindlein halten; sondern bekennet öffentlich und spricht: Dieß Kind ist nicht allein mein, sondern auch aller Völker Heiland, und aller Heiden Licht.

Zum dritten nennet er ihn „einen Preis seines Volks Israel,“ das ist, das Volk Israel wird dieses Kindes große Ehre haben. Denn Israel war das Volk, dem die Verheißung geschehen war, daß aus ihnen aller Völker Heiland, und der Heiden Licht geboren werden sollte, wie Christus spricht, Joh. 4: „Das Heil kommt von den Juden.“ In dem gehen die Juden uns Heiden vor, wie St. Paulus sagt,

Röm. 9: „daß ihnen gehöret die Kindschaft und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheißung ꝛc.“ Alles, was Christus für Schätze und Güter gebracht hat, gehören in das Volk Israel. Wir Heiden haben die Verheißung nicht; aber doch haben wir den Nutzen davon. Ob wir schon nicht rühmen können, wie die Juden, daß Christus unser Vetter, Bruder und Blutsfreund sey, nach dem Fleisch; so ist doch der Nutzen unser, daß er eben sowohl ganz und gar unser Heiland und Licht ist, als der Juden.

Das ist das Liedlein, welches uns Simeon heut gesungen; darauf will er nun fröhlich hinfahren in Friede: denn er hat so viel gesehen, daß er sich nichts schrecken läßt. Weil er den Heiland und das Licht, von Gott bereitet, gesehen hat, so siehet er weder Sünde noch Tod mehr, und ist bereit und willig zu sterben. „Nun lässest du, Herr, spricht er, deinen Diener in Friede fahren,“ das ist, nun fahre ich dahin mit ganzem fröhlichen Herzen. Ich sehe keinen Tod; kann es auch keinen Tod heißen; sondern heiße es „eine Fahrt im Friede.“ Er spricht nicht: Nun will ich sterben; sondern spricht: „Nun will ich in Frieden fahren.“ Solchen Gesang hat er nicht allein gehabt im Munde, auf der Zunge, auf dem Papier, sondern im Herzen. Unser lieber Gott und Vater verleihe uns um Jesu Christi, seines Sohnes willen, durch seinen heil. Geist seine Gnade, daß wir's dem lieben Simeon nachsingen, und auch im Frieden fahren mögen, Amen.

Predigt am Tage Matthiä.

Ueber das Evang. Matth. 2, 25—30.

(Nach Dietrich.)

Das heutige Evangelium ist ein herrlicher schöner Trost und nöthige Lehre für die armen Christen, wel-

che nicht allein in der Welt verachtet sind, und viel leiden müssen, sondern sie müssen auch den Namen tragen, und die Schande leiden, als seyen sie nicht Gottes Volk, sondern Ketzer und abgeschnittene Glieder der Kirche. Wie nun in solcher Schmach und Leiden die Christen sich trösten sollen, will der Herr uns hier lehren.

Auf daß wir aber solchen Trost desto besser verstehen mögen, müssen wir anzeigen, wie der Herr auf solche Danksagung gerathen sey. Es meldet der Evangelist bald im Anfange dieses Kapitels, wie Johannes seine Jünger zu Christo gesendet, und ihnen zu fragen befohlen habe, ob er Christus sey, oder nicht? Solches thut aber Johannes nicht darum, als wüßte er's nicht, daß er der rechte Christus wäre; denn er hatte ihm zuvor öffentlich in seiner Predigt deß Zeugniß gegeben, und ihn mit dem Finger gezeiget, daß er Christus und das Lämmlein Gottes wäre: sondern daß seine Jünger an des Herrn Christi Predigt und Wunderzeichen solches auch lernen sollten, und ihn für den rechten Christum erkennen, sich an ihn, als ihren Seligmacher halten.

Solches gefällt dem Herrn Christo sehr wohl von Johanne, daß er seinem Amte so fleißig nachkommt, und auch dazumal nicht abläßt, andere zu dem Herrn Christo zu führen, da er schon im Gefängniß liegt, und nicht mehr öffentlich predigen kann. Derohalben rühmet er ihn hoch, daß er sein Amt so treulich führet. Wiederum, die Juden schilt er auch heftig ihres Unglaubens halben, daß gar kein Predigen an ihnen will helfen, und sie Johannem eben sowohl, als Christum lästern, und keinem wollen glauben. Sonderlich aber klagt er über die drei Städte, Chorazin, Bethsaida und Kapernaum, da er am meisten geprediget, und Wunderzeichen gethan hatte; aber sie doch am wenigsten sich hatten gebessert. Solches ist ein sehr großes Aergerniß, das wir heutiges Tages auch müssen mit tragen: nicht allein darum, daß unsre Lehre so große gewaltige Widersacher hat, die das Evangelium weder sehen noch hören wollen; sondern

auch, daß auf unserm Theil auch viel Aergerniß des Lebens, und wenig Besserung befunden wird. Solches macht dem heiligen Evangelio die Nachrede, daß weltweise Leute sagen: Wenn es eine heilige, selige Lehre wäre, so würden die Leute daraus sich bessern und frömmer werden.

Darum thut es dem Herrn Christo sehr wehe, daß die Welt so arg und böse ist, und nicht will frömmer werden, nach der großen Gnade des Evangelii; und dräuet erstlich solchen unbußfertigen Schülern, daß sie am jüngsten Tage ein schwereres Urtheil denn Sodoma und Gomorra, Tyrus und Sidon tragen müssen. Darnach tröstet er sich, und spricht: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret.“

Solche Worte muß man nicht also verstehen, als fehlete es an Gott und er wollte nicht jedermann die Erkenntniß des Evangelii gönnen. Denn er ist ein Gott, der da will, daß jedermann selig werde. Giebt derohalben seinen Sohn nicht dem oder jenem besonders; sondern der ganzen Welt. Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc.“ Und läßt die Predigt von seinem Sohne nicht allein an diesem oder jenem Orte, im Winkel; sondern öffentlich und in aller Welt predigen, daß man sehen muß, er wollte gern, daß es jedermann annähme, glaubte, und selig würde. Aber dagegen siehet man, was weise und verständig, groß und mächtig in der Welt ist, das verachtet das Evangelium, und läßt sich dünken, es dürfe sein nicht; sonderlich aber, was heilige Leute sind, die können nicht dulden, daß man ihre Werke und Verdienste verachten, und allein die Gnade, so durch Christum kommt, preisen wollte. Solchen Unglauben, Undankbarkeit, und verstockte Bosheit kann Gott nicht leiden; will derohalben niemand mit den Haaren herzu ziehen. Wer es nicht will annehmen, sondern will weiser und klüger seyn, denn das Wort Gottes, den läßt er fahren, und versuchen, was er mit seiner Weisheit könne

ausrichten. Und geschieht also, daß solche Leute, je mehr sie ihrer Weisheit folgen, je ferner sie vom Evangelio kommen.

Das, spricht Christus, ist recht und wohl gehandelt. „Vater, ich lobe dich darum," es geschieht ihnen recht; wollen sie durch deinen Namen und Gnade nicht selig werden, so mögen sie, in des Teufels Namen, mit ihrer Weisheit und Klugheit zur Höllen fahren. Hier hält niemand den andern. Die aber, so arme, elende, geplagte Leute sind, und Gott von Herzen darum danken (weil sie doch sonst keinen Trost in der Welt finden), daß sie dennoch Gottes Wort haben und hören können; um derselben willen, spricht Christus, lobe ich dich auch, lieber Vater, daß du sie im Glauben von Tag zu Tag lässest wachsen, und im Erkenntniß deiner Gnaden fester und gewisser werden, und in der Liebe, und zu allem Guten brünstiger und lustiger.

Also lehret uns diese Danksagung sonderlich so viel: Wer seiner eignen Weisheit, Frömmigkeit, Gewalt oder anderm trauen, und Gottes Wort verachten will, der soll von Tag zu Tage, je länger je weiter von Gott und seinem Wort weg kommen. Wiederum, wer es höret, mit Herzen annimmt, und darum bittet, daß es bei ihm möge Frucht schaffen, da will Gott von Tag zu Tage je länger je mehr Segen und geistliche Gaben zu geben. Solches thut Gott, und ist recht und wohl gethan; derohalben soll sich niemand daran ärgern, sondern Gott darum loben und danken, wie Christus hier thut.

Jämmerlich und sehr ärgerlich ist es anzusehen, daß heutiges Tages Papst, Kardinäle, Bischöfe und andere, so den Namen haben, und geistlich heißen, also verächtlich Gottes Wort halten, und also lästern und schmähen. Aber ärgere du dich nicht dran; sondern lerne Gottes Urtheil und Gericht, daß er den Hoffärtigen widerstehet, und ihm nichts weniger kann gefallen lassen, denn daß man sein Wort verachten und schmähen will. Darum zeucht er die Hand ab, und läßt sie von Tag zu Tage, je länger je mehr

verstockt werden. Solches ist ihr rechter Lohn, auf daß wir uns daran stoßen, und nicht auch in solche Verachtung des Worts und Vertrauen auf eigene Macht, Weisheit und Heiligkeit gerathen; sondern in aller Demuth uns zum lieben Evangelio halten, dasselbe gern hören, und uns daraus lernen bessern. Das ist eine gute, nöthige und nütze Lehre, die wir aus diesen Worten Christi nehmen sollen.

Nun, die Welt theilet Christus selbst also, daß die Weisen, Verständigen das Wort nicht annehmen. Die aber nehmen es an, die unmündige Kinder, oder verachtete und armselige Leute sind. Da ist es aber unmöglich, daß solche zween Parten sich mit einander vertragen könnten. Denn weise vernünftige Leute wollen nicht des Teufels seyn; können derohalben nicht leiden, daß die Unmündigen sich für Gottes Volk und Kirche halten und rühmen sollten. Da gehet es denn, daß sie ihre Weisheit und Verstand dahin brauchen, wie sie das Wort und die Unmündigen, so das Wort haben, dämpfen und ausheben mögen. Auf solche Noth und Gefahr, welche die Christen in der Welt müssen ausstehen, gehöret nun der Trost, daß Christus sagt: „Alle Dinge sind mir vom Vater übergeben. Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“

Wohlan, das laß einen großen, ja den höchsten Trost seyn, damit ein Christ in allerlei Anfechtung und Leiden sich kann aufhalten. Haben die Weisen und Vernünftigen Ehre, Gewalt, Geld und Gut in der Welt, das ist wohl etwas; aber doch alles zeitlich, man muß es alles auf Erden lassen, und die Gefahr dazu stehen, braucht man's nicht recht, daß so viel desto ein schwerer Urtheil und Verdammniß folgen werde. Aber die Christen haben einen andern Schatz, den Sohn Gottes, desselben kann man sich höher und mehr trösten, denn alles, was die Welt ist, hat und vermag. Denn wie er hier sagt: „Es ist ihm alles vom Vater übergeben;“ derohalben wird weder Teufel, Sünde, Tod noch anders ihn dämpfen, und uns ihn

nehmen können. Darum sollen wir solcher Macht, die er hat, uns trösten, und fröhlich und guter Dinge seyn. Denn wo gleich die Welt uns alles nimmt, so muß sie doch wider ihren Willen uns alles lassen; sintemal wir den behalten, dem es alles von seinem Vater im Himmel übergeben ist.

Ja sprichst du: wie genieße ich denn sein? Das fühle ich wohl, daß ich sein entgelten muß hier auf Erden. Wäre ich kein Christ, und bekennete das Evangelium nicht öffentlich, so würde mich die Welt bleiben lassen, und nicht verfolgen. Wohlan hier lerne, wie du des Herrn Christi hier auf Erden genießen sollst. Er spricht: „Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und den Vater kennet niemand, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Das ist so viel gesagt: Wer mich annimmt, und meinem Worte glaubet, den lehre ich, daß er meinen Vater kenne. Kennet er nun den Vater, so kennet er mich auch, und hat alles.

Wie gehet nun das zu? Also, die Welt kennet Gott nicht. Denn ob sie schon weiß, daß Gott Himmel und Erden erschaffen, Leib und Leben uns allein gegeben, und das Gesetz vom Himmel herab geoffenbaret hat; so heißt doch solches noch nicht Gott recht kennen. Denn vor solchem Gott müssen wir allweg erschrecken; sintemal wir an uns so mannichfaltige Sünde, und so einen greulichen Ungehorsam sehen. Denn je herrlicher Gott sich in seinen Kreaturen erzeiget, und je mehr Gutes er uns wiederfahren läßt, je heftiger müssen wir uns vor ihm fürchten und entsetzen: sintemal wir solchem gnädigen, wohlthätigen Gott nicht vollen Gehorsam geleistet, sondern so oft und viel wider seinen Willen gesündiget haben. Anders kann Vernunft nimmermehr thun. Aber wo man weiß und glaubt, daß Jesus, von der Jungfrauen Maria geboren, Gottes Sohn ist, und siehet, wie Gott denselben um unsertwillen nicht allein hat lassen einen Menschen werden, sondern durch ihn alles Gutes uns erzeiget, und ihn um unsertwillen an das Kreuz hat schlagen lassen, daß er für unsere Sünde

bezahlen, und durch seinen Tod unsern Tod überwinde, und durch seine Auferstehung uns den Weg zum ewigen Leben aufthun sollte: da lernet man recht, was Gott ist, daß er uns Menschen, die wir doch arme Sünder sind, nicht feind sey, sondern er habe uns lieb, wie Joh. am 3. stehet, daß er uns um unsrer Sünden willen nicht verdammen, sondern daraus helfen und gerecht machen, uns nicht in den ewigen Tod werfen, sondern das ewige Leben schenken wolle, um dieses Mittlers, seines Sohns willen.

Also kann man an Gott alle Freude und Lust haben. Denn wer wollte doch solchen gnädigen Gott nicht auch lieb haben, der seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern giebt ihn um unsertwillen hin, in den Tod und an das Kreuz. Das ist doch je tausend und aber tausendmal eine gewissere, hellere Anzeigung, daß es Gott mit uns von Herzen gut meine, denn daß er uns Leib und Seel gegeben, uns zu Nutz Himmel und Erden geschaffen, die Juden aus Egypten geführt hat, und was dergleichen Wohlthaten mehr sind. Solche Erkenntniß Gottes aber haben wir allein von unserm Herrn Jesu, der lehret uns mit seinem eignen Amt und Werk, was wir für einen Gott haben, und was wir von ihm halten, und uns zu ihm versehen sollen.

Nun aber siehe du selbst, ob das nicht ein grosser, hoher Trost sey, daran ein Christ in allerlei Noth sich halten, und allerlei Beschwerung dadurch überwinden kann? Denn hier müssen wir sagen, wie Paulus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Welcher seines einigen Sohns auch nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben? Wie sollt er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist; ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Darum kann uns nichts scheiden von der Liebe Gottes, weder Trübsal noch Angst, weder

Verfolgung noch Hunger, Blöße, Fährlichkeit noch Schwert ꝛc.“

Zu solchem Trost kommt man allein durch den Herrn Christum, wie er sagt: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Wer aber den Herrn Christum aus dem Evangelio nicht lernet kennen, er rede oder wisse von Gott, was er wolle, (wie denn Heiden, Türken und Juden viel von ihm wissen wollen), so ist es nichts. Er kennet Gott nicht recht, und muß derohalben in aller Anfechtung und Kümmerniß ohne Trost seyn, und in Verzweiflung fallen. Denn es ist unmöglich, daß außer diesem Trost, der da heißt die rechte Erkenntniß Gottes, ein Herz könne zufrieden seyn; sonderlich wenn die hohen Anfechtungen hertreten, daß man Leib und Leben lassen, mit Sünden und Gewissen kämpfen, und des künftigen Urtheils in einer andern Welt gewarten muß. Solchen Trost wollte der Herr Christus gern, daß wir ihn recht fasseten, und wohl in uns bildeten; darum locket er uns dazu aufs allerfreundlichste, und spricht: „Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“

Die Weisen, Verständigen gehen daher auf das allersicherste, fürchten sich gar nichts vor ihren Sünden und Gottes Zorn. Denn sie halten sich für heilig und fromm. Vor dem Teufel fürchten sie sich auch nicht; denn er läßt sie wohl zufrieden und unangefochten. So können sie ihren Muthwillen, weil sie reich und gewaltig sind, mit den Christen treiben und üben, wie sie wollen. Haben also ein sanftes, geruhiges, stilles, unbeschwertes Leben; dagegen die Christen alle Stunden mit ihren Sünden und Gewissen sich beißen, gegen dem Teufel sich zur Wehr stellen, und von der Welt alles tragen und leiden müssen; daß ihnen der Herr mit der Wahrheit den Namen giebt, und heißt sie „mühselige und beladene Leute,“ die mit ihnen selbst alle Hände zu schaffen gnug haben, und dennoch weder vom Teufel noch der Welt können unangefochten bleiben.

Nun, wo sollen sie hin, daß sie Ruhe oder Erquickung und Labung finden? Zu mir kommt (spricht Christus), so will ich euch lehren, weil ihr erfahret und wisset, was für Noth und Jammer ihr in der Welt habt, daß ihr auch wissen sollt, was ihr dagegen für Trost, Freude und Herrlichkeit an Gott haben sollt. Also werden eure Herzen sich des Leidens nicht beschweren, sondern auch sich desselben freuen. Daß also diese Worte vornehmlich dahin gehen, daß wir lernen sollen, was wir an Christo haben, wenn wir befinden, daß wir mühselig und beladen sind. Nämlich einen solchen Herrn, der nicht der Mühe mehr machen, und uns mehr aufladen, oder uns um der Sünden willen verdammen will; sondern er will uns helfen tragen, die Mühe und die Last ringern, und mit seinem Trost und Stärke, durch den heiligen Geist, also bei uns zusetzen, daß wir unter der Last nicht zu Boden fallen, sondern uns aufrichten, und bis an bestimmten Ort denselben sollen tragen können. Da es sonst unmöglich wäre, wo solche Hülfe und Erquickung nicht da wäre, daß man nicht sollte zu Boden sinken, und also in Unglück verzweifeln und verderben müssen.

Das ist viel eine andere Predigt, denn im Papstthum von Christo ist gelehret worden, da man ihn hielte für einen strengen Richter, bei dem, ohne andere Fürbitte, keine Gnade zu finden noch zu hoffen wäre. Darum hat man unter tausend Menschen nicht einen gefunden, der nicht mehr Zuversicht auf die Jungfrauen Maria und andere Heiligen, denn auf Christum gesetzt hätte. Gerade als wollte Christus, weil wir doch vor mühselig und beladen sind, mehr Mühe und eine größere Last auf uns werfen. Da ist es je unmöglich gewesen, daß man hätte können eine gute herzliche Zuversicht und völliges Vertrauen auf den Herrn Christum haben; so doch Christus alles dahin richtet, beides, mit seinem Leben und seiner Lehre, daß wir ihn lieben, unser Herz und Zuversicht auf ihn setzen, und durch ihn ein fröhliches Gewissen haben sollen.

Derohalben, ob gleich im Papstthum kein ander Mißbrauch wäre, denn diese falsche gotteslästerliche Lehre, so sollte es jedermann als vor dem Teufel fliehen, und sich mit höchstem Fleiß davor hüten. Denn Christus ist es je, wie er von sich selbst hier zeuget, der mühselige, beschwerte Herzen nicht mehr beschweren, sondern trösten, ihnen tragen helfen, und sie erquicken will. Darum liegt's nur an dem, wenn wir uns für recht mühselig und beschwert erkennen, daß wir in solcher Zuversicht uns zu ihm finden, und Erquickung bei ihm, und nicht bei der Welt oder bei uns selbst suchen. Da gehören aber zwei treffliche Künste zu, wie der Herr weiter meldet, und spricht: „Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Das „Joch Christi“ heißt, um sein und seines Worts willen leiden. Solches Joch wird nimmermehr außen bleiben. Ist derohalben nicht vonnöthen, daß du dir, wie die Mönche und Einsiedler, ein selbst erwählet Kreuz machen, und aufladen wolltest. Du darfst nicht in die Wüsten und von den Leuten laufen; bleibe bei und unter den Leuten, in deinem Beruf, und thue nur dieß, daß du dich des Worts Gottes mit Ernst annehmest, und bekennest es frei. Da wird Teufel und Welt Ursach gnug haben dir mehr aufzulegen, denn du gern tragen wolltest. Denn also sagt Paulus: „Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, die werden Verfolgung müssen leiden.“

Und wo gleich Teufel und Welt todt wären, und dich (das doch unmöglich ist) zufrieden ließen; so wird doch dein Fleisch und sündhafte Natur dir gnug zu schaffen geben. Daß also das Joch Christi und die Last sich selbst fein findet. Wer es nun recht und also tragen will, daß er nicht darunter zu Boden gehe, sondern Trost und Freude unter dem Kreuz habe, der lerne dem Herrn Christo, als dem besten Schulmeister und Doctor, diese zwei Stücke ab:

Das erste, „daß er sanftmüthig sey;“ das andere, „daß er von Herzen demüthig sey.“ Kurze Worte

sind es; aber es will sehr lange Weile nehmen, bis wir's lernen, ja nur buchstabiren können. Denn da liegen uns zween schändliche Doctores oder Schulmeister im Wege, die wollen uns zu solcher Kunst nicht lassen kommen. Der erste, unser Fleisch und Vernunft; der andere, die Welt mit ihrem ärgerlichem Exempel. Denn Fleisch und Vernunft ist unleidlich und rachgierig, murret und gedenkt, sie wolle ihr des Leidens selbst abhelfen. Wie man an dem Exempel der ganzen Welt siehet. Solchem Schulmeister und ärgerlichem Doctor, spricht Christus, folget nicht, sondern folget mir. „Ich bin sanftmüthig;“ ich begehre mich nicht zu rächen; ich stelle Gott die Rache heim, und lasse über mich gehen, was Gott will; vertraue ihm aber, er werde mich nicht lassen, sondern gnädig heraus helfen. Das macht denn, daß ich sanftmüthig werde, und alles in Geduld überwinde. Das lerne für das erste.

Zum andern sehen wir, wie Fleisch und Vernunft, nach der Welt Exempel, immerdar über sich und höher will, mag sich nicht lassen dämpfen; sondern gedenkt sie müsse ihr selbst helfen. Denselben ärgerlichen Doctor, spricht Christus, laßt euch auch nicht verführen, sondern folget meinem Exempel. Ich bin von Herzen demüthig, begehre nicht vornen dran; sondern ich gehe so lang hinten nach, lasse mich so lang treten und drücken, bis Gott mich über sich hebt, und nicht mehr also treten und drücken will lassen. Wenn ihr mir in solchem auch folget, so werdet ihr gewißlich Ruhe finden für eure Seele. Denn der Leib ist darum erschaffen, daß er wie ein unbändiger Esel tragen soll; sonst wird er zu geil und zu frech. Derohalben soll uns genügen, daß unsere Gewissen durch Christum und sein Verdienst nicht beschweret sind, es gehe gleich dem Leibe, wie es wolle.

Solches machet das Joch Christi sanft, und seine Last leicht. Denn es stehe uns für Leiden zu, was da wolle, so wissen wir, daß es nur ein zeitliches Leiden ist. Und haben dagegen den Trost des ewigen Lebens, und wissen, daß es, wo wir's also mit Sanft-

muth und Demuth tragen, eine ewige Herrlichkeit schaffen wird, wie Christus seine Jünger tröstet, Joh. 16: „Euere Traurigkeit soll zur Freude werden; denn ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen: und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“ Und Paulus Röm. 8: „Gewiß ist es, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ist, die an uns soll offenbaret werden.“

Derohalben ist dieses ein tröstliches, schönes Evangelium, das ein jeder Christ sollte auswendig wissen, auf daß er sich nicht allein wider das Aergerniß, daß das Evangelium von den weisen Leuten verachtet und verfolget wird, könne wehren; sondern auch in allerlei Kreuz und Anfechtung mit dem trösten, daß wir einen solchen Herrn haben, der uns lehret Gott recht erkennen. Durch welches Erkenntniß, so wir anders sanftmüthig und demüthig sind, wir allerlei Unglück überwinden, und durch das Jammerthal dieses Lebens zur ewigen Seligkeit hindurchdringen mögen. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Gott, durch Jesum Christum seinen Sohn, und unsern Erlöser, Amen, Amen.

Predigten am Tage Mariä Verkündigung.

Ueber das Evangelium Lucä 1, 26—38.

Erste Predigt.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Dieses Fest begehet man um des Artikels willen im Glauben, da wir also sprechen: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, und geboren aus Maria der Jungfrauen.“ Denn es ist ein trefflicher hoher Artikel, da die Vernunft ihr nicht könnte von träumen lassen, wo uns die Schrift nicht

so gewaltig davon berichtete. Denn wer wollte doch das glauben, weil sonst alle Weiber, wie es denn von Gott geschaffen und geordnet ist, auf einerlei Weise, durch Beiwohnung des Mannes, schwanger werden, daß Gott dieß einige Jungfräulein hervorziehen, und ein Sonders mit ihr anheben sollte, das vor in der Welt nie gehört, und hinfort nimmermehr geschehen soll, so lange die Welt stehet, daß sie schwanger und eine Mutter wird, nicht von einem Mann, sondern vom heiligen Geist allein? Unmöglich, sag ich, ist's, daß die Vernunft solches wissen oder glauben könne. Denn sie bleibt bei dem gemeinen Sprichwort, da man sagt: Wenn ich thue und glaube, wie andere Leute, so narre ich nicht.

Aber ein Christ muß das Sprichwort hier in einen Winkel stecken, und sprechen: Will ich ein Christ seyn, so muß ich glauben und thun, was andere Leute nicht glauben noch thun. Denn Gottes Werke scheinen närrisch und unmöglich; aber dennoch sind's hohe Werke, und gehen über die Maßen fein zu. Also ist dieß hier auch, daß Maria, die reine Jungfrau, eine Mutter wird, und weiß dennoch kein Mensch auf Erden drum, denn sie allein. Närrisch und unmöglich lautet es. Denn so dergleichen vor mehr geschehen wäre, so hätte es einen Schein, und ließe sich glauben; aber daß Gott diese Jungfrau allein aus allen Weibern heraus wählen sollte, und solches Wunderwerk mit ihr anrichten, solches ist der Welt gar unglaublich.

Darum sind die Christen ein sonderliches Volk, dazu berufen, daß sie die Artikel sollen glauben und predigen, die vor der Welt lauter Narrendeutung, und unglaublich sind. Aber eben der Ursache halber sollen sie desto fleißiger Predigt hören, und das Wort lernen. Denn wer von solchen Sachen außer dem Wort gedenken will, der ist leichtlich gestürzet.

Auf daß nun dieser Artikel, von der Empfängniß unsers Herrn Jesu Christi, auch fest und gewiß in der Christen Herzen bleibe, feiert man dieses Fest. Derohalben wollen wir solchen Artikel, wie der Evangelist davon schreibet, vor uns nehmen, und lernen,

wie solches wunderbarliches Werk sey zugangen. Wir wollen aber diese Predigt theilen in drei Stücke. Das erste, von der Person der Jungfrauen Marien, daß sie vom Hause David ist. Das andere, von des Engels Predigt, in welcher er lehret von dem Herrn Christo, und seinem Amt. Das dritte, vom Glauben der Jungfrauen Marien.

Der Evangelist gehet kurz mit der Historie um, so viel die Person der Jungfrauen Maria belanget. Denn er meldet nichts, weß Stand's und Wesens sie gewesen, was sie dazumal, da der Engel zu ihr kommen, gethan, oder in was Gestalt der Engel ihr erschienen sey. Wer aber von solchem gedenken, und gern etwas wollte wissen, der bleibe nur bei den schlechtesten und einfältigsten Gedanken, die sich mit der Historie und den Propheten reimen. Denn daß sie nicht großes Vermögens gewesen sey, deß hat man viel Anzeigung in der Historie. So ist es leichtlich abzunehmen, was ein solches Jungfräulein für einen Stand und Wesen führe, daß sie irgend bei einem Freund gedienet, und gemeine Hausarbeit gethan habe, wie ein ander Mägdlein, das schlecht, fromm und gerecht ist.

Und ist wohl möglich, daß eben, da sie mit solcher Hausarbeit umgangen, der Engel zu ihr kommen, und ihr diese Botschaft bracht habe. Denn also siehet man in vielen Historien, daß die Engel zu den Menschen kommen, da sie in ihrem Beruf gangen, und ihres Amts gewartet haben. Also erschien der Engel den Hirten auf dem Felde, da sie ihre Heerden hüteten. Dem Gideon erschien er, da er das Korn ausdrosch. Des Simsons Mutter erschien er, da sie auf dem Felde saß. Oder aber sie, die Jungfrau Maria, wie ein frommes Kind, wird allein in einem Winkel gesteckt, und um die Erlösung Israel dazumal gebeten haben; denn bei dem Gebet sind die Engel sonderlich gern.

Nun meldet aber der Evangelist nicht ein Wort davon, wie die Jungfrau, ihrer Ankunft oder des Stammes halber, gewesen sey. Von Joseph aber,

dem sie vertrauet war, sagt er, er sey vom Hause David gewesen; so uns doch am selben nicht gelegen ist. An dem aber ist gelegen, daß man wisse, daß die Jungfrau Maria vom Hause Davids sey. Aber der Evangelist hält's für unnoth, solches anzuzeigen; sintemal es zuvor in den Propheten gnugsam angezeigt war, daß Christus sollte vom Hause David kommen, und Davids Sohn heißen; wie neben andern Prophezeyen auch diese ist, Jesaia 11: „Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel.“ Hier meldet der Prophet klar, es müsse des Isai Stamm bleiben, bis Christus daraus geboren werde. Weil nun dieses Kind keinen Vater auf Erden, sondern nur eine Mutter hat, so muß diese Mutter vom Stamm und Geblüt Davids seyn; sonst könnte ihr Kind nicht ein Sohn, oder Nachkömmling und Erbe Davids heißen.

Dieser Spruch fasset auch die Zeit fein; eben wie die Weissagung 1. Mos. 49. Denn er vergleicht den Herrn Christum einem „Zweiglein, das aus einem alten Stamm, und wieder aus der Wurzel hervor wächst.“ Denn das Geschlecht Davids war schier abkommen, daß es nicht allein nicht mehr in Würden war, sondern der Personen waren auch wenig vorhanden. Darum denn solches herrliches und königliches Geschlecht einem Baum gleich sahe, der nicht allein Aeste und Blätter verloren, sondern bis auf den Stamm verdorret war. Denn also pflegt Gott mit seinen Werken zu thun; wenn jedermann verzweifelt, und saget: Da kann nichts mehr aus werden; da hebet er allererst an, und macht viel herrliches und großes Dings, deß sich kein Mensch hätte können vermuthen. Also ist es hier auch gangen, da (wie Jacob sagt) der Scepter vom Hause Juda ganz hingefallen, und solches Geschlecht in das höchste Abnehmen kommen ist, da nimmt Gott ihm das arme Dienstmägdlein, die Jungfrau Maria, vor, und richtet durch sie das herrliche Werk aus, da alle Propheten und Patriarchen von geprediget, und alle Welt darauf vertröstet hatten.

Wie nun solches Werk zugangen, schreibt Lucas weiter: Der Engel sey zum Mägdlein kommen, habe sie gegrüßet und angezeigt, sie habe einen gnädigen Gott. „Gegrüßet (spricht er) seyst du Holdselige oder Begnadete, der Herr ist mit dir, du Hochgelobte unter den Weibern.“ Hohe und große Worte sind es, da das fromme Kind billig sich über entsetzet hat, und gedacht, was doch das möge für eine Botschaft seyn. Denn ob sie es bald im ersten Anblick gewußt hat, daß es ein Engel sey, der mit ihr redet, können wir nicht wissen, wiewohl die Worte Lucä fast dahin lauten, als habe sie ihn nicht gekennet. Denn er sagt, „sie habe sich“ nicht vor ihm, sondern „über seiner Rede und dem Gruß entsetzet.“

Denn es ist ihr ganz ein ungewöhnlicher Gruß; dabei sie hernach auch hat müssen gedenken, es sey ein ungewöhnlicher Bote, daß er so bald anhebt: O Maria, selig bist du, wie hast du so einen gnädigen Gott, kein Weib ist nie auf Erden kommen, der Gott solche Gnade bewiesen hat: du bist die Krone unter ihnen allen ꝛc. Solche Worte haben dem frommen Kinde eine Röthe angewonnen, und ein Schrecken eingejagt, daß sie nicht hat gewußt, woran sie doch sey. Derohalben tröstet sie der Engel und sagt, was Gott mit ihr ausrichten, und wozu er sie brauchen wolle, und spricht: „Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott funden.“

Dieses Wörtlein merkt ja wohl. Denn es hat nicht allein dazu gedienet, daß das Mägdlein damit getröstet würde; sondern daß der greulichen Abgötterei gewehret würde, so sich hernach unter den Christen durch den Papst und seine Mönche funden hat, und bei den Papisten noch gehet, die aus der Jungfrauen Marien einen Gott machen, ihr alle Macht im Himmel und Erden zumessen, als hätte sie es von ihr selbst.

Aber ob gleich die Jungfrau Maria gesegnet ist über alle Weiber, daß nie keinem Weibe solche Gnade und Ehre wiederfahren ist; so zeucht sie doch der Engel mit diesen Worten herunter, und macht sie allen

andern Heiligen gleich: sintemal er klar sagt, was sie sey, das sey Gnade, und nicht Verdienst. Nun muß je ein Unterschied bleiben, zwischen dem, der Gnade giebt, und der Gnade empfähet. Der Gnade giebt, bei demselben soll man Gnade suchen; und nicht bei dem, der selbst der Gnade genossen hat. Solches hat man im Papstthum nicht gethan. Denn da ist jedermann zu der Jungfrau Maria gelaufen, und mehr Gnade und Hülfe bei ihr gesuchet und gehoffet, denn bei dem Herrn Christo.

Solchem Irrthum zu begegnen, so merke dieß Wörtlein hier wohl: „Maria, du hast Gnade bei Gott funden.“ Da lerne, daß du sie halteſt für einen Menschen, so zu Gnaden kommen sey, und nicht, die Gnade austheilen soll. Denn dazu ist ihr Kind, unser lieber Herr Jesus geordnet, daß wir bei ihm Gnade suchen, und durch ihn zu Gnaden kommen sollen; wie Johannes der Täufer sagt: „Wir haben alle aus seiner Fülle genommen, Gnade um Gnade.“ Nun wollen wir des Engels Botschaft weiter hören. Denn also spricht er: „Siehe, du wirst leiblich schwanger werden, und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß, und ein Sohn des Höchsten genennet werden.“

Das ist das erste Stück von der himmlischen Predigt, und die erste Offenbarung von unserm Herrn Jesu Christo, da es beides innen stehet, zum ersten, daß er rechter natürlicher Sohn sey von der Jungfrauen Marien, von ihr im Leibe getragen, und an die Welt geboren, wie alle andere Kindlein getragen und geboren werden. Wie er aber empfangen sey, das wird hernach folgen. Und zum andern, daß er rechter natürlicher Sohn Gottes sey, in Ewigkeit von Gott geboren. Denn da stehen die Worte lauter und klar: „Du wirst“ leiblich, oder „im Leibe schwanger werden, und einen Sohn gebären.“ Darum ist dieß Kindlein ein rechter Mensch, der Leib und Seel hat, wie ein andrer Mensch, und in Mutterleib formirt, ernähret und gewachsen ist, wie ein anderes Kindlein. Darum ist es eine verführische Ketzerei, daß etliche vor

Zeiten vorgegeben haben, Christus habe keinen rechten natürlichen Leib gehabt. Etliche aber zu unsern Zeiten, und sonderlich unter den Wiedertäufern haben dürfen sagen, er habe von der Jungfrauen Maria weder Fleisch noch Blut genommen. Denn so dem also wäre, würde er nicht können ein Sohn Davids seyn, und der Evangelist würde nicht mit Fleiß seine Worte also setzen: „Du wirst“ leiblich, oder „im Leibe schwanger werden.“ Wider solche und andere Irrthum soll man diese Worte des Engels wohl merken; und wer dieselben läugnen wollte, den soll man billig als einen wahnsinnigen Menschen fahren lassen, und weiter nichts mit ihm zu thun haben.

Also ist es auch ein gewaltiges Zeugniß wider Arium und andere Ketzer, die Christum nicht wollten ewigen, allmächtigen Gott lassen seyn, daß der Engel hier spricht: „Er wird ein Sohn des Höchsten genennet werden,“ das ist, also wird man von ihm predigen und glauben, daß er sey Gottes Sohn. Nun weiß man aber, was „Sohn“ heißt, nämlich etwas Gebornes. So nun dieser Jesus von der Jungfrauen Maria leiblich geboren, Gottes Sohn ist; so muß folgen, daß er auch Gott sey. Denn was Gott gebiehret, das muß seines Wesens, Art und Eigenschaft, das ist, gleich ewig, allmächtig, gerecht und lebendig seyn. Man drehe sich nun, wie man wolle, wer nicht gern sich selbst betrügen und irren will, der wird vor diesen Worten nicht vorüber können; er muß dieß Kindlein, das von der Maria geboren ist, lassen rechten, ewigen, allmächtigen Gott seyn. Wie denn der Engel weiter anzeigt, und spricht: „Und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn.“

Das ist doch je gewaltig und eigentlich geredt von unserm Herrn Jesu, daß er zugleich ewiger Gott, und ein rechter natürlicher Mensch sey. Denn siehe hieher, was hat David für einen Stuhl, Regiment oder Königreich gehabt? Ist es nicht das Volk Israel

gewesen, welches hier unten auf Erden und im Lande Kanaan gewohnet hat? Soll nun dieses Kind seines Vaters Davids Stuhl besitzen, so muß es auch, wie sein Vater David, ein Mensch seyn; sonst würde weder David sein Vater, noch er Davids Erbe heißen. Aber hier findet sich darnach eine sehr große Ungleichheit. David stirbt, und läßt seinen Stuhl und Regiment seinem Sohn Salomon; der stirbt auch, und so fort an stirbt einer nach dem andern, bis auf dieses Kindlein Jesus. Der nimmt Davids Stuhl ein, und besitzt ihn: nicht, wie David und andere seines Leibes Erben, eine Zeitlang; sondern ewiglich, „daß seines Königreichs kein Ende seyn soll.“

Da lerne nun die zwei zusammen reimen. Dieß Kind ist von der Jungfrauen Maria geboren, lebet, isset, trinket, schläft, wacht, wie ein andrer Mensch; da muß folgen, daß es auch, wie ein andrer Mensch, sterben muß; wie wir denn bekennen, Christus sey am Kreuz gestorben und begraben. Solches bringt die Natur und Eigenschaft dieses zeitlichen Lebens mit sich; und dennoch sagt der Engel von solchem Kind, damit die Jungfrau Maria leiblich schwanger werden, und es gebähren soll, daß es soll ewig sitzen auf dem Stuhl seines Vaters Davids.

Nun sind je, sterben und ewig regieren, zwei widerwärtige Dinge, die sich mit einander nicht leiden; und sollen doch hier bei dieser Person bei einander seyn. Die stirbt, und kann doch nicht sterben; sondern regieret in Ewigkeit, wie der Engel sagt. Da wollte ich gerne wissen, wer es wollte oder könnte zusammen reimen, außer diesem einigen Artikel, daß dieser Mensch von der Jungfrauen Maria geboren, nicht allein ein Mensch, sondern auch Gott sey? Derohalben er auch als ein Mensch sterben muß. Wiederum als rechter natürlicher Gott, kann er nicht sterben; sondern ist ein Herr des Todes, den der Tod nicht kann halten.

So nun der Tod ihn nicht halten soll, noch kann; so wird die Sünde auch keine Macht an ihm haben. Denn Leben und Sünde leiden sich nicht mit einan-

der; wo Sünde ist, da kann kein Leben seyn, sondern der Tod muß da seyn. Also, wo ewig Leben ist, da kann keine Sünde seyn, sondern es muß eitel Gerechtigkeit und vollkommentliche Erfüllung des Gesetzes seyn. Woher kommt denn dem Menschen Christo der Tod, so er doch kein Sünder, sondern gerecht und ohne alle Sünde ist? Hier findet sich nun der hohe und große Trost, daß wir unsers lieben Herrn Christi Tod und Sterben sollen ansehen, als einen unverschuldeten Tod, der ihm nicht von eignen, sondern fremden Schulden aufgelegt ist, um unsrer Sünden willen, daß wir durch seinen Tod von Sünden erledigt, auch mit ihm sollen ewig leben.

Also sind des Engels Worte kurz, aber sie greifen über die Maßen weit um sich, und lehren uns diesen Menschen, von der Jungfrauen Maria geboren, eigentlich und recht erkennen, daß er rechter, natürlicher Gott sey; sey aber Mensch worden, auf daß er stürbe; so er doch als Gott und ohne alle Sünde, nicht hat können sterben, sondern das Königreich, welches von seinem Vater David auf ihn geerbet, ewiglich besitzen und regieren hat sollen. Also ist Mensch und Gott hier eine Person, die da stirbet, und doch ewig lebt. Der Tod kommt ihm von fremden Schulden; das Leben aber hat er in ihm selbst von eigener Gerechtigkeit und Unschuld. Darum wir uns desselben annehmen, und wissen sollen, es sey um unsertwillen geschehen, daß wir durch dieß Mittel von Sünden und Tod ledig, und auch ewig selig werden.

Diese Predigt thut der Engel dem frommen Jungfräulein, daß sie dieses Kindes sich freuen, und alle Furcht und Traurigkeit soll fahren lassen. Aber sie soll dieser Predigt sich nicht allein annehmen; wir gehören auch dazu. Darum, ob wohl dieß fromme Jungfräulein allein die Mutter zu diesem Kinde ist; so gehören wir doch auch unter dieses Kindleins Regiment und Königreich. Denn sonst würden wir sehr übel stehen. Alles, was wir sind und haben, ist zeitlich, und währet eine sehr kurze Zeit. Denn was sind vierzig, fünfzig oder gleich hundert Jahre? Wer

aber in einem solchen Reiche wäre, das ein ewiges Reich ist, der stünde wohl, und hätte Ursache, daß er stets in Sprüngen gienge, wenn er gleich hier auf Erden der elendeste Mensch wäre. Da gehet nun des Engels Predigt hin, daß er uns mit diesen Worten dieß zeitlichen Lebens, da so viel Gefahr, Sünde und Tod innen ist, erinnern, und uns dasselbige gleichsam erleiden will, weil er von einem Königreich sagt, dergleichen auf Erden nie keines kommen ist, das ein ewiges Königreich sey, und kein Ende habe.

In solchem Königreich wird kein Tod seyn; Sünde wird auch nicht drinnen seyn (denn Sünde und Tod sind bei einander), da kann auch kein Zorn Gottes seyn; sondern eitel Gnade und Barmherzigkeit. Denn das Leben ist der höchste Schatz, welchen Gott nach seinem Sohn uns schenket. Wer wollte nun nicht von Herzen gern in solchem Reiche seyn, und sich nicht vielmehr darum bekümmern, daß er lange hienieden auf Erden, da nichts denn Sünde, Tod, Kümmerniß, Angst und Noth ist, verharren, und jenes Reichs gerathen soll? Also wollte der Engel uns gern dieß Leben, alle Königreiche, Macht und Pracht, und alles, was die Welt hat, unangenehm machen und erleiden; sintemal es alles zeitlich und vergänglich, und nichts denn ein Sünden- und Todesreich ist; und uns zu diesem König weisen, welches Reich kein Ende nehmen soll, wie andere Königreiche.

Wie man nun zu diesem König und ewigem Reiche komme, hören wir durchs ganze Jahr, daß man das Evangelium annehmen, und was uns Christus zusaget, fest glauben, und alle unser Herz und Zuversicht auf ihn setzen soll, der, durch sein Sterben und Auferstehen, ihm solches Reich bereitet, das ist, uns von Sünden, und ewigem Tode zum ewigem Leben geholfen hat. Denn soll sein Reich ewig bleiben, so wird er auch müssen Menschen haben, die ewig leben. Denn „er soll ein König seyn über das Haus Jacob;“ das sind je Menschen, und nicht Engel, noch unvernünftige Thiere. Sollen nun die Menschen ewig leben, so muß Sünde und Tod hinweg seyn. Nach

solchem Leben sollten wir trachten, und das Zeitliche hier verachten; so kehren wir es gemeiniglich um, und stellen uns also, daß man wohl siehet, wenn wir des Zeitlichen gnug hätten, wir würden des Ewigen gar bald vergessen.

Das ist das erste Stück von des Engels Predigt, welche vornehmlich dahin gehet, daß er die Jungfrau Maria und uns alle lehren will, was es für ein Kind seyn werde, das sie gebähren soll. Nicht ein gemeines Kind, wie andere Kinder. Indem soll es wohl andern Kindern gleich seyn, daß es Fleisch und Blut, Leib und Seele hat, wie sonst Kinder haben, daß es Wischens und Waschens dürfe, essen und trinken, schlafen und wachen werde. Aber in dem soll es allen Menschenkindern ungleich seyn, daß es Gottes Sohn ist, und ewig regieren soll, das ist, daß es nicht allein für sich soll ewig leben, sondern auch in seinem Reich ein ewiges Leben anrichten, daß die, so darinn sind, sollen ewig leben, und weder Sünde noch Tod ihnen könne schaden.

Darum prediget der Engel weiter, und zeiget, wie dieses Kind, weil es in so großen Sachen andern Kindlein ungleich seyn werde, auch ungleicher Weise empfangen soll werden. Denn als Maria die Botschaft vernommen hat, daß sie soll schwanger werden, mit einem solchen Sohn, der Gottes Sohn heißt, wundert sie sich's, und fraget den Engel, wie es doch solle zugehen, sintemal sie von keinem Manne weiß; da antwortet ihr der Engel und spricht: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.“

Wie der gemeine Lauf der Natur, und die Ordnung Gottes sonst gehe, weiß jedermann, daß ein Weibesbild von ihr allein nicht kann schwanger werden; ohne daß, wie man sagt, unter den Türken solche grobe Narren sind, und lassen sich bereden, daß ihre Jungfrauen können Kinder tragen, und dennoch Jungfrauen bleiben. Nun hält sich's aber hier also, daß

Maria auch nicht kann von ihr selbst schwanger werden; und dennoch soll sie schwanger werden, und von keinem Mann wissen. Wie soll nun solches zugehen?

Das ist nun das sondere Werk, da der Engel hier von sagt, und kein Mensch nimmermehr mit seiner Vernunft fassen kann, daß dieß Jungfräulein nicht von einem Mann, sondern vom heiligen Geist schwanger soll werden; auf eine solche Weise, die der Engel selbst mit keinem bessern, noch deutlicherm Wort anzeigen kann, denn daß „die göttliche Kraft sie überschatten werde.“ Bei dem müssen wir es lassen bleiben, und uns weiter darum nicht bekümmern. Denn wir werden's doch nicht ausdenken können; es ist eine göttliche Kraft, die sich mit unsern Gedanken nicht läßt fassen.

Das aber können wir dennoch fassen: So dieses Jungfräulein allein durch den heiligen Geist schwanger wird, daß erstlich ihr Fleisch geheiliget wird; und das in ihr geboren, wird auch heilig, und ohn alle Sünde müssen seyn. Derohalben der Engel dem Kindlein Christo, da es noch im Mutterleibe ist, den Namen giebt, und heißt es Heilig. „Das Heilige“ spricht er, „das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.“ Mit diesem Worte macht der Engel ja so einen großen Unterscheid zwischen diesem Kinde, und allen andern Kindern, als mit der Weise der Empfängniß, da er oben von gesagt hat. Denn obgleich Johannes der Täufer und andere mehr, in Mutterleibe sind geheiliget worden; so sind sie doch als unheilig empfangen, und allererst nach der Empfängniß, welches eine sündliche Empfängniß gewesen, heilig worden. Aber dieß Kind ist ein heiliges Kind, an dem keine Sünde nie gewesen, und derohalben nicht geheiliget worden, sondern selbst alles heiliget.

Das dienet nun dazu, daß wir nicht allein uns recht sollen erkennen lernen, daß wir von Natur unheilig und sündhaft, und diesem Kindlein in solchem Fall gar ungleich sind; sondern wenn wir von solcher Unheiligkeit und Sünde wollen ledig werden, daß wir wissen, wo wir's suchen sollen. Ein Bettler, wenn er

will Geld haben, darf er nicht zum andern Bettler gehen, der auch nichts hat; er muß zu einem reichen Manne sich finden, der nicht karg sey, und gern ausgebe. Also hier auch, wenn wir wollen von Sünden ledig und heilig werden, müssen wir nicht zu denen gehen, die auch Sünder sind, das ist, die auch Menschen sind wie wir, und der Gnade bedürfen; sondern hieher sollen wir uns halten zu diesem Kinde, das da heilig ist. Da werden wir das Vermögen finden, daß uns geholfen werde, und sonst nirgends.

Warum gehen denn die blinden Papisten hin zu der Jungfrau Maria, zu St. Peter, zu St. Paul und andern Heiligen, und bitten, daß Gott ihrer Fürbitte und Verdienst sie genießen lasse? Sie sind heilig und Gott hat sie lieb, das ist wahr; aber solche Heiligkeit haben sie nicht von ihnen selbst; sondern es ist eine geschenkte Heiligkeit, dazu sie aus Gnaden kommen sind. Da findet man den Brunnen der Gnaden nicht, es ist nicht die Quelle, sondern nur geschöpftes Wasser. Aber dieses Kind ist es, das in Ewigkeit von Gott geboren, und darum Gottes Sohn genennet wird, und ist von der Jungfrauen Maria empfangen, durch den heiligen Geist. Daß also, ob es gleich Fleisch und Blut hat, so ist doch solches Fleisch und Blut ein durchaus heiliges Fleisch und Blut, da keine Sünde an ist. Da ist der rechte Brunn, und die rechte Quelle der Gnaden, da wir uns hinhalten sollen, wenn wir heilig und ohne Sünde seyn wollen. Denn da ist auch die Ursache, darum dieses heilige Kind geboren wird, daß wir unheilige, sündhafte Leute unter dem Zorn Gottes, und im Tode lagen, und uns selbst von solchem Jammer nicht helfen konnten. Sollte aber uns geholfen werden, so mußte es durch einen solchen geschehen, der ohne Sünde wäre, und andern auch von Sünden helfen konnte. Das ist unser lieber Herr Christus, ewiger Gott, und doch rechter Mensch, durch den heiligen Geist im Leibe der reinen und heiligen Jungfrauen Marien empfangen, und an die Welt geboren, auf daß wir uns zu

ihm finden, uns an ihn halten, und seiner Heiligkeit uns trösten sollten.

Wo die Heiligkeit Christi im Papstthum dermaßen wäre den Leuten vorgepredigt worden, wie der Engel hier davon predigt, so würde die Abgötterei wohl seyn dahinten blieben, die man mit den verstorbenen Heiligen getrieben hat. Aber da hat man die Worte gelesen; und doch niemand zum Herrn Christo, als der allein heilig ist, und allein heilig machen kann und will, gewiesen: sondern alles solches Vertrauen hat man auf die Heiligen gesetzet. Gott wolle es ihnen vergeben.

Das ist des lieben Engels Gabriels Predigt von dem Kindlein Jesu; an dieselbe hängt er die neue Zeitung, als ein Wahrzeichen seiner Predigt, damit er der Jungfrauen Glauben stärke, von der alten Elisabeth, wie sie auch mit einem Sohne in ihren alten Tagen schwanger gehe. Und setzet den schönen tröstlichen Spruch hinzu, daß bei Gott kein Ding unmöglich sey. Aber solche Historie wollen wir beruhen lassen bis auf seine Zeit, und jetzt mit dem dritten Stück beschließen.

Als das zarte Jungfräulein vom Engel gnugsamen Bericht hatte, was Gott in ihr wirken wolle, antwortet sie, und spricht: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Das ist eine sehr feine Antwort, darin nicht allein eine sondere große Demuth, sondern auch ein großer Glaube und herzliche Liebe gegen alle Menschen gespüret wird. Denn erstlich giebt sie sich in aller Demuth und vollem Gehorsam hin: „Ich bin des Herrn Magd.“ Als wollte sie sagen: Da bin ich, mein Gott und Vater im Himmel mache mit mir, was er wolle, so bin ich willig dazu. Und wiewohl ich zu diesem Werke, da du mir von sagest, viel zu unwürdig bin, so nehme ich doch solche Gnade und Wohlthat Gottes mit Freuden und Dankbarkeit an.

Denn daß sie sagt: „Mir geschehe, wie du gesagt hast,“ solches sind Worte, daß sie es von ganzem

Herzen wünscht, fröhlich und guter Dinge darüber wird, daß die selige Zeit kommen ist, daß dem Teufel sein Kopf zertreten, und den armen elenden Sündern soll geholfen werden. Solches wünschet sie von Herzen, und ist froh, daß Gott sie dazu brauchen will: nicht ihrer Person und Ehre halber; sondern daß sie weiß, daß durch dieses Kindlein ihr und aller Welt von Sünden und Tod soll geholfen werden. Denn sie glaubet beides, erstlich daß Gott solches Werk, wie der Engel sagt, mit ihr werde ausrichten; und darnach, daß dieses Kind ein ewiges Reich haben, sie und alle Welt von des Teufels Reich und dem Tode erlösen werde. Und durch solchen Glauben allein ist sie auch selig, und von Sünden ledig worden: nicht durch das Werk, daß sie den Sohn Gottes hat an die Welt gebracht. Solches ist wohl eine sondere Gnade und Herrlichkeit gewesen, wie sie selbst bekennet im Magnificat: „Es werden mich selig preisen alle Kindes Kind.“ Aber allein dadurch wird sie Gottes Kind, und kommt zum ewigen Leben, daß sie dieß ihr Kind dafür hält, wie der Engel von ihm geprediget hat, daß er sie heiligen, und das ewige Leben aus Gnaden schenken werde.

Gleich aber, wie sie die Herrlichkeit allein hat, daß sie Gottes Mutter wird, und den Sohn Gottes an die Welt gebähret; also sollen wir mit ihr glauben, daß dieses Kind heilig sey, und ein ewiges Reich haben werde, das ist, daß es uns auch ewiges Leben geben, und uns heiligen werde.

Das ist die Historie, die man auf das heutige Fest predigen soll, auf daß der Artikel unter uns fest und gewiß bleibe, daß unser lieber Herr Jesus Christus vom heiligen Geist empfangen, beides, wahrer Gott und wahrer Mensch in einer einigen Person sey. Dieses soll unsere Hoffarth seyn wider den Teufel und alle andere Kreatur, daß wir in die Ehre gesetzt sind, daß Gott selbst seyn und heißen soll unser Fleisch und unser Blut. So genau hat er sich an keine Kreatur gehängt, als an den Menschen, daß er nicht allein in den Menschen wohnen, und um sie seyn will;

welches doch gnug sollte seyn, zur sondern großen Freude: sondern er ist selbst worden, das wir sind; und hat sich so nahend zu uns gethan, daß er eine solche Natur, solchen Leib und Seele hat, wie ich und du haben; außerhalb des einigen Stücks, daß es alles an ihm heilig, an uns aber sündhaft ist.

Solche Ehre, die der Sohn Gottes uns armen Menschen angelegt hat, verdrießt dem Teufel sehr, und gönnet uns den Ruhm nicht, daß wir sagen können: Mein Fleisch und Blut ist Gott, und sitzet oben in der Majestät, und regieret Himmel und Erden. Darum sind wir schuldig, daß wir Gott von Herzen für solche Gnade und Gabe danken, daß er uns in so große, hohe Ehre gesetzt, und seinen Sohn hat lassen Mensch werden. Denn es scheinet sonst, als sey Gott der Welt feind. Aber hier sehen wir, daß es nicht also ist; sintemal, er sich so nahend zu uns Menschen befreundet und gethan hat, daß er nicht allein in uns wohnen, sondern selbst persönlich hat ein Mensch werden wollen.

Solche Gnade begehet man heute, daß man Gott dafür danke, daß er unsere unreine, unheilige Geburt durch seine heilige Geburt gereiniget, und den Segen über uns alle bracht hat, daß wir durch ihn heilig und selig sollen seyn. Denn dazu dienet sein liebes Wort, die heilige Taufe, und das hochwürdige Sacrament, daß dadurch solcher Glaube und Trost in unsern Herzen angezündet und gestärkt werde. Gott unser gnädiger Vater wolle seinen heiligen Geist in unsere Herzen senden, daß wir solches glauben, und dadurch ewig mögen selig werden, Amen.

Zweite Predigt am Tage Mariä Verkündigung.

Ueber das Evang. Luc. 1, 26—38.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

Dieß Fest begehet man um des Artikels willen im Glauben, da wir also sprechen: Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heil. Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria. Die Weiber heißen's anheben; der Glaube heißet's empfangen. Maria hat angehaben oder empfangen von dem heiligen Geist. Dieser Artikel muß bleiben in der Christenheit; denn es ist ein trefflicher, hoher Artikel, dawider sich stößet erstlich der Teufel, darnach auch alle, die es mit dem Teufel halten. Und wir Christen sind dazu berufen, daß wir solche Artikel glauben und bekennen sollen, die vor der Welt am allernärrischten sind.

Vor der Vernunft ist's eine thörichte Rede, das wir Christen glauben und bekennen. Alle Weiber, wie groß und hoch sie auch seyn mögen, werden schwanger auf einerlei Weise, nämlich, wie geschrieben stehet, 1. Mos. 1: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, er schuf sie ein Männlein und Fräulein. Und Gott segnete sie, und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde ꝛc.“ Aber mit Maria macht Gott ein Sonders, das vor in der Welt nie gehöret, und hinfort nimmermehr geschehen soll, so lange die Welt stehet, daß sie schwanger und eine Mutter wird, nicht von einem Mann, sondern vom heiligen Geist. Lächerlich ist's vor der Vernunft, vor allen Klugen und Weisen; und je klüger und weiser sie sind, je thörichter sie darüber werden, daß die Christen solches glauben und bekennen, welches vor aller Vernunft unmöglich ist. Man pfleget auf deutsch zu sagen: Wenn ich thue wie andere Leute, so narre ich nicht. Das ist ein gemein Sprichwort, und ist fein geredt, und hat seine Maße. Aber in den Artikeln des Glaubens müssen wir dieß Sprichwort in

einen Winkel stecken, und sprechen: Will ich ein Christ seyn, so muß ich glauben und thun, was andere Leute nicht glauben noch thun: ja ich muß es gar wunderlich und seltsam machen, also daß andere Leute sich daran stoßen und ärgern. Wie dieß hie ist, daß ich glauben soll, Maria, die reine Jungfrau sey schwanger, und eine Mutter worden; und wisse dennoch kein Mensch auf Erden drum, denn sie allein. Solches lautet närrisch und unmöglich. Denn so dergleichen vor mehr geschehen wäre, so hätte es einen Schein, und ließe sich glauben. Aber daß Gott die Jungfrau allein aus allen Weibern auserwählet, und solches Wunderwerk mit ihr ausrichtet, solches machet den Handel unglaublich.

Dennoch ist's wahr, daß Maria schwanger und eine Mutter worden; und doch eine reine Jungfrau ist; und eine rechte natürliche Jungfrau, nicht eine steinerne, hölzerne Jungfrau, sondern eine geborne Jungfrau. Gleich wie ein andrer Mensch Fleisch und Blut hat, und ein sterblich Fleisch; also hat sie auch Fleisch und Blut, und ist ein sterblicher Mensch, wie ein ander Weib. Und machet doch Gott etwas Sonderliches mit ihr, daß sie einen Sohn krieget, desselben Mutter ist, ihn trägt, gebieret, säuget, und niemand drum weiß, denn sie allein. Diesen Artikel glauben allein wir Christen, und werden darum für Thoren und Narren gehalten in der Welt. Wenn Türken und Juden solches hören, lachen und spotten sie unser, und zwar unsere Klügler lachen unser auch. Gleichwie alle Artikel in unserm Glauben vor der Vernunft närrisch und lächerlich scheinen; also scheinet dieser Artikel auch närrisch und lächerlich, daß der Engel hie verkündiget, Maria soll schwanger, und eine Mutter werden, und einen Sohn gebähren: derselbe soll nicht allein wahrer Mensch; sondern auch wahrer Gott seyn. Da sind wir Christen große Narren vor der Welt, daß wir glauben, Maria sey dieses Kindes rechte Mutter; und sey doch eine reine Jungfrau. Denn solches ist nicht allein wider alle Vernunft, sondern auch wider Gottes Schöpfung, der zu Adam und

Eva gesaget hat: „Seyd fruchtbar und mehret euch.“ Alle Weiber, so schwanger werden, müssen sprechen: Wir sind fruchtbar, und mehren uns von unsern Männern. Maria aber wird schwanger, und spricht: Ich bin fruchtbar und mehre mich auch; aber ohne einen Mann. Das ist nun hoch und groß, daß der Engel zu ihr spricht: „Du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebähren, deß Namen sollst du Jesus heißen.“ Aber das ist größer und höher, daß er weiter spricht: „Der Sohn,“ den du gebähren wirst, „wird groß, und ein Sohn des Höchsten genennet werden. Item: Er wird ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn.“ Damit malet er dieß Kind und die Frucht also, daß ihm Himmel und Erde zu enge sey.

Das dünket allererst der Natur und Vernunft närrisch seyn. Wie ist das möglich, spricht die Vernunft, daß dieß Kind ein Sohn des Höchsten soll genennet werden? und soll dennoch einer armen sterblichen Magd natürlicher Sohn seyn? Nun verkündiget der Engel also, und wir Christen glauben auch also, daß Maria nicht allein eine reine Jungfrau sey; und doch schwanger und eine Mutter werde, eines natürlichen Sohns: sondern auch daß derselbe Sohn, den Maria empfangen, geboren, gepfleget und gewartet hat, allerdinges wie eine Mutter ihres natürlichen Kindes pfleget und wartet, heiße und sey wahrhaftiger Gottes Sohn. Das stößt allererst aller Welt Weisheit vor den Kopf und ärgert sonderlich die Juden. Und zwar wenn die Welt länger stehen soll, wird man wohl innen werden, was der Teufel durch die Rotten wider diesen Artikel aufbringen wird; sie beginnen bereits diesen Artikel anzustechen, und ihr Gift dawider zu säen.

Darum lasset uns diesen Artikel wohl fassen, und fest dabei bleiben, auf daß wir nicht hören, was die Vernunft hie klügelt, sondern was Gottes Wort davon saget. Dieser Artikel ist fest bezeuget, beide, im alten und neuen Testament; darum muß er gewißlich wahr seyn. Wenn's recht und gut wäre, so könnte

ich's eben so klüglich verlachen, als sie es verlachen, und könnte unter uns so einen spitzigen Kopf finden, der es überklügelte; wie sie es überklügeln. Sie meinen, es könne es niemand so scharf ausrechnen, als sie, und halten uns für große Narren. Aber wie große Narren wir auch sind, so verstehen wir doch ihre Narrheit, die sie für große Klugheit halten, und sprechen also: Weil es ihnen so närrisch dünkt, so glauben wir es unserm Herrn Gott zu Lob, uns zur Seligkeit, und den Klüglern zu Trotz.

Ich könnte es auch ausrechnen, und wohl an den Fingern zählen, daß kein Weib noch Jungfrau, nach der Natur und Vernunft zu reden, schwanger werde von sich selbst. Und es wäre nicht allein närrisch, sondern auch ein böse gefährlich Exempel, wenn ein Weib oder Jungfrau sagen wollt, sie wäre schwanger von sich selbst. Aber wir haben hie einen Meister über uns, Gott im Himmel, der giebt dieser Jungfrauen Zeugniß, daß sie ohne Mann schwanger und Mutter worden ist. Er hat ihm das vorbehalten, daß er mehr Weisen hat Menschen zu schaffen, denn eine allein. Hat er doch im Anfange Mann und Weib nicht zugleich auf einmal geschaffen. Er schüttet seine Kunst nicht auf einmal aus; wie jener Fechtmeister that, der seinen Schüler alles auf einmal lehrete, und darnach von ihm bezahlet ward; sondern er bleibet Meister und Schöpfer für und für, und wir werden seiner Kunst, Macht und Weisheit kein Ende wissen.

Adam schuf er aus einem Erdenkloß, und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, daß der Mensch ward eine lebendige Seele. Darnach schuf er Evam aus des Mannes Ribbe. Nun hätte er wohl können Mann und Weib zugleich auf einmal und auf einerlei Weise schaffen; aber er hat's nicht thun wollen: er hätte wohl können zuerst Evam allein schaffen, und von ihr andere Menschen lassen geboren werden; aber er hat's auch nicht thun wollen; sondern hat Adam zuerst geschaffen, darnach Evam: darnach Adam und Evam zusammen bracht, und es so geordnet, daß aus menschlichem Blut und Samen alle Menschen

sollen geboren werden, wie St. Paulus sagt, Apostelg. 17: „Er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen.“

Das sind drei Weisen, Menschen zu schaffen. Aber wie unser Herr Gott damit nicht gefangen hat seyn wollen, daß er alle Menschen entweder aus dem Erdenkloß, oder aus des Mannes Ribbe, oder aus menschlichem Samen schaffete: also hat er viel weniger wollen gefangen seyn, daß er der vorigen Weisen eine halten müßte; sondern hat ein neues angerichtet, welches die vierte Weise hat seyn sollen, nämlich, daß er einmal hat wollen ein Kind schaffen aus einer Jungfrauen, wie der Prophet Jesaias Kap. 7 spricht: „Der Herr wird euch ein Zeichen geben, siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebähren, den wird sie heißen Immanuel.“ Als wollte er sagen: Gott will hie seine Ordnung der Kreatur nicht halten, sondern ein neues machen. Eine Jungfrau soll schwanger werden; und das soll ein „Zeichen“ oder Wunder seyn. Doch hält er die Ordnung schier die Hälfte, daß das Kind geboren wird aus einer Jungfrauen. Es kommt nicht Mann und Weib dazu, doch kommt eines dazu, nämlich das Weib, und dasselbe stehet allein ohne Mann.

So sollen nun wir Christen also sagen: Nach der Vernunft ist's närrisch, daß eine Jungfrau soll schwanger, und Mutter werden, und einen Sohn gebähren, der nicht allein ihr natürlicher Sohn, sondern auch Gottes natürlicher Sohn ist. Aber hie muß ich die Vernunft und menschliche Klugheit unter die Bank stecken, und nicht hören, was die Vernunft dazu saget, sondern was Gott in seinem Wort saget. Denn der droben im Himmel ist, und alle Vernunft geschaffen hat, der wird etwas mehr wissen, denn aller Menschen Vernunft weiß. Und der mir und dir die Augen in den Kopf gesetzet hat, der wird weiter sehen, denn ich und du sehen, wie der 94. Ps. saget: „Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“

Der Schöpfer muß ja größer, klüger und weiser seyn, denn die Kreatur.

Darum sollen wir uns in das Wort gefangen geben, und nicht weiter forschen noch klügeln. Gott läßt uns aber im Wort verkündigen, daß dieß Kind wahrer Gott und wahrer Mensch sey, von Ewigkeit geboren vom Vater, und zeitlich geboren von einem rechten, natürlichen Weibsbilde, welches natürliche Glieder hat, wie ein ander Weibsbild, und ihres Kindes pflegt, wie eine andere Mutter; ohn daß diese Empfängniß und Geburt übernatürlicher Weise zugehet, und dieser Sohn von einer Jungfrauen geboren wird. In solch Wort Gottes sollen wir uns gefangen geben, denn wir können's doch mit unser Vernunft nicht ergründen; sondern müssen darinne ersaufen, wenn wir's ausspeculiren wollen: wie die Klügler darin ersaufen, die es mit der Vernunft wollen ausrechnen.

Das ist nun die Verkündigung des Engels, wie unser Glaube hält, da wir sprechen: „Ich glaube an Jesum Christum ꝛc., empfangen von dem heil. Geist;“ das ist: Ich glaube, daß die Jungfrau Maria schwanger worden ist mit einem Sohn, der auch Gottes einiger Sohn ist. Von wem ist sie schwanger worden? Von niemand, denn von sich selbst. Sie stehet allein und ohne Mann, und kommt niemand dazu, denn der heil. Geist allein. „Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höhesten wird dich überschatten. Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.“

Da disputiret Maria mit dem Engel, wie solches zugehen werde. Zu der Zeit hielt man viel von der Jungfrauschaft. Nun kommt der Engel zu Maria, und redet sie freundlich an, saget, sie sey lieb und angenehm Gott und den Menschen, und bringet die Botschaft, daß sie soll schwanger werden, und einen Sohn gebähren, der soll Gottes Sohn genennet wer-

den. Da sind ihr Gedanken eingefallen, daß sie denket: Ich bin ein armes Aschenbrödlein, soll ich nun Mutter werden, und einen Sohn gebähren, und weiß von keinem Manne? Wer will mir's glauben, daß ich von mir selbst schwanger sey? Fühlet also, daß sie durch diese Botschaft des Engels in Gefahr des Todes geführet wird. Darum denket sie: Wird man es von mir erfahren, daß ich schwanger bin, und mich drauf fragen, wie will ich's beweisen, daß ich von keinem Manne wisse? Und das ist auch die Wahrheit; wo unser Herr Gott nicht über Maria sonderlich gehalten hätte, so wäre es nicht Wunder, daß sie wäre gesteiniget oder verbrannt worden. Denn schwanger seyn, und doch von keinem Manne wollen wissen, der des Kindes Vater sey, da gehöret Stein und Feuer zu unter Mose. Weil es nun mit dieser Empfängniß nicht so zugehen sollte, wie es in der Welt die gemeine Weise ist, so fürchtet sich Maria, und fraget, wie es denn zugehen werde.

Da giebt nun der Engel die Glossa, und spricht: Maria, willst du nach der Vernunft davon reden, so wirst du nimmermehr schwanger werden; und ob du schon schwanger würdest, mußt du nach dem Gesetz sterben. Aber du hast einen großen Vortheil; „der heilige Geist wird über dich kommen.“ Als wollte er sagen: Ich will dir den rechten Bräutigam verkündigen; „der heilige Geist“ wird bei dir seyn: den laß dafür sorgen, wie er's zuwegen bringe, daß du schwanger werdest, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; der allerhöchste Gott wird's also verschaffen, daß weder Teufel noch die ganze Welt etwas wider dich aufbringen könne. Du wirst Mutter seyn, und einen Sohn gebähren; und wird doch niemand davon wissen, denn der heil. Geist, und Gott der Allerhöchste allein. Darum laß unsern Herrn Gott dafür sorgen, wie er's ausrichte und hinausführe. Ist der mit im Spiel, so laß es sehen, wer es hindern wolle. Denn welche Macht ist auf Erden, die den Höchsten hindern könne? Ja die Kraft des Allerhöchsten wird dich also überschatten und überdunkeln,

daß es der Teufel nimmer wird gewahr werden, wie du Mutter werdest, und wird dieß Wunder Gottes aller Welt verborgen seyn. Man wird dich wohl für dieses Kindes Mutter halten; aber wie du Mutter werdest, wird niemand wissen, bis es zu seiner Zeit offenbaret werde. Darum darfst du dich nicht fürchten, du wirst wohl sicher seyn. „Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast.“

Des Tages und in dem Augenblick, da Maria dem Engel Gabriel ihr Jawort gegeben hat, hat sie mit Christo angehaben. Der heilige Geist hat sie in einer Stunde, da sie gesagt hat, „mir geschehe nach deinem Wort,“ fruchtbar gemacht, und sie ist Gottes Mutter worden, und Christus ist zugleich Gott und vollkommener Mensch gewesen in einer Person. Ob er gleich klein gewesen ist; dennoch ist er in dem Augenblick zugleich Gott und Mensch, in Mutterleibe ein Kindlein, und Maria ist Gottes Mutter.

Diesen Artikel verlachen Türken und Juden, wie gesagt, und meinen, es sey treffliche hohe Kunst, daß sie ihn so verlachen können. Aber wenn's gut wäre, könnten wir ihn eben so verlachen als sie. Wir Christen aber sollen an diesem Artikel fest halten, und dabei bleiben. Denn solches ist verkündiget gewesen von Anbeginn, daß Gottes Sohn sollte Mensch werden, und daß seine Mutter eine Jungfrau seyn sollte; wie die erste Verheißung, welche Gott bald nach Adams Fall gegeben hat, zeiget, „des Weibes Samen soll der Schlangen den Kopf zertreten.“ Er spricht nicht, des Mannes Samen soll's thun; sondern „des Weibes Samen.“ Darum muß dieses Schlangentreters Mutter eine Jungfrau seyn. Darnach haben's die lieben Väter und Propheten weiter verkündiget, bis es letztlich die lieben Apostel in aller Welt geprediget haben, und wir nun auch darauf getauft sind, und Christen heißen, darum, daß wir solches glauben und bekennen; darum sollen wir auch dabei bleiben. Wenn nun in den letzten Zeiten Schwärmer kommen,

und wider diesen Artikel plaudern, so sehet, daß ihr feste stehet.

Denn an diesem Artikel ist's gelegen. Christus hat wollen anheben, da wir anheben, doch ohne Sünde: denn er hat uns durch und durch heiligen wollen. Wir heben in Sünden an, werden in Sünden empfangen und geboren, es sey Kaiser, König, Fürst, reich oder arm; alles, was Mensch heißt und ist, wird in Sünden empfangen, Ps. 51. Christus aber hat allein den Titel und die Ehre, daß er vom heiligen Geist empfangen ist. Wir werden in Sünden empfangen, und sind solche Leute, da Fleisch und Blut, und alles, was wir an uns haben, unrein und durch die Sünde verderbet ist; wie denn ein jeder an ihm selbst wohl fühlet, und an andern Menschen siehet, daß wir und alle Welt voll böser Lust, voll Hoffart, Teufel, und mit dem leidigen Unglauben besessen sind. So werden wir empfangen und geboren. Denn alle Menschen, wie viel empfangen und geboren werden, werden nach der gemeinen Weise und Schöpfung empfangen und geboren, davon geschrieben stehet, 1. Mos. 2: „Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde.“ In solcher unreinen, sündlichen Empfängniß und Geburt hat Christus nicht wollen erfunden werden. Er ist wohl rechter natürlicher Mensch worden; aber nicht in Sünden empfangen und geboren, wie andere Adamskinder. Darum mußte seine Mutter eine Jungfrau seyn, die kein Mann berühret hätte, auf daß er nicht im Fluch, sondern ohne Sünde empfangen und geboren würde, und der Teufel kein Recht noch Gewalt zu ihm hätte. Der heilige Geist ist allein da gewesen, und hat diese Empfängniß in ihrem jungfräulichen Leibe gewirket. Die Mutter Maria ist wohl von sündlichen Eltern in Sünden geboren, wie wir; aber der heilige Geist ist über sie kommen, hat sie geheiliget und gereiniget. Also, daß dieß Kind von Fleisch und Blut geboren ist; aber nicht von sündlichem Fleisch und Blut. Der heil. Geist hat die Jungfrau Maria lassen einen wahrhaftigen, natürlichen Menschen bleiben, der Fleisch und Blut

gehabt hat, wie wir haben. Aber er hat die Sünde aus ihrem Fleisch und Blut gefeget, daß sie Mutter würde eines reinen Kindes, welches nicht mit Sünden vergiftet wäre, wie wir.

Das ist's auch, daß der Engel spricht: „Das Heilige, das in dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.“ Denn bald in dem Augenblick, da Maria empfangen hat, ist sie eine heilige Mutter gewesen, voll heiliges Geistes, und ihre Frucht ist eine heilige reine Frucht gewesen, zugleich Gott und vollkommener Mensch in einer Person. Und hat die heilige Mutter darnach geboren Gottes Sohn, einen heiligen Menschen, ohne alle Sünde. Sein Blut ist wohl roth gewesen, und sein Fleisch weiß, er hat der Mutter Brüste gesogen, hat Brei gessen, hat geschrien, geschlafen, wie ein ander Kind. Aber sein Fleisch und Blut ist ein heilig, rein Fleisch und Blut. Er ist ein heiliger Mensch, einer heiligen Jungfrauen Sohn und Gottes Sohn, wahrer Gott und Mensch in einer Person.

Diesen Artikel predigen wir auf den heutigen Tag, daß unser Herr Jesus Christus wahrhaftiger Gott und Mensch ist, in einer Person, vom heiligen Geist empfangen, und aus einer Jungfrauen geboren. Welcher Artikel unser einiger Trotz ist wider den Teufel, ja wider alle Engel. „Denn er nimmt nirgend die Engel an sich, (wie Hebr. 2. geschrieben stehet) sondern den Samen Abrahä nimmt er an sich.“ Er ist nicht Gott und Engel, sondern Gott und Mensch worden. Er hat nicht die englische Natur, sondern den Samen Abrahä an sich genommen, der ein Mensch ist, Fleisch und Blut hat. Darum heißt er auch Immanuel, Gott mit uns: nicht allein darum, daß er um uns und bei uns ist, und unter uns wohnet, welches gnug wäre; sondern daß er auch worden ist, das wir sind. So nahe ist er zu uns kommen, daß er eben das Fleisch, Blut, Beine an sich genommen hat (doch ohne Sünde), das wir haben. Diesen Trotz höret der Teufel ungern, daß unser Fleisch und Blut Gottes Sohn, ja Gott selbst ist, und regieret

im Himmel über alles. Vor Zeiten hat man alle Sonntage in der Kirchen gesungen das Symbolum Nicenum oder Bekenntniß des Glaubens, so zu Nicea auf dem Concilio gemacht ist, und wenn man gesungen hat die Worte, et Homo factus est, ist jedermann auf die Knie gefallen. Das ist eine feine löbliche Gewohnheit gewesen, und sollte noch also gehalten werden, daß man Gott für die Menschwerdung Christi von Herzen dankte, daß er uns in so große hohe Ehre gesetzt, und seinen Sohn hat lassen Mensch werden.

Denn es scheinet sonst, als sey Gott der Welt feind. So schändlich gehet's zu in der Welt, und läßt Gott so viel Rotten kommen, und so viel Mords und Unglücks geschehen, daß jemand denken möchte, Gott wäre allein der Engel Gott und Herr, und nähme sich der Menschen nichts an. Aber hie sehen wir, daß Gott so nahend sich zu uns Menschen befreundet, daß er sich mit keiner Kreatur so nahend befreundet hat, als mit uns; und wiederum wir Menschen mit keiner Kreatur so nahend befreundet seyn, als mit Gott. Sonn und Mond kommen uns nicht so nahe, als nahe uns Gott kommen ist: denn er ist in unser Fleisch und Blut kommen. Gott regieret nicht allein über uns, wohnet auch nicht allein in uns; sondern hat auch persönlich wollen Mensch werden.

Solche Gnade begehen wir heute, auf daß wir Gott dafür danken, daß er unsere unreine, unheilige Empfängniß und Geburt durch seine heilige Empfängniß und Geburt gereiniget, den Fluch von uns genommen, und den Segen über uns bracht hat. Wir haben von Natur eine unflätige, sündliche Empfängniß und Geburt. Christus aber hat eine reine, heilige Empfängniß und Geburt; und durch seine heilige Empfängniß und Geburt wird unsere unreine Natur, Fleisch und Blut gesegnet und geheiliget. Darauf sind wir in die Taufe gesteckt, auf daß wir durch das Mittel seines Worts, Sacraments und Geistes seiner heiligen Empfängniß und Geburt genießen mögen.

Wollte Gott, wir dankten ihm auch für solche Gnade, und würden nicht so überdrüssig und müde, solches zu hören und zu lernen; wie leider der mehrere Theil in dieser Welt thut, so da meinen, sie können's, wenn sie es einmal gehöret haben.

Dritte Predigt am Tage Mariä Verkündigung.

Ueber das Evangelium Lucä 1, 26—38.

Gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Dieß Fest feiert man darum, daß wir unsers Herrn Gottes überschwengliche Gnade lernen erkennen, und ihm dafür danken, und uns des großen Wunderwerks freuen, daß Gott uns arme Menschen so gnädiglich heimgesucht hat, und nicht schlecht einen Engel gesandt, der uns erlösen sollte, sondern seinen einigen Sohn, welcher nicht allein mit uns redet, und solche Botschaft bringet, sondern auch sich in unser Fleisch und Blut kleidet, und selbst Mensch wird. Wenn ein Fürst zu armen Bettlern käme, und nicht allein ihnen Geld geben wollte, sondern würde auch selbst ein Bettler, dem könnten die Bettler nicht gnug danken, könnten sich auch nicht gnug über solcher Wohlthat freuen. Aber das ist keine Vergleichung gegen dieser Gnade, die uns Gott durch die Menschwerdung seines Sohns erzeiget hat. Darum soll solches uns auch fröhlich machen und erwecken, daß wir unserm lieben Herrn Gott von Herzen dafür danken.

Verflucht und vermaledeiet ist der Mensch, der solches höret und nicht glaubet, noch mit Freuden annimmt. Zwar Juden, Türken, Tartern und der Papst glaubens nicht, und halten die Sendung des Sohnes Gottes gleich, als wenn man einen Knecht hätte nach Bier geschickt. Wir Christen aber sollen lernen, wie hoch unser Herr Gott uns geehret hat,

daß er seinen Sohn hat lassen Mensch werden. Wie hätte er sich näher zu uns thun können? Wenn ich mein Kind auf meine Arme nehme, und es küsse, das hält man für eine große Liebe. Aber Gott thut solches nicht; sondern nimmt eben die Natur an, die ich und alle Menschen haben, wird Mensch, isset und trinket, wie ich und du, wird von einer Jungfrauen geboren, wie ich und du aus der Mutter sind geboren worden: ohn daß der heilige Geist diese Empfängniß und Geburt ausgerichtet hat, da wir Menschen dagegen in Sünden empfangen und geboren werden.

Deß sollten wie Christen uns freuen, daß wir so selig worden sind. Denn so wehe ist uns durch Adams Fall nicht geschehen, dadurch wir alle mit Sünden befleckt und in den Tod kommen sind, als wohl uns dagegen durch Christum geschehen ist, welcher selbst Mensch worden ist, auf daß er uns von Sünd und Tod erlöfete. Der Teufel ist uns nahe kommen; doch ist er uns nicht so nahe kommen, daß er unsere Natur an sich genommen hätte. Denn ob er gleich gefallen ist durch die Hoffart, und darnach den Menschen auch dahin bracht hat, daß er von Gott abgefallen ist; dennoch ist er kein Mensch worden, und uns nicht so nahe kommen, als nahe uns Gottes Sohn kommen ist, der unser Fleisch und Blut ist worden.

Deß sollten wir uns ja trösten, und unserm Herrn Gott von Herzen dafür danken, daß er uns die Ehre gethan hat, und seinen Sohn lassen Mensch werden, daß nun unser Fleisch und Blut droben sitzt im Himmel, zur rechten Hand Gottes, und Gott und Mensch eine Person ist, und über Himmel und Erden regieret. Wohl dem Menschen, der solches glaubet und zu Herzen nimmt, daß wir Menschen nun einer höhern Natur sind, denn die Engel, welche doch die höchsten Kreaturen sind. Solches rühmet die Epistel zum Hebräern hoch am andern Kapitel: „Er hat nicht den Engeln unterthan die zukünftige Welt, davon wir reden.“ Item, „Er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahä nimmt

er an sich; daher mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden."

Die englische Natur ist viel höher und herrlicher, denn die menschliche Natur. Denn die englische Natur kann vor Herrlichkeit auf Erden nicht wohnen. Nun hätte Christus wohl können ein Engel werden, daß er eine solche Person wäre, da englische und göttliche Natur wäre vereiniget worden; wie göttliche und menschliche Natur in Christo vereiniget ist. Aber er hat das nicht thun wollen; sondern da Gott Abraham verheißen hatte, daß aus seinem Geschlechte Christus, Gottes Sohn, sollte geboren werden, welcher den Segen brächte unter alle Heiden, ist er kommen, und von einer Jungfrauen, die Abrahams und Davids Tochter war, geboren worden. Da ist Abrahams Geschlecht hoch geehret. Aber es gilt uns auch, ob wir schon Heiden, und nicht Abrahams Samen sind nach dem Fleisch; denn die Verheißung sagt, daß in Abrahams Samen alle Heiden sollen gesegnet werden. Zu dem, kommen wir Heiden von Adam und Noah her, welche eben dieselbe Verheißung gehabt haben, die hernach Abraham wiederholet ist.

Darum gilt die Verheißung und Erfüllung der Verheißung allen Menschen auf Erden; und wir sollen uns der Zukunft und Menschwerdung Christi billig freuen, und uns dessen von Herzen annehmen, daß Gottes Sohn Mensch worden ist. Er ist zu uns kommen, nicht wie ein schlechter Bote, der Briefe bringet; sondern hat sich mit menschlicher Natur also vereiniget, daß er von uns nimmer geschieden werden kann; sintemal er in unsrer Natur steckt, und so zu uns kommen ist, daß er nicht wieder weg kommen kann. Ob wir schon jetzt ihn nicht sehen, so schadet's doch nicht. Denn er hat gesagt, wir sollen harren bis an den jüngsten Tag, da werden wir ihn wohl sehen, daß er in unser Fleisch und Blut sich verkleidet hat, und wir solchen Leib haben, als er hat.

Deß sollen wir uns freuen, und Gott dafür danken. Wer solches nicht thut, der ist ein unseliger Mensch. Denn solches ist so große Gnade und Herr-

lichkeit, daß uns die Engel billig möchten feind seyn, daß unser Herr Gott die Engel verachtet, und nicht auserlesen hat, daß er ihre Natur an sich genommen hätte; sondern hat uns Menschen auserkohren, und unsere Natur an sich genommen, die wir doch des Teufels eigen waren. Wer sich nun an Christum hängt und hält, der hat so viel als er. Denn Christus hat sein Erbe mit uns getheilet, daß wir mit ihm in gesammten Lehen sitzen, so wir an ihn glauben. Wenn sich der Teufel schon an uns machet, so kann er uns doch nicht fressen; denn Christus ist Mensch worden, aller Dinge uns gleich, ausgenommen Sünde. Derselbe spricht uns zu in seinem Wort: Haltet euch an mich, ich will euch nicht lassen; gleichwie mich Teufel, Tod und Hölle nicht halten können; also sollen sie euch auch nicht halten.

Heute ist der Tag, da unser Heil angangen ist, und Gottes Sohn Mensch worden, und göttliche und menschliche Natur vereiniget worden sind, in einer Person. Unselige Leute sind, die davon aus der Natur disputiren, und daran zweifeln, daß zwei Naturen in Christo bei einander sind, Gottesnatur und Menschennatur. Darum soll man sich vor Disputiren und Klügeln hüten und sagen: Hier gilt es nicht Disputirens. Anderswo mag man disputiren und klug seyn; aber hier in dem Artikel des Glaubens soll man das Disputiren anstehen lassen. Hier heißt's also: Wer sich in einfältigem Glauben an Gottes Barmherzigkeit hält, und glaubet, daß Gottes Sohn uns zu gut Mensch worden ist, der hat den Nutzen davon, nämlich die ewige Seligkeit. Wer das nicht thut, der hat das Widerspiel.

Dieß Wunderwerk begehen wir heute, nämlich die Vereinigung Gottes und Menschen, daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche Natur, also vereiniget sind, daß sie nun nicht können von einander geschieden werden; wie wir auch in unserm Glauben beten: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heil. Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria“; das ist

heute angangen. Zu Weihnachten hören wir, wie Christus geboren ist; aber heute ist es angangen, und ist göttliche und menschliche Natur vereiniget worden, in einer Person. Diese Botschaft verkündiget der Engel Gabriel und spricht zu der Jungfrauen Maria: „sie soll schwanger werden, und einen Sohn gebähren, der soll ein Sohn des Höchsten genennet werden. Er soll auf dem Stuhl Davids sitzen ewiglich, und ein König seyn über alle Könige.“ Das sind mächtige und treffliche Worte, und ist groß Wunder, daß ein Weibesbild solche Worte hat glauben können. Wenn es jetzt zu einer Jungfrauen gesaget würde, die würde es gewißlich lachen: denn menschliche Natur ist schwer und träge, Gottes Wunder zu glauben. Aber Maria hat's fein einfältig geglaubet, hat nicht mit der Vernunft darnach getappet.

Wahr ist's, sie fraget den Engel, „wie es zugehen werde;“ aber sie fraget nicht, wie es möglich sey nach der Vernunft, sondern fraget schlecht, wie es zugehen werde, ob sie auch soll einen Mann nehmen. Da antwortet der Engel, nein, „der heil. Geist wird über dich kommen.“ Darum hat sie nicht übel gethan, daß sie darnach gefraget hat: denn sie war dem Joseph vertrauet. Dawider wollte sie nicht handeln, wollte nicht eine Ehebrecherin werden, wie die Juden sie schmähen, sondern bei Ehren bleiben. Da sie aber höret, daß der heil. Geist über sie kommen werde, da ist sie zufrieden, und fraget nicht weiter, sondern giebt dem Engel das Vollwort, und der heil. Geist machet sie in dem Augenblick zu Gottes Mutter.

Das ist die Historie des heutigen Festes, und der Artikel unsers Glaubens, daraus wir hören, wie unser Herr Gott seinen einigen Sohn zu uns geschickt hat. Wir dürfen nicht einen Boten zu ihm schicken; sondern er ist zu uns kommen, und selbst persönlich. Wir Mönche haben unserm Herrn Gott Boten geschickt, haben ihn mit unsern Werken versöhnen wollen. Das soll nicht seyn; sondern wir sollen glauben, daß Gottes Sohn ist zu uns kommen, Mensch worden, vom heiligen Geist empfangen, und von der

Jungfrauen Maria geboren. Darum sollen wir nicht eigene Gottesdienst anrichten, als wollten wir erst zu unserm Herrn Gott gehen, eben als wäre er nicht erst zu uns kommen. Nein, sondern er ist selbst erst zu uns kommen.

Erstlich sind wir von ihm und durch ihn geschaffen; darnach, da wir verloren und verdammt waren durch die Sünde, werden wir durch seine Zukunft selig, wenn wir glauben, daß er uns ist gleich worden, und menschliche Natur mit Gott vereiniget hat. Wenn ich nun zu Gott kommen will, so muß ich zu der Jungfrauen Schoß gehen, auf welchem Christus liegt, das ist, ich muß hören, wie der christliche Glaube mich lehret, daß Christus um meinetwillen ist vom heil. Geist empfangen, und aus der Jungfrauen Maria geboren. Wenn ich da anfahe, und mich an Christum, für mich empfangen und geboren, fest halte, so bin ich auf dem rechten Wege gen Himmel; so rücket mich denn Christus zu sich. Will mich der Teufel schon fressen; so bleibe ich doch da, da Christus bleibet. Denn der Teufel kann mich nicht halten, weil Christus zu mir kommen ist, und Fleisch und Blut hat, wie ich habe, (doch ohne Sünde). Darum wie er zu mir kommen ist, und mein Fleisch und Blut an sich genommen hat; also will ich mich an ihn fest halten.

Das ist der rechte Artikel, der uns den Weg zum Himmel weiset, auf daß wir nicht auf närrische Werke fallen, und damit Gott versöhnen wollen: wie wir im Papstthum gethan. Christus ist auf's Erste zu uns kommen: an den müssen wir uns halten mit festem Glauben. Wenn ich aber an ihn glaube, so soll ich darnach auch gute Werke thun, recht fasten, recht beten, recht Allmosen geben; und doch bei Christo fest bleiben, der mich allein selig macht, ohne Zuthun und Verdienst meiner Werke. Denn es heißt, wie das nicenische Symbolum sagt: Qui propter nos homines, et propter nostram salutem descendit de coelo: welcher um uns Menschen, und um unsrer Seligkeit willen, vom Himmel kommen ist. Es heißt

nicht, nos propter ipsum ascendimus in coelum: wir sind um seinetwillen in den Himmel kommen; sondern Christus ist um unsertwillen vom Himmel kommen. Der Teufel wollte allezeit gern, daß wir vom rechten Wege giengen: denn er weiß wohl, daß, wer an Christum glaubet, selig wird; darum versuchte er, wie er uns durch mancherlei Weisen und Wege verführen möge. Wenn er uns von diesem Artikel abgerissen hat, so hat er gewonnen. Was bei diesem Artikel bleibet, und Christo fest anhängt, das tritt den Teufel mit Füßen. Was aber von Christo fället, das tritt der Teufel mit Füßen. Unser lieber Herr Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir bei diesem Artikel fest bleiben mögen, und durch Christum selig werden.

Predigt am Tage Philippi und Jacobi.

Ueber das Evangelium Joh. 14, 1—14.

(Nach Dietrich.)

Euere Liebe haben nun etliche Predigten gehöret, welche der Herr Christus am letzten Nachtmahl über Tische seinen Jüngern gethan hat. Dieselbigen letzten Predigten hebt der Herr mit dem heutigen Evangelio an. Und ist leicht zu merken, (wie denn in andern Predigten auch gemeldet) daß es dem Herrn vornehmlich darum zu thun ist, wie er seine Jünger wider das künftige Aergerniß rüsten, und sie also unterrichten könne, daß sie seines Sterbens nicht erschrecken, sondern Freude und Trost darob haben; sintemal er in solchem Tode nicht bleiben, sondern wieder zu ihnen kommen, ihnen den heiligen Geist schenken, und von Sünden und allem Jammer erledigen wolle.

Aber gleich wie die Jünger solchen Trost nicht fassen, und so klare Worte nicht verstehen konnten; sie sahen allein auf das schmähliche Sterben ihres Meisters, und konnten sich keines Lebens noch Hülfe

nach solchem Absterben versehen noch trösten; also gehet es noch heutiges Tages mit uns auch zu: so das Kreuz hertritt, und wir sein empfinden, folget alsbald Schrecken und Furcht, Ungeduld und Verzweifelung, und kann uns deß niemand bereden, daß ein Trost folgen, und die Traurigkeit zur Freude werden soll. Darum dienet uns diese Predigt hier auch; sintemal Christus uns lehret, was er durch seinen Tod und Sterben ausrichten werde, daß wir uns solches trösten, und wenn es uns übel gehet, daran denken sollen. Denn gewiß ist's, wo wir uns an solchen Trost nicht halten, so werden wir sonst weder im Himmel noch auf Erden finden, deß wir uns könnten trösten; sonderlich, wenn es darum zu thun ist, wie wir von der großen Last der Sünden und des Todes mögen ledig werden. Der Anfang nun solcher Predigt ist, da er spricht: „Euer Herz erschrecke nicht."

Denn das ist das erste Unglück, das sich bei dem Kreuze findet, daß es nicht allein dem Leibe wehe thut, sondern es erschrecket und kränket das Herz. Weil es nun unmöglich ist, daß man Fleisch und Blut könne anders machen, es rümpft und krümmt sich in Wehetagen: so wollte doch der Herr gern, wo gleich das Fleisch gedrücket wird, und ihm wehe geschieht, daß doch das Herz frei und unbeschweret bliebe. Natürlich ist's, daß Krankheit und Sterben wehe thut. Solchen Schmerzen kann man aus dem Fleische nicht reißen, er bleibet drinn, so lange die Krankheit bleibt. Wer aber in solcher Noth ein gutes Gewissen und fröhliches Herze hat, da ist schon dem Schmerzen mehr denn die Hälfte benommen; sintemal er allein im Fleisch, und nicht auch im Herzen steckt. Also war den Jüngern auch. Unmöglich war es, daß sie sich nicht sollten darum bekümmern, und es ihnen nicht sollte wehe thun, daß sie ihren Herrn und Meister so schmählich sterben sehen, und verlieren sollten. Aber Christus spricht: Hütet euch, laßt solches Leid nur im Fleisch bleiben, und laßt es ja nicht in das Herz hinein kommen. Wie sollt ihr's aber wehren? Also: „Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich."

Solche Worte wollen wir auf das Allereinfältigste deuten, und haben diese Meinung, als wollte Christus sprechen: Ihr bekümmert euch um mein Sterben. Denn eben wie ihr an andern Menschen gewohnet seyd, also denket ihr von mir auch. Was ein Mensch ist und hat, wenn er todt ist, so ist's alles aus; er behält weder Heller noch Pfennig, wenn er gleich aller Welt Gut hätte. Alle Macht und Gewalt ist auch dahin. Denn vor dem alle Welt sich gefürchtet, und als vor Kaiser und Könige sich entsetzet hat, so bald er todt ist, fürchtet sich nicht eine Fliege vor ihm, kann sich auch einer Fliegen nicht erwehren. Also gehet es mit den Menschen zu, wenn sie sterben, daß alles hinfällt, und dahinten bleibt, was sie gehabt und vermocht haben. Solches wisset und erfahret ihr, und denket, es werde eben so auch eine Meinung mit mir haben.

Aber ich sage euch: „Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich," das ist, was ihr von Gott glaubt, das sollt ihr von mir auch glauben. Euer keiner besorget, daß Gott sterben werde. Euer keiner fürchtet, daß die Welt, sie sey so böse sie wolle, Gott einen Schaden zufügen, und ihn vom Stuhl herunter stürzen werde; warum wollt ihr euch denn meinethalben fürchten? Warum wollt ihr meines Sterbens halber euch bekümmern? Laßt Tod und Welt, und den Teufel so böse seyn, als sie wollen, sie werden mir nichts angewinnen. Denn ich bin Gott; und was ihr von Gott glaubet, das glaubet von mir auch: so können eure Herzen zufrieden seyn, und werden nicht allein nicht erschrecken, wenn ich sterben werde, sondern auch einen Trost daraus schöpfen. Denn wenn ich und Tod aneinander kommen, so wird der Tod müssen unterliegen; deß ihr auch genießen sollt. Denn da höret und lernet weiter, was ich gedenke auszurichten, durch solches leibliches Sterben. „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wo aber das nicht wäre, so sage ich euch, daß ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten."

Der erste Trost ist, daß der Tod dem Herrn Chri-

sto nicht soll obsiegen. Denn er findet an ihm nicht einen lautern Menschen, wiewohl er ein rechter natürlicher Mensch ist; sondern auch einen rechten, natürlichen, ewigen Gottes Sohn. Darum, ob er gleich Christum, als einen Menschen und Sohn der Jungfrauen Mariä tödtet, so kann er doch den Sohn Gottes nach seiner göttlichen Natur nicht tödten; wie Petrus auch sagt: „Es war unmöglich, daß ihn der Tod halten sollte.“ Und der Herr, Joh. am 16. Kap. sagt: „Es sey nur um ein Kleines zu thun, so wolle er sie wieder sehen.“ Das ist ein großer Trost, und wäre allein stark gnug gewesen, wo die Jünger ihn fassen, und sich daran hätten halten können. Aber das ist ein Größeres, daß Christus hier sagt: Wenn er also durch den leiblichen Tod in ein anders und ewiges Leben trete, da „werde er viel Wohnungen finden:“ nicht allein für sich; sondern auch für seine Jünger. „Und wo gleich solche Wohnungen nicht vor bereit wären, so wollte er sie doch ihnen bereiten.“

Das ist so viel gesagt: Erschrecket nicht darob, daß ich morgen am Kreuze sterben werde; denn solcher Tod schadet mir nichts: euch aber nützet er; und nützet euch dazu, wenn ihr von diesem Leben auch abgefodert werdet, daß ihr in jenem Leben gute Herberge und Wohnungen finden sollt. Dieselben sind schon bereitet; wo sie aber nicht bereitet wären, so wollte ich sie euch bestellen und bereiten.

In Summa, Christus will mit diesen Worten uns alle trösten, daß sein Sterben uns zum ewigen Leben helfen, und die ewige Seligkeit erwerben soll; wie Paulus spricht, Röm. 4: „Christus ist um unserer Sünden willen gestorben, und uns zur Gerechtigkeit wieder auferwecket.“ Wer wollte nun solches Todes erschrecken, und nicht vielmehr sich freuen, und Gott für solche Barmherzigkeit und gnädige Hülfe danken? da wir sonst ewig im Tode und Verdammniß hätten müssen bleiben, daß wir durch den Tod Christi davon gefreiet, und des ewigen Lebens sollen theilhaftig werden. Daß aber solches der rechte und eigentliche Verstand sey, erkläret sich der Herr selbst, und spricht wei-

ter: „Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin.“

Das „Hingehen“ ist beschlossen, daß er nicht länger in diesem zeitlichen und elenden Leben will bleiben. Wiederum ist das auch beschlossen, daß keine andere Ursache seines Todes und Sterbens ist, denn daß er seinen Jüngern die Stätte bereiten will. Darum mag es je uns ein fröhlicher und seliger Tod heißen, dadurch wir mit Wohnungen im ewigen Leben versorget sind; wie die nachfolgenden Worte klar zeigen, da er sagt: „Und ich will wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin.“

Ach Gott, daß wir solche Worte recht glauben könnten, und in unsere Herzen wohl einschließen! Da müßte gewißlich folgen, daß unsere Herzen nicht allein nicht erschrecken, sondern stets in Freuden schweben, hüpfen und frohlocken würden. Denn rechne doch du aus, was diese Worte mit sich bringen, „daß wir sollen seyn, wo Christus ist?“ Er ist nicht in Sünden, in der Hölle, im Tode; sondern in Gerechtigkeit, Seligkeit und ewigem Leben. Und ist also darinn, daß er nimmermehr heraus kann gestoßen werden. Daselbst sollen wir auch hin. Denn solches, sagt er, habe er mit seinem Tode oder Absterben uns erworben.

Denn da müssen wir uns vor hüten, daß wir ja nicht gedenken, solche Worte und Trostpredigt sey allein den Jüngern gesagt. Mit ihnen allein redet er mündlich; aber er meinet sie nicht allein. Sonst müßte folgen, daß er nur allein für sie gestorben wäre. Wir wissen aber, daß er für uns, und die ganze Welt gestorben ist. Weil denn sein Sterben, wie er hier sagt, dazu geordnet ist, daß er die Stätte bereiten soll, so folget, daß er allen Menschen die Stätte bereitet hat.

Daß aber nicht alle Menschen selig werden, und an solche Stätte, die Christus bereitet hat, nicht kommen, ist das die Ursach, daß sie solches Sterbens sich nicht annehmen, und nicht darnach fragen, es bereite Christus die Stätte, wie er wolle, wenn sie nur hier

zu hausen hätten; mit demselben wären sie zufrieden. Das heißen Unchristen, da kein Glaube bei ist. Die Christen aber, die den Herrn Christum dafür erkennen, daß er Gottes Sohn sey, und darum gekreuzigt und gestorben, daß er durch seinen Tod uns den Eingang zum ewigen Leben eröffnete, die sind's, die solcher Bereitung genießen, und sich damit in aller Widerwärtigkeit trösten. Denn sie denken: Ob ich gleich auf Erden arm und elend bin, das schadet nicht; habe ich doch hier keine Wohnung, Christus hat mir hier keine Stätte bereitet. Ich muß mich diese kleine Zeit behelfen, wie in einer bösen Herberge, da es nur um eine Nacht zu thun ist. Wenn ich heim komme, in die rechte Heimath und Vaterland, da wird's besser. Denn dieß zeitliche Leben ist viel zu gering dazu, daß Christus um solches Lebens willen sollte gelitten haben; es ist um das Ewige zu thun, daß der Tod in Ewigkeit mir nicht schaden, die Sünde mich nicht verdammen, und ich bei meinem Herrn Christo Jesu in Ewigkeit leben möge.

Solcher Glaube ist's, der alles Unglück, was wir hier auf Erden leiden, leicht machen kann, und das Herz erhalten, daß es sich nicht erschrecken lasse. Denn was ist's, daß Lazarus ein armer elender Mensch, voll Blattern und Geschwären ist, und dazu nicht gnug trocknes Brods zu essen hat? Ist's nicht wahr, er ist reichlich ergötzet, in dem, daß er in Ewigkeit bei Gott ist und lebet, und wünschet ihm nicht, daß es ihm auf Erden wäre besser gangen? Sintemal die Sorge dabei muß seyn, daß, wie Abraham sagt, wer Gutes hier bei seinem Leben empfähet, dort muß gepeiniget werden. Also scheinet es ein jämmerlicher Handel seyn, da Christus seine Apostel aussendet in alle Welt, das Evangelium zu predigen, daß sie die Welt so übel hält, von einer Stadt zur andern jagt, und nirgends will ruhig sitzen lassen, sondern noch alle Plage dazu anlegt. Aber es kümmert sie wenig, und sind noch fröhlich und guter Ding dazu (wie Apostelg. 5, stehet), daß sie würdig sind, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Daß also das Kreuz nur

auf dem Fleisch und alten Adam liegt, und das Herz nicht mit dem wenigsten rühret.

Woher kommt nun solches? Allein daher, daß sie den Trost, da Christus hier von sagt, fest in ihre Herzen haben eingebildet: wolle die Welt sie nicht leiden, wolle sie verjagen, und allerlei Plage anlegen; so wissen sie doch eine andere und bessere Herberge, die ihnen von ihrem Herrn Christo durch seinen Tod bereitet und gewiß sey. Weil nun dieselbe Wohnung ihnen nicht fehlen kann noch soll, sind sie zufrieden, es gehe ihnen in der Welt, als in einer untreuen unruhigen Herberge, wie es wolle. Denn sie gedenken doch nicht länger drinn zu bleiben; und möchten wohl leiden, daß sie nur bald abreisen, und an ihr Gewahrsam und rechte Heimath und Vaterland kommen möchten.

Solchen Trost sollen wir lernen. Denn so wir wollen Christen seyn, und sonderlich Gottes Wort führen, behalten und bekennen, so wird es nicht mangeln, Anfechtung und Widerwärtigkeit werden wir gnug haben. Wer nun hier nicht Friede will haben, und daneben solcher künftiger und ewiger Wohnung sich nicht trösten will, der sitzt zwischen zweien Stühlen nieder, und ist nicht möglich, daß er könne zufrieden seyn. Das aber wird unsere Herzen zufrieden stellen, wenn wir sehen, wo unser Herr Christus hingegangen, und was er durch solchen Gang ausgerichtet hat, daß er uns Wohnung gemacht, und uns nicht stets hienieden in der bösen, untreuen Welt will bleiben lassen; er will kommen und uns holen, auf daß, wo er ist, wir auch sind und bleiben. Wer nach solcher Freude nicht ein Verlangen hat, und sich damit in allerlei Noth und Anfechtung nicht trösten will, dem ist weder zu rathen noch zu helfen.

Darum ist's ein großer Jammer, daß wir armen Leute, so nichts Gewissers vor uns haben, denn daß wir der Tage einen auch von hinnen, und alles fahren müssen lassen, dennoch so gar im Zeitlichem ersoffen sind, und nur gedenken, wie wir hier gnug haben. Dieser ewigen Wohnung, welche uns Christus

durch seinen Tod bereitet hat, gedenken wir entweder gar nicht nach, oder selten, und zumal schläferig und unfleißig. Da dagegen jedermann allen Fleiß hieher wendet, wie er seine Sache anschicken, sich, sein Weib, seine Kinder und Freunde hier wohl versorgen könne. Wäre es aber nicht besser, nach der ewigen Wohnung trachten, und die ewigen Güter und Reichthum suchen? welche, wie Christus sagt, kein Dieb stehlen, und der Teufel selbst nicht nehmen kann, der alle Macht dahin wendet, wie er uns solche ewige Wohnung und Schätze aus den Augen rücken, und unsere Herzen mit andern Gedanken beladen könne, weil er doch solcher Seligkeit beraubt ist, daß wir mit ihm sollen verdammt seyn, und auch nicht dazu kommen.

Das ist nun die Trostpredigt, die der Herr seinen Jüngern thut an dem letzten Nachtmahl, und beschleußt also: Jetzt wisset ihr beides, wo ich hingehe, und wisset den Weg auch, daß ihr auch hernach könnet kommen: denn ich gehe zum Vater, daß ich euch die Wohnung bereite, und will euch holen, und zu mir nehmen. Aber die Jünger verstehen's nicht. Darum fällt Thomas fein einfältig hervor: Wahrlich lieber Herr, spricht er: „Wir wissen je nicht, wo du hingehest, wie können wir den Weg wissen?“ Das ist so viel gesagt: Wir verstehen kein Wort, was du sagst. Auf solche Frage antwortet der Herr weiter, und läßt sich's nicht irren, sie verstehen es oder nicht. Denn er weiß wohl, wenn der heilige Geist wird kommen, daß sie es alsdann allererst verstehen werden, und spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Das ist ein trefflicher schöner Spruch, den wir nach der Länge nicht können handeln; wollen aber dennoch ein wenig davon sagen:

Obwohl der meiste Theil der Menschen in Unglauben hingehet, und vom künftigen Leben nichts hält; denn sonst sollten sie je sich zum wenigsten des künftigen so heftig annehmen, als heftig sie sich des zeitlichen annehmen: so will dennoch eben solcher Ar-

ekel sich nicht gar lassen verachten, es muß zuweilen ein Gedanke kommen: Lieber, wie wird es eine Meinung haben, wenn dich heut oder morgen Gott auch abfodert von dieser Welt? Hier hättest du zu essen und zu trinken, hättest Geld, Ehre, Gut und Macht gnug; was wirst du dort haben oder finden? Solcher Gedanke kann nicht allwegen außen bleiben, er wird bisweilen das Herz rühren, und unruhig machen. Und sind ohne Zweifel aus solchen Gedanken und Sorge auch bei den Heiden mancherlei Gottesdienste angerichtet worden. So siehet man, daß ihrer viel einen ehrbaren, züchtigen, feinen Wandel geführet haben, der Hoffnung, unser Herr Gott werde sie es nach diesem Leben genießen lassen.

Sonderlich aber sind die Juden in solchen Gedanken ganz und gar ersoffen gewesen; denn sie hatten in dem einen Vortheil, daß sie wußten, was sie sollten thun, wenn sie Gott zu Gefallen wollten thun. Denn Gott selbst hatte ihnen im Gesetz allerlei Gottesdienst gestellet; da gedachten sie: Sind wir gehorsam, und halten solches, so wird es mit uns nicht Noth haben, wenn wir sterben; Gott, dem wir zu Gehorsam leben, wird es uns genießen lassen. Eben wie die Papisten auch thun, was sie gut und heilig dünkt, wenn sie es thun, lassen sie sich dünken, Gott könne ihnen den Himmel nicht versagen. Also machen die Menschen ihnen selbst einen Weg zu Gott und ewigem Leben, entweder durch's Gesetz, oder solche Werke, die sie ihnen als heilig, und Gott wohlgefällig vornehmen.

Da warnet nun und lehret uns unser lieber Herr Christus: Wenn wir den Weg zum Vater recht treffen, und nicht irren wollen, so werde es weder Gesetz, weder dieß noch jenes gutes Werk thun. Denn da sey nur ein einiger Weg, der sey er selbst; wer auf ihm (dem Herrn Christo) zum Vater gehe, der werde zum Leben kommen. Wer nicht auf ihm gehe, dem soll weder Gesetz, heiliges Leben, noch nichts im Himmel und auf Erden helfen. Denn eben wie nur ein einiger rechter Christus ist, der Sohn Gottes, der

von der Jungfrau Maria geboren ist; also ist auch nur ein Weg. Wer aber einen andern Weg macht, der macht auch einen andern Christum, da ist kein Zweifel an. Und muß ferner folgen, daß solcher Christus falsch, und der Weg irrig sey, und in Abgrund der Hölle führe, nicht zum ewigen Leben.

Das ist nun die Lehre, über welcher je und je in der Welt Unruhe und alles Unglück ist angerichtet. Denn Kain gedachte auch, er wollte durch sein Opfer ihm einen Weg zum Vater im Himmel machen; aber es fehlete ihm, und er schlug seinen Bruder Abel drüber zu tode. Der opferte auch; er hatte aber einen andern Weg zum Vater, denn sein Opfer, nämlich des Weibes Samen, davon seinen Aeltern die Verheißung geschehen war. Also konnten es die Juden auch nicht leiden, wenn die Propheten ihr Opfer und Gottesdienst strafeten, und wollten es nicht lassen den rechten Weg zum Himmel seyn. Soll es denn (sprachen sie) Gott nicht gefallen, wenn wir opfern, und des Herrn Gebot halten? Unsere Papisten heutiges Tages können's auch nicht leiden. Kein Mönch wird sich's überreden lassen, daß es nicht ein Weg zum ewigen Leben sey, wenn er seine Regel steif mit Beten, Fasten, und anderm hält. In Summa, wie der Pharisäer, Luc. am 18. thut, der sich dünken ließe, er hätte die Gebote Gottes gehalten, darum, daß er äußerlich dawider nicht gesündiget hatte; also thun natürlich alle Menschen, und lassen sich dünken, ihr heiliges Leben sey der Weg zum Vater gen Himmel. Wenn man aber sagt: Nein, wollt ihr selig werden, so müsset ihr einen andern Weg gehen; dieser Weg wird euch in Abgrund der Höllen führen; da brennet es in allen Gassen, jedermann schilt solche Lehre, es sey Ketzerei, man verbiete gute Werke, und verführe die Leute. Wie man denn siehet, daß es uns heutiges Tages auch gehet.

Nun, wie soll man thun? Man besehe, was Christus hier sagt, so kann man der Sachen gewiß werden. Er redet vom Wege zum Vater, da man die ewige Wohnung finden soll, und spricht mit run-

den Worten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Nun, wie oben gesagt, so ist je nur ein Christus, und ist nicht möglich, daß man von diesem oder einem andern Werk, auch vom Gesetz Mose selbst könne sagen, daß es Christus sey. So nun Christus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und kein Werk, es sey so heilig, groß und köstlich es immer wolle, dafür kann gerühmet werden, daß es Christus sey; so muß je folgen, daß Gesetz, Opfer, alle gute Werke, die zehen Gebote Gottes selbst, alle Keuschheit, Zucht, Ehrbarkeit, und wie man's kann nennen, der Weg zur Seligkeit und dem Vater nicht sey. Und wer nicht mehr denn solche Werke hat, daß derselbe auf einem Irrwege, in der Lügen, und im Tode sey und bleiben müsse, bis er zu diesem Wege kommt, der da heißt Christus Jesus.

Ja sprichst du: Sind denn die zehen Gebote böse? Ist's denn unrecht, züchtig und ehrbar leben, und sich fromm halten? Hat denn Gott keinen Gefallen dran; oder gefällt es ihm baß, in Unzucht leben, und nichts Gutes thun? Nein bei Leibe, wir sagen, es sey recht, gut, und Gott wohlgefällig, wo man Gottes Willen thut, und fromm ist. Aber aus dem folgt nicht, daß solches der Weg zum ewigen Leben, oder zum Vater sey. Darum soll man die zehen Gebot halten, zum Gehorsam, daß Gott sie befohlen hat, und wir ohne Sünde solchen Befehl nicht können unterwegen lassen. Aber zum Vater zu kommen, da ist nur ein einiger Weg; der heißt nicht gute Werke, noch Gottes Gebot, sondern Christus Jesus. Dieser einige Weg ist die Wahrheit, und trügt uns nicht; und ist das Leben, so uns erhält vor dem Tode: da wir sonst bei allen guten Werken und heiligem Leben müssen im Tode bleiben, und können uns nicht heraus wirken.

Und das ist auch die Ursache, daß der Herr ihm selbst einen neuen Namen macht, und sagt: „Ich bin der Weg.“ Denn wo kein Weg noch Bahn zu ist, da kann man nicht hinkommen. Weil nun niemand außer Christo zu Gott kommen, noch Gott außer

Christo erkennen kann; darum spricht er: „Ich bin der Weg zum Vater.“ Nicht ein solcher Weg, da man mit Füßen auf gehen soll; sondern mit dem Herzen, das ist, man soll auf ihn trauen, und alle Zuversicht auf ihn setzen. Wer solches thut, der ist auf dem rechten Wege zum Vater und zum ewigen Leben. Und ist unmöglich, daß er könnte irren. Denn er hat Christum, der nicht allein der „Weg“ ist; sondern er ist die „Wahrheit,“ der nicht trügen, noch uns fehlen kann, und ist auch das „Leben.“ Derohalben, wer diesen Weg vor ihm hat, darf sich vor der Sünde und dem Tode, so aus der Sünde kommt, nicht fürchten.

Darum muß man hier die Frage unterscheiden. Zweierlei ist's, wenn ich frage: Was soll ich thun, so ich als ein Christ leben will; und was soll ich thun, so ich zum Vater oder ewigem Leben will gehen? Zum christlichen Leben gehören die zehen Gebote: die sind auch ein Weg. Denn da stehet Gottes Befehl, der solchen Gehorsam fordert. Wer ihn aber nicht will leisten, der muß der Strafen und Verdammniß gewarten, so auf den Ungehorsam gelegt ist. Aber solche zehen Gebote sind noch nicht der rechte Weg zum Vater. Denn da heißt's, wie Christus hier spricht: „Ich bin der Weg.“ Eben nun, wie man nicht viel Christos soll machen; also soll man auch nicht viel Wege machen. Macht man aber außer Christo einen andern Weg zum Vater, so ist es ein Irrweg.

Daher kann man nun das Urtheil über allerlei Glauben und Religion fällen. Der Türke, die Juden und Heiden haben auch eine Hoffnung, daß sie wollen selig werden, und rühmen sich, sie kennen Gott, und dienen Gott, und beten Gott an. So aber Christus allein der Weg soll seyn, und sie an Christum nicht glauben, wie ist's möglich, daß sie zu Gott können kommen? Da muß je auch ihr bestes Leben und ihre heiligste Werke, ihr Gebet, und aller Gottesdienst, nichts denn Irrthum, Lügen und Tod seyn.

Denn außer Christo ist kein Weg, keine Wahrheit noch Leben.

Also ist's mit dem Papst auch, und seinem Haufen; der machet viel Wege zum Vater. Ein Mönch ist darum ins Kloster gelaufen; ein Pfaffe hält darum Messe; ein anderer dienet darum den Heiligen, und betet sie an; der vierte kauft Ablaß, oder stiftet Messe, daß er gedenkt, er wolle ihm einen Weg oder Brücke gen Himmel machen. Aber thue, was du willst, auch die heiligsten Werke, so in zehen Geboten sind befohlen, werden dich nicht zum Vater bringen. Ursach, Christus allein ist der Weg, er allein ist die Wahrheit und das Leben. Glaubest du nicht an Christum, und dich seines Ganges zum Vater nicht tröstest, und dein Herz nicht damit zufrieden stellest, daß er dir die Wohnung, durch seinen Tod, bereitet habe, so hilft es alles nichts; ja, es ist alles Irrthum, Lügen und Tod, was du außer ihm vornimmst, es rühme es gleich die Welt so hoch sie wolle. Der Glaube an Christum muß es allein thun; denn außer Christo ist kein Weg.

Nun muß man aber auch hier zwischen den Werken einen Unterscheid machen, auf daß wir nicht in die Schwärmerei gerathen, darin die Wiedertäufer und die Sacramentirer sind. Denn das ist nicht unrecht geredt, und nimmt der Ehre Christi nichts, wenn ich spreche: So du zum Vater kommen, und selig willst werden, so laß dich taufen. Wie Petrus spricht zu den Juden, Apostelg. 2. Item, willst du selig werden, und zum Vater kommen, so höre das Wort Gottes. Item, willst du zum Vater kommen und selig werden, so gehe zum hochwürdigen Sacrament. Denn Taufe, Sacrament und Wort sind nicht allein von Christo befohlen, sondern sind ohne Christo gar nichts. Derohalben wollen solche Werke den Glauben haben, und ohne den Glauben sind sie nichts nütze; eben wie Christus selbst nicht nütze ist denen, die an ihn nicht glauben. Wer nun sagen wollte, Christus ist allein der Weg; was darf ich der Taufe, des Worts oder Sacraments? der würde Christum uneh-

ren: nicht allein darum, daß Christus die Taufe, Wort und Sacrament befohlen und eingesetzet hat; sondern daß Christus selbst in der Taufe, im Wort und Sacrament ist, und in solchen Stücken unser Weg wird; denn er ist zum Vater gangen, und wir sehen ihn nicht, spricht er, Johannis 16. Wie wollen nun wir auf ihm gehen, oder wie ist er unser Weg? Anders nicht, denn daß er in der Taufe, im Wort und Sacrament sich uns läßt vortragen, daß er für uns gestorben, sein Blut für uns vergossen, und uns mit dem Vater versöhnet hat. Wer nun solche Worte und Sacramente nicht wollte annehmen, der würde Christum, den Weg, verschlagen, und nicht wollen annehmen.

Darum hat es mit Wort und Sacrament, da Christus selbst in und bei ist, eine andere Meinung, denn mit Werken, die wir thun. Ich gebe Allmosen, ich diene meinen Nähesten, ich predige, ich lasse mich zu tode über dem Wort martern; solche Werke, ob gleich der heilige Geist uns dazu hilft, dennoch kann ich nicht rühmen, daß sie so viel sind als Christus, als sein Leiden und Sterben. Derohalben können und sollen wir sie auch für keinen Weg rühmen, daß wir dadurch zum Vater und ewigem Leben wollten kommen.

Aber es ist unnoth, weiter von dieser Sache zu reden. Denn der Herr erkläret sich selbst, und zeiget Ursache an, warum er sage, er sey der Weg. „Niemand (spricht er) kommt zum Vater," denn „durch mich. Zum Vater kommen," kann je anders nichts heißen, denn einen gnädigen Gott haben, der Sünden los, und im ewigen Leben seyn. Dazu spricht er, werdet ihr nimmermehr kommen durch eure Werke oder Heiligkeit; allein durch mich müßt ihr dazu kommen, das ist, allein dadurch, „daß ich zum Vater gehe," leide und sterbe. Also fein und schön fasset der Herr hier den Artikel unsers Glaubens, der da heißt: Allein durch den Glauben an Christum wird man gerecht und selig.

Nun ist's noch leidlich, daß er sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Denn das ist

noch mehr, daß er weiter spricht: „Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr den Vater.“ Denn mit diesen Worten will er anzeigen, wo man Christum nicht hat noch kennet, da ist's unmöglich, daß man Gott haben oder kennen könne. Was ist's denn, daß alle Heiden von Gott rühmen und reden? Daß die Türken und Juden, ja auch die Papisten, viel von Gott sagen? Die Worte mögen sie führen; aber hier stehet das Urtheil: Kennest du Christum, so kennest du auch Gott. Kennest du Christum nicht, so kennest du auch Gott nicht.!

Ja, sprichst du, heißt das nicht Gott kennen, wenn Türken und Juden sagen, wie Gott Himmel und Erden aus nichts geschaffen, seinen Bund mit Adam und Eva im Paradies gemacht, die Kinder Israel aus Egypten geführet habe? Ist doch je solches alles wahr, Gott hat es gethan: nicht ein falscher Gott, wie ihn die Heiden haben; sondern der rechte und ewige Gott? Aber mache du es, wie du willst, hier stehet's: Kennest du Christum, so kennest du auch Gott. Kennest du aber Christum nicht, so kennest du auch Gott nicht; du verleugnest Gott, und glaubest nicht an Gott. Und das darum, daß der Herr bald hernach zu Philippo sagt: „Glaubest du nicht, Philippe, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater?“

Also gehet der Herr hier wieder auf den Grund, den er oben angezeigt, da er spricht: „Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich.“ Denn da wird anders nichts aus, der Mensch Jesus Christus ist Gott; und Gott ist Jesus Christus. Wer nun den Sohn nicht kennet noch annimmt, er rühme, sage, oder wisse von Gott, was er wolle, so ist's kein rechtes Wissen, und kennet noch trifft damit nicht den rechten Gott. Denn es ist wahrhaftig kein andrer Gott, denn dieser, der Vater unsers Heilandes Jesu Christi.

Darum spricht er weiter zu Philippo: „So lange Zeit bist du bei mir gewesen, und kennest mich noch nicht? Philippe, wer den Vater siehet, der siehet

mich.“ Item, mich höreſt du reden, und ich rede doch nicht; ſondern der Vater und die Werke, die ich thue, die thut der Vater. Alles mit einander gehet es dahin, daß wir Chriſtum für einen rechten ewigen Gott erkennen und annehmen ſollen, und uns ſeines Leidens und Sterbens tröſten, als der vollkommenen Bezahlung und Verſöhnung gegen Gott. Wer das thut, der kennet Gott, der ehret Gott, der glaubt an Gott.

Denn „Gott kennen,“ heißt nicht allein wiſſen, daß er Himmel und Erde geſchaffen, uns Leib und Leben gegeben hat, und allmächtig ſey. Solches iſt nur ein Stück, und dazu das Geringſte vom Erkenntniß Gottes. Denn wo man nicht weiter kommt, müſſen wir uns vor ſolchem Gott nur deſto eher und mehr fürchten, ſintemal wir das Gewiſſen ſtets bei uns haben, daß wir ſolchem Gott, der uns alles zum beſten erſchaffen hat, ſind ungehorſam geweſen. Wer aber Chriſtum kennet, der ſiehet in Chriſto, daß Gott ein gnädiger, barmherziger Gott iſt, der uns um unſrer Sünde und Ungehorſam nicht verdammen, ſondern will uns gnädig ſeyn, und aus Sünden helfen. Denn da ſtehet ſein Sohn, den giebt er hin zum Opfer für uns, daß wir durch ihn Vergebung der Sünden, und das ewige Leben haben ſollen. Das heißt alsdann Gott recht erkennen, wiſſen, daß er ſo barmherzig ſey gegen die Sünder.

Man kann aber ſolches nirgend, denn nur an ſeinem Sohne Chriſto Jeſu lernen. Darum ſpricht Chriſtus: „Kennet ihr mich, ſo kennet ihr den Vater:“ der iſt nicht allein ein allmächtiger und ewiger, ſondern auch ein gnädiger und barmherziger Gott. Seine Allmächtigkeit und Ewigkeit kann man ſpüren und lernen an dem Geſchöpfe der ganzen Welt; aber ſeine Gnade und Barmherzigkeit lernet man allein an Chriſto Jeſu, an ſeinem Leiden und Sterben, daß er hingehet, und uns die Wohnung bereitet, die wir unſerthalben hätten ewig ſolcher Wohnung müſſen beraubt ſeyn.

Alſo ſiehet euere Liebe, wie der Herr ſeine Jün-

ger tröstet, und sie dahin weiset, daß sie ihn recht sollen erkennen; alsdann werde ihr Herz nicht erschrecken. Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir solches auch lernen, und in aller Noth an solchen Trost denken mögen, Amen.

Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit.

Ueber Luc. 9, 28—36.

Gehalten im Jahre 1538.

(Nach Rörer.)

Heute begehet man das Fest der heil. Dreifaltigkeit, um des Artikels willen, daß wir glauben und bekennen in unserm christlichen Glauben, drei Personen göttlicher Majestät, gleicher Allmächtigkeit, Gewalt und Ewigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des heiligen Geistes. Das Mäynzisch Stift hält heute das Evangelium von Nicodemo. Das hiesige Brandenburgische Stift hält das Evangelium von der Verklärung Christi auf dem Berge Thabor. Doch sind wir daran nicht gebunden. Wir möchten wohl nehmen das Evangelium Matth. 3, von der Offenbarung, so geschehen ist über der Taufe Christi am Jordan, welches Evangelium sich am allerbesten auf dieß Fest schicket, da man predigen soll von dem Artikel, daß ein einiger, ewiger Gott ist, und doch drei unterschiedene Personen des einigen, ewigen, göttlichen Wesens.

Am Jordan sind die Personen unterschiedlicher erschienen. Denn die Gestalten, darinne sich die Personen offenbaren, sind weiter von einander. Der Vater erscheinet in der Stimme, und redet vom Himmel herab von seinem Sohn. Der Sohn erscheinet in der Menschheit, und läßt sich taufen von Johanne im Jordan. Der heilige Geist erscheinet in der Gestalt der Taube und schwebet über Christo. Da hat eine

jegliche Person ihre eigene und sonderliche Gestalt und Bild fein unterschiedlich. Und sind damit klar und deutlich drei unterschiedliche Personen angezeiget, göttliches Wesens, daß der Vater eine unterschiedene Person sey vom Sohn und heiligen Geist; und der Sohn eine unterschiedene Person vom Vater und heiligen Geist; und der heilige Geist eine unterschiedene Person vom Vater und Sohn. Und doch der Vater nicht ohne Sohn und heiligen Geist ist. Item, daß weder Vater noch heil. Geist, sondern der Sohn Mensch worden ist.

Auf dem Berge Thabor sind die Gestalten, darinne sich die Personen offenbaren, nicht weit von einander; doch ist der Unterscheid der dreien Personen auch klar angezeiget. Der Vater offenbaret sich in der Stimme, und aus der Wolken, und spricht: „Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Der Sohn offenbaret sich in herrlicher Gestalt und klarem Angesichte, und leuchtet wie die Sonne; der heilige Geist offenbaret sich in einer lichten Wolken, überschattet die Jünger, und geußt den Glauben in sie. Das sind auch drei Gestalten und Bilde, darinne der Unterscheid der drei Personen angezeigt ist, obgleich die Gestalten nicht so weit von einander sind, als dort. Der Vater redet aus der Wolken, nicht von sich selbst, sondern von dem Sohn; darum ist der Vater eine andre unterschiedene Person vom Sohn. Und der Sohn ist's, von dem der Vater redet, und derselbe läßt sich sehen in klarer Gestalt; darum ist der Sohn eine andere unterschiedene Person vom Vater. Und der heilige Geist kommt in einer lichten Wolke, und überschattet die Jünger; darum ist der heilige Geist eine andere unterschiedene Person vom Vater und Sohn. Und sind doch alle drei Personen, ein einiger, ewiger, allmächtiger Gott.

Solches bekennen wir in unserm christlichen Glauben; sollen auch solches bekennen und glauben nach dem geoffenbarten Evangelio. Vor Christi Zukunft und Geburt war dieser Artikel im alten Testament nicht so klar und offenbar, als er im neuen Testament

ist nach Christi Zukunft. Denn Gott hat das jüdische Volk geduldet und getragen, wie eine Mutter ihr Kind trägt im Schooß. Die Patriarchen und Propheten haben diesen Artikel wohl verstanden; aber das gemeine Volk ist einfältig blieben im Glauben des einigen Gottes. Gleichwie unter uns die albern einfältigen Leute dabei bleiben, daß ein einiger, ewiger, allmächtiger Gott ist, und den Unterscheid der drei Personen in der einigen Gottheit nicht so eigentlich fassen können, als die Gelehrten.

Aber der rechte Glaube im neuen Testament ist, daß wir Christen öffentlich predigen und bekennen, daß die drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, ein einiger, ewiger Gott sind. Item, daß der Sohn Mensch worden ist, gelitten und gestorben für unsere Sünde, und auferstanden um unsrer Gerechtigkeit willen. Item, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn gesandt wird, welcher uns bei dem Wort und Sacrament erhält, tröstet, stärket, Sünde vergiebt, von den Todten auferwecket, und ins ewige Leben führet.

Das ist der rechte christliche Glaube, und außer diesem Glauben ist kein rechter Glaube mehr auf Erden. Und hat dieser Glaube gewisse Zeugnisse und Beweisung, auch äußerlich, daß er der rechte einige Glaube sey. Das erste äußerliche Zeugniß ist, daß kein Glaube auf Erden, er heiße wie er wolle, so lange bestanden ist, als dieser Glaube. Adam und alle Väter von Anfang der Welt haben diesen Glauben gehabt, und alle Seligen werden diesen Glauben haben, bis an der Welt Ende. Die andere äußerliche Beweisung ist, daß kein Glaube auf Erden solche Wunderzeichen gethan hat, als dieser Glaube. Man lese die Historien des alten und neuen Testaments, so wird man finden, wie große treffliche Wunderzeichen und Thaten die Heiligen durch diesen Glauben gethan haben. Im alten Testament haben die heiligen Väter und Propheten durch diesen Glauben Wunder über Wunder gethan, ja auch Todten auferwecket; wie man von Elia und Elisa lieset. Abraham hatte nur drei-

hundert und achtzehen Knechte in seinem Hause geboren, dennoch schlug er mit denselbigen und legte darnieder vier gewaltige, mächtige Könige. So hat dieser Glaube allezeit, auch im alten Testament, in der Welt gerumpelt und rumoret, und große Thaten gethan, wie die Epistel an die Hebräer K. 11 viel solcher Exempel erzählet.

Im neuen Testament, was hat Christus und die Apostel für Wunderzeichen gethan? Wie leicht war es ihnen, daß sie die Blinden machten sehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein, die Lahmen gehend, und daß sie die Todten auferweckten? Was haben die Gläubigen nach Christo und nach den Aposteln für Thaten gethan? wie Christus zuvor verkündiget, Marc. 16: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“ Solche Thaten hat kein Glaube auf Erden je gethan. Darum ist's eine gewisse Anzeigung und Beweisung äußerlich, daß dieser Glaube wahr sey. Die andern Glauben in der Welt haben solche Wunderzeichen nicht thun können, ob sie es schon versucht haben; wie die Zauberer in Egypten nicht alle Zeichen nachthun konnten, die Moses that.

Item, kein Glaube auf Erden hat so ritterlich gefochten und gestritten wider alle Anstöße und Verfolgung, als der christliche Glaube. Der Türke, der Papst, das römische, griechische, persische Reich hat sich wider diesen Glauben gelegt mit aller Gewalt und Macht; aber sie haben nichts können gewinnen. Sie haben wohl viel Christen getödtet, und gemeinet, sie wollten sie alle vertilgen und ausrotten; aber dieser Glaube ist bestanden wider alle, ob er gleich allein gewesen, und die andern alle ihn angefochten haben. Der Türke läßt der Juden Glauben wohl zufrieden; aber den christlichen Glauben will er ausrotten, und wenn's gilt, daß man den christlichen Glauben an-

greifen soll, so werden Türken und Juden eins: wie Pilatus und Herodes eins worden über Christo.

Andere Glauben gehen zu Boden, wenn sie gleich gar unangefochten bleiben; aber der christliche Glaube wird von allen angefochten, und bestehet doch. Sonderlich hat der Papst den christlichen Glauben mit unzähligen Secten angegriffen; wie wir noch heutiges Tages sehen: weil der christliche Glaube zu dieser letzten Zeit leuchtet, so setzen die Papisten alle Macht zusammen, das Evangelium zu dämpfen, und den christlichen Glauben auszutilgen. Aber was geschieht? Der christliche Glaube liegt oben, und sieget. Der Papst mit seinen Rotten und Secten gehet unter. Alle Rotten und Secten leiden und vertragen sich unter einander, und werden alle eins wider den christlichen Glauben zu streiten; aber sie richten nichts aus, denn daß sie sich selbst schwächen, und den christlichen Glauben stärken. Der Türke ist mächtig und stark, hat groß Geld und Gut; aber es hilft alles nicht: der christliche Glaube bleibet.

Die dritte äußerliche Beweisung ist, daß kein Glaube von Anfang der Welt her gewesen, der so gewiß verkündiget und geweissaget hätte, was zukünftig ist, als der christliche Glaube. Der christliche Glaube hat gewisse Weissagung, wie es ihm und andern Glauben in der Welt gehen werde, wenn er und andere Glauben in der Welt ein Ende haben werden, nämlich, daß andere Glauben sollen untergehen; aber der christliche Glaube soll währen bis an den jüngsten Tag, da wird das Lehren, Predigen, Glauben kommen zum Anschauen. Der Türke kann aus seinen Alcoran nicht wissen, wie lange sein Glaube bestehen, und wie es dem Türken endlich gehen werde. Aber der christliche Glaube und heilige Schrift weissaget von des Mahomeds Anfang und Ende, wie im Propheten Ezechiel und Daniel zu sehen ist. Und St. Paulus weissaget von des Papsts Anfang und Ende, und spricht, 2. Thess. 2: „daß in der Kirchen Gottes sich vor Gott aufwerfen werde der Antichrist; aber Christus werde ihn stürzen mit dem Geiste seines

Mundes, und mit der Erscheinung seiner Zukunft.“ Er wird ihn angreifen, spricht er, nicht mit der Faust, sondern mit seinem Munde und Wort, und wird ihn radebrechen mit der Erscheinung seiner Zukunft. Darum kann kein andrer Glaube der rechte Glaube seyn, denn der von Anfang gewesen ist, und zu uns kommen durch die Patriarchen, Propheten, Apostel, Bischöfe und Lehrer, die der Apostel Fußstapfen nachgefolget haben. Derselbe Glaube ist bestanden und blieben; wird auch noch bestehen und bleiben bis an den jüngsten Tag.

Obschon der Teufel und die Seinen mit aller Macht, Gewalt, Weisheit und Kunst sich dawider geleget haben, und noch heutiges Tages kein Aufhören ist mit Rotten und Secten, welche alle wider diesen Glauben zielen; dennoch ist dieser Glaube blieben: wird auch hinfür bleiben bis an der Welt Ende. Wir haben die Sacramentschwärmer und Wiedertäufer ein wenig gestillet; aber es wird nicht fehlen, der Teufel wird andere Sturmwinde erwecken: es soll ihm aber nicht gelingen. Verfolgen mag er uns; aber unser Glaube gehet frisch hindurch, wie ein feiner starker Wagen durch ein groß Wasser. Der Dreck hänget sich wohl an den Wagen, und der Koth an die Räder; aber der Wagen gehet hindurch, läßt sich nicht hemmen. Also ist's mit dem christlichen Glauben auch; aller Dreck und Stank des Teufels hänget sich dran: wie Christus und die Apostel verkündiget haben, daß mancherlei Aergerniße seyn werden; aber der christliche Glaube gehet hindurch, und bestehet feste.

Solches kann der Türke von seinem Alcoran und mahomedischen Glauben nicht sagen; ja er bekennet selbst, der mahomedische Glaube werde nur so lange bestehen, bis ein neuer Prophet komme, welcher einen neuen Glauben aufrichten wird. Doch wüthet und tobet er wider den christlichen Glauben, und meinet, er wolle ihn ausrotten. Er denket also: Mahomed hat die ganze Welt inne; was soll das arme Häuflein ausrichten, welches Jesu Christo anhänget. Aber der

christliche Glaube lieget nicht unter, sondern sieget und gewinnet, obschon der Türke viel Märtyrer macher. Wäre der christliche Glaube ein menschlich, lügenhaftig Ding, so wäre er längst untergangen, wie andere Glauben in der Welt untergangen sind. Des Papsts und des Mahomeds Glaube ist nun lange gestanden; aber endlich bestehet und hält er nicht. Der christliche Glaube aber wird bleiben bis ans Ende der Welt: wo es nicht der rechte Glaube wäre, so sollte er ja eben sowohl gefallen seyn, als der Heiden Glaube, sammt ihren Götzen, Jupiter, Diana ꝛc. gefallen sind. Soll gleich der Türke fallen oder bekehret werden; dennoch wird kein neuer Glaube kommen, sondern der alte wird bleiben, welcher gewesen ist vom Anfange, und noch ist und seyn wird bis ans Ende.

Das sind nun äußerliche Anzeigungen und Beweisungen, daß unser Glaube der rechte Glaube ist, nämlich, zum ersten, die Langwierigkeit, daß dieser Glaube von Anfange der Welt gewesen ist, uud seyn wird bis an der Welt Ende. Zum andern, die Kraft, daß dieser Glaube sieget wider alle Anfechtung, und die göttliche Macht und Gewalt sich in diesem Glauben erzeiget hat, auch wider die Pforten der Höllen. Zum dritten, die Weissagung, daß dieser Glaube zuvor saget, was zukünftig ist, und die Weissagung mit den Geschichten sich fein reimen, und gewiß eintreffen. Diese drei Stücke hat kein andrer Glaube, weder der christliche Glaube allein. Darum ist es gewiß und wahrhaftig der rechte einige Glaube.

Darum sollen wir bei dem rechten alten Glauben bleiben, daß in der ewigen Gottheit drei unterschiedliche Personen seyn, Vater, Sohn und heil. Geist. Das ist der höchste und erste Artikel im christlichen Glauben, darinne die andern alle hangen. Wir heißen es den Artikel von der heiligen göttlichen Dreifaltigkeit. Aber Dreifaltigkeit ist ein recht böse Deutsch, denn in der Gottheit ist die höchste Einigkeit. Etliche nennen es Dreiheit; aber es lautet allzu spöttisch. Augustinus klaget auch, daß er kein bequem Wort habe. Denn ich kann nicht sagen, wie drei Menschen

oder drei Engel sind, daß auch also drei Götter seyn, sondern muß sagen, daß ein einiger ewiger Gott sey. Es ist wohl in der Gottheit ein Gedrittes; aber dasselbe Gedritte sind Personen der einigen Gottheit: nicht drei Götter, nicht drei Herren, nicht drei Schöpfer; sondern ein Gott, ein Herr, ein Schöpfer, oder wie wir sagen: Es ist ein einig göttlich Wesen, und sind doch drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Ich nenne es ein Gedrittes. Denn Dreifaltigkeit lautet ebentheuerlich, und ich kann ihm keinen rechten Namen geben.

Davon soll man heute predigen, wie unser christlicher Glaube erfordert, daß wir bekennen, Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, sey ein einiger, ewiger Gott, und doch drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Und daß der Sohn, und nicht der Vater, noch der heilige Geist, sey Mensch worden. Und daß der heilige Geist solches in der Menschen Herz durch den Glauben schreibe, doch also, daß der Sohn und der heilige Geist eben derselbe ewige Gott ist, der der Vater ist. Wer den Sohn anbetet, der betet keinen fremden Gott an, und wer den heiligen Geist anrufet, der rufet auch keinen fremden Gott an. In Summa, welche Person der Gottheit man nennet, so hat man den rechten wahren Gott genennet.

Im alten Testament ist dieser Artikel auch wohl angezogen; wie die Schrift zeuget, daß Moses und die Propheten auch diesen Artikel wohl verstanden haben. Aber er ist nicht so klar dargegeben, als im neuen Testament. Denn Gott hat das jüdische Volk geführet und genähret, wie eine Mutter ihr Kind an Zitzen nähret. Aber im neuen Testament, nun das Evangelium offenbaret ist, gehet dieser Artikel nicht dunkel noch verborgen, sondern mit Bilden und Worten öffentlich: wie Christus gelehret hat, daß man taufen soll im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Das treiben wir immerdar in der Christenheit, auf daß dieser Artikel fest bleibe, nämlich, daß ein einiger Gott ist, und doch drei

unterschiedliche Personen sind des einigen ewigen göttlichen Wesens, und daß der Sohn ist Mensch worden, und daß der heilige Geist den Glauben geußt in der Menschen Herz. Wer also glaubet, der ist ein Christ und Kind Gottes, der läßt sich Juden, Türken, Rotten, ja sein eigen Herz und Vernunft dran stoßen und ärgern, und bleibet fest bei dem Wort, welches uns also glauben lehret.

Also lehret uns dieß Evangelium. Der Vater redet aus der Wolke, und redet von seinem Sohn. Der Sohn stehet in einem weißen glänzenden Kleide, und betet. Der heilige Geist erscheinet in der Gestalt einer lichten Wolke. Da sind angezeigt drei unterschiedliche Personen. Denn der da redet aus der Wolke, ist ein andrer, denn der, von dem er redet. Und der da erscheinet in der lichten Wolke, ist ein andrer, denn der da redet, und der, von dem geredt wird. Der da redet, ist der Vater; und der, von dem er redet, ist der Sohn: der stehet und betet, und der da erscheinet in der lichten Wolke, ist der heilige Geist. Darum scheidet sich der Vater vom Sohn, und der Sohn vom Vater, und der heilige Geist vom Vater und Sohn, nach der Person; und ist doch der Vater kein andrer Gott, denn der Sohn; und der Sohn kein andrer Gott, denn der Vater; und der heilige Geist kein andrer Gott, denn der Vater und Sohn: sondern der Vater, Sohn und heiliger Geist, sind ein einiger, ewiger Gott.

Da kommen nun die Ketzer, und fechten wider diesen Artikel mit all ihrer Macht und Kunst. Etliche, als Arius, greifen den Sohn an, und wollen den Sohn nicht lassen Gott seyn, sagen: Der Sohn heiße Gott nach dem Namen, aber nicht nach der göttlichen Natur und Wesen; das ist, er sey solcher Gott zu nennen, durch welchen alle andere Kreaturen geschaffen, sey aber nicht rechter, natürlicher, ewiger Gott mit dem Vater. Etliche greifen den heiligen Geist an, und wollen den heiligen Geist nicht lassen Gott seyn. Dawider stehet die heilige Schrift, und bezeuget gewaltiglich, daß der Sohn und heilige Geist

natürlicher, ewiger Gott sey, dem Vater gleich an Allmächtigkeit, Gewalt und Ehre.

Joh. 5: „Der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was er thut; und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Todten auferwecket, und machet sie lebendig: also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gerichte hat er dem Sohne gegeben, auf das sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“ Was will daraus werden? Da sagt der Text, daß der Sohn eben die Gewalt habe, die der Vater hat, daß der Sohn lebendig macht, was todt ist; wie der Vater lebendig macht, und wie der Vater geehret wird, also solle auch der Sohn geehret werden. Nun ist das eine göttliche Macht, Todte lebendig machen, und eine göttliche Ehre, damit der Vater geehret wird; darum muß der Sohn wahrer, ewiger Gott seyn, mit dem Vater. Denn wo er nicht wahrer, ewiger Gott wäre, wie Arius vorgiebt, so könnte ihm die göttliche Macht und Ehre, die der Vater hat, nicht zugeeignet werden.

Desgleichen zeuget die heilige Schrift, und das nicenische Symbolum bekennet und lehret aus der heiligen Schrift, daß der heilige Geist sey, der da lebendig macht, und der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und zugleich geehret wird. Darum muß der heilige Geist auch wahrer, ewiger Gott seyn mit dem Vater und dem Sohn, in einerlei Wesen. Denn wo er nicht wahrer, ewiger Gott wäre, so könnte ihm die göttliche Macht und Ehre, daß er lebendig macht, und mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und geehret wird, auch nicht zugeeignet werden; wie die heiligen Väter solches aus der Schrift wider die Ketzer kräftiglich erstritten und erhalten haben.

Wahr ist's, die Personen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sind weit geschieden, daß Arius noch sagen möchte nach der Vernunft: Der

Sohn (Christus) ist nicht Gott, sondern allein Mensch; und die Ketzer sagen möchten: Der heilige Geist ist nicht Gott, sondern eine Kreatur. Aber wie weit auch die Personen geschieden sind; so kommen sie doch hie in der göttlichen Macht und Ehre wieder zusammen, daß, wie der Vater die Todten auferwecket, und macht sie lebendig; also auch der Sohn wecket die Todten auf, und macht sie lebendig. Und der heilige Geist wecket die Todten auf, und macht sie lebendig. Und wie der Vater angebetet und geehret wird; also wird auch der Sohn angebetet und geehret. Und der heilige Geist wird mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und geehret; wie St. Paulus ein Gedrittes machet, und die Personen göttliches Wesens von einander scheidet, und doch alle drei Personen wieder zusammen bringet, und in eines beschleußt, da er spricht Röm. 11: „Von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge, ihm sey Ehre in Ewigkeit, Amen.“

Also ist auch in diesem Evangelio ein großer Unterscheid angezeiget der Personen. Der Vater redet aus der Wolke; der Sohn stehet da, und betet; der heilige Geist überschattet die Jünger: doch muß ich nach dem christlichen Glauben alle drei Personen wieder zusammen bringen und sagen, daß die drei Personen, Vater, Sohn uud heiliger Geist, ein einig, unzertrennet, göttlich Wesen sind. Der Unterscheid der Personen ist gewaltig. Der Vater redet von dem Sohn. Der Sohn höret den Vater reden. Der heilige Geist schwebet nicht über der Stimme, sondern über Christo, und über den Jüngern. Stimme, Sohn, Wolke, diese drei sind weit unterschieden. Doch sage ich, nach dem christlichen Glauben, diese drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, sind ein einiger Gott, gleicher Macht, Ehre und Majestät.

Denn die heilige Schrift lehret, daß durch den Sohn und heiligen Geist alle Dinge geschaffen sind, Col. 1: „Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist.“ Ps. 33: „Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer

durch den Geist seines Mundes.“ Item, daß der Sohn und heilige Geist die Todten auferwecket und lebendig machet, wie der Vater. Diese Werke, alle Dinge schaffen, Todte auferwecken und lebendig machen, schließen und zwingen gewaltiglich, daß diese drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, ein einiger Gott seyen. Denn die heilige Schrift saget, daß nicht mehr sey, denn ein einiger Schöpfer, ein einiger Lebendigmacher. Diese Werke, alle Dinge schaffen, Todte lebendig machen, stehen dem einigen Gott zu. Weil sie aber dem Sohn und dem heiligen Geist in der heiligen Schrift zugeeignet werden, so folget, daß, ob schon der Sohn eine unterschiedliche Person ist vom Vater, und der heilige Geist eine unterschiedliche Person vom Vater und vom Sohn, doch der Sohn und heilige Geist ein einiger, ewiger Gott ist mit dem Vater. Das können wir nicht leugnen, wir wollten denn die ganze heilige Schrift leugnen.

Darum zwinget uns die heilige Schrift und der christliche Glaube, daß wir diese drei Personen in der einigen Gottheit, Vater, Sohn und heiligen Geist, unterscheiden, und doch die einige Gottheit nicht von einander reißen oder trennen, noch drei Götter machen; sondern daß wir einen einigen Gott in drei Personen, und drei Personen in einiger Gottheit bekennen und ehren. Denn wir Christen haben nicht gnug an dem, daß wir einen einigen Gott haben, wie die Türken thun, welche trefflich stolz daher fahren mit ihrem Argument, daß sie sagen: In einem Hause können nicht drei Hausherren seyn, sondern muß ein Hausherr seyn. Da meinen sie, sie haben's getroffen, und halten uns Christen für eitel tolle Gänse und Enten, als die wir nicht verstehen könnten, daß wir drei Götter anbeten. Aber wehe allen denen, die zuerst den mahomedischen Glauben mit dem Argument also in die Leute getrieben haben. Wehe auch allen denen, die solches von uns Christen in fremde Länder schreiben, und uns so schändlich anlügen.

Wir Christen sind nicht so gar tolle Gänse und

Enten, noch so grobe Knebel, die da nicht verständen, daß es nicht allein ein närrisch Ding, sondern auch Abgötterei sey, mehr denn einen Gott anbeten. Wir sagen auch also, daß ein einiger Gott uud Schöpfer sey aller Kreaturen, und machen nicht drei Götter; sondern glauben und bekennen, daß ein einiger Gott sey: und sagen doch, derselbe einige Gott wolle in drei Personen, Vater, Sohn und heil. Geist, erkannt und geehret seyn.

Denn also hat sich Gott selbst offenbaret, daß wir glauben und bekennen sollen, daß in seinem göttlichen Wesen drei unterschiedliche Personen sind, Vater, Sohn und heil. Geist. Nicht in seiner Schöpfung sind drei unterschiedliche Personen; denn da ist er einig; sondern in seinem inwendigen göttlichen Wesen sind drei unterschiedliche Personen. In seiner Schöpfung, von außen gegen die Kreaturen zu rechnen, ist Gott einig, ein einiger Gott und Schöpfer aller Kreaturen. Aber in seiner Gottheit inwendig gegen ihm selbst zu rechnen, ist nicht eine einzelne Person, sondern sind drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist.

In der Schöpfung und in den Werken, von außen gegen der Kreatur zu rechnen, sind wir Christen mit den Türken eins; da sagen wir auch, daß nicht mehr denn ein einiger Gott sey. Aber wir sagen, solches sey nicht gnug, daß wir allein glauben, daß ein einiger Gott sey. Denn derselbe einige Gott, den die Türken rühmen, daß er ein einiger Schöpfer sey Himmels und der Erden, hat sich also offenbaret, daß der Vater, Sohn und heil. Geist, seyen drei unterschiedliche Personen, und ein einiger ewiger Gott. Darum thun uns Juden und Türken unrecht, daß sie uns beschuldigen, und sagen, wir sind abgöttisch, wir beten drei Götter an, denn wir nicht drei Götter, sondern einen einigen Gott anbeten: ohn daß wir denselbigen einigen Gott also erkennen und ehren, wie er sich geoffenbaret hat.

Gott der Vater wolle uns durch seinen heiligen Geist, um seines lieben Sohnes, unsers Erlösers

Jesu Christi willen, bei solchem Glauben feste erhalten, wider alles, das dagegen uns mag anfechten, Amen.

Predigten am Tage St. Johannis des Täufers.

Erste Predigt.

Ueber das Evangelium Lucä 1, 57—80.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Ein jeglicher Christ soll die rechte Ursache wissen, warum man den heutigen Tag feire, auf daß wir nicht so eine närrische Freude haben, wie die Welt pflegt, als hätte unser Herr Gott den heiligen Johannem nur um Essens, Trinkens, Tanzens, und anders dergleichen willen lassen geboren werden. Wohl ist's wahr, der Engel verkündiget dem alten Zacharia: „Viel werden sich dieser Geburt freuen;“ aber solches ist nicht eine Freude, wie wir Deutsche, unsrer Unart nach, mißbrauchen, daß wir den Bauch füllen, oder unser wohl pflegen: sondern eine geistliche Freude, daß Johannes der erste Prediger soll seyn, welcher mit seinem Finger den gebenedeiten Samen zeigen, und uns das Heil und Vergebung der Sünden weisen soll, daß uns Gott um Christi willen gnädig seyn, und alle Barmherzigkeit wolle wiederfahren lassen.

Das ist eine solche Freude, die nicht einen Tag allein währet, und darnach der Kopf davon wehe thut; sondern die in Ewigkeit bleibet, und die Seligkeit mitbringet. Um solcher Freude willen hat man den heutigen Tag unter den Christen gefeiret, daß sie auch einen Geschmack davon empfahen, und Gott für seine Wohlthat danken sollen. Darum wollen wir die Historia jetzt vor uns nehmen.

Da ist nun dieß das allererste, daß Gott mit dieser Geburt ein sonderlich großes Wunderzeichen

thut. Denn da hören wir, daß Vater und Mutter so lange im Ehestande gewesen, und dennoch kein Kind gezeuget, und nun in dem Alter sind, daß sie keine Hoffnung mehr haben, ein Kind zu überkommen. Denn Elisabeth war nicht allein veraltet, sondern auch, wie es der Engel gegen der Jungfrauen Maria meldet, war sie im Geschrei, daß sie gar unfruchtbar wäre. Da thut Gott das große Wunderwerk, und giebt ihr einen solchen Sohn, der so groß ist, daß Christus selbst sagt: „Unter den Weibeskindern sey kein größerer aufgestanden, denn Johannes.“

Das ist es nun, das ein jeder Christ wissen, und heute lernen soll von diesem Kind, wie es wunderbarlich empfangen und geboren, und sich andere Wunderwerke mehr haben zugetragen; daß der Engel vom Himmel die erste Botschaft von solchem Sohn bringet; der Vater Zacharias wird stumm, bis das Kind acht Tage alt wird; die Mutter aber giebt ihm den Namen, und sagt: er soll Johannes heißen, welchen Namen sie doch von keinem Menschen gehört hatte. Darnach fähet der Vater wieder an zu reden, und thut aus dem heiligen Geist eine schöne Predigt von diesem Kindlein.

Aus solchem allen muß man schließen, daß Gott mit diesem Kinde etwas besonders im Sinne habe, wie denn solches wunderbarliches Wesens die ganze Freundschaft und Nachbarschaft sich verwundert, und schleußt, es werde Gott etwas sonders durch dieses Kind ausrichten. Sonderlich aber machet's ein groß Nachdenken, daß wir hören, wie von solchem Kinde der Engel Gottes geprediget hat, ehe denn es in Mutter Leibe ist empfangen worden. Denn Gott ist nicht leichtfertig; so schickt er auch seine Engel nicht um geringer Sachen willen: es muß allweg etwas sonders großes bedeuten, wenn er redet, und seine Engel sendet. Der Engel aber, so bald er dem Zacharia sagt, er werde einen Sohn bekommen, sagt er ferner, was er für ein Mensch werden, und was er sonderliches in der Welt anrichten werde, und spricht: „Du wirst deß Wonne und Freude haben, und viel

werden sich seiner Geburt freuen.“ Das ist so viel gesagt, daß diese Geburt den Menschen einen sondern Nutzen werde bringen; denn er meldet von zweierlei Freude.

Die eine ist der Eltern. Denn es ist eine natürliche Freude gewest, daß sie in ihrem Alter sollen einen Sohn haben. Sonderlich aber wird sich's die unfruchtbare Elisabeth gefreuet haben, die so lange Zeit den Fluch und die Schmach hat tragen müssen, daß sie unfruchtbar gewesen, und derohalben andere Weiber hat müssen fliehen, wie eine Eule die Vögel. Das ist eine Freude, die Vater und Mutter über diesem Kinde gehabt haben.

Aber die andere Freude ist noch größer, daß auch andere, und nicht allein sein Vater und Mutter sich dieses Kindes freuen sollen: nicht seiner Geburt halber allein, sondern seines Amts halben, daß er so ein fröhliches und tröstliches Amt soll führen. Denn also weissaget der Engel: „Er wird groß seyn vor dem Herrn.“ Und sein Vater Zacharias legt solches fein aus, und spricht: „Du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und das Erkenntniß des Heils gäbest seinem Volk, welches ist in Vergebung ihrer Sünden.“ Als wollte er sagen: Wir haben bisher Mosen und die Propheten gehabt; aber sie haben uns alle in Sünden und bösem Gewissen stecken lassen; wir haben dem Tode nicht können entlaufen, da ist keine Hülfe, kein Rath gewesen. Eben wie es uns unter dem Papstthum auch gangen hat, da der zu St. Jacob, jener gen Rom gelaufen; der sich zergeißelt, ein andrer sich zerfastet hat. Wenn man denn alles versuchet und gethan hatte, so war dem Gewissen noch nicht geholfen. Die armen, elenden, betrübten Leute wußten nicht wo aus, konnten keinen Trost noch Ruhe haben wider die Sünde und Tod. Aber nun (spricht Zacharias) wird's anders werden. Denn da hat uns Gott ein Kind gegeben, das wird den Weg weisen, wie man zur Vergebung der Sünden komme.

Solches (sagt der Engel) wirst du Zacharia nicht allein dich freuen, sondern auch andere Leute, die bei solcher wunderlichen Geburt nicht gewesen, und sie nicht gesehen haben; die werden sich von Herzen freuen, Gott dafür danken und loben, daß er so einen tröstlichen Prediger hat auftreten lassen, der mit seinem Finger auf den Sohn Gottes zeigen, und Vergebung der Sünden durch ihn verheißen soll allen, die ihn annehmen und an ihn glauben. O wie selige Ohren, will er sagen, werden diese seyn, welche die Stimme hören werden: „Siehe, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt?“ Wie selige Augen werden es seyn, die den seligen Finger sehen werden, damit er auf das Opfer deuten wird, das für der Welt Sünde soll geopfert werden? Also will sein Vater Zacharias mit dem Wort, daß er der „Vergebung der Sünden“ gedenket, aller Menschen Herzen durchzuckern und fröhlich machen, daß jetzt die Zeit vorhanden sey, da man werde wissen können, wie wir von Sünden mögen los und ewig selig werden.

Denn es ist in der Wahrheit ein großes treffliches Ding, daß Johannes der erste ist, der mit dieser Predigt in die Welt kommt, und spricht: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Denn da muß je ein jedes Herz für sich selbst bekennen: Ich gehöre ja auch in die Welt. So denn dieses Lämmlein aller Welt Sünde trägt; so wird es meine Sünde auch tragen. Denn da ist niemand ausgeschlossen. Das ist die rechte Freude und fröhliche Botschaft, daß die Sünde nicht mehr soll auf der Welt liegen, sie soll nicht mehr uns schrecken, verdammen, tödten; sondern soll von uns weggenommen, und auf dieses Lämmlein Gottes geleget werden. Solche Botschaft bringet Johannes am ersten in die Welt, damit, daß er auf Christum mit seinem Finger deutet, und vermahnet und reizet jedermann, daß sie sich an diesen Heiland hängen, und solcher Gnade von ihm gewarten sollen.

Andere Propheten haben wohl von Christo auch geweissaget, wie er kommen, und von Sünden die

Welt werde ledig machen; aber da ist weder Jesaias noch Jeremias, der da hätte können sagen: Dieser ist's, den ihr sollt annehmen, der es thun und ausrichten soll. Johannes ist es allein, der die erste Stimme hat lassen gehen, und die Person mit Fingern zeiget, wo doch Vergebung der Sünden eigentlich zu finden sey.

Das ist nun die rechte Ursache dieses Festes, daß man St. Johannestag feiret: nicht seines strengen Lebens halber, nicht seiner wunderbarlichen Geburt halber; sondern um seines lieben Fingers, und um seines Worts und Amts willen. Denn solches Amt und Predigt ist vor in der Welt nie erhöret worden. Solche Finger hat nie kein Mensch gehabt noch gesehen, wie Johannis Finger sind, damit er das Lämmlein Gottes zeigt. Darum, wem die Sünde drückt, wen der Teufel und Tod schrecket, der sehe nur diesem Prediger auf seinen Mund und Finger, der wird ihn recht lehren und weisen, daß er zu Vergebung der Sünden komme, und mit Gott zufrieden werde. Das ist nun die Freude, die alle Welt, und nicht allein Zacharias und Elisabeth, an Johanne haben sollen.

Auf daß wir aber Ursach haben, etwas länger davon zu reden, wollen wir des Vaters Zachariä Lobgesang vor uns nehmen, welchem der Evangelist das Zeugniß giebt, daß er sey voll heiligen Geistes gewesen, und habe von seinem Sohne, und sonderlichem Amte, das er in der Welt führen sollte, geweissaget. Denn also spricht der Evangelist: „Sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagete und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israel; denn er hat besuchet und erlöset sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause seines Dieners Davids. Als er vor Zeiten geredt hat durch den Mund seiner heiligen Propheten. Daß er nur errettete von unsern Feinden, und von der Hand alles, die uns hassen.“

Da höret ihr, wie fröhlich der fromme alte Zacharias über seinem Sohne wird, nicht seiner Person

halber allein; sondern daß solches jetzt vor der Hand sey, und angehe, welches Gott so lange Zeit her durch seine Propheten verheißen habe, wie er dem David wolle einen Sohn geben, der von allen Feinden, das ist, vom Teufel, Sünde, Tod und Hölle, die uns überwältigen und verdammen wollen, helfen soll. Das (spricht er) gehet jetzt an, da alle Propheten von geschrieben und geschrien haben, es werde einmal geschehen. Jetzt ist es da, Gott sey immer und ewig gelobt. Verheißen ist's gewesen, und alle Propheten haben darauf vertröstet; aber sie haben's nicht können an den Tag geben, noch so predigen, wie es mein Sohn predigen wird, der mit dem Finger auf solches Heil zeigen wird, und die Menschen dazu weisen.

Wir müssen aber hier der Schrift Art gewohnen, daß Zacharias nicht schlecht sagt: Gott hat uns ein Heil oder Hülfe aufgerichtet wider unsere Feinde; sondern er sagt, „ein Horn des Heils," das ist auf Deutsch so viel gesagt, als ein Gnadenreich, zu dem sich alle die finden sollen, so in Sünden, Angst und Noth stecken, die sollen in solchem Reich Hülfe finden, daß ihnen die Sünde nicht schaden, der Tod nicht würgen soll; sintemal Davids rechter Sohn, der ein ewiges Gnadenreich anfahen soll, jetzund schon im Mutterleibe empfangen, und bald soll geboren werden; der wird sich wider unsere Feinde, Sünde, Teufel und Tod legen, ihnen obsiegen, und uns davon erretten, daß sie in Ewigkeit uns nichts sollen anhaben. Solches Gnadenreich ist jetzt vor der Thür, und dieß Kindlein, das liebe Hänslein, wird die erste Botschaft davon unter sein Volk bringen. Es kann aber der fromme Zacharias vor Freuden ihm nicht gnug von solcher Gnade und Barmherzigkeit reden, und spricht weiter: „Und daß er die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedachte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben: daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist."

Das ist ein sehr schöner Text, der wohl und eigentlich uns unterrichtet von dem Reiche unsers Herrn Christi. Euere Liebe haben oft gehöret, wie ein greulicher Mißverstand vom Reich Christi unter den Juden gewesen sey, daß sie es dafür gehalten haben, er werde ein zeitlich Regiment anfangen, und eine Pracht führen, wie andere Könige, und seinem Volk zu Ehren und großer Gewalt helfen. Aber Zacharias sagt uns anders, daß solches Reich werde seyn ein Reich, da Barmherzigkeit innen gehen werde. Damit will er Mosen und das ganze Gesetz zurückwerfen. Denn daselbst predigt man, Gott wolle gnädig seyn, denen, die seine Gebote halten und fromm sind. Wo aber Barmherzigkeit soll gehen, daselbst haben auch die, so das Gesetz nicht gehalten haben, und Sünder sind, etwas zu hoffen, daß sie nicht verzweifeln.

Nun deutet aber Zacharias diese Barmherzigkeit hier also, daß sie auch den verstorbenen Vätern zu gute soll kommen. Derhalben kann es nicht eine Barmherzigkeit seyn, die das zeitliche Leben oder Gut anbetrifft, da die Verstorbenen keinen Theil mehr können an haben. Was sollte es Abraham, Jacob, und andern Vätern helfen, wenn Christus sollte ein weltliches Regiment anrichten, groß Geld und Gut seinem Volke geben? Der Barmherzigkeit aber genießen sie, daß Gott durch Christum Sünde vergeben, und das ewige Leben schenken will. Solcher Barmherzigkeit bedürfen sie auch, so ihnen von dem ewigen Tode soll geholfen werden. Was sollte sonst Abraham und den andern Vätern helfen die Verheißung von Christo, die sie doch nicht erlebt, und nur allein geglaubt haben?

Darum spricht Zacharias: „Gott hat einen heiligen Bund gemacht;“ das ist der Bund der Vergebung der Sünden durch Christum, und „hat Abraham einen Eid geschworen,“ daß er ihn leisten und halten wolle. Was ist nun solcher Bund und Eid? Anders nichts, denn daß wir durch Christum, den gebenedeiten Samen, erlöset sollen werden, aus der Hand unserer Feinde. Welches nicht zeitliche Feinde sind;

wiewohl Gott wider dieselben auch helfen, und über seinen Christen halten will. Aber auf solche zeitliche Hülfe ist der Bund nicht gestellet. Er ist gestellet wider die Sünde, den ewigen Tod, und das ganze Teufelsreich. Solchen Bund, spricht Zacharias, leistet Gott; und mein Sohn soll von solcher Leistung die erste Botschaft in die Welt bringen.

Nun ist aber hier sonderlich zu merken, daß er's heißet einen „heiligen Bund," oder Testament. Denn damit siehet er auch auf Mosen, durch welchen Gott mit seinem Volke zuvor am Berge Sina, da er das Gesetz gab, auch hatte einen Bund gemacht; aber es war ein Bund, den sie nicht konnten halten. Denn Fleisch und Blut ist durch die Sünde dermassen verderbet, daß es dem Willen Gottes nicht kann gehorsam seyn; sondern es begehrt, thut und will immer etwas anders, denn Gott durch sein Wort. Derohalben, ob wohl derselbe Bund und das Gesetz heilig und gut war, so ward er doch unheilig der Menschen halber, die ihn nicht halten konnten; mußten derohalben ein böses Gewissen haben, und unter der Sünde und Tode liegen bleiben.

Darum wurde Gott aus väterlicher Barmherzigkeit bewegt, einen andern Bund, durch das Blut Christi seines Sohnes, mit uns zu machen. Das ist ein heiliger Bund, dadurch wir von Sünden ledig, und auch heilig werden. Denn in diesem heiligen Bunde wird uns Vergebung der Sünden zugesagt: nicht durch Ochsen- oder Kälberblut; sondern durch das Blut des Sohnes Gottes. Dadurch wird dieser Bund geleistet, ausgerichtet und bestätiget; darum können wir uns sein gewiß trösten. Da wird denn, spricht Zacharias weiter, ein gar neues und heiliges Leben auf folgen.

Nämlich, daß, die solchen Bund annehmen, ihr Lebenlang werden nicht des Teufels Gefangene seyn, wie die Welt ist; sondern Gott dienen ohne Furcht, in gutem, fröhlichem Gewissen. Denn wer vor Sünde, Tod und Teufel sich nicht fürchten darf, was wollte solchen Menschen ferner bekümmern, wofür wollte er

sich fürchten? Solches ist der erste und höchste Gottesdienst, daß man, ohne Furcht, zu Gott durch Christum ein rechtes Vertrauen hat, er sey unser Vater, er meine es herzlich gut mit uns, er wolle uns nicht verdammen, sondern durch Christum um seines Sterbens und Auferstehens willen uns selig machen, und vor Sünde, Hölle und Teufel in Ewigkeit behüten.

Auf solchen Gottesdienst folget der andere; der stehet nicht in dem, daß man (wie die Papisten lehren) sonderliche Weise und Werke vornehme, mit Kleidung, Essen und Trinken, Schlafen, Wachen; ꝛc. da Gott den Leuten gönnet, daß sie es damit machen nach ihrer Nothdurft und Gelegenheit, mit Maaß und Danksagung, wie sie wollen: sondern er stehet darinne, daß man ihm diene in Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Das Wörtlein „Heiligkeit“ heißt nichts anders, denn daß man fromm und heilig sey des Lebens halber, in gutem Gewissen, daß man der Sünde und dem Fleische nicht nachhänge, sondern es dämpfe, und sich mit Herzen begebe an den rechten Gehorsam, den Gott in seinem Worte fordert, und der heilige Geist in den Gläubigen anrichtet. Denn bei den Christen wirds nicht fehlen, beide, ihr eigen Fleisch, und darnach der Teufel, der böse Geist, werden nicht feiern, und sie reizen, treiben und anhalten, daß sie in Sünde fallen. Also sollen denn, wie Zacharias hier sagt, die Christen sich aufmuntern, und an ihren Beruf und Dienst denken, und „Gott in Heiligkeit dienen,“ das ist, vor solchen Sünden sich hüten, und fromm seyn. Und wird alsdann der heilige Geist zu ihnen setzen, und ihnen Fleisch und Blut, ja den Teufel selbst, überwinden helfen. Daß also die Christen Gott ihrem Vater im Himmel in Heiligkeit ihr Lebenlang dienen.

Aber hier befinden wir, und müssen bekennen und klagen unsere Schwachheit, daß wir in solchem Dienst sehr oft straucheln. Denn es ist über die Maßen bald geschehen, daß ein Mensch in diese oder jene Sünde fället. Das Fleisch ist stark, der böse

Geist zu anklebisch; und muß der heilige Geist wider unsere große Schwachheit in uns kämpfen, daß wir solche Heiligkeit nicht vollkömmlich an uns haben. Denn hier auf Erden empfahen wir nur die Erstlinge, wie es Paulus nennet, zu den Römern am 8, und nicht den Zehenden, noch die Fülle des heiligen Geistes. Wie soll nun ein Christ thun, wenn er entweder gefallen, oder sich nicht vollkommen, sondern Sünde fühlet? Da lehret der heilige Zacharias uns ferner, und sagt, Gott habe noch einen Dienst, der heißt Gerechtigkeit. Auf daß, wenn wir noch Sünde in uns fühlen, wir solche Sünde erkennen, davon ablassen, und Gott für gerecht halten, der um Christi seines Sohnes willen alle unsere Ungerechtigkeit uns vergeben und schenken will. Das heißt denn, Gott „in Gerechtigkeit dienen," in Sünden nicht verzagen, sondern davon ablassen, und Vergebung der Sünden, durch Christum gewiß glauben und hoffen. Solcher Dienst in Gerechtigkeit hilft dem Dienst in der Heiligkeit, daß er vollkommen werde; sintemal dasjenige, so noch an der Heiligkeit mangelt, durch den Glauben und Vergebung der Sünden erstattet wird.

Das ist des Herrn Christi Reich, und solchen Schatz wird sein Volk, die Gläubigen, davon haben, daß sie durch Vergebung der Sünden gerecht, und durch den heil. Geist heilig werden, und weder vor Tod noch Teufel sich fürchten sollen. Das wird Christus ausrichten, spricht Zacharias; und mein Sohn soll der erste Bote seyn, der solches in der Welt laut und offenbar mache, wie folget: „Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen."

Er schweigt, der liebe Vater, des heiligen strengen Lebens, das sein Sohn führen soll. Denn davon hatte er den Engel selbst hören reden, er sollte weder Wein noch starkes Getränk trinken; und rühmet allein das Predigtamt: „Du wirst (spricht er) ein Prophet heißen;" nicht schlecht ein Prophet, wie die andern Propheten; sondern „der du hart vor dem Herrn hergehest." Denn er selbst, der Herr, wird nun kommen, und selbst predigen. Aber ehe er das thut,

wirst du auftreten und sagen: Das ist der Mann, durch welchen aller Welt geholfen wird. Wer den hat, der hat einen gnädigen Gott, der soll unerschrokken und ohne Furcht seyn. Solches hat sonst kein Prophet zuvor können thun; denn sie alle gepredigt von dem zukünftigen, nicht von dem gegenwärtigen Christo.

„Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest.“ Ein Fürst gehet oder zeucht nicht selbst zuforderst; sondern läßt sein Hofgesinde vor ihm hergehen, und zunächest vor ihm gehet sein vertrautester Diener; wenn man den siehet, so weichet es alles, und giebt jedermann Platz. Also wird mein Sohn auch seyn, der wird vor diesem Heiland gehen und schreien, daß man Raum gebe; er, der Fürst des Lebens, folge ihm hart nach. Denn Johannes hat von Christo geprediget, wie er vorhanden sey, und so bald nach ihm in das Predigtamt treten werde, daß jedermann gedenke, und ihn annehme.

Das ist nun die Freude, da wir heute den Tag mit sollen umgehen, daß, wer seiner Sünden halber sich fürchtet, wer vor dem Tode sich entsetzet, hieher sehe auf diesen seligen Finger, und auf die Stimme höre, da Johannes spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Diesen Finger sollen wir heute loben, und Gott danken, um des lieben Johannis Amts und seines tröstlichen Worts willen. Denn er ist der Ausbund über alle Propheten und Prediger.

Hier denke zurücke, und sage mir, ob wir nicht große Narren im Papstthum sind gewesen? Denn da ist alles Loben auf der Kanzel, und alle Freude dahin gedeutet worden, daß Johannes so ein strenges Leben geführet, weder Wein, noch starkes Getränke getrunken, Heuschrecken und wildes Honig gessen, mit Kamelhaut sich bedecket hat. Was hilft aber dich und mich solches? Wozu soll es uns nützen und dienen? Ist's nicht wahr, wer Johannem allein für seine Person ansehen will, der wird keinen Trost daraus schöpfen können.

Denn ob wohl Gott darum solches hartes Leben dem heiligen Johanni aufgelegt hat, daß die Leute desto mehr auf seine Predigt Achtung geben, und desto eher glauben sollten; weil es nicht ein schlechter Mann war, sondern vor allen anderen, einen sondern Wandel, dem Evangelio zu Ehren und zur Förderung führete: so hilft doch solches uns heutiges Tages nicht, es macht uns keine sondere Freude. Das aber tröstet und erfreuet alle gläubige Herzen, daß Johannes mit einem solchen Finger und Predigt kommt, und auf den zeigt, der alle Freude und Trost ist: nämlich, auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Solches Lämmlein zeigt er mit seinem Finger, nicht den Gänsen, Kühen, Steinen, Holze; sondern uns Menschen, die wir arme betrübte Sünder sind, daß wir's sollen annehmen, und uns sein trösten, wie jetzt weiter folget: „Und das Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, welches da ist in Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe.“

Das ist ein trefflicher, schöner, reicher und tröstlicher Spruch, der da sehr eigentlich fasset, was die neue Predigt sey, die Johannes hat sollen in die Welt bringen. Es hatten die Juden zuvor das Gesetz, und eine solche Lehre und Predigt, daß sie wußten, was sie thun sollten, wenn sie Gottes Willen wollten thun. Solches ist wohl auch ein herrliches großes Erkenntniß und treffliche Lehre; aber sie geräth uns darum sehr übel, daß wir ihr nicht folgen können. Denn weil wir wissen, daß Gott seine zehen Gebote uns aufgelegt, und von uns haben will; und doch bekennen müssen, daß wir sie nicht halten; da folget, daß solche Erkenntniß des Gesetzes in dem Menschen nicht mehr wirkt, denn daß er sich vor Gott fürchten, seines Zorns und verdienten Strafe gewarten muß. Darum sagt Paulus: Das Gesetz richtet Zorn an, das Gesetz tödtet und verklaget uns, und sey gleich wie eine Handschrift über unsern eignen Hals.

Dagegen soll nun Johannes kommen, und eine

andere Erkenntniß seinem Volk geben, die da sey, nicht eine Erkenntniß des Todes, der Sünde und des Zorns; sondern „eine Erkenntniß des Heils,“ das ist, eine solche Predigt, daraus man lernet, wie man selig, und von Tode und Sünde möge errettet werden. Das ist eine Kunst, davon die Welt nicht ein Wort weiß. Im Papstthum sind die Leute so weit gebracht, daß sie wohl fühleten, sie dürften einer Hülfe wider die Sünde und Tod; aber da wußte niemand, wo man solche Hülfe sollte finden. Darum rufte dieser die Jungfrau Maria, jener St. Anna an; der that dieß, jener ein anders: aber es war nicht allein vergebens, sondern auch eine sträfliche, greuliche Abgötterei. Zu solcher Kunst nun soll Johannes ein Meister seyn, und den Leuten geben das „Erkenntniß des Heils,“ das ist, eine solche Predigt soll er in die Welt bringen, dadurch man lerne, wie man selig, das ist, von Sünde und Tod ledig werde.

Wie soll aber solches zugehen? Was wird es für eine Lehre seyn? Eine solche Lehre, spricht Zacharias, da die Leute hören, die Sünde soll ihnen vergeben seyn, daß, wer da will wissen, wie er soll selig werden, der muß wissen, daß es allein geschehe aus Gnaden, und sonst durch nichts. Die Juden predigen, wie man in den Propheten siehet: Wer Vergebung der Sünden, und einen gnädigen Gott wolle haben, der müsse viel opfern; oder (wenn sie es am besten macheten) die zehen Gebote halten. Also prediget der Papst auch: Man müsse gute Werke thun, Allmosen geben, fasten, beten, Messe hören ꝛc. das sey der Weg zur Seligkeit. Nein, spricht Johannes, solches thut's nicht. Ich habe auch gefastet und streng gelebt; so nun Werke sollten helfen, so sollten meine ja auch helfen.

Denn Johannes hat, dem äußerlichen Ansehen nach, ein heiligeres Leben geführet, denn Christus selbst, welcher doch bei den Leuten blieben, Wein getrunken, Fleisch gessen hat; da Johannes sich auf das armseligste mit Wasser, Honig und Heuschrecken in der Wüsten beholfen hat. Und dennoch (spricht Jo-

hannes) solches hartes Leben thut's nicht, dadurch werde ich nicht in Himmel kommen; aber Vergebung der Sünden thut's, wie er sagt Joh. 1: Wir haben alle von seiner Fülle genommen, Gnade um Gnade. Item: „Das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Das ist St. Johannis Predigt, daß er immer auf Christum treibet, daß wir Vergebung der Sünden allein durch ihn hoffen und haben sollen. Fromm sollen wir seyn, und uns im heiligen Leben üben, das ist wahr; aber daß wir selig werden, solches wiederfähret uns allein durch Vergebung der Sünden, daß ein jeder lerne Gott also kennen, daß er die Sünde vergeben wolle aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, um dieses verheißenen Heilandes willen, welchen uns Johannes zeiget, und spreche: Herr rechne nicht mit mir nach meinem Leben, ich weiß doch je nicht mit meinen Werken zu bestehen. Ich will wohl gern mich vor Sünden hüten und fromm seyn; aber damit ist mir nicht geholfen. Das allein hilft mir, das du durch den heiligen Johannem hast predigen heißen, daß wir sollen selig werden durch Vergebung der Sünden.

Da merke aber das mit Fleiß: So die Welt durch Vergebung der Sünden soll selig werden; so muß je folgen, daß die Welt eitel Sünde sey. Denn wo keine Sünde ist, da darf man der Vergebung der Sünde nicht. Wiederum, wo man Vergebung der Sünden bedarf, wie Zacharias hier sagt: „Wer zum Erkenntniß des Heils kommen wolle, der müsse sie haben;“ da muß je Sünde seyn. Also schleußt es sich fein, daß alle Menschen Sünder, und so viel an ihnen ist, verdammt sind. Sollen sie aber selig werden, so ist das der einige Weg, daß die Sünde ihnen vergeben muß werden. Das geschieht aber, wie Johannes lehret, allein durch den Sohn Gottes, der ist das Lämmlein, da alle unsere Sünde auf liegen, das muß uns helfen. Denn so die Sünden auf uns sollten liegen, daß wir sie tragen müßten, so müßten wir in Ewigkeit verloren seyn.

Das heißt St. Johannis Predigt, dadurch man

lernet, wie man soll selig werden, nämlich allein durch Vergebung der Sünden. Das will der Papst und sein Haufe nicht leiden: singen das Benedictus alle Tage in der Metten; aber verstehen nichts, sondern widerfechten und verfolgen es, als die höchste Ketzerei, wenn wir lehren, man könne allein durch Vergebung der Sünden, und nicht durch unsere gute Werke selig werden.

Wo kommt aber Vergebung der Sünden eigentlich her? Was verursachet oder bringet sie zuwegen? Da antwortet Zacharias sehr fein: „Die herzliche Barmherzigkeit Gottes“ macht es. Das heißt doch je, meine ich, allen Verdienst und gute Werke genau von Vergebung der Sünden abgeschnitten, auf daß niemand könne sagen, sie werde durch menschliche Würdigkeit oder Verdienst erworben, oder der Jungfrauen Maria, St. Peter, St. Paul, seyen Sünde vergeben, darum, daß sie so heilig und fromm gewesen sind. Nein, spricht Zacharias, Vergebung der Sünden kommt allein daher, daß Gott barmherzig ist, und aus solcher Barmherzigkeit seinen Sohn uns geschickt und geschenkt hat, daß er für uns bezahlete, und wir durch ihn selig würden. Das heißt je nicht unser Verdienst, noch unsere gute Werke; sondern seine herzliche Barmherzigkeit, daß er uns um seines Sohns willen hat lieb gewonnen, die wir unserer Sünden halber nichts, denn das höllische Feuer, verdienet hatten. Aber da ist die grundlose Barmherzigkeit, die hat solches verkommen; damit hat uns der Aufgang aus der Höhe heimgesuchet.

Das ist eine hohe Predigt von unserm lieben Herrn Christo, welchem Zacharias hier einen sondern Namen giebt, und heißt ihn den „Aufgang in der Höhe,“ das ist, über alle Kreaturen im Himmel, der da aufgehet vom Vater, eben wie der Glanz von der Sonne. Also redet Christus von sich selbst, Joh. 3: „Niemand fähret gen Himmel, denn der herniedergefahren ist.“ Denn sein Wesen hebt sich nicht allererst hier auf Erden an, da er empfangen und geboren wird; er kommt aus der Höhe vom Himmel herunter

auf Erden. Der, spricht er, „hat uns heimgesucht,“ der ist zu uns auf Erden kommen, und hat uns verlornen armen Sündern, die wir sonst hätten müssen ewig verdammt seyn, Vergebung der Sünden gebracht.

Darum können wir nicht rühmen, daß wir Wort oder Werk dazu gethan haben; denn niemand hat von solchem gewußt. Johannes aber ist der erste, der mit seinem Finger auf ihn zeiget, und uns zu ihm führet; da wir sonst, eben wie die Juden, Christum gesehen, und für einen Menschen gehalten hätten, wie andere sind. Denn er hat sich nicht gehalten, wie die Mönche, in einem sondern Leben, sondern er ist noch dazu arm und elend gewesen. Wer sollte ihn denn für den Aufgang aus der Höhe, und für das Lamm Gottes angesehen haben, wo Johannes ihn nicht gezeigt, und uns kund gemacht hätte? Darum kann sich niemand nichts hier rühmen; es ist lauter Gnade und herzliche Barmherzigkeit.

„Auf daß er erschiene denen, die da sitzen in Finsterniß, und im Schatten des Todes, und richtete unsere Füße auf den Weg des Friedens.“

Hier beschleußt Zacharias seine Danksagung und Freudengesang, und fasset nicht allein sein Volk, die Juden, sondern auch die Heiden mit, und sagt, daß alle Welt sitze im Tode und Finsterniß. Denn so wir gleich lange leben, so bleibt doch das letzte Stündlein nicht außen, man wird uns endlich die Augen zudrücken. Daß es also alles unter dem Tode ist, und sterben muß, da ist kein Mensch gefreiet noch ausgenommen.

Die nun, die also unter die Erden sollen fahren, und im Finsterniß sitzen, denen, spricht Zacharias, hat Gott ein Licht angezündet, das die Todten erleuchten soll unter der Erde, und im Tode drinnen. Wenn sie an dieß Lämmlein Gottes geglaubt, und getauft sind worden, so sollen sie ein Licht haben, und ein „Licht des Lebens,“ das ihnen durch den Tod hindurch leuchte, und sie so erhalte, daß der Teufel ihnen nicht schaden kann.

Das ist nun die Freude von dieser Geburt Johannis des Täufers: nicht eine närrische Weltfreude, mit Tanzen und Springen, mit Essen und Trinken, oder die sich hebt über großes Geld und Gut; es ist um ein Größers und Höhers zu thun, nämlich wie wir lebendig bleiben, wenn wir in der Erde drinnen todt und faul sind; wie wir fromm werden, wenn wir in Sünden sind; wie wir aus der Hölle gen Himmel, aus der Verdammniß zur Seligkeit kommen. Denn wir müssen doch endlich auch etwas davon erfahren, was da heiße, „im Finsterniß und Schatten des Todes sitzen;“ zum wenigsten am letzten Stündlein, da muß ein jeglicher Christ dahin kommen, daß er die Sünde und den Tod recht fühle. Da ist denn keine andre Hülfe noch Rath, denn daß man sich nach Johannis Finger richte, und das Lämmlein ansehe, das der Welt Sünde trägt, und uns tröstet, und spricht: „Wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich;“ und „ob er schon stirbt, so soll er doch wieder leben.“ Von solchen großen Sachen, von Sünde und ewigem Tode, von Gerechtigkeit und ewigem Leben, kommt diese Freude, da wir an des heiligen Johannis Tage mit umgehen, und Gott dafür danken sollen, daß er uns einen solchen Propheten gegeben, seine Finger sehen, und seine Predigt hat hören lassen.

Der Teufel und Papst haben andere Finger, die zeigen auf Platten und Kappen, und Menschengebot; aber es ist das höllische Feuer. Denn so solches sollte helfen, so würde es Johannem auch geholfen haben, und er würde sich's getröstet haben. Aber da geschweigt er seiner guten Werke und harten Lebens, und spricht zu Christo: „Ich bedarf, daß ich von dir getauft werde;“ suchet und begehret nichts anders, denn daß Gott ihm durch Christum wolle gnädig seyn. Also ist die Jungfrau Maria und alle Heiligen auch aus Gnaden, und nicht aus Verdienst, selig worden.

Siehe, das ist St. Johannis Predigt vom Erkenntniß des Heils, in Vergebung der Sünden. Eine

solche Kunst und Weisheit, die ein jeder Christ wissen soll, daß Vergebung der Sünden sey der einige Weg zur Seligkeit. Solche Predigt hat Johannes am ersten in die Welt bracht, und den Herrn Christum mit dem Finger gewiesen; darum ist er's wohl werth, daß man ihn lieb habe, und sich sein freue; wie denn sein Name mit sich bringt. Denn „Johannes" heißt einer, der bei andern Gunst und Gnade hat, ein holdseliger, liebreicher, freundlicher Mann, dem jedermann hold ist. Solchen Namen soll Johannes haben, seines Amts halber, und nicht des Lebens, oder seiner Person halber; sonst möchte er wohl Sauer heißen. Aber sein Leben hilft uns wenig; darum macht's uns auch keine sondere Freude nicht: aber seine Lehre bringet Trost und Freude.

Darum soll es das junge Volk wohl merken, daß man den heutigen Tag feiret, nicht um des Tanzens, Essens und Trinkens willen; sondern daß Johannes lehret, wie man soll selig werden, auf daß jedermann Gott darum danke und lobe, daß er den lieben Johannem uns gegeben, und durch ihn das fröhliche Wort, und den seligen Finger hat kommen lassen, daß wir wissen, wo wir Seligkeit und ewiges Leben sollen finden. Also gehet dieses Fest dahin, daß Gott und seine Barmherzigkeit gerühmet werde, und nicht St. Johannis Person: auf daß Gott einen Dank von uns empfahe, daß er uns seinen Sohn, und so eine tröstliche Predigt gegeben hat, daß wir wider Sünde und Tod Trost und Erlösung haben, und Gottes Güte und Gnade uns in Ewigkeit trösten mögen. Das verleihe uns Gott allen, Amen.

Zweite Predigt am Tage St. Johannis des Täufers.

Ueber das Evang. Luc. 1, 57—80.

Gehalten im Jahre 1533.

(Nach Rörer.)

Der Evangelist Lucas zeiget an, daß der Engel des Herrn dem Zacharia erschienen sey im Tempel, am Rauchaltar, und ihm verkündiget, daß sein Weib Elisabeth ihm einen Sohn gebähren werde, deß Namen solle er Johannes heißen; deß werde er Freude und Wonne haben, und viel werden sich seiner Geburt freuen. Zeiget auch an, wie Johannes sey wunderbarlich geboren worden, nämlich von alten Aeltern, und aus einer Mutter, welche noch dazu unfruchtbar sey gewesen, und daß er noch im Mutterleibe erfüllet sey mit dem heil. Geiste. Daß also Johannis Geburt eine sonderliche Geburt, und viel eine andere Geburt, denn der andern Menschen gewesen ist. Solches alles ist nicht um Johannis willen geschehen, sondern um seines Amts willen, daß er, wie der Vater Zacharias in seinem Lobgesang sagt, eine solche Kunst lehren würde, wie man zur Vergebung der Sünde, und in den Himmel kommen sollte, nämlich nicht durch eigen Werk und Verdienst, wie zuvor die Pharisäer gelehret hatten; sondern aus lauter Gnade, durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, welcher seinen lieben Sohn gegeben hat für die Sünde der ganzen Welt.

Wiewohl nun alle Papisten diesen Lobgesang Zachariä täglich in ihren Kirchen gesungen haben, auch noch heutiges Tages in allen Metten singen, so haben sie ihn doch nicht verstanden, verstehen ihn auch nicht. Haben wohl dieß Fest gefeiret, feiern's auch noch, allein um St. Johannis und um seines strengen Lebens willen. Wir aber feiren diesen Tag, nicht um St. Johannis willen, sondern um Gottes willen, daß wir ihn loben und preisen, darum, daß er den lieben Johannem in die Welt bracht, und zu solchem Prediger gemacht hat, welcher solche Worte und Pre-

digt geführet hat, daß die Welt durch keine andere Weise vermöge selig zu werden, denn durch Vergebung der Sünde.

Solches hat Johannes geprediget, wie Zacharias zuvor saget, und seine Predigten auch zeugen. Er hat die Pharisäer und Juden darum gestrafet und gescholten, daß sie predigten, man müßte durch eigene Frömmigkeit und Heiligkeit selig werden, er hat sie geheißen Otterngezüchte, und gesaget, sie sollten rechtschaffene Früchte der Buße thun. In Summa, er hat als mit einem Donner alles in einen Haufen geschlagen, und alle heißen Buße thun, die falschen Büßer, die da meineten, sie hätten gebüßet, und die falschen Heiligen, die sich dünken ließen, sie dürften keiner Buße. Und hat seine Predigt getrieben allein auf das Osterlämmlein, welches der Welt, das ist, aller Menschen, die in der Welt geboren werden, Sünde tragen und hinwegnehmen sollte.

Darum sollen wir auf dieß Fest unserm lieben Gott danken, daß er uns den Mann Johannem gegegeben hat, welcher der erste gewesen ist, der uns das Evangelium geprediget, und auf das Lämmlein Gottes geweiset hat. Die Propheten haben wohl zuvor auch von Christo geprediget, und auf ihn geweiset; aber von ferne, daß er über lang hernach kommen würde. Johannes aber hat von ihm geprediget, und nicht allein gesagt: niemand vermag selig zu werden, ohne allein durch Vergebung der Sünden, und durch das Lämmlein Gottes, welches der Welt Sünde trägt; sondern hat mit seinem Finger auf das Lämmlein gezeigt und gesagt: Siehe, das ist das Lämmlein Gottes.

Zuvor, ehe Johannes mit seinem Finger kommen ist, hat kein Jude je gedacht, daß dieß Lämmlein soll der Welt Sünde tragen, und daß dieser Jesus, Marien Sohn, Gottes Lämmlein seyn sollte. Sie hätten's nicht erdenken können, daß er's seyn sollte, ob er schon mitten unter sie getreten war, unter ihnen stand, gieng und wandelte. Aber da Johannes kommen ist, hat er gesagt: Dieser ist's, der's thun soll.

Also spricht Zacharias in seinem Lobgesang: „Johannes werde ein Prophet des Höchsten heißen, werde vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite, und Erkenntniß des Heils gebe seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünde," das ist, werde ein solcher Prediger seyn, dem Gott vom Himmel herab in den Mund gegeben hat, daß er das Lämmlein Gottes zeige, durch welches die Leute Vergebung der Sünden erlangen und selig werden.

So lasset uns nun den lieben Johannestag feiren, nicht daß wir St. Johannes anbeten; welches er nicht von uns begehret noch haben will: sondern daß wir sein Amt erkennen, und uns deß freuen, und seinem Finger folgen lernen, daß er auf das Lämmlein Gottes weiset. Denn Johannes nimmt ihm die Ehre nicht, sondern gibt sie dem, dem sie gebühret. Ich bin nicht werth, spricht er, daß ich seine Schuhriemen auflöse, Joh. 1. Item, „Ich bin nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme," Joh. 3.

Der Papst hat Johannem geehret und angebetet, und das Lämmlein Gottes fahren lassen. Also hat er mit andern Heiligen auch gethan. Die Jungfrau Maria und Mutter Gottes hat er geehret und angebetet; und das Kindlein Jesum in ihrem Schoos hat er fahren lassen. Solches will Johannes nicht haben, sondern weiset jedermann von sich und zeiget allein auf das Lämmlein. „Ich taufe mit Wasser zur Buße, spricht er, der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich nicht gnugsam bin, seine Schuh zu tragen, der wird euch mit dem heil. Geist und mit Feuer taufen." Als wollt er sagen: Ich bin nur Gottes Werkzeug, ich predige und taufe, daß ich euch zu dem Lämmlein Gottes bringe. Ich bin nicht das Lämmlein; aber dieser ist das Lämmlein Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Darum will ich, daß ihr nicht mich, sondern das Lämmlein ansehet.

Solches soll man erstlich lernen, auf daß wir

das Lämmlein recht erkennen. Darnach, wenn wir wissen, was Gott uns für Liebe und Gnade erzeiget hat, in dem, das er uns gegeben hat das Lämmlein, durch welches wir Vergebung der Sünde und das ewige Leben haben, sollen wir auch die Liebe beweisen unserm Nächsten, und ihm wohl thun, ihm Gnade erzeigen, nnd die Sünde verzeihen, wenn wir von ihm verletzt und beschädiget werden; wie uns Gott unsere Sünde verziehen hat. Wenn wir das thun, so werden wir rechte Christen, und Gott wohlgefällig seyn. Das sey auf dießmal kürzlich gesagt von dem lieben Johanne, welches Geburt und Predigt wir uns von Herzen freuen, und Gott dafür danken sollen.

Predigten am Feste der Enthauptung Johannis des Täufers.

Erste Predigt.

Ueber das Evang. Marci 6, 17—29.

Gehalten im Jahre 1531.

(Nach Dietrich.)

Wir haben am Tage Johannis von seiner Geburt und Amt gehöret, wie es beides so herrlich und groß Ding gewesen sey. Zu diesem ist auch nütz und gut, daß man auch das Ende wisse, was er damit verdienet, und wie ihm die Welt gelohnet habe, daß er die selige Predigt von Vergebung der Sünden angefangen, und mit seinem Finger den Herrn Christum geweiset hat. Da ist sich deß am ersten wohl zu verwundern, daß Lucas am dritten anzeigt, wie Johannes im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberii habe angefangen zu predigen, und am Jordan zu taufen. Nun ist aber das auch gewiß, daß Christus im achtzehnten Jahr Tiberii ist gekreuziget worden; daß es also die Rechnung giebt, weil Johannes eine gute Zeit vor Christo ist getödtet, daß er nicht gar

anderthalb, oder zwei Jahr sein Predigtamt geführet hat.

Das ist doch je eine kurze Zeit, und reimet sich solches sehr übel zu der hohen Weissagung, die der Engel vor seiner Geburt von seinem Amte thut, wie sich viel seiner Geburt freuen, und er vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten soll. Denn auf solches großes Geschrei folget das geringe Werk, daß der liebe Johannes kaum zwei Jahr prediget, und thut dennoch keine Wunderzeichen; allein taufet er, und prediget die Buße, bis er über solcher Predigt um Leib und Leben kommt. Wie wir in dieser Historie hören, daß er um der Hure willen muß seinen Kopf so meuchlings verlieren, daß man ihn nicht öffentlich, sondern im Gefängniß köpfet, und das junge Hürlein mit seinem Kopfe hinein vor die Gäste prangeт. Ein jämmerlicher Handel ist es, daß der treffliche Mann so schändlich soll um sein Leben kommen.

Und deß sich noch mehr zu verwundern ist, sagt der Evangelist, daß Christus nicht sonders darum gezürnet habe; allein, wie er's höret, spricht er zu seinen Jüngern: „Laßt uns besonders in eine Wüste gehen.“ Thut nicht mehr dazu, denn daß er weichet, und nicht will öffentlich unter Herodis Herrschaft sich und die Seinen in Gefahr setzen. Wer will nun einem solchen Herrn dienen, der seinen liebsten Freund so schändlich läßt hinrichten? Heißt das den heiligen großen Mann, desgleichen nach Christo auf Erden nie kommen ist, geehret, daß er so eine kurze Zeit predigen, kein Wunderwerk thun, und endlich so elend umkommen soll?

Wohlan, wer da will ein Christ seyn, und sonderlich ein Prediger, der mag hier lernen, wie Gott mit seinen Kindern, und den liebsten Heiligen pflege umzugehen. Denn es ist Christo, dem Sohne Gottes, selbst nicht besser gangen, der hat auch nicht viel länger, denn drei Jahr geprediget, und ist darnach ans Kreuz geschlagen worden. Es hat dem heiligen Johanni solches nicht geschadet; denn er ist damit zur Seligkeit gefördert, und von allem Jammer ledig

worden. Aber es ist daneben ein Zeichen eines schrecklichen Zorns über die Juden gewesen; denen hat Gott wollen anzeigen, weil er diesen trefflichen Prediger ihnen so bald nimmt, daß er nichts Gutes mit ihnen im Sinne habe, sondern er wolle sie ihrer Sünden halber heimsuchen und strafen. Wie es denn auch ergangen ist. Denn ungefährlich nach vierzig Jahren hat es mit dem Judenthum ein Ende genommen, daß das Priesterthum, der Tempel, der Gottesdienst, Regiment, Land und Leute alles zu Boden gangen ist. Das haben sie damit verdienet, daß sie die Propheten würgeten, Gottes Wort verfolgeten, und ohne Besserung in allen Sünden beharreten.

Also hat Johannes, der höchste Prediger nach Christo, sein Amt sehr kurz geführet, daß man dergleichen von keinem Propheten noch Märtyrer lieset. Aber, wie gemeldet, es ist ein Zeichen gewesen eines großen Zorns über die Juden. Wie Jesaias sehr fein meldet, Jesai 57: „Der Gerechte," spricht er, „kommt um, und niemand ist, der es zu Herzen nehme. Heilige Leute werden aufgeraffet, und niemand achtet drauf. Denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und kommen zu Friede, und ruhen in ihren Kammern; denn sie haben richtig vor sich gewandelt." Da stehet es beides, wenn Gott fromme Leute hinwegnimmt, daß es dem übrigen Haufen, den sie hinter ihnen lassen, nichts Gutes bedeute. Denn es ist ein Unglück vorhanden: ihnen aber schadet es nicht; denn sie kommen aus der Unruhe in die Ruhe, daß, wenn die Welt mit Morden und Blutvergießen alles Unglück hat, sie im Frieden liegen und Ruhe haben. Wie der Herr zum frommen König Josia 2. Kön. 22 auch spricht: „Ich will dich zu deinen Vätern sammlen, daß du mit Frieden in dein Grab versammlet werdest, und deine Augen nicht sehen alles das Unglück, das ich über diese Stadt bringen will." Darum haben die Frommen keinen Schaden, wenn sie Gott durch den Tod von dieser bösen Welt abfordert. Die Welt aber soll davor erschrecken; denn es ist eine Anzeigung, daß es übel soll zugehen.

Darum hat der heilige Johannes sich nicht hoch seines Sterbens bekümmert; sondern weil er siehet, daß es Gott so mit ihm geordnet, wird er gesagt haben: Wohlan liebe Welt, du hast nicht darnach gefragt, da ich dir von der Buße und dem Reich Gottes predigte; du hättest nicht einmal gesagt: Ach Gott sey gnädig! und hilf, daß wir uns bessern. Gelacht hast du, und ein Gespött daraus gemacht. Wohlan, ich fahre dahin; es wird aber jetzt sich umkehren mit uns. Ich habe bisher Mühe und Arbeit gehabt; jetzt will ich in mein Grab, und da ruhen. Du hast bisher Glück und allen deinen Willen gehabt, und nach Gottes Wort nichts gefraget; jetzt sollst du Unglück und Unruhe gnug finden ꝛc.

Denn unser Herr Gott läßt selten seine Propheten das Unglück sehen, davon sie predigen, und die Leute vor warnen. Jeremias ist es schier allein, der seine Prophezeihung selbst sehen, und erleben hat müssen, mit dem Gefängniß und der Zerstörung Jerusalems. Die andern, gleich wie Johannem, hat Gott gemeiniglich vorhin weggenommen, daß sie den Jammer nicht sehen sollten. Darum sollen wir uns nicht daran ärgern, daß Gott mit seinen Heiligen also umgehet, als kenne er sie nicht, als fragete er nichts nach ihnen, und läßt die Welt ihren Muthwillen treiben, als hätte sie aller Dinge recht. Den Heiligen schadet solches nicht; denn sie werden zu ihrer Ruhe gefördert. Die Welt aber fördert ihr eigen Verderben, und sammlet den Zorn Gottes; muß derohalben endlich gar zu Boden darob gehen. Nun wollen wir die Historie von seinem Tode vor uns nehmen, und sehen, wie es sey zugangen.

Wir haben gehöret, was für einen Beruf der heilige Johannes gehabt, daß er hat sollen die Buße predigen, und dem Herrn Christo den Weg bereiten. Die nun sich für Sünder erkenneten, und Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, durch Christum, der sich bald offenbaren sollte, glaubten, die taufet er am Jordan, zum Zeichen, daß Christus schon vor der Hand wäre, und ihnen ihre Sünde durch ihn sollten

vergeben seyn. Darum geben die Evangelisten der Taufe Johannis den Namen, daß es sey eine „Taufe der Buße gewesen, zur Vergebung der Sünde.“ Wie er aber die Buße geprediget habe, siehet man Luc. 3, daß er an jedermann gestraft hat, was unrecht war, und die Leute vermahnet, sie sollen abstehen, und sich zur Gnade schicken; sonst würde sie Gottes Zorn und Gericht übereilen.

Nun begab sich's, daß Herodes, der König, in öffentlichem, bekanntlichem Aergerniß lebete. Denn er hatte seines Bruders Philippi Weib, der noch im Leben war, bei sich, als sein Eheweib. Solches war Johanni ein unleidlicher Handel; sintemal er durch seine Predigt alles Aergerniß strafen, und die Leute davon abweisen sollte; denn dazu war er berufen. Derohalben thut er, wie ein frommer Prediger thun soll, läßt sich nichts anfechten, daß Herodes ein grosser König ist; sondern wie er andere Leute um ihre Sünde strafete, und sie vermahnete, sie sollten ablassen; also strafet und vermahnet er Herodem auch, und saget: „Es wäre nicht recht, daß er seines Bruders Weib hätte.“ Solches gefiel Herodi übel; der Hure gefiel es noch übler, die mußte besorgen, es möchte solche Predigt über ihr ausgehen. Stellet derohalben Johanni nach, und hätte ihn gern getödtet; aber sie konnte nicht. Herodes hätte es auch gern gethan; aber er furchte sich: denn er sahe und wußte, was Johannes für ein Zeugniß und Lob bei jedermann hatte. Derohalben, weil Johannes mit seinem Strafen und Vermahnen nicht wollte ablassen, ließ er ihn greifen, und legte ihn gefangen, auf daß er nicht weiter von ihm gestraft würde.

Als nun der Teufel Herodem und seine Hure so weit gebracht hatte, daß sie Johanni feind worden, und um des Worts willen Hand an ihn legten, treibet er sie, daß sie fort mußten, und macheten einen solchen Anschlag: Weil sie doch kein Fug noch Recht zu dem frommen Manne hätten, so wäre das der näheste und beste Weg; Herodes würde ein großes Banket auf seinem Geburtstag halten. Alsdann, wenn die

Gäste am fröhlichsten sind, soll der Herodias Tochter vor dem König und den Gästen tanzen, und ihnen eine Kurzweil machen. Da werde es nicht fehlen; jedermann würde am Mägdlein ein Gefallen haben, und es loben. Alsdann soll der König dem Mägdlein mit einem Eide verheißen, was sie bitte, das wolle er ihr geben. Wenn denn das Mägdlein um Johannis Haupt bitte, so habe sie es schon gar. Denn einem König stehet es an, was er (sonderlich vor viel Leuten) verheißet, daß er's auch halte. Das ist der Karn, welchen Herodes, seine Hure, und das Hurenkind mit einander über den frommen Johannem machen und anlegen. Daß es ihnen vornehmlich darum zu thun ist, daß sie Johannem tödten; und darnach, daß sie es mit einem guten Schein thun, und jedermann ihnen der Sache Recht gebe.

Denn das ist ein sonders Stücklein, welches an allen Christen, sonderlich aber an der Prediger Tode hänget, daß man ihnen noch unrecht giebt, und lästert sie, als Ketzer und Teufels Kinder, denen recht geschehe. Ihre Feinde aber bringen den Glimpf davon, und heißen fromme Leute, und die christliche Kirche, die nicht können irren noch unrecht thun. Zu solchen dienet dem Herodi hier sein Eid auch, daß jedermann sage: Ei, ei, er hat's Johanni nicht gern gethan, er hätte ihm sein Leben gern länger gegönnet; aber weil er geschworen hatte, mußte er fort; er hätte sonst lieber viel tausend Gülden verloren ꝛc. Du heiliger St. Herodes, wie einen großen Gottesdienst thust du, daß du so steif ob deinem Eid hältest?

Ohne Zweifel aber werden die Pharisäer treulich dazu gerathen, und am Karn flugs geschoben haben, daß er nur des Eides nicht hinter sich gienge, und gesagt: Es wäre besser, zehen Johannes getödtet, denn einen solchen theuren Eid gebrochen. Also soll es gehen; Christum selbst, und darnach alle seine Heiligen erwürget man in Gottes Namen, und Gott zu Ehren, wie Christus sagt, Joh. 15: „Wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“ Das

müssen wir lernen und gewöhnen; sintemal wir hier sehen, daß es den größten Heiligen also gegangen ist.

Nun ist die Glocke gegossen, und über den heiligen Johannem ein solcher Karn gemacht, daß Herodi kein Mensch soll unrecht können geben, daß er Johannem tödten läßt. Wie sie nun den Anschlag mit einander gemacht; also gehet's auch. Da der König mit seinen Gästen am fröhlichsten ist, kommt das Hurenkind hinein, und macht ein Hofrecht vor den Gästen, und gefällt jedermann wohl. Da wischt der König hervor, schwöret dem Mägdlein einen Eid, wenn sie ihn um das halbe Königreich bitte, so soll sie es haben. Das Hurenkind lauft vor lauter Einfalt zur Mutter, fragt, was sie bitten soll. Da sagt ihr die Mutter, sie soll um Johannis Haupt bitten. Bald läuft sie wieder zum Könige, und spricht: „Ich will, daß du mir jetzt so bald auf einer Schüssel gebest das Haupt Johannis des Täufers.“ Es hat Sorge, das Hurenkind, es möchte den König gereuen, oder andere Leute möchten's ihm ausreden; darum will sie es jetzt so bald auf einer Schüssel in ihre eigene Hand haben. Also kommt der liebe Johannes um seinen Kopf, ohne alle vorgehende Gericht und Urtheil, meuchlings im Gefängniß, um einer argen, bösen, verzweifelten Hure-willen.

Das ist die Historia, so viel Marcus und Matthäus davon melden. Da ist dieß das vornehmste, daß wir am lieben Johanne zwei Dinge lernen sollen. Das erste gehöret für die Prediger, daß, wer im Predigtamt ist, derselbe sein Leben nicht theuer halten, sondern seinem Amte nachkommen, und frei ohne Scheu alles strafen soll, das ärgerlich ist; daran geschieht Gott ein Wohlgefallen; und wie im Propheten Ezechiel stehet, errettet ein jeder seine Seele; da er sonst muß für derer Sünde Rechenschaft geben, die er nicht strafet, wie er doch Amts halben sollte thun.

Nun siehet aber jedermann, wie es die Welt so ungern hat, daß man sie strafet, und ihr nicht alle Dinge will recht geben. Und sonderlich haben es nicht

gern, so etwas sonders sind, Amts, Gelds oder Vermögens halber; die lassen sich dünken, wenn sie thun, was ihnen gefällt, so sollen andere Leute, und sonderlich die Prediger, auch reden, was ihnen gefällt. Wo aber ein Prediger mehr auf Gunst der Menschen sehen will, da gehet es (wie Aristoteles eine feine Fabel hat) wie den Hasen, die sich unterstunden, den Löwen zu predigen, und sie fromm zu machen; aber ehe sie das Maul recht aufthaten, waren sie von den Löwen zerrissen.

Wie wir hier an Johanne auch sehen. Nachdem hätte Herodes gar nichts gefragt, daß Johannes taufete, und die Buße predigte jedermann; aber da er ihn angreift, und des Ehebruchs halber strafet, und sagt: „Es ist unrecht, daß du deines Bruders Weib zum Weibe hast,“ da konnte es Herodes nicht leiden; sondern wollte, seiner Macht und Herrlichkeit halber, ungestraft seyn. So konnte es Johannes, seines Befehls und Amts halber, nicht ungestraft lassen. Ueberdem kommet das arme Häslein und der grimmige Löwe zu Hauf, und muß das Häslein darüber bleiben. Das ist die erste Lehre, daß man solches gewöhne, und sich nicht abschrecken lasse.

Die andere Lehre gehöret nicht allein für die Prediger, sondern für alle Christen, daß wir sonderlich an diesem Exempel hier können lernen, daß es Gott nicht böse mit uns meinet, wenn er gleich uns verfolgen, unter das Kreuz kommen, und allen Jammer leiden läßt. Denn Johannes ist je ein rechter Freund Gottes, und ein liebes Kind. Daß nun Gott zusiehet, ihn so schändlich läßt tödten, solches geschieht nicht böser Meinung, wie es die Vernunft urtheilet; es geschieht ihm zum besten, daß Christus seinem Diener das Reich bescheidet, wie es ihm vom Vater beschieden ist. Wer nun gern im Reich Christi will seyn, der darf sich nicht vor dem Kreuz und Tod scheuen. Denn solches ist des Herrn Christi Testament; und er, Christus selbst, ist also zum Reiche eingegangen.

Darum ist es ein feines Wort, daß die Kirche

heute im Sequenz singet: Vicinus dignitate Christo fit et morte, nam morte turpissima damnatur sponsus; et sponsi amicum damnant recte morte turpissima: Johannes ist nach Christo der größte unter denen, die von Weibern geboren sind: eben nun, wie er Christo der näheste nach der Würdigkeit seines Amts, also ist er ihm auch am gleichsten mit dem Tode. Weil Christus, der Bräutigam, stirbet des schmählichsten Todes; so stirbt auch Johannes, des Bräutigams Freund, billig eines schmählichen Todes.

Darum soll niemand vor solchem sich entsetzen, sondern, wo es also gehet, soll man wissen, daß es recht gehet; und daß es ein böses Zeichen wäre, wo es anders gienge. Denn da stehen die trefflichen hohen Exempel unsers Herrn Christi selbst: darnach des heiligen Johannis des Täufers, und vor ihnen der heiligen Propheten, nach ihnen der heiligen Apostel, die alle ihr Amt auf das treulichste geführet, und unsers Herrn Gottes liebe Kindlein gewesen sind; und ist doch endlich ihnen also gelohnet worden, daß die Welt sie schändlich hat dahin gericht.

Dieß Lohnes lerne du auch gewarten, so du anders ein rechter Prediger bist; oder sey mit dem Predigtamt zufrieden. Denn das Reich ist uns anders nicht beschieden, denn unserm Haupt Christo Jesu; der mußte selbst am Kreuz sterben. Johannes mußte so schändlich seinen Kopf um einer Hure willen verlieren; dieweil saß Herodes am Tisch, banketirte und war guter Dinge, als hätte er's nun wohl ausgerichtet.

Aber Gott ist langmüthig, und verzeucht die Strafe, ob er wohl endlich nicht außen bleibet. Dieses Herodis Vater, welchen man heißet Ascalonitam Herodem, verfolgete Christum, da er noch in der Wiege lag, und tödtete die unschuldigen Kindlein. Gott sahe zu bis auf seine Zeit; da strafete er ihn mit einer schweren greulichen Krankheit, daß ihm Würmer im Leibe wuchsen, und kein Mensch vor Gestank um ihn bleiben konnte. Aber solche zeitliche Strafe ist noch nichts gegen der ewigen Strafe. Sein Sohn Herodes Antipas, da wir heute von hö-

ren, würgete Johannem um der Hure willen, die er bei sich hatte, und gedachte, wenn Johannes hin wäre, würde ihn niemand mehr irren. Aber was geschah? Kaiser Tiberius setzte ihn ab, und verwiese ihn in das Elend, in Frankreich gen Leon, da ist er in grossem Elend und jämmerlich gestorben. Dieser Herodes hatte einen Bruders Sohn, der hieß Herodes Agrippa, der folgete seines Ahnherrn und Vettern Exempel, und erwürgete den Apostel Jacobum. Wie aber dem Ahnherrn und Vettern solche Tyrannei gerathen war, also gerieth sie ihm auch. Denn der Engel des Herrn schlug ihn, daß ihn, wie seinen Ahnherrn, die Würmer fraßen, Apostelg. 12. Also soll es den Tyrannen gehen.

Darum soll man auf das Ende sehen. Im ersten Anblick scheinet es, als geschehe Johanni sehr übel; Herodi aber gehet es, wie er nur wünschet. Aber gleich wie bei dem heiligen Johanne sich die Liebe Gottes verbirgt; also verbirget sich bei Herode der Zorn Gottes. Es eröffnet sich aber darnach beides, daß die Liebe in Ewigkeit bei Johanne, und der Zorn in Ewigkeit bei Herode bleibt. Also wollte es der Tyrann haben.

Darum entsetze sich niemand vor dem Leiden und Kreuz. Niemand neide die Verfolger des Evangelii, daß sie in Ehren sitzen, groß und mächtig sind. Denn das Kreuz und Leiden ist der einige Weg, dadurch du zum Erbe und Reich Christi sollst kommen; und sind alle Heiligen, Christus selbst, diesen Weg gegangen. Wer wollte denn davor sich entsetzen, oder darüber klagen? So siehet man, wie bald es sich mit den Tyrannen verkehret, daß ihr Leiden sich hier findet zu seiner Zeit, und währet darnach in Ewigkeit. Da wolle uns Gott gnädig vor behüten, und eher mit dem heiligen Täufer Johanne hier auf Erden allerlei Schande, Schmach und Jammer leiden lassen, daß wir zum Reich Gottes kommen; wie unser Herr Christus saget, daß es uns beschieden sey, wie ihm, durch Kreuz und Leiden. Das verleihe uns unser lieber

Vater im Himmel, durch seinen heiligen Geist, um desselben seines Sohnes Christi willen, Amen.

Zweite Predigt am Feste der Enthauptung Johannis des Täufers.

Ueber das Evang. Marci 6, 17—29.

Gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Wir haben gehöret die Predigt von dem lieben Johanne dem Täufer, wie seine Empfängniß und Geburt ist verkündiget durch den Engel des Herrn, und wie er empfangen und geboren ist, und wie der Vater Zacharias von ihm zuvor gesagt hat, was sein Amt seyn solle. Es ist alles zumal herrlich zugangen; Engel, Menschen, Himmel und Erde freuen sich, und wissen von ihm zu sagen; seine Empfängniß und Geburt ist eitel Wunder und groß Ding. Nun wollen wir auch hören, was sein Ende gewesen ist, auf daß wir seine Legende ganz haben; wollen also auf das Fest seiner Empfängniß und Geburt, und seiner Enthäuptung an einander bringen.

Die Legende seines Lebens, was er gethan hat, da er nun erwachsen, und ehe er in sein Amt getreten, ist verschwiegen; die Evangelisten melden nichts davon, ohn daß St. Lucas Kap. 1 sagt, „das Kindlein wuchs und ward stark im Geist, und war in der Wüsten, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.“ Er ist von seinen frommen heiligen Aeltern erzogen worden, und vielleicht im achten Jahr seines Alters in die Wüsten kommen, und in der Wüsten gewesen, bis er dreißig Jahr ist alt worden. Da ist er aufgetreten, und hat geprediget. Denn sie sind beide fast gleich alt gewesen, der Vorläufer Johannes, und sein Herr Christus. Johannes ist empfangen sechs Monat, ehe Christus ist empfangen worden. Weil er nun sechs Monat vor ihm empfangen ist, so

ist er freilich auch sechs Monat vor ihm geboren; und in dem Jahr, da Johannes aufgetreten ist, und geprediget hat, ist fast Christus auch aufgetreten, und hat geprediget: ohn daß Johannes ein wenig vor Christo angefangen hat.

St. Lucas Kap. 3 zeiget an, daß Johannes im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberii habe angefangen zu predigen, und am Jordan zu taufen. Nun ist es gewiß, daß Christus im achtzehnten Jahr Tiberii ist gekreuziget worden. Darum giebt die Rechnung, daß Johannes und Christus fast mit einander geprediget haben; ohne daß Johannes ein wenig eher angefangen hat, und Christus ein wenig länger geprediget hat, denn Johannes. Johannes hat nicht viel über zwei Jahr geprediget; Christus nicht viel über drei Jahr. Sie haben's beide kurz gemacht, der Vorläufer und sein Herr. Im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberii haben sie angefangen zu predigen, und im achtzehnten Tiberii sind sie beide hinweg. Doch kommt der Vorläufer eher hinweg, denn sein Herr; sintemal er kaum zwei Jahr oder nicht viel länger im Predigtamt gewesen ist.

„Johannes," sagt St. Lucas Kap. 3: „predigte die Taufe zur Buße, zur Vergebung der Sünde." Er ist gegangen an den Jordan, und hat dasselbe ganze Land durchzogen. Er hat nicht an einem Ort allein geprediget; sondern ist in alle Gegend kommen um den Jordan, hat dieselben zwei Jahr geprediget und gesaget: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen." Er hat nicht Wein noch stark Getränke getrunken, sondern Wasser, und hat gessen Heuschrecken und wild Honig, hat ein gestreng Leben geführet, und die Leute erinnert, daß das Reich Christi vorhanden wäre, hat getaufet, und Christum mit Fingern gezeiget. Als Johannes so prediget, tritt Christus bald auf und prediget auch. Das ist geschwinde auf einander gangen. Sobald Johannes angefangen hat zu predigen, in einem halben Jahr, oder aufs meiste in einem ganzen Jahr hernach, hat

Christus auch angefangen; und über drei Jahr sind beide todt.

Das ist noch je eine kurze Zeit, und reimet sich solches sehr übel zu dem hohen Zeugniß, welches Johanni von dem Engel, von dem Vater Zacharia, und von Christo selbst gegeben wird. Der Engel bringt die Botschaft von seiner Geburt, weissaget herrlich von seinem Amt, und führet ein die heil. Schrift aus dem Propheten Jesaia und Malachia: „Er wird groß seyn vor dem Herrn, item, er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias.“ Zacharias spricht: „Du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen, du wirst vor dem Herrn hervorgehen, daß du seinen Weg bereitest. Christus sagt: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sey, denn Johannes der Täufer.“ Auf solch groß trefflich Geschret folget so gering kurz Werk, daß der liebe Johannes kaum zwei Jahr prediget, und thut dennoch keine Wunderzeichen; allein taufet er, und prediget Buße, zur Vergebung der Sünden.

Er hat herrliche Zeugnisse im alten Testament von den Propheten Jesaia und Malachia im neuen Testament von dem Engel des Herrn, und von Christo selbst. Der Vater Zacharias hebet sein Amt über aller Propheten Amt. Auf solche treffliche herrliche Zeugnisse folget nichts mehr, denn daß Johannes hin und wieder am Jordan prediget Buße, und taufet; und treibet solches nur zwei Jahre, darnach verlieret er seinen Kopf. Denn er hat geprediget nicht allein im jüdischen Lande, sondern ist auch kommen in Galiläam zu dem Könige Herodes; den hat er gern wollen bekehren. Und weil ihn Herodes gern höret, wird er oft zu Hof gewesen seyn, und hat gehoffet, Herodem zu gewinnen. Aber Herodes danket ihm mit dem Kopf ab, wirft ihn ins Gefängniß, und läßt ihn meuchlings enthaupten, um der Hure Herodias willen.

So hat's ein Ende, so gehet's aus mit dem großen, trefflichen Mann, der so herrlich gerühmet wird von Menschen und Engeln, ja von seinem Herrn

selbst; der soll so einen schändlichen Tod leiden, um einer bösen, verzweifelten Hure willen; und dazu heimlich im Gefängniß geköpfet, und sein Kopf auf einer Schüssel der Hure in die Kammer gebracht werden, daß sie ihre Lust daran siehet. Wunder wäre es nicht, daß das höllische Feuer drein geschlagen hätte. Dieser Mann ist aufs Herrlichste gepreiset von den Propheten, vom Engel, von Christo; und soll nicht länger predigen, denn zwei Jahr: soll über seiner Predigt den Kopf lassen, also, daß ihn das junge Hürlein an den Tanz bringet, mit ihm pranget vor den Gästen, und darnach ihrer Mutter bringet. So schändlich kommt der treffliche Mann um sein Leben.

Da Christus solches höret, thut er eben, als wäre ihm nichts drum, und gienge ihm solcher unbilliger Tod seines liebsten, treuesten Freundes nicht zu Herzen; er zürnet nicht, fluchet nicht, dräuet nicht, und in Summa, thut nichts dazu. Er sollte billig mit allen Blitzen und Donnern in den Tanz geschlagen haben; aber er thut nicht mehr dazu, denn daß er entweicht in eine Wüste. Wer will solchem Herrn dienen, der seinen liebsten Freund und größesten Heiligen, ja seinen eigenen Vorläufer, so schändlich läßt hinrichten, und thut nichts dazu? Ueber das saget man auch, daß die Heiden und Barbaren in dasselbe Land gefallen sind, und die Gebeine Johannis nach seinem Tode zerstreuet und (das noch ärger ist) zu Pulver verbrannt haben, also, daß nichts davon übrig blieben ist, denn die Asche. Die Nonnen zu Rom rühmen, sie haben Johannis Haupt. Andere rühmen, sie haben seinen Finger, damit er Christum gezeiget hat. Aber die Historien sagen: Johannes sey mit andern Heiligen von den Heiden herausgerissen aus dem Grabe und verbrannt worden. Heißt das den großen Mann, der so herrlich in der Schrift gepreiset, und desgleichen nach Christo auf Erden nie kommen ist, geehret, daß er so eine kurze Zeit, kaum zwei Jahr, predigen, kein Wunderwerk thun, und endlich so eines schmählichen Todes sterben soll, und

nach seinem Tode seine Gebeine zerstreuet, und sein Leib zu Pulver verbrannt werden soll?

Wohlan, wer da will ein Christ seyn, und sonderlich ein Prediger, der mag hie lernen, wie Gott mit seinen Kindern und den liebsten Heiligen pfleget umzugehen. Und was sind wir mit unsern Anfechtungen und Verfolgungen, gegen den heiligen, trefflichen Mann Johannes, mit dem es so jämmerlich zugangen ist bei seinem Leben und nach seinem Tode? Und zwar Christo dem Sohne Gottes selbst ist's nicht besser gangen; der hat auch nicht viel länger denn drei Jahr geprediget, und ist darnach ans Kreuz geschlagen worden. Es muß zumal eine schändliche Zeit gewesen seyn unter Hanna, Caipha, Herode, Pilato und Tiberio, daß Johannes um seines hohen Amts willen, am Tanze, und Christus um seiner großen Wohlthaten willen am Kreuz so schmähligen Tod leiden müssen; und daß die zween hohen Männer, dergleichen nie auf Erden kommen sind, auch nicht kommen werden bis ans Ende, innerhalb anderthalb Jahr so jämmerlich hingerichtet werden.

Aber solches ist gewesen Gottes Zorn über das Land, welches diese zween höchste Prediger nicht länger denn drei Jahr im Amt hat tragen sollen. Denn dieß Volk schlug allezeit die Propheten todt. Sobald einer auftrat, flugs dahin mit ihm, wie Christus darüber klaget, Matth. 23: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt?“ Wohlan, es wird einmal ein Ende nehmen; „siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Da sie nun solches aufs höchste getrieben hatten, und sich mit dem Blute der Propheten weidlich beladen, auf daß sie das Maaß ihrer Väter erfülleten, hat Gott Johannem den Täufer und Christum, seinen Sohn, schnell hinreißen lassen, auf daß Johannes nur bald zu den Propheten versammlet würde, und Christus flugs in sein Reich käme, und die Bluthunde und

Mörder, die Juden, Pilatus, Herodes bezahlet würden, wie sie verdienet hatten.

Denn ungefährlich vierzig Jahre nach Johannis und Christi Tod hat es mit den Juden ein Ende genommen, daß die Stadt geschleift, der Tempel zerrissen und verbrannt, das Königreich, das Priesterthum, der Gottesdienst, Land und Leute, alles zu Boden gangen ist. Darnach hat Christus das Evangelium geführet in die Welt, und alle Gewaltigen, Klugen und Weisen irre gemacht. Also haben die zween höchsten Männer, so je in der Welt gewesen sind, ihr Amt aufs kürzeste geführet. Andere Propheten, Bischöfe und Märtyrer haben ihr Amt nicht so kurz geführet. Diese zween, Johannes und Christus, sind die größesten und höchsten Prediger gewesen, so je auf Erden kommen sind; und haben doch aufs kürzeste ihren Lauf vollendet. Aber solches hat ihnen nicht geschadet, sondern ist ein Zeichen eines schrecklichen Zorns gewesen über das jüdische Volk. Weil Gott diese zween treffliche Prediger so bald hinweggenommen hat, wollte ich nicht gern überblieben seyn, wenn ich auf die Zeit gelebt hätte.

Wenn Gott fromme Leute hinwegnimmt, das ist allezeit ein Zeichen des Zorns Gottes, wie der Prophet Jesaias Kap. 56 spricht: „Der Gerechte kommt um, und ist niemand, der es zu Herzen nehme; und heilige Leute werden aufgerafft, und niemand achtet drauf: denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden, und ruhen in ihren Kammern.“ Da stehet es beides, wenn Gott fromme Leute hinwegnimmt, und das Korn von der Spreu sondert, so ist's ein Zeichen, daß er den übrigen Haufen strafen, und die Spreu anzünden, und mit Feuer verbrennen will. Ihnen aber schadet es nicht: denn sie kommen aus der Unruhe in Ruhe. Unser Herr Gott will nicht, daß sie sehen sollen das Unglück, welches hernach folget. Also tröstet Gott den frommen König Josia, 2. Kön. 22, und spricht: „Ich will dich zu deinen Vätern sammlen, daß du mit Frieden in dein

Grab versammlet werdest, und deine Augen nicht sehen alle das Unglück, das ich über diese Städte bringen will.“ Darum haben die Frommen keinen Schaden, wenn sie Gott durch den Tod von dieser bösen Welt abfordert; die Welt aber soll davor erschrecken: denn es ist eine Anzeigung, daß ein Unglück davor ist, und es übel zugehen soll.

So wird nun Johannes weggerissen, Christus gekreuziget, die Apostel getödtet. Unterdessen freuet sich die Welt. Die lieben Herren, Johannes, Christus, die Apostel, fahren dahin, niemand fraget darnach, niemand spricht: Ach sey es Gott geklaget, daß die heiligen Männer so jämmerlich umkommen. Aweh, wie will es uns gehen? sondern jedermann lachet, spottet, und ist guter Dinge. Aber wie gesagt, unser Herr Gott hat es mit den heiligen Männern so kurz machen wollen, auf daß sein Zorn, der über das jüdische Volk kommen sollte, desto eher angehen könnte.

Heutiges Tages gehet's auch also, man verfolget das Evangelium aufs heftigste, und reißet die Frommen dahin, auf daß ja Gottes Zorn, der vorhanden ist, desto eher angehe. Denn das werdet ihr erfahren, wenn die nun dahin sind, die es jetzt aufhalten, so wird höllisch Feuer regnen auf die Welt, und eitel Jammer und Noth seyn. Gott läßt die Frommen also dahin reißen, auf daß sie das zukünftige Unglück nicht sehen, sondern in ihre Kämmerlein gehen, und da ruhen im Frieden. Wenn wir nun dahin sind, so wollen wir sagen: Wohlan, liebe Welt, du hast nicht darnach gefraget, da ich dir predigte, dich tröstete, dich strafete; sondern hast gelachet, und ein Gespött daraus gemacht, und Fromme gewürget. Nun wollen wir uns ins Grab legen, da schlafen und sanft ruhen. Wenn nun das Unglück und die Unruhe über dich kommt, so wollen wir's auch weder sehen noch hören; wie du uns nicht hast wollen hören: wollen dafür sanft schlafen und ruhen, und dich umsonst schreien lassen.

Ich bin nicht gern ein Prophet, der so weissaget; aber der gemeine Lauf ist also: daß Gott läßt selten

seine Propheten sehen das Unglück, davon predigen, und die Leute dafür warnen. Jeremias ist es schier allein, der seine Prophezeih selbst sehen und erleben hat müssen, mit dem Gefängniß und der Zerstörung Jerusalem; die andern hat Gott gemeiniglich vorhin weggenommen, daß sie den Jammer nicht sehen sollten. Darum sollen wir uns nicht dran ärgern, daß Gott mit seinen Heiligen also umgehet, als kenne er sie nicht, als frage er nichts nach ihnen, und läßt die Welt ihren Muthwillen treiben, als hätte sie aller Dinge recht. Den Heiligen schadet solches nicht; denn sie werden zu ihrer Ruhe gefördert: die Welt aber fördert ihr eigen Verderben, und sammlet den Zorn Gottes; muß derohalben endlich gar zu Boden darob gehen.

So hat nun Johannes kaum zwei Jahr geprediget, und ist damit dahin gefahren aus der Welt. Christus hat auch in dreien, oder aufs Höchste in vierthalb Jahren alle seine Predigten, Lehren und Wunderzeichen vollendet, und damit auf und davon. Er wird fast alle Tage geprediget und Wunderzeichen gethan haben, auf daß er seinen Lauf vollendete. Das ist ein großer, trefflicher Fall, und große, schändliche Undankbarkeit der Welt, daß die zwei höchsten Prediger so bald hingerichtet werden. Der Teufel hat geeilet, und sie scharf angegriffen. Johannes und Christus haben sein nicht gefehlet, haben ihm nach der Gurgel gegriffen; darum hat der Teufel ihr wieder nicht gefehlet. Und hätte der Teufel Christum im Grabe behalten können, wie Johannem, so hätte er's gethan. Aber der heil. Geist hat von ihm geweissaget, Ps. 16: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Darum war es unmöglich, daß er vom Tode sollte gehalten werden," wie St. Petrus saget, Apostelg. 2.

Der Teufel hat gedacht: Wenn ich nur diese zwei Prediger hinweg habe, so habe ich gewonnen. Gleichwie er's jetzt auch gern dahin brächte, daß vom Evangelio, von der Taufe, vom Sacrament nichts

übrig bliebe. Aber Christus hat dagegen gedacht: Harre Teufel, willst du daran, so will ich nicht lange harren, will eilen, und meinen Lauf bald vollenden, auf daß du mich kreuzigen mögest. Aber darnach will ich eine Predigt anheben, welche soll durchdringen in die ganze Welt, und bleiben bis an den jüngsten Tag; das sollst du nicht wehren. Hat nun der Teufel und die Welt Johannem und Christum nicht hören wollen in ihrem Leben; so müssen sie sie nun hören nach ihrem Tode, sie wollen oder wollen nicht. Wie sie uns jetzt auch hören müssen, wider ihren Dank. Daß wir nicht lange todt geschlagen sind, das fehlet an ihrem guten Willen nicht.

Das ist die Legende des lieben Johannis, welcher sammt seinem Herrn Christo kurz gelebet hat hier auf Erden; nun aber lebet er in Ewigkeit. Ja, nicht allein das; sondern ob schon sein Leib getödtet ist, so lebet doch sein Geist: der prediget noch immerdar unter uns, weil wir sein Wort und Predigt haben, welches das rechte Heiligthum ist. Haben wir nicht Johannis beinern Haupt und leiblichen Finger, und des Herrn Christi Kleider und Fahne; wie man zu Trier viel Narrenwerks damit anrichtet; so haben wir doch den rechten Finger und das rechte Haupt Johannis, das ist, sein liebes Wort, das er geprediget hat. Ja, wir haben den ganzen Johannem, und ganzen Christum, nicht ein Stück von ihrem Körper; sondern ihre Lehre und Predigt, daß wir hören, was sie für Weisheit und Geist gehabt haben. Das ist uns lieber, denn aller Heiligen Körper. Was hilft's uns, wenn wir schon ihre liebe Häupter und Finger sehen? Zu Grund nichts. Aber daß ich den Finger Johannis habe: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt," das ist mir nütz und gut. Sehe ich's nicht mit den Augen; so sehe ich's mit dem Herzen und Glauben.

Darum lebet Johannes noch immerdar, und stirbet nimmermehr; seinen Finger, das ist, sein Wort, das er redet, und damit er auf Gottes Lamm weiset, haben wir, das hören wir, und mögen demselben

folgen, wenn wir wollen. Das ist uns ein lieber Finger, und ein werthes Haupt von Johanne dem Täufer. Den todten Finger Johannis haben die Heiden zu Asche verbrannt; denselben werden wir wieder sehen am jüngsten Tage; aber seinen rechten lebendigen Finger, das ist, sein Wort und Geist, haben wir. Derselbe Finger gehet uns vor, und weiset uns zu dem rechten Mann, der uns von Sünd, Tod, Teufel und Hölle erlöset. Nun wollen wir die Historie ansehen von Wort zu Wort, und hören, was für Stücke seine Legende hat.

„Herodes hatte ausgesandt, und Johannem gegriffen, und ins Gefängniß gelegt, um Herodias willen, seines Bruders Philippus Weib: denn er hatte sie gefreiet. Johannes aber sprach zu Herode: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Herodias aber stellete ihm nach, und wollte ihn tödten, und konnte nicht. Herodes aber furchte Johannem; denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war, und verwahrete ihn, und gehorchete ihm in vielen Sachen, und hörete ihn gerne.“

St. Matthäus und St. Lucas nennen diesen Herodem den Vierfürsten darum, daß er ein Herr war über Galiläam und Peream. Denn die Römer hatten Judeam mit ihrer Zugehör getheilet in vier Stücke, oder vier Herrschaften, und über eine jede Herrschaft einen Herrn gesetzt, auf daß sie die Juden zwingen könnten. Dieser Herodes hatte einen Bruder, der hieß Philippus; derselbe Philippus hatte ein Weib, die hieß Herodias; mit der hatte er gezeuget das junge Hürlein, welches hier tanzet. Nun reisete Herodes dermaleins gen Rom, und als er unterwegen bei seinem Bruder zur Herberge war, hielt er mit Herodias ein Gespräch, und ward mit ihr eins, daß er sie seinem Bruder entführete, da er wieder kam von Rom, und das fromme Töchterlein, die Tänzerin, zog mit.

Da nun Herodes wieder in Galiläam kam, und die Herodias bei sich hatte zum Weibe, da war Johannes auch im Lande, predigte Buße, und taufete.

Und Herodes hörete Johannem gern, darum war Johannes oft zu Hofe. Herodes war sein gnädiger Herr und König, und der fromme Johannes meinete, er wollte Herodem bekehren. Da er nun sahe seine Untugend, daß er seinem Bruder sein Weib entführet hatte, sammt der Tochter, und lebete in öffentlichem, ärgerlichen Ehebruch, strafte er ihn und sprach: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest.“ Solches konnte Herodes nicht wohl leiden, daß ihm Johannes seine Untugend vor die Nase rieb. Wiewohl der Text sagt: Herodes habe Johannem wohl können leiden, aber Herodias habe ihn nicht leiden können. Doch thut's Herodi wehe, daß er gestraft wird, und seines Bruders Weib von sich thun soll. Denket derohalben also: Sie werden sich doch nicht mit einander vertragen, Johannes und Herodias. Soll ich nun eines verlieren, wie denn geschehen muß, so verliere ich eben somehr den lieben frommen Prediger Johannem, als die Herodias.

Doch stellet er sich, als höre er Johannem gern, ist ernstlich und spricht: Wahrlich, der Mann predigt wohl. Denn er furchte Johannem, weil er wußte, daß er ein frommer Mann war, und das ganze Land an ihm hieng, und ihn in Ehren und für einen heiligen Mann hielt. Aber hüte dich, Herren sind Herren, und wollen immerdar einen Vortheil haben vor andern Leuten. Wie man spricht: Mit Herren ist nicht gut Kirschen essen, sie werfen um sich mit den Stielen. Item, Herrngunst und Aprilwetter ꝛc. verkehren sich bald. Kein Herr läßt sich gerne strafen, es sey denn einer gar fromm, der es leiden könne. David, Josias, Josaphat konnten es leiden, daß sie die Propheten straften, aber die andern Könige hieben den Propheten und Predigern die Köpfe hinweg, und wollten ungestraft seyn.

Zu unsrer Zeit findet man solcher Leute sehr viel, unter Fürsten, Adel, Bürgern und Bauern, die die Prediger gerne hören, doch also, daß sie in der Predigt nicht gerühret werden; alsbald aber sie gerühret werden, so ist die Freundschaft aus. Wenn man

andere strafet, das können sie wohl leiden; wenn man aber ihnen zuspricht, wie Johannes hier Herodi thut, so wollen sie es nicht leiden. Wie unsere Stadtjunker sagen: Man solle nichts predigen vom ehrsamen, weisen Rath, und von den Rathsherren, sondern nur vom gemeinen Mann. Lieber Junker, man soll es euch bestellen. Also höret Herodes Johannem gern, da er die gemeinen Leute strafet. Aber da Johannes sich auch zu Herodi kehret, und spricht: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest," da denket Herodes: Harre, willst du daran, das soll dir deinen Kopf gelten.

Aber das heißt nicht recht gehöret, wenn der Pfarrherr andere Leute strafet, daß du sagest: Das ist ein feiner Mann, er kann aus den Bünden wohl predigen, wie gehet er hindurch? Wenn er aber dich angreifet, daß du sagest: Daß den Pfaffen dieß und jenes; hat er von niemand anders zu predigen, denn von mir? Also höret der Teufel und böse Mäuler auch gern, daß andere Leute werden zur Fleischbank gehauen; daß man aber seine Lügen und Bosheit strafe, solches kann er nicht leiden. Aber recht hören heißt, wenn ich die Wahrheit gern höre, wenn es schon meine Person antrifft, und ich mich strafen lasse, und mich bessere, wie David, Josias, Josaphat thaten. Aber die die Wahrheit gerne hören wider sich, das sind zumal seltsame Vögel auf Erden. Sonst sind Sperlinge nnd Raben nicht so gemein, als die, so sich gern krauen und loben lassen.

Wenn wir Bürgern und Bauern predigen, sie sollen nicht stehlen, nicht wuchern, nicht übersetzen, das kann der Rath wohl leiden, er höret's gern; solches ist Herodes Gehör. Wenn ich aber sage: Ihr Rathsherren sollet euer Amt thun; so will man's nicht leiden. Ei Lieber, das konnte Herodes auch wohl. Wenn unsere Fürsten, und die vom Adel hören, man soll Buße thun, sich bekehren, dem Evangelio glauben, das ist recht, sprechen sie, das hören wir gern. Wenn man aber sagt: Du Fürst, Edelmann, sollst auch Buße thun, dein wüste und wilde

Leben taugt nicht; und da kannst solches hören und leiden, so hat dich gewißlich Gott lieb, und ist solches eine sonderliche Gabe Gottes. Da wird gewißlich etwas aus dir werden, und Gott wird dich nicht lassen, wie Salomon sagt, Sprüchw. 1: „Wer weise ist, der höret zu, und bessert sich, und wer verständig ist, der läßt ihm rathen.“ Und Sirach c. 1: „Die Furcht des Herrn ist die rechte Weisheit und Zucht, und der Glaube und Geduld gefallen Gott wohl.“ Wenn du aber zürnest, murrest, und willst es nicht leiden, so bist du ein Herodes; nicht ein Kind der Wahrheit; sondern ein Kind der Lügen.

Das ist das erste Stück von der Historia, damit der Evangelist an dem König Herode rühret das gemeine Laster, so in der Welt regieret, nämlich, daß jedermann, und sonderlich die großen Herren, wollen den Namen haben, als hören sie Gottes Wort gern, und wollen doch ungestraft seyn. Wie? spricht Herodes, Johannes straft mich um Herodias willen, solches kann ich nicht leiden; doch kann ich ihn nicht tödten; denn er ist ein frommer, heiliger Mann. Wo ich ihn tödtete, so gienge das Geschrei über mich, daß ich den frommen, heiligen Mann getödtet hätte. Herodias hätte nach dem Geschrei nichts gefraget; aber Herodes fraget darnach. Drum hat er den Schein, als höre er Johannem gerne, vor den Menschen; aber nicht vor Gott, der siehet sein Herz. Doch daß ihn Johannes nicht mehr strafe öffentlich, so verwahret er ihn.

„Und es kam ein gelegener Tag, daß Herodes auf seinem Jahrstag ein Abendmahl gab den Obersten, und Hauptleuten, und Vornehmsten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzete, und gefiel wohl dem Herodi, und denen, die am Tisch saßen. Da sprach der König zum Mägdlein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Sie gieng hinaus, und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt

Johannis des Täufers. Und sie gieng bald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt so bald auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers. Der König ward betrübt; doch um des Eids willen, und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der gieng hin, und enthauptete ihn im Gefängniß, und trug her sein Haupt auf einer Schüssel, und gab's dem Mägdlein, und das Mägdlein gab's ihrer Mutter."

Das ist das andere Stück von der Historia. Da Johannes im Gefängniß verwahret liegt, machen dieweil Herodes und Herodias diesen Anschlag. Herodes wolle seinen Jahrstag begehen, ein Abendmahl geben, und einen Tanz anrichten, da solle das Töchterlein herein treten und tanzen. Und wenn nun die Gäste am fröhlichsten sind, wolle Herodes ihr geloben zu geben, was sie bitte, auch die Hälfte seines Königreichs, auf daß jedermann erkenne sein väterlich Herz, das er zu dem Mägdlein hat. Er nennet das „halbe Königreich;" er meinet aber Johannis Haupt. Das ist der Anschlag, da konnte niemand denken, daß solcher Anschlag gemacht wäre über den heiligen Mann im Kerker. Herodes, Herodias und die Tänzerin verstunden die Sprache wohl, daß die Hälfte des Königreichs so viel heißt, als Johannis Haupt. Die Gäste verstunden's nicht. Herodias hatte die Tochter so unterrichtet, auf daß, wenn der König sagen würde von der Hälfte seines Königreichs, sie wüßte, was sie bitten sollte, nämlich das Haupt Johannis.

Darum spricht sie: „Ich will, daß du mir gebest jetzt so bald auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers." Das Haupt Johannis, spricht sie, will ich haben; und setzet dazu, „Johannis des Täufers," auf daß ihr kein Mißverstand und Fehlgriff geschehe; und „auf einer Schüssel," auf daß sie ihn gewiß habe. Woher hat das Hürlein den Muth, daß sie nicht erschrickt vor den Worten, schweige denn vor der That, daß sie den todten Kopf so frei daher trägt. Denn

ein Weibesbild soll je natürlich blöde seyn, sonderlich in solchen ernstlichen Sachen, da es den Kopf gilt. Was will der heilige Mann Herodes hie thun, weil das Mägdlein um Johannis Haupt bittet? Er höret Johannem gern, und fürchtete ihn, wie die Gäste wohl wissen. Aber wie soll er ihm thun? Er hat geschworen, er wollte dem Mägdlein geben, was sie bitten würde, auch die Hälfte seines Königreichs. Darum muß er fort, der Eid zwinget ihn, er kann nicht anders.

Das sind treffliche heilige Leute. Herodes hat geschworen, und will den Eid halten, er will Gott mit dem falschen Eide nicht erzürnen. Die Gäste am Tische müssen zufrieden seyn. Und wird der König traurig. Ei, ei, wie kommt das Mägdlein auf die Bitte? Er thut's ungern. Ja hinter sich, wie die Bauern den Spieß tragen. Da sind die giftigen Heuchler abgemalet, die unter einem schönen Schein die Unschuldigen und Frommen tödten. Herodes hat's zuvor mit Herodias also beschlossen, daß Johannes sterben sollte; doch muß solcher Mord heimlich seyn vor der Welt. Und stellet sich Herodes traurig, und spricht: Ei, wie ist mir das so herzlich leid; ich habe närrisch verheißen, und das Mägdlein hat närrisch gebeten. Wie kann man unserm Herrn Gott eine Nase machen? Er muß ihm schlecht lassen im Maul mähren, und die Schalkheit Herodis nicht merken.

Also thun die Heuchler zu unsrer Zeit auch; sie morden die Unschuldigen, und wenden doch den Schein vor, als müßten sie es thun, darum, daß die Leute nicht bleiben wollen bei der christlichen Kirche. Ja recht, verfolge du Gottes Wort, lästere seinen heiligen Namen, und würge die Unschuldigen, und schmücke dich darnach und sprich: Du thust solches um Gottes Worts und Namens willen. Willst du wissen, wer du seyest? Du bist Herodes Kind, der ist dein Vater. Aber lieben Herren, Fürsten und Bischöfe, sehet mit zu, daß ihr unsern Herrn Gott täuschet, den alten Mann. Solche giftige Heuchler müssen wir leiden, welche Christi und der Apostel Mörder sind; und

doch den Schein haben vor der Welt, als thun sie es ungern, und müssen den Eid halten, so sie geschworen haben. Ja, sprechen sie, wir können nicht vorüber, die christliche Kirche will's so haben, Gott will's so haben ꝛc. So kommt Johannes um sein Haupt, und Herodes bleibet heilig, und die Hure Herodias bleibet fromm.

„Und da das seine Jünger höreten, kamen sie, und nahmen seinen Leib, und legten ihn in ein Grab."

Das ist das dritte Stück von der Historia. Seine Jünger begraben den lieben Johannem; und Christus schweiget stille, und läßt Herodem machen. Das ist zumal ärgerlich, daß Gott dem Herodi also zusiehet, und läßt ihn den heiligen Mann morden, und sich mit dem Eide so schmücken. Aber man muß es gewöhnen, es will nicht anders zugehen in dieser argen Welt. Wir haben solcher heimlichen Feinde auch viel, die sich stellen wie Herodes, hören uns gern; und stechen doch auf uns, wie die Ottern. Aber es ist dem Herodi bezahlet worden; er ist ausgerottet sammt den Juden mit Stamm und Wurzel. Unsere Herodes werden auch ihr Ende haben; sie werden sich mit der Obrigkeit und mit dem christlichen Namen, so sie vorwenden, nicht ewig entschuldigen. Wenn's uns übel gehet, sollen wir uns deß nicht wundern lassen, weil es Johanni und Christo so gangen ist. Ob schon unsere Feinde, welche das Evangelium heutiges Tages verfolgen, große Heiligkeit rühmen, und sich wie Herodes stellen; werden sie doch ihre Strafe zu seiner Zeit empfahen.

Predigt am Tage St. Petri und Pauli.

Ueber das Evang. Matthäi am 16, 13—19.

(Nach Dietrich.)

Dieß ist der trefflichen hohen Evangelien eins; denn es fasset überaus hohe und treffliche Artikel, da

uns Christen sonderlich an gelegen ist. Nämlich, daß man lerne, was Christus sey, was seine Kirche oder Volk sey, was dieselbe Kirche für Feinde, und darnach auch für treffliche Gaben und Güter habe, die sonst niemand in der ganzen Welt hat, dadurch sie fest bleibt und erhalten wird, wider den Teufel und alle seine Macht.

Nun ist es ein Wunder über alle Wunder, daß eben durch dieß Evangelium, welches so tröstlich, und der Christen höchster Schatz ist, der Teufel alles Unglück und den höchsten Greuel angerichtet, und der Kirche den größten Schaden gethan hat. Denn auf diesen Text hat der Antichrist, der Papst, alle seine Macht gestellet, daß er sey das Haupt aller Kirchen, daß er allein, als das oberste Haupt, habe die Schlüssel. Welches sie deuten auf solche Gewalt, daß er möge schließen, setzen und machen unter den Christen, auch in weltlichen Sachen, was und wie er wolle. In Summa, durch diesen Text hat er sich gesetzt zu einem Herrn im Himmel, auf Erden und in der Hölle. Denn diese zwei Stück sind es, da das Papstthum auf gebauet ist und auf stehet. Das erste, daß der Herr seine Kirche hier auf Petrum baue, und ihm die Schlüssel allein gebe, und andern Aposteln nicht. Das andere, daß er, der Papst, sey ein Successor, der Stuhlerbe Petri; und daß solche Macht, die der Herr Petro gegeben, sey auf ihn allein geerbet, und ihm allein gebühre. Derohalben er alle die, so ihn für das oberste Haupt, und der allein die Schlüssel zum Himmel habe, nicht erkennen haben wollen, aus der Kirche ausgeschlossen, und als Ketzer verdammet, und dem Teufel gegeben hat.

Derohalben ist es noth, daß wir diesen Text fleißig handeln: nicht allein der trefflichen Lehre und großen Trosts halber, so darinnen uns von unserm lieben Herrn Christo vorgehalten wird; sondern auch darum, daß man solchen Mißverstand des Papstthums ausrotte, und beim rechten Verstand bleibe.

Das erste Stück, das wir hier lernen und merken sollen, ist, was doch Christus sey, wofür wir ihn

halten, und was wir von ihm glauben sollen. Denn darum fragt der Herr seine Jünger erstlich, was andere Leute von ihm sagen; darnach insonderheit, was doch sie von ihm halten: auf daß, so sie in einem falschen Wahn, wie andere Leute, stecken, er sie recht unterweisen, und ihnen helfen könne. Denn (wie oft gemeldet) liegt es alles an dem, daß man Christum recht kenne. Wer ihn recht erkennet, der hat das ewige Leben. Wer aber ihn nicht recht erkennet, der muß in seinen Sünden bleiben, und ewig verdammt werden, da wird anders nichts aus; wie wir am Tage Johannis auch gehöret haben.

Da finden sich mancherlei Gedanken. Etliche halten ihn für Johannem den Täufer; etliche für Eliam; etliche für Jeremiam. Nicht, daß er dieselbige Person sey (das wäre gar zu tölpisch geglaubt), sondern daß er mit einem solchen Befehl, Amt und Geist komme, wie Johannes, Elias und Jeremias. Das sind aber noch fromme Leute. Denn die Pharisäer und Hohenpriester hielten ihn nicht für einen Propheten, sondern für einen Verführer, der nicht den heiligen Geist, sondern den Teufel hätte; wie man mehr denn an einem Orte im Evangelio siehet. Von denselbigen sagen die Jünger hier nicht, sondern von den Frommen, die groß und viel von Christo hielten. Aber Christus läßt sich genugsam merken, daß er an solchen nicht gesättiget sey. Wer ihn recht kenne, der müsse ihn höher denn Johannem, Eliam oder Jeremiam halten. Fraget darum seine Jünger insonderheit, und spricht: „Wer sagt denn ihr, daß ich sey?“

Hier merke erstlich, daß er nicht Petrum allein, sondern alle Jünger mit einander fraget. Denn daraus wird sich's gewaltiglich schließen, daß die Antwort Petri, und darnach die Gegenantwort Christi nicht auf Peters einige Person allein gezogen soll werden, sondern auf die andern Apostel alle, die solches mit Petro bekennet haben. Solches merke wohl; denn das ist der erste Grund, da man die Papisten mit fangen und eintreiben kann. Wie denn die heiligen Lehrer, und sonderlich Augustinus solches klar bezeuget,

daß der Herr nicht mit Petro allein, sondern mit allen rede.

Petrus ist auf diese Frage bald gefasset, antwortet für sich und die andern, und spricht frei öffentlich: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Das ist ein kurz Bekenntniß, aber der rechte Kern der ganzen heiligen Schrift. Denn das Wort „Christus“ war bei den Juden ein bekanntes Wort, daß es hieße des Weibes Samen, der der Schlange das Haupt zertreten, und durch welchen alle Geschlechte sollten gesegnet werden, der auf Erden ein ewiges Reich anrichten, den Leuten von Sünd und Tod helfen, und sie zum ewigen Leben bringen sollte. Der, (spricht nun Petrus) da Moses und alle Propheten von gezeuget haben, bist du; und durch dich soll solche Gnade aller Welt wiederfahren. Das glauben und halten wir, deine Jünger, von dir.

Nun scheinet es, als wäre es an solchem Bekenntniß genug gewesen, daß er sagt: „Du bist Christus.“ Aber er setzt noch ein treffliches Stück hinzu, da wenig Juden von wußten, und alle Welt will es heutiges Tages noch nicht glauben, und spricht: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.“ Das ist ein neues und vor unerhörtes Wort, daß Gott einen Sohn habe. Nun kann aber Gott nichts aus seinem Wesen oder Natur gebähren, es muß auch Gott gleich ewig und allmächtig seyn. Daß also Vater und Sohn, des Wesens halber, ob's gleich zwei unterschiedene Personen sind, ein einiges Wesen müssen seyn. Solches wollen die Juden noch heutiges Tages nicht glauben; die Türken glauben es auch nicht. Aber wer mit Petro recht auf das Amt siehet, das Christus in der Welt führen, und mit uns ausrichten soll, der muß mit Petro schließen, daß Christus müsse Gott seyn in gleicher Allmächtigkeit. Denn Sünde, Tod und Teufel überwinden, und das ewige Leben geben, das kann kein Mensch, wie wir sehen; die Sünde und der Tod halten sie alle gefangen. So nun dieser Mensch (da Petrus mit redet) der rechte Christus ist, der uns vom Fluch, von der Sünde, vom Tod und

des Teufels Reich helfen soll, so muß er auch Gottes Sohn seyn, der das Leben in ihm selbst habe, und allmächtig sey, wie Gott.

Das heißt nun Christum recht erkennen, und bekennen, daß man nicht allein die Worte sage: Du bist Christus, Gottes Sohn; sondern es im Herzen dafür halte, daß dieser Jesus von der Jungfrau Maria geboren, sey Gottes Sohn, der darum auf Erden kommen, und Mensch sey worden, daß er dem Teufel den Kopf zertreten, den Fluch, da alle Menschen der Sünden halben unter sind, wegnehmen, und dagegen uns zu Gnaden bringen will. Wo das Herz solches festiglich glaubt, wider der Sünde und des Todes Schrecken sich aufrichtet und tröstet, darum daß es Christum hat, das heißt recht glauben und bekennen.

Aber man findet solcher Peter nicht viel; der meiste Theil hält Christum noch heutiges Tages für Johannem, Eliam oder Jeremiam, ob sie gleich mit dem Munde bekennen, er sey Christus, der Sohn Gottes. Denn wo der Papst und sein Haufe ihn für den Christum und rechten Sohn Gottes hielten, würden sie auf seine Werke, auf sein Leiden und Sterben sich verlassen, als auf die einige Genugthuung für ihre Sünde, und würden sich nicht unterstehen, selbst für ihre Sünde zu büßen und gnug thun. Weil sie aber noch immerdar in den Gedanken sind, sie müssen durch eigene Werke und Frömmigkeit ihnen selbst von Sünden helfen: solches ist ein gewisses Zeugniß, daß sie von Christo nicht mehr halten, denn von Johanne, Elia, Jeremia. Die sind lang hin und gestorben; darum getrauen sie ihnen derselben nicht zu genießen. Eben also halten sie Christum auch, und nichts anders, ob sie es gleich mit dem Munde nicht bekennen dürfen. Sind gut türkisch. Die halten Christum auch für einen frommen Mann und großen Propheten; aber, daß sie glauben sollten, daß sie durch ihn und um seinetwillen Vergebung der Sünde und das ewige Leben sollten haben, da wird nichts aus. Einen solchen türkischen Glauben haben alle Papisten.

Darum laßt uns dieß Bekenntniß wohl mer-

ten, und daſſelbe recht lernen, daß wir's nicht allein mit dem Munde nachſprechen, ſondern im Herzen auch feſt und gewiß glauben, daß dieſer Jeſus der rechte Chriſt ſey, der Sohn des lebendigen Gottes, der allein für die Sünde genug gethan, den Tod erwürget, den Teufel gefangen, und die Hölle zerriſſen habe, daß wir uns fein tröſten, und gewiſſe Hülfe wider Sünde und Tod durch ihn faſſen und hoffen, und uns nicht ſchrecken laſſen; ſondern die Hoffnung von der Gnade Gottes und ewigem Leben feſt in unſern Herzen behalten. Das iſt das erſte Stück, das wir heute lernen ſollen.

Das andere iſt, von der heiligen chriſtlichen Kirche, in welcher ſolches Bekenntniß allein gehet und bleibt. Dem Herrn Chriſto gefället ſolcher Glaube und Bekenntniß ſehr wohl: lobet Petrum darum, und tröſtet ihn: Weil er ſolches glaube, ſo habe es nicht Noth mit ihm, und ſpricht: „Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn.“

Ein trefflich Wort iſt das, das er ſpricht: „Selig biſt du.“ Denn damit will der Herr anzeigen, wer dieß Bekenntniß und Erkenntniß habe, der habe alles, was zur Seligkeit diene. Wiederum, wer es nicht habe, der habe nichts, das zur Seligkeit diene. Es würde aber ſolches Wort nicht unangefochten ſeyn blieben, wenn die ungläubigen Juden dabei geweſen, und es gehöret hätten. Eben, wie es die Papiſten heutiges Tages nicht unangefochten laſſen, wenn wir ſprechen, wie hier ſtehet: Der Glaube an Chriſtum mache allein ſelig. Sie würden geſagt haben: Wie? ſoll Moſes, die zehen Gebote, der Gottesdienſt und Opfer nichts ſeyn noch helfen? Wie unſere Papiſten auch ſagen: Sollen denn gute Werke nichts ſeyn?

Wohlan, es ſtehet da: „Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn.“ Nun aber hat der liebe Petrus nichts gethan, denn daß er mit dem Munde bekennet hat, was er von Chriſto in ſeinem Herzen halte. Da ſagt Chriſtus, er ſey ſelig, darum, daß er ſolches glaube; und nicht darum, daß er dieß oder jenes thue. Denn ob wohl Gott gute Werke fordert und haben

will; so soll doch dieß allein zur Seligkeit dienen und helfen, wenn man Christum dafür hält und bekennet, dafür Petrus ihn gehalten und bekennet hat. Wie der heilige Paulus auch sagt, und beides sehr fein zusammen setzet, zu den Römern 10: „So man von Herzen glaubt, so wird man selig. Denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden.“

Der Papst und sein Haufe widerfechten solchen Artikel vom Glauben sehr heftig, und können nicht spöttisch gnug davon reden, daß wir sagen: Der Glaube mache allein selig; gute Werke machen nicht selig. Denn sie halten den Glauben für eine schlechte Kunst, gedenken, wer die Worte Petri nach könne sagen, der glaube. Aber höre du, was Christus davon sagt und hält; denn also spricht er: „Fleisch und Blut hat dir solches nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“

Wer nun lernen will, was der Glaube sey, und wo er herkomme, der höre hier dem Herrn Christo zu. „Fleisch und Blut, spricht er, hat dir's nicht offenbaret,“ das ist, solcher Glaube ist nicht ein menschlicher Gedanke, den jemand ihm selbst könnte schöpfen und machen; der Vater im Himmel muß ihn geben, und solches Licht im Herzen anzünden. Wodurch thut's aber der Vater? Durch nichts, denn durch das Wort und seinen heiligen Geist. Dieß ist der einige Weg, daß man zum Erkenntniß Christi und dem Glauben komme. Wo aber das Wort und der heilige Geist nicht ist, da ist es leicht zu thun, daß man die Worte lerne und nachsage. Wie solches der Papst und sein Haufe heute in allen Kirchen oft und viel thut. Aber es ist kein Glaube da, kein herzliches Vertrauen, daß sie allein auf Christum ihr Herz setzen, und sonst nichts in aller Welt, vor Gott und seinem Gericht sich trösten sollen.

Darum weiß Fleisch und Blut, das ist, unsere Vernunft, nichts von solchen Sachen, sondern ist eben wie ein Licht, das man bei Nacht anzündet, da leuchtet es fein; wenn aber der helle Tag hergehet, und die Sonne alles überscheinet, so verlieret sich

solches Licht, leuchtet und scheinet nicht mehr; denn die Sonne ist zu helle und schön. Also ist es mit dem Glauben auch. Ein helles, großes, schönes Licht ist er, da unsre Vernunft schwarz und dunkel gegen ist. Wer nun sagen will, daß solches Licht, das über alle menschliche Vernunft ist, und von Gott allein in unsern Herzen kann angezündet werden, ein schlechtes geringes Ding sey, der mag es thun. Wir aber müssen es für das höchste und größte Werk Gottes achten; dagegen alle Menschenwerk, Vernunft und Vermögen nichts ist.

Es dienet aber solches auch dazu, daß wir nicht sicher noch vermessen seyn sollen, als die wir solche Gnade schon vollkommen hätten. Denn man muß Gott täglich bitten, daß er solches Licht in uns durch seinen heiligen Geist anzünden und erhalten wolle. Denn der Teufel feiert nicht, er ist solchem Licht sehr feind, regnet und schneiet, wehet und bläset derohalben auf allen Seiten zu, ob er solches Licht dämpfen und löschen könnte. Darum haben wir für und für gute und große Ursachen, Gott zu bitten, daß er in solchem Herzen und Vertrauen gegen unserm lieben Herrn Christo uns erhalten, und vor allen andern Gedanken gnädiglich behüten wolle.

Denn da stehet das Exempel fein vor Augen. Bald auf solche Bekenntniß setzet der Teufel an Petrum, daß er solches Glaubens und Bekenntniß vergisset, und von dem Herrn nicht mehr, denn von einem andern Menschen hält, und warnet ihn, er soll sein Acht haben, und sich nicht in Gefahr geben. Darum eben, wie der Herr hier spricht, da er noch recht glaubt: „Selig bist du:“ also spricht er hernach: „Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Daß es also zu beiden Theilen Betens hoch vonnöthen ist. Erstlich, daß Gott durch seinen heiligen Geist uns den Herrn Christum offenbaren, und den rechten Glauben in unsern Herzen anzünden wolle; und darnach, daß er uns in solchem

Glauben und Bekenntniß bis ans Ende gnädiglich erhalten wolle.

Das ist die Lehre von Christo und dem rechten Glauben. Nun folget weiter der Text von der christlichen Kirche, wer sie sey, was für Feinde sie habe, und was dagegen ihr Trost seyn soll. „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Kirche (oder Gemeine), und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Johannis am ersten steht, als der Herr Petrum am ersten gesehen, habe er zu ihm gesagt: „Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen, das wird verdollmetscht, ein Fels,“ und heißt in griechischer Sprache Petrus, oder Petra. Weil nun Petrus hier so fein und rund herausſagt, und bekennet, was er von Christo glaube und halte, antwortet ihm Christus: „Du bist Petrus,“ als wollte er sagen, solchen Namen hast du je billig, es ist nicht ohn Ursach, daß du Petrus (ein Fels) heißt; denn dein Glaub und Bekenntniß ist felsigt, fest und gewiß, es stehet recht und fest, als auf einem starken Felsen; und troß dem Teufel, wenn du nur so bleibest, daß er dir einen Schaden thue. „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche oder Gemeine bauen.“ Auf diesen Felsen, (verstehe) nicht der du bist; denn deine Person wäre zu schwach zu einem solchen Grunde; sondern auf das Bekenntniß des Glaubens, der dich zum Felsen machet, und auf diese Predigt, da will ich meine Kirche auf bauen. Dieses Fundament kann halten, und ist stark genug; der Teufel wird's nicht können umstoßen noch einreißen. Das ist der Text, der sehr tröstlich ist; aber (wie oben gemeldet) vom Papst auf das schändlichste mißbrauchet. Derohalben es wohl vonnöthen wäre, solche Mißbräuche alle anzuzeigen, und sie widerlegen; aber weil solches an andern Orten gnugsam geschehen, wollen wir jetzund allein bei dem rechten Verstand bleiben, und den Trost und Lehre sehen, so uns hier vorgehalten wird.

Es ist je und je in der Welt der höchste Streit über dem gewesen, wie wir noch heutiges Tages er-

fahren, wer die rechte Kirche sey. Denn da ist man gewiß, daß man auf dem Felsen stehe, und nicht möge fallen in Ewigkeit, wie Christus hier lehret. Wer nun das Urtheil recht will treffen, und nicht fehlen, der lerne es hier von Christo, daß die Kirche sonst nirgends ist, denn wo dieser Fels, das ist, dieß Bekenntniß und Glaube ist, welchen Petrus hat, und die andern Jünger haben. Findest du solchen Glauben und Bekenntniß oder Lehre, so zweifele nicht, die Kirche ist da, es haben gleich solche Leute das Ansehen vor der Welt, oder nicht. Wiederum, findest du diese Lehre, Glauben und Bekenntniß von Christo, entweder gar nicht, wie unter Türken und Juden; oder nicht lauter, wie bei dem Papst, so zweifele nicht, die Kirche ist nicht da. Denn eben wie Gebäu und Fundament muß bei einander seyn; also sagt Christus hier, werde diese Bekenntniß, Lehre oder Glaube in der Kirche seyn, und sonst nirgends. Da kann man keins vom andern theilen. Wo das Fundament ist, da ist der Bau, und wo der Bau ist, da ist das Fundament.

Wer nun solchem Urtheil folget, und es annimmt, der kann nicht betrogen werden. Denn er wird nicht darnach sehen, ob der Papst eine dreifache Krone trage, die Schlüssel in seinem Wappen führe, und Kaiser und Könige ihm die Füße küssen, und als den höchsten Bischof anbeten; sondern er wird sehen, ob auch die Lehre, da der Papst mit regiert, sich mit diesem Bekenntniß reime, ob er Jesum halte für den Christum, und des lebendigen Gottes Sohn, und sich von Herzen seiner allein tröste, zur Vergebung der Sünden und ewigem Leben, und lehre andere, daß sie auch sein also sich trösten sollen. Wo er solches nicht findet, da urtheilet er stracks: Nein, du bist die Kirche nicht, die Gottes Geist regieret; sondern des Teufels Kirche. Ursach, die dreifache Krone, die Schlüssel im Wappen, der Name Papst, macht nicht die Kirche; sondern das Bekenntniß von Christo, und der Glaube an ihn. Wiederum, findet er solch Bekenntniß und Lehre bei denen, die kein sonderliches

Ansehen haben, ja, die wohl auch den Namen tragen müssen, daß sie Ketzer und abgeschnittene Glieder der Kirchen sind; da läßt er sich nicht irren: es urtheile die Welt, was sie wolle, so weiß er, daß diese rechte Christen, und die rechte Kirche sind.

Wer also auf das Bekenntniß gesehen hätte, und nicht auf den Pracht, den großen Namen und große Gewalt, der würde den Papst wohl für einen großen Herrn gehalten haben; aber für das Haupt der Kirchen, oder daß ich recht sage, für das geringste Glied der christlichen Kirche, würde er ihn nicht haben gehalten. Würde derohalben auf sein Gebot nichts gegeben, noch seinen Gottesdienst angenommen haben; da doch alle Welt allein sich mit dem Schein und falschen Worten hat betrügen lassen.

Also haben wir, wer die christliche Kirche sey, daß sie weder an Ort, Zeit, Person, noch anders gebunden sey, sondern allein an dieß Bekenntniß von Christo. Das ist der Fels und das Fundament, darauf sie Christus selbst bauet; durch seinen heiligen Geist und die Predigt des Evangelii.

Nun diese Kirche, die also auf diesen Felsen gebauet ist, hat auch ihre Feinde: nicht allein die Welt; sondern wie es Christus hier nennet, „die Pforten der Hölle," das ist, den Teufel mit alle seiner Macht, der kann solches Bekenntniß nicht leiden, denn es bricht ihm sein Reich und Gewalt. Darum versucht er sich daran, und stürmet getrost dawider. Erstlich, in dem Herzen der Christen, daß er ihnen den Trost nehmen will, den sie an Christo haben, als wolle ihr Gott nicht, als habe er ihr vergessen, als wolle er nicht Sünde vergeben, sondern verdammen. Darnach richtet er Rotten und Ketzereien an, durch welche das Predigtamt jämmerlich verderbet und verfälschet wird; und ist doch kein Aufhörens. Er erreget weltliche Obrigkeit auch, daß sie wider das Wort sich legen, die Christen verfolgen, und das Predigtamt gar vertilgen sollen.

Darum ist auf Erden keine geplagtere noch armseligere Kreatur, denn ein Christ, wie St. Paulus

sagt, in der ersten zu den Kor. 15. wenn es außer dem Trost wäre, den wir haben vom künftigen Leben, so wären wir die elendesten Menschen auf Erden. Deß muß man gewohnen, und hieher sehen, was doch Christus davon sagt, und wie er dazu tröste. Denn das bekennet er lauter, daß die Christen, so auf solchem Grund gebauet sind, neben der Welt, die ihnen bitter feind ist, auch der Hölle Pforten werden zu Feinde haben. Aber da ist das der Trost, ob gleich der Teufel bös ist, und sich allenthalben an den Christen versuchet, daß er dennoch nicht obsiegen soll, sondern der Sieg soll bei den Christen bleiben. Wie wir in der Erfahrung fein sehen, wer am Wort und diesem Grund fest kann halten, der findet Trost, auch in den größten Nöthen und Anfechtungen, da sonst alle Welt verzweifelt. Der Teufel, wie wir in den Historien zum Theil sehen, zum Theil erfahren, hat sehr großen Schaden gethan, und noch, durch Ketzerei und Tyrannen; aber dennoch ist die Kirche blieben: sie sind untergangen, schändlich gestorben, und an Leib und Seel verdorben.

Darum, wenn es gleich noch heutiges Tages sich also mit uns zuträgt, daß wir die Pforten der Hölle fühlen, daß sie uns drücken und dringen an allen Orten; so laßt uns nur an diesem Felsen fest halten, so werden wir den Sieg behalten. Wiederum, Welt und Teufel muß mit Schanden ablassen, und in Ewigkeit leiden; da der Christen Leiden nur ein zeitliches und geringes Leiden ist, das doch endlich mit ewiger Freude soll bezahlet werden. Darum, ob gleich die Welt und der Teufel mit ihrer Macht die Sachen so weit bringen, daß die Christen zu Boden gehen, und Leib und Leben lassen müssen; dennoch haben die Pforten der Hölle den Sieg noch nicht: sondern der Sieg soll endlich den Christen bleiben. Ursach, sie haben Vergebung der Sünden; darum kann der Tod ihnen nichts anhaben, sie werden doch Erben durch Christum bleiben des ewigen Lebens. Was ist nun an solchem Tod und Sterben böse oder schrecklich, und wer wollte nicht viel tausendmal lieber Leib und

Leben fahren lassen, denn dort in Ewigkeit sterben? Das richtet nun Teufel und Welt aus, wenn sie am bösesten sind, daß die armen Christen hier auch von zeitlichem Jammer und Elend erledigt, und zur ewigen Freude gefördert werden.

Also stehet dieser Trost gewiß: Bist du ein Christ, durch den Herrn Christum auf diesen Grund gebauet, daß du ihn erkennest für den, der Sünde, Tod und Teufel überwunden, das ewige Leben durch seinen Tod erworben habe, so hat's nicht Noth, laß den Teufel bös seyn, die Welt toben und wüthen; du wirst wohl sicher bleiben: nicht des zeitlichen Lebens halb, das man doch ohn das muß fahren lassen; sondern daß du in Ewigkeit in Fried und Ruhe bleiben, und der Teufel dich nicht mehr treiben noch plagen soll.

Neben solchem Sieg und Trost, der in jenem Leben sich finden, und ewig bleiben soll, haben die Christen auch hier auf Erden einen großen trefflichen Schatz. Denn also spricht der Herr weiter: „Und ich will dir geben die Schlüssel des Himmelreichs. Alles, was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und alles, was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel los seyn.“

Hier haben der Papst und die Pforten der Hölle sich redlich bewiesen, daß sie diesen tröstlichen Spruch so jämmerlich zermartert haben. Denn erstlich hat der Papst gesagt, er, als das Haupt der Kirchen, hab allein die Schlüssel, wer dieselben haben oder brauchen wolle, der müsse die Gewalt von ihm nehmen. Zum andern hat er solche Schlüssel nicht allein auf Vergebung der Sünden und den Bann gedeutet; sondern daß er Satzung machen, und gebieten möge, was er wolle, auch in zeitlichen Händeln: so doch der Herr klar sagt, es sollen „des Himmelreichs Schlüssel“ seyn. Und da der Herr solche Macht giebt, Joh. am 20. nach seiner Auferstehung, daß man Sünde binden oder lösen soll, giebt er dieselben nicht Petro allein, sondern allen Aposteln zugleich, einem so viel als dem andern, wie die Worte daselbst klar bringen. Derohalben ist es eine ungereimte grobe Lüge, damit doch

der Teufel über die Maßen viel Schaden in der Christenheit durch den Papst hat angerichtet, daß er darf sagen, die Schlüssel sind allein Petro gegeben. Aber von dem jetzt genug; wir wollen die rechte Meinung und den Trost, so in diesen Worten ist, jetzund vor uns nehmen.

Die Schlüssel des Himmelreichs sind nichts anders, denn daß man denen, so an Christum glauben, und das Evangelium annehmen, und Vergebung der Sünden begehren, ihre Sünden vergeben, und also ihnen den Himmel aufsperren soll, der sonst gesperret ist, wo die Sünden nicht vergeben sind. Wiederum aber, die an Christum nicht glauben, und das Evangelium nicht annehmen, sondern in Sünden ohne Besserung fortfahren, denselben sollen ihre Sünden nicht vergeben, sondern der Himmel gesperret werden. Solchen Schatz hat die Kirche, das ist der Haufe oder die Versammlung, die mit Petro bekennet, daß Jesus der Christus, und des lebendigen Gottes Sohn sey.

Solchen Schatz aber theilet die christliche Kirche aus, nicht allein im Wort, durch die Absolution und öffentliche Predigt; sondern auch durch die Taufe und im Abendmahl des Herrn Christi. Denn wer glaubt und getauft wird, der wird selig. Also wenn du glaubest, daß der Leib Christi für dich hingegeben, und sein Blut um deiner Sünden willen vergossen sey, und empfähest in solchem Glauben das hochwürdige Sacrament, den Leib und Blut Christi, so hast du auch Vergebung der Sünden.

Weil nun die Kirche den Befehl hat, Vergebung der Sünden auf diese Weise auszutheilen, soll niemand solche Gnadenmittel verachten, sondern dieselben gern und oft brauchen. Denn es je nicht ohn Ursach ist, daß Christus dieselben hat eingesetzet. Er hat wohl gewußt, daß wir solcher Arznei bedürfen; denn es doch je bald geschehen, daß der Teufel und unser Fleisch uns übereilen und in Sünde werfen. Wo will man alsdann hin? Denn was der Sünden Lohn sey, wissen wir wohl, und müssen uns derohalben

fürchten. Anderswo nirgends soll man hin, denn zu dem Haufen, dem Christus solchen Befehl gegeben hat, daß er Sünde vergeben soll durch das Wort, Taufe und Sacrament. Die Taufe ist ein ewiger Bund, dabei wir uns Gottes Gnade und Barmherzigkeit sollen erinnern, und ist nicht Noth, daß man sich wieder lasse taufen; ja es ist eine schwere Sünde. Denn sich wieder taufen lassen, ist eben so viel, als beschuldigte man Gott, er wollte das nicht halten, das er uns einmal in der ersten rechten Taufe hat zugesagt. Bei solcher Taufe hat unser lieber Herr Christus beides, das Wort und sein Testament, geordnet, das uns immerdar solches Bundes, und der Vergebung der Sünden im Namen Christi erinnern und vergewissern soll.

Darum ist es nicht gnug, wenn du dich nur ein oder zweimal zur Absolution und dem Sacrament finden wolltest. So oft dein Herz der Sünden halb will blöde und furchtsam werden, so nimm den Bund vor dich, welchen Gott mit dir in der Taufe anfänglich gemacht hat, und halte dich zum Wort und hochwürdigem Sacrament, dadurch Gott solchen Bund dir vergewissert hat, daß du an der Zusage von Vergebung der Sünden nicht zweifeln sollst. Da wirst du einen gewissen, rechtschaffenen Trost finden. Denn der heilige Geist will bei solchem Werk und Wort seyn, daß es ohne Frucht nicht soll abgehen.

Das ist nun der Christen Schatz, daß ihnen niemand den Himmel versperren soll, auch ihre eigene Sünde nicht. Denn ob sie gleich Sünde haben wie andere Leute; so haben sie doch auch die Schlüssel des Himmelreichs, daß durch Vergebung der Sünde, welche so auf mancherlei Weise ihnen zugesagt und gegeben wird, der Himmel ihnen wird wieder aufgethan. Solche Gnade finden sie nicht allein bei denen, so Christus mit einem sondern Befehl seiner Kirche vorzustehen verordnet hat; sondern auch im Fall der Noth, bei einem jeden Christenmenschen. Denn wo man Vergebung der Sünden im Namen Jesu verkündiget, da soll man's glauben und annehmen.

Denn die Kirche, das ist, alle Christen haben solche Macht und Befehl, daß sie keinen Sünder in Sünden verzagen lassen, sondern ihn trösten, und im Namen Jesu Vergebung der Sünden sollen zusagen.

Also haben die Kirchendiener auch Befehl, jedermann, der es begehrt, Vergebung der Sünden zu verkündigen, die heilige Taufe und das Testament unsers Herrn Christi mitzutheilen. Solcher Gnade sollten wir uns mehr trösten, denn die Pforten der Hölle, mit ihren täglichen Anlaufen uns schrecken lassen. Denn ist Vergebung der Sünden da, so hat's nicht Noth, der Himmel soll uns offen bleiben, das soll der Teufel und Hölle nicht wehren. Also sollen wir uns die Welt auch nicht schrecken lassen. Denn je mehr sie wider Christum und sein Wort tobet, je ferner sie in Gottes Zorn und von Vergebung der Sünden wegkommt. Und wir wissen, daß sie zur Vergebung der Sünden nicht soll noch kann kommen, denn durch unser Evangelium. Denn sie hat die Schlüssel zum Himmel nicht; die Kirche hat sie allein. Weil sie nun wider die Kirche und das Wort tobet, werden ihr ihre Sünden behalten. Da ist es unmöglich, daß sie sich herauswickeln könne; es sey denn, daß sie sich bekehre, das Wort annehme, und also durch Wort und Sacrament von Sünden wieder entbunden werde. Also tröstet unser lieber Herr Christus seine Kirche, da das Bekenntniß und Erkenntniß innen ist. Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir in solchem Bekenntniß bis an das Ende erhalten, und ewig selig werden, durch Christum, unsern lieben Herrn, Amen.

Predigten am Tage der Heimsuchung Mariä.

Erste Predigt.

Ueber das Evangelium Lucä am 1, 39—56.

Gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Dieses Fest hat der Papst erst vor dieser Zeit eingesetzet, den Türken damit zu vertreiben. Wie man siehet in der Lection, die man in der Metten singt, da stehet also: Gleichwie die Jungfrau Maria über das Gebirge gangen, und die Berge getreten hat; also soll man sie anrufen, daß sie mit denselben Füssen den Türken auch unter sich treten wölle. Aber je länger man dieß Fest gefeiert, und die Jungfrau Marien angerufen hat, je mehr hat uns der Türk getreten. Darum sollen und wollen wir um solcher losen Ursach willen dieß Fest nicht feiern.

Wir wollen es aber darum feiern, erstlich, daß man Gott danke für die herrliche Offenbarung, die auf diesen Tag geschehen ist, daß die fromme und alte Matrone, die liebe Elisabeth, so des heiligen Geistes voll ist, und die vor von Christo und seiner Empfängniß nicht weiß, jetzund herausfähret und bekennet, daß das Jungfräulein Maria sey die rechte Mutter ihres Herrn und Gottes; wird derohalben froh, daß sie so einen großen herrlichen Gast bekommen hat, der da heißt Gottes Sohn. Und das Kindlein in ihrem Leibe, der liebe Johannes, meldet solchen Gast auch, wird fröhlich und hüpfet in Mutterleibe. Bezeugen also beide, die Mutter mit ihrer Predigt, und das Kindlein mit seinem Hüpfen, daß Christus vorhanden sey, durch welchen aller Welt, zuförderst aber dem jüdischen Volk, von Tod, Sünd und Teufel soll geholfen werden. Solches soll uns zugleich zur Freude, und ernstem Dank gegen Gott bewegen. Denn wo Gott diesen Schatz heimlich halten, und nicht gewollt hätte, daß wir davon wissen, und sein genießen sollten,

würde solche wunderbarliche Offenbarung wohl dahinten blieben seyn.

Auf diese Offenbarung folget darnach auch ein sonderliches Stück, nämlich, das schöne Lobgesang, das Magnificat, das ist auch werth, daß wir ihm einen Feiertag zu Ehren machen, daß man's predige, und wohl verstehen lerne. Denn es ist zumal ein feiner Gesang, wie wir hören werden.

Für das dritte, wird uns ein trefflich schönes Exempel, durch die Jungfrau Marien vorgetragen, dem wir billig folgen, und es mit Fleiß lernen und betrachten sollen. Darum ist unsere Feier weit anders, denn des Papsts Feier, und gehet vornehmlich dahin, daß wir Gott loben und danken sollen, wie das liebe Jungfräulein ihn gelobet und gedanket hat.

Es scheinet, als habe Lucas sondere Lust zu dieser Historie gehabt, daß er sie so fleißig beschreibt, und das liebe Jungfräulein uns allen, sonderlich aber dem Weibervolk so schön vormalet, in einem Kranze, der mit dreien sondern, schönen und lieblichen Rosen geschmücket ist. Denn da rühmet er drei sonderliche Tugenden, deren wir uns auch fleißen sollen. Die erste ist der Glaube; die andere, eine sehr große, hohe Demuth; die dritte, feine und züchtige Gebehrde vor den Leuten. Wo solcher Schmuck ist an einer Frauen, oder Jungfrauen, die übertrifft weit alle Königinnen und Kaiserinnen in allem ihrem Golde, Edelgestein, Perlen; Sammet und Seide.

Vom Glauben sagt Elisabeth, da sie spricht: „O selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist vom Herrn.“ Denn Maria wird billig gerühmet, nicht allein des gemeinen Glaubens halben (den alle Christen haben, die selig werden) daß sie geglaubt hat, Gott werde sie durch den verheißenen Samen von dem Fluch und von der Sünde erlösen, zu Gnaden nehmen, und selig machen; sondern auch des sonderlichen Glaubens halb. Denn sie hatte eine sondere Zusagung, die allein auf ihre Person gieng, daß sie sollt Christum, den Sohn Gottes, gebähren. Solcher Zusagung glau-

bete sie, und ließ sich nichts daran irren, ob sie gleich nicht konnte wissen, wie es sollte zugehen. Solchen Glauben hat sie allein gehabt, da können wir ihr nicht gleich werden.

Weil aber der Glaube allewege Gottes Wort vor sich muß haben, sollen wir in dem, ihrem Exempel folgen, daß wir uns auch fleißig zu Gottes Wort halten. Und sonderlich das Weibervolk soll sich lieber in der Kirche, bei dem Gebet, und an der Predigt finden lassen, denn bei dem Tanz, am Markt, oder anderswo. Denn das ist je wahr: wo man zu Gottes Wort Lust und Liebe hat, es gern höret, gern damit umgehet, da werden mehr Tugenden von Tag zu Tag sich finden. Wiederum, wo man's nicht gern höret, da wird es an mancherlei Untugend nicht fehlen. Das ist die erste Tugend.

Die andere Tugend ist: Das junge Mägdlein, wiewohl sie hoch geehret ist, denn sie ist je Gottes Mutter, daß ihr billig Elisabeth sollte nachgehen; dennoch weil es Gott so geordnet hat, daß man alte Leute ehren soll, hält sie sich derselben Lehre nach, wird nicht stolz, sondern wie ein frommes Kind, fällt sie herunter, beuget ihr Herz, und demüthiget sich, daß sie so einen weiten Weg ihrer Gefreundin zu Liebe zeucht; und begehret nicht allein von Gottes großer Gnad und Wunderwerk sich mit ihr zu bereden, sondern auch ihr zu dienen. Solches merkt Elisabeth wohl, und dünkt sie, es sey zu viel, spricht derohalb: „Woher kommt mir das, daß die Mutter des Herrn zu mir kommt?“

Das ist auch ein sehr herrlicher Schmuck und große Zierde an dem lieben Jungfräulein, daß sie nicht stolz wird von der Ehre, die sie hat, daß sie Gottes Mutter ist, und den Sohn Gottes gebähren soll. Es wäre nicht Wunder (wie denn das Weibervolk ohndas zu Hoffart geneigt), daß sie in eine Hoffart wäre gefallen, tiefer denn Lucifer mit seinen Engeln. Denn siehe, was thun wir arme Schlammsäcke? Wenn wir einen Pfennig oder Gülden haben, so kann niemand mit uns auskommen vor Hoffart. Eine Magd, die

ein schön Bändel hat; ein junger Gesell, der ein n schönen Rock hat; alles mit einander wird es stolz und frech, wenn es etwas sonders hat, es sey Schöne, Kunst, Geld, Adel, so wissen wir des Hochmuths weder Ende noch Maaß: und ist doch solches alles wie Koth auf der Gassen, gegen der großen Gnade, welche dieß Jungfräulein hier hat, damit sie Gott vor und über alle Weiber ehret und zieret; und dennoch demüthiget sie sich, und begehret der alten Elisabeth zu dienen.

Denn es ist ihr nicht zu thun um Silber und Gold. Wenn alles Gold auf einem Klumpen läge, das alle Welt hat, so wäre es doch wie Scherben gegen diese große Ehre, die nie kein Mensch auf Erden gehabt, daß die Engel im Himmel selbst, und darnach Elisabeth, die größte Frau, die nach Christo den größten Sohn geboren hat, sie eine Mutter Gottes, und die Gebenedeite unter allen Weibern heißet. Und dennoch, ob sie gleich die höchste, edelste, heiligste Mutter ist, siehet sie doch solche große Gaben nicht an; sondern giebt sich herunter, und spricht zum Engel: „Siehe, ich bin des Herrn Magd;“ und zu Elisabeth, der sie so einen weiten Weg nachzeucht, spricht sie: „Gott hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Diese Kunst laßt uns auch lernen, und uns so demüthigen, die wir tausendmal geringere Ursache zu der Hoffart uns bewegen lassen. Unmöglich ist es schier, daß solch Herz sich nicht erheben, und hoffärtig soll werden, wie wir thun, wenn wir einen Thaler oder einen schönen Rock haben.

Ach, wie wird die große Demuth dieser hohen Person unsere Hoffart zu Schanden machen am jüngsten Tage, wenn wir sehen werden das liebe Jungfräulein, und sie uns stolze Tropfen anreden und sagen wird: Habe doch ich nicht stolziret noch gepochet, und habe doch mehr gehabt, denn du Kaiserin und Königin haben kannst. Was ist aber die Ursach deiner Hoffart gewesen? Warum hast du so gepranget? Eine goldene Kette, ein schöner Rock, ein schöner Leib hat dich so stolz gemacht? Aber was ist solches

gegen dem, daß ich bin die Mutter Gottes gewesen, die Engel und alle Heiligen mich gerühmet haben, daß ich die gebenedeite und hochbegnadetste sey unter den Weibern? und dennoch hab ich mich solches nicht überhoben. Also ihr tollen Heiligen, ihr Ketzer, ihr Rotten, die ihr euch so gelehrt lasset dünken, daß euch der Bauch vor Kunst zerbersten will, was könnet ihr doch, daß ihr euch also blähet, so sicher und vermessen seyd? Thut mir's nach, ob ihr könnet mit aller eurer Kunst einen Vers im Magnificat machen? Ich habe je auch von unserm Herrn Gott können reden; und dennoch bin ich nicht hoffärtig gewesen, sondern hab aller meiner Ehre gar vergessen, bin zu Fuß über das Gebirge gegangen zu meiner Muhme, hab ihr gedienet im Kindelbett, gekochet, Windeln gewaschen, und alle andere Hausarbeit von Herzen und mit Freuden gethan, wie eine andere Hausmagd, und mir nichts übernommen.

Pfui dich nun mal an, du schändliche Hoffart, und schäme sich nur, wer sich schämen kann, vor dieser großen Demuth, die hier ist, daß dieses Mägdlein, welches Gottes Mutter ist, und die größte Frau im Himmel und Erden, sogar aller Güter vergessen, und so ein niedriges Herz haben kann, daß sie hingehet, und sich nicht schämet die Windeln zu waschen, das kleine Kindlein Johannes zu wischen und baden ꝛc. Solche Demuth ist doch gar zu hoch. Billig wäre es gewesen, daß man ihr einen goldnen Wagen bestellet, und sie mit viertausend Pferden geleitet, und vor dem Wagen her trommetet und geschrien hätte: Hier fähret die Frau über alle Frauen, die Fürstin unter dem ganzen menschlichen Geschlecht. Aber solches ist alles geschwiegen. Das arme Mägdlein gehet zu Fuß so einen weiten Weg, bis in die zwanzig Meilen; und ist dennoch allbereit Gottes Mutter. Da wäre es nicht Wunder, daß alle Berge gehüpfet und getanzet hätten vor Freuden. Es ist wohl möglich, sie sey nicht allein gangen, sondern Joseph und etwa ein Kindermägdlein mit ihr; aber Lucas sagt von ihr

allein. Denn es liegt am meisten an ihr, und sie ist's allein, die solche Demuth beweiset.

Das ist die andre Tugend, die große Demuth. Da sollten alle Männer und Weiber solches Bild in ihre Herzen fassen, und vor ihren stolzen und störrigen Köpfen erschrecken. Denn wir sehen und erfahren, wie unartig, stolz und frech jetzt die Welt, und sonderlich Dienstvolk und Hausgesinde allenthalben ist. Will Herr oder Frau im Hause etwas haben, so mögen sie es selbst thun, oder es geschieht, daß es wohl besser taugte. Also findet man durchaus stolzes und ungehorsames Gesinde, ob es gleich nur arme elende Bettler sind; ich geschweige was die großen Junker und Frauen thun, da Ehre, Gewalt, Gut, Kunst und anders ist. Solches wird nicht lange bestehen können; es wird zuletzt der Donner und Blitz drein müssen schlagen, auf daß dem Hochmuth gewehret werde. Wenn wir aber Christen wären, so würden wir denken: Lieber, hat sich diese Mutter so können demüthigen; was will ich elender Mensch mich zeihen, daß ich wollte so hochtragend, undienstbaft und stolz seyn? Wenn ich schon gelbe Haare, einen rothen Rock, goldene Ketten habe, wenn ich schön, gelehrt, edel, reich, gewaltig bin; was ist es denn? An solche Hoffarth, sagt man, wischt der Teufel seinen Hintern. Denn es ist in der Wahrheit alles eine arme, elende, stinkende Bettlerhoffarth. Darum will ich armer Madensack nicht stolz seyn, sondern mich lernen diesem Exempel hier nach halten, da ich höre, wie das liebe Jungfräulein, so Gottes Mutter ist, und Ehren halb wohl hätte können daheim bleiben, macht sich zu Fuß auf den Weg, und giebt sich zu Dienst in fremde Lande, badet das liebe Hänslein das Täuferlein, hebt und legt es, wäschet ihm seine Windlein; in Summa, sie thut, was das geringste Kindermägdlein im Hause pfleget zu thun.

Also dienet uns dieses Exempel dahin, daß jedermann, sonderlich aber das junge Gesindlein, lerne gern dienen, und sich demüthigen; unangesehen, ob du schon würdiger und größer bist, denn der, dem

du dienen kannst. Aber wir erfahren jetzt leider! nur eitel Widerspiel, daß auch die nicht wollen dienen, und sich demüthigen, so die Allerunwürdigsten sind als da sind Knechte und Mägde im Hause, die doch sich dazu versprochen haben, und ihren Lohn, Essen und Trinken darum empfahen, daß sie in aller Demuth und Gehorsam, sollen thun was man sie heißt. Das heißt doch je dem Exempel der Jungfrauen Mariá übel gefolget, die sich nicht schämet, und ungebeten der lieben Elisabeth Kindermagd wird; uns zum Exempel, das wir uns auch demüthigen sollen, und sagen: Hat sich die heilige hochbegnadete Mutter Christi nicht geschämet, die geringste Dienstmagd zu werden; warum wollt ich's nicht auch thun? Und ob ich schon zehenmal mehr thäte, so wäre es doch nichts: denn diese Person ist zu hoch. Ist derohalb weit mehr, wenn sie sich demüthiget eines Strohhalmes breit, denn so ich mich tausend Meilen lang demüthigte. Darum stehet uns dieses Exempel zum Hohn und zu Schanden hier, wider unsern Hochmuth, Stolz und Ungehorsam.

Die dritte Tugend ist, daß Lucas sagt: „Sie sey endlich über das Gebirge gangen," das ist, fein züchtig, nicht aus Vorwitz und leichtfertig, wie das junge Gesind in die Milch, zum Tanz, und auf die Kirchweihe gehet, von einem Haus zum andern wäscht, und allenthalb Klapperbänklein aufschlägt, und die Augen hin und her wirft. Das heißen nicht züchtige Jungfrauen, sondern Luderpaner. Jungfrauen aber und Frauen sollen in ihren Häusern bleiben; oder wo sie auf der Gassen zu gehen haben, fein endelich von statten gehen, und nicht alle Ziegeln auf dem Dache, alle Sperlinge unter dem Dache zählen, noch unterwegen allenthalb Ständtener haben. Also hat sich die Jungfrau Maria nicht gehalten, die gehet fein endelich von statten, zählet nicht die Bäume, stehet nicht jetzt da, jetzt dort; sondern denket, was sie zu schaffen habe, und wartet des Ihren, läßt andere Leute auch das Ihre schaffen.

Darum hat Lucas solches mit Fleiß melden wol-

len, daß Mägde und Frauen nicht sagen sollen: Warum sollte ich stets daheim bleiben, wie eine Nonne im Kloster, und nicht auch spazieren gehen; hat's doch die Jungfrau Maria gethan? Ist es ihr nicht Sünde gewesen, so sey es mir auch nicht Sünde. Ja, thue es mit Sitten, wie sie gethan hat, und mit feinen, züchtigen, jungfräulichen Gebehrden. Denn sie ist nicht aus Vorwitz gangen, sondern hat gedacht ihrer Muhmen zu dienen, da der Engel ihr von gesagt hatte, wie sie in ihren alten Tagen mit einem Sohne gieng; thut also mehr außer ihrem Hause, denn sie daheim gethan hätte. Solches thue du auch, und thue es fein sittlich, mit züchtigen Gebehrden, die einer Jungfrauen und Frauen wohl anstehen, so wird es dir auch nicht Sünde seyn.

Aber gleich wie dem lieben Jungfräulein, das Weiberyolk in der Demuth nicht folget, sondern hoffärtig und stolz ist; also folget es mit der Zucht auch nicht, wie leider! vor Augen ist. Wenig sind ihr, Frauen und Jungfrauen, die sich ließen dünken, man könnte zugleich fröhlich und züchtig seyn. Mit Worten sind sie frech und grob, mit Gebehrden wilde und unzüchtig; das heißet jetzt guter Dinge seyn. Aber es sollte und könnte wohl Zucht und Fröhlichkeit bei einander stehen, wenn man hier her auf dieß Exempel sehen wollte. Sonderlich aber stehet es sehr übel, daß das junge Mägdevolk mit Worten und Gebehrden so überaus frech ist, und zuweilen fluchen, wie die Landesknechte. Ich geschweige der schandbaren Worte, und ärgerlichen groben Sprichworte, die immer eines von dem andern höret und lernet. Das kommt daher, daß die Mütter im Hause ihnen solche Exempel vortragen, und nicht fleißiger auf die Zucht in der Jugend sehen. Es ist aber solches ein sonder und gewisses Zeichen einer großen künftigen Strafe, wo die Zucht also bei dem Weibervolk pflegt zu fallen. Denn nach den Müttern gerathen die Kinder, und lernen es die Mägde von den Frauen, bis endlich in allen Ständen weder Zucht noch Ehre mehr bleibet;

wie wir's leider! zu unsern Zeiten auch sehen, und derohalben der verdienten Strafe mit gewarten müssen.

Das ist nun das Exempel, welches uns das feine Jungfräulein Maria vorträgt, daß sie Gottes Wort mit festem Glauben fasset, fein züchtig und schamhaftig ist, und uns mit unser stinkenden, garstigen Hoffart zu Schanden macht; sintemal sie sich so hoch demüthiget, und in einen so geringen Dienst begiebt, die gebenedeite Mutter Gottes. Mit solcher Demuth schändet sie alle Jungfrauen und Weibesbilder, weil sie, die Allerhöchste, so tief sich herunter wirft. Es soll aber solches Exempel uns auch dazu dienen, daß wir in uns selbst schlagen, und sagen: Ei, hat sie das gethan, die liebe Jungfrau Maria, die es nicht schuldig war (denn sie hätte sich je auch billig mögen feiren lassen, aber sie thut's nicht); was wollt ich denn mich fast brüsten, und hoch gehalten seyn? Immer herunter und demüthige dich ꝛc. Also soll dieses Exempel uns vorleuchten, ob wir gleich schön, gelehrt, vernünftig, reich, jung und stark sind, daß wir uns doch nicht erheben, sondern herunter lassen, und andern gern und fleißig dienen.

Aber hier müssen wir dennoch auch warnen, daß man auch nicht eine falsche Demuth mache, wie die Mönche und Nonnen in Klöstern gethan haben, und wir an den jungen Mägdlein sehen, wenn man sie schön heißt, daß sie es widerreden, und ist ihnen doch nicht ums Herz. Item, wie die reichen und doch groben Leute pflegen, wenn man sie Herren heißet, können sie es vor großer Demuth nicht widerredet lassen, klagen sich ärmer, denn die, so recht arm sind. Solches heißt nicht Demuth, sondern eine zwiefache Hoffart, eine wissentliche Lüge, die auch Gott zu Unehren gereicht.

Denn was Gott gegeben und geschenket hat, das soll man bekennen, und nicht dafür läugnen. Man soll sagen: Gott Lob, der es gegeben hat; ich habe eine gute Nahrung, ich bin nicht so gar ungeschaffen, ich kann wohl studiren, ich bin gelehrt, ich bin kein Ehebrecher, ich bin eine Fürstin, eine Gräfin. Denn

was Gott gegeben hat, es sey Geld oder Gut, so sind es alles Gottes Gaben; die soll man nicht verläugnen, sondern bekennen, und Gott dafür danken, und sehen, wie man ihr wohl brauche. Denn die Sonne sagt nicht, daß sie schwarz sey, sondern bekennet sich dazu und beweiset, daß sie das Licht der Welt sey; denn sie leuchtet ohn Unterlaß. Also ein Baum läugnet seine Art auch nicht; sondern was ihm Gott hat gegeben, das läßt er frei öffentlich sehen. Darum heißt sich das nicht demüthigen, wenn du wolltest lügen, und sagen, du hättest das nicht, das du hast. Sondern so dir Gott etwas gegeben hat, so sprich: Das und das habe ich, das ist wahr; aber ich habe es nicht von mir selbst, Gott hat mir's gegeben: soll und will derohalb mich nicht erheben, noch andere verachten, die es nicht haben. Eben wie die schöne Sonne thut; sie ist schöner, denn alle andere Kreatur am Himmel; aber darum verachtet sie die andern Kreaturen nicht, sondern spricht: Ob du Mond oder Stern ꝛc. gleich nicht so schön leuchtest als ich, so bist du dennoch auch eine schöne Kreatur Gottes; darum will ich dich nicht verachten, sondern dazu dir helfen, daß du bei deinem Lichte bleiben, und auch den Leuten leuchten mögest. Also sollen wir auch thun.

Die Jungfrau Maria thut auch also. Sie sagt nicht nein dazu, daß sie gesegnet sey, vor andern Weibern, und sey die Mutter Gottes. Es ist alles wahr, spricht sie, mir ist die größte Gnad und Ehre von Gott wiederfahren. Aber woher und wozu habe ichs? Ich erhebe mich nicht damit; sondern „meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heilande.“ Denn von demselben habe ich's, und nicht von mir, noch von Leuten; alles ist es unsers Herrn Gottes Gabe. Darum liebe Elisabeth, gilt es hier nicht, daß ich gegen dir, oder einem andern Menschen pochen wollte. Kann derohalb, ob ich gleich solche Gaben habe, dennoch wohl deine Magd seyn, und dir dienen. „Er hat mir große Dinge gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist.“ Darum behüte mich Gott dafür, daß ich

seinen Namen schänden oder lästern, und meinen Namen rühmen wollte, und sagen: Ich habe solches von mir selber. Sein Name sey heilig; er hat es gethan; ihn mag man drum loben. Und ob gleich die Leute mich um solcher Gnade willen, auch rühmen, und selig werden sprechen; so will ich's doch Gott wieder heim tragen. Denn sein Name ist heilig, und er ist mächtig; darum soll er allein den Ruhm haben.

Das sey gesagt von dem Exempel der heiligen Jungfrau Maria, welches der Evangelist nicht ohn Ursach uns hat wollen anzeigen, daß nachdem sie Gott so hoch geehret, und vor anderen Weibesbildern alle hervor gezogen hat, sie solcher hohen, unaussprechlichen Gaben sich nicht erhebt; sondern, gerade als wüßte sie nichts drum, macht sie sich in aller Zucht auf, besuchet die alte Elisabeth, ihre Muhme: ohn Zweifel, daß sie ihr Glück wünschen, von Gottes Wunder und Gnade mit ihr reden, und darnach ihr und dem kleinen Johanni eine Zeitlang dienen hat wollen. Denn wer will oder kann es glauben, daß die liebe Maria bei solcher Geburt nicht habe wollen bleiben, und das holdselige Kindlein nicht habe wollen sehen, davon der Engel Gabriel vom Himmel herunter die erste Botschaft ihr bracht hat?

So stimmet je die Zeit auch fein mit. Denn Lucas meldet, Elisabeth sey schon in dem sechsten Monat mit dem Kindlein Johanne gangen, da Gabriel der Jungfrau Maria die Botschaft vom Himmel bracht hat. Und daß Maria in drei Monat bei der Elisabeth beharret habe; so ist wohl zu denken, sie habe sich nicht so bald den andern Tag aufgemacht oder nur einen oder zween Tage auf der Straße gewesen.

Geschieht es doch sonst, daß eine gute Freundin in gleichem Fall zur andern zeucht, und bei ihr bleibt, bis sie ihres Kindes genesen, und allerlei Dienst und Freundschaft beweiset; wie vielmehr ist es sich hier zu vermuthen; sintemal der Engel selber solche Geburt, auch der Zeit nach, der Jungfrauen Maria anzeigt,

daß sie wohl hat können wissen, um welche Zeit Elisabeth werde niederkommen.

Das sind erstlich die ersten zwei Stück dieser Historie der Offenbarung, und der Jungfrauen Marien Exempel, die mit so schönen Tugenden uns vorleuchtet. Solche Tugenden sind's auch werth, daß man's auf einem sondern Feiertag sonderlich dem jungen Volk vorhalte: auf daß jedermann lerne gottfürchtig seyn, und vornehmlich das Weibesvolk sich in aller Zucht, Ehrbarkeit und Demuth lerne halten. Gott gebe seine Gnade durch seinen heiligen Geist, daß solche seine Lehre nicht ohne Frucht abgehe, sondern wir uns alle daraus bessern, und im Glauben, Liebe und allerlei Zucht zunehmen, Amen.

Zweite Predigt am Tage der Heimsuchung Mariä.

Ueber das Evang. Luc. 1, 39—56.

(Nach Dietrich).

Von dem Magnificat.

Euere Liebe haben gehöret, warum wir dieses Fest halten, auf daß wir erstlich der großen Wunderwerke Gottes und der herrlichen Offenbarung unsers lieben Herrn Christi, da er noch im Mutterleibe war, Acht nehmen; und sonderlich an der lieben heiligen Jungfrauen Maria Exempel lernen sollen, daß wir auch demüthig und züchtig seyn. Und zum dritten, daß wir das schöne Magnificat lernen sollen, welches ein sondrer Meistergesang ist. Darum es die alten Christen auch geordnet haben, daß man's alle Abend, wenn die Christen zum Gebet zusammenkommen, in der Kirche oder Versammlung singen soll. Aber mit was Verstand der Papst mit seinen Pfaffen, Mönchen und Nonnen es singen, sehen wir leider! vor Augen, daß sie nicht einen Buchstaben davon verstehen, noch

denken zu verstehen; sonst würden sie sich vor der greulichen Abgötterei hüten, und die Jungfrauen Mariam nicht höher heben, denn erstlich Gott, und darnach sie selbst in solchem Gesang sich gehoben hat.

Zum andern würden sie sonderlich vor der Hoffart sich hüten, und sich nicht unterstehen, vor unsern Herrn Gott zu pochen und trotzen auf ihr eigen Menschenwerk und Verdienst, und die Leute lehren, Gott den Himmel abzukaufen oder abzuverdienen; würden der Jungfrau Marien treuen Rath und Lehre folgen, sich demüthigen, von ihrer Weisheit, Gewalt und Reichthum nicht viel halten, sondern allein der Barmherzigkeit Gottes sich trösten. Aber da steckt der ganze päpstliche Haufe bis über die Ohren in der schändlichen Hoffart, daß sie auf Gottes Barmherzigkeit nicht sehen, und alles Vertrauen auf ihre Weisheit, Gewalt und Reichthum setzen.

Auf daß nun wir vor solchem uns hüten lernen, wollen wir jetzund solches schönes Lied von Wort zu Wort vor uns nehmen, und die Lehre des heutigen Evangelii fein ganz fassen: auf daß wir nicht allein am Exempel der Jungfrauen Marien Zucht, Demuth und Glauben lernen; sondern auch aus ihrer Predigt lernen, weß wir uns trösten, worauf wir pochen und trotzen sollen: nicht wie die Welt auf ihre Weisheit, Gewalt und Gut; sondern allein auf Gottes Barmherzigkeit, die er durch Christum allen denen leisten und wiederfahren will lassen, die ihn fürchten. Sie hebt aber solchen edlen Meistergesang mit solchen Worten an, daß jedermann bekennen und sagen muß, sie sey fröhlich und guter Ding, und gleichsam vor Freuden trunken. Denn also singet sie: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heiland.“

Hier höreſt du, wie sie sich freuet, und einen sondern Stolz und Muth hat. Denn sie sagt, „Ihre Seele erhebe etwas,“ das ist, sie müsse etwas rühmen, und hoch preisen, deß sie sich von Herzen freue, also, daß nichts in ihrem Herzen sey, das nicht voll Wonne und Freude sey. Was ist's nun? Wen erhebt sie

also? Sich selbst? Nein. Ich (spricht sie) habe nichts, will auch nichts aus mir selbst machen; darum daß du mich lobest, liebe Elisabeth, daß du mich gebenedeiet unter den Weibern, und selig heißest, um dasselbe erhebe und preise ich Gott; denn desselben ist es alles, und nichts mein.

Giebt also das Wörtlein „Erheben," einen sehr feinen Verstand. Denn wer einen andern erhebt, der unterdrückt und demüthiget sich selbst. Weil sie nun sagt: „Meine Seele erhebt den Herrn;" mit dem bekennet sie, daß sie sich herunterwerfe, nicht erhebe, noch hoffärtig sey. Das heißt aber uns armen Bettlern weidlich in die Seiten gerannt, und uns allen, einem wie dem andern (St. Paulo eben sowohl, als mir und dir) eine hohe Lection aufgegeben. Denn was thun wir? Das gemeine Sprichwort ist unter unsern Bürgern und Bauern: Wat? Ich heb ock no twe Pennig to verteren. Können also auf Geld und Gut, auf Gülden und Thaler pochen. Aber du ohnmächtiger Wanst, erhebest du dich deß? Solltest du nicht sagen: Es ist ein fremdes Gut; Gott hat es gegeben, er kann es auch wieder nehmen: warum wollte ich mich's denn überheben? Also ein Rottengeist gehet daher im Ruhm, daß er sich für gelehrt hält, und pranget mit seiner Kunst einher. Aber sage mir, weß ist's? woher hast du es? von dir selbst? Ja, den Teufel auf deinen Kopf; du hast's von oben herab, darum sollst du dich nicht rühmen, sondern dem dafür Lob sagen und danken, der dir's gegeben hat, und alle Augenblick wieder nehmen kann.

Denn es ist nicht allein ein verdrüßlich, schändlich, sondern auch ein närrisch, lächerlich Ding, sich von fremdem Gut rühmen; wie doch große Herren gemeiniglich pflegen. Der schreibet sich einen König von dem Land, ein anderer von einem andern, da er nicht einen Stecken inne hat. Gehet eben damit zu, als wenn ich einen ledigen Beutel hätte, und wollte doch rühmen, ich hätte einen Nachbar, der hätte viel Gelds. Wenn das Geld mein, und der Beutel voll wäre, so möchte ich mich es rühmen, und sonst nicht;

denn es doch ein Ruhm ist, da nichts hinter ist. Eben also ist es hier auch, ohne daß es viel gefährlicher ist. Wir haben Leib und Leben; der ist schön, jener reich, der gelehrt, jener erfahren. Solches rühmen wir als das unsere; und ist doch nicht unser, es ist Gottes. So du nun es nicht von dir, sondern von Gott empfangen hast, was rühmest du doch? Aber es hilft nicht, man sage, was man wolle; der Teufel ist in Leuten, der lehret sie, gegen Gott (da sie es alles von haben) noch undankbar seyn, und stolziren, und ihn mit seinem eignen Geschenk pochen. Wohlan, wer es nicht lassen will, den kann er wieder ausziehen, so bloß, wie er Judam auszog; der war auch stolz, und mißbrauchete sein Amt, dazu, daß er Christum verrieth. Aber es gerieth ihm also, daß er selbst sich drüber erhieng.

Also thut das liebe Jungfräulein hier nicht. „Meine Seele, spricht sie, erhebt den Herrn," das ist, ich preise und lobe Gott, nicht allein mit dem Mund und Herzen, sondern mein ganzes Leben, alle Kraft und Gliedmaßen, alles was meine Seele regiert, das wollte gern singen und Gott loben. Denn „Seel" heißt anders nichts denn unser Leben, das redet, höret, siehet, isset, trinket, däuet, in Summa, alles was das Leben ist und erhält, alle meine Haare, alle meine Blutstropfen, das wollte ich, daß es alles eitel Magnificat könnte singen, und so einen gnädigen Gott hoch heben und preisen. Wir heillosen Tropfen thun es mit dem Mund allein; das Leben und die Seele erfährets nicht. Es klebet das Magnificat uns nur wie ein Schaum auf der Zunge. Wenn es Thaler, Gülden, schöne Häuser, schöne Kleider wären, da möchten wir das Magnificat auch singen, aber Gott zu kleinen Ehren.

„Mein Geist (spricht sie weiter) erfreuet sich auch in Gott, meinem Heiland. Mein Geist," das ist, mein inwendiges, mein ganz Erkenntniß, da ich Gott mit erkenne, das freuet sich, nicht im Zeitlichen, sondern in Gott. Das ist auch die rechte Freude, wenn man sich in Gott freuet. Wir freuen uns nicht eher,

denn wenn wir Geld in der Tasche haben; und das doch Sünde und Schande ist, freuen uns zehen Gülden mehr, denn Gott selbst. Denn, sage mir, ist das nicht wahr? Ich habe Leib und Leben bis in das fünfzigste Jahr hinan, gesunde Augen, Ohren, Hände und Füße, die liebe Sonne hat mir so lange gedienet des Tages; die Nacht hat mir den Schlaf gegeben: wenn bin ich aber je so fröhlich über solchem allem gewesen, als wenn ein Mensch ohngefähr zehen Gülden findet? Pfui dich mal an, daß wir uns nicht auch in Gott können freuen. Also sage mir: Wer freuet sich deß, daß Jesus Christus geboren ist? Ja man verfolgt's noch dazu. Wenn wir aber nicht so stockblind wären, sollten wir stets in Springen hergehen, daß Gott uns nicht allein Leib und Seel, sondern seinen eingebornen Sohn, und durch ihn das ewige Leben gegeben hat.

Darum laßt zusammentreten alle Gelehrten auf Erden, und sich versuchen, ob sie nur einen Vers machen können, der diesem Vers gleiche, so werden sie sehen, wo ihre Kunst liegt. Sie stellet das Ziel hoch; und ist dennoch demüthig: und so demüthig, daß sie, die große Doctorin und Prophetin, die gelehrter ist, denn alle Apostel und Propheten, der lieben Elisabeth Kindermagd und Kellerin wird. Und wir Schelmen, sobald einer etwa ein lateinisch, griechisch oder hebräisch Vocabel kann, wissen wir vor Hoffart nicht, wo wir bleiben sollen. Man sollt uns mit Lungen auswerfen, einen mit dem andern, um der schändlichen Hoffart willen, welche wir so geringes Dings halben treiben, und dieß Exempels hier so gar vergessen, daß das liebe Jungfräulein sich der großen hohen Güter nicht freuet noch erhebt; sondern ihre Freude hat sie an Gott, den rühmet und preiset sie, wie folget: „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind.“

„Mich, spricht sie, werden alle Kindeskind selig preisen,“ das ist, alle Welt wird von mir singen und sagen: Liebes Jungfräulein, wäre es denn nicht auch Zeit, daß du einmal hoffärtig würdest, sintemal die

ganze Welt dich loben und preisen soll? Nein, spricht sie, ich will darum nicht hoffärtig werden. Das aber ist's, deß ich mich freue, daß ich bin ein elendes, verachtetes Mägdlein; und dennoch hat mich Gott mein Herr nicht verachtet, sondern mit Gnaden angesehen. Denn sie wird ein junges Mägdlein, und doch arm seyn gewesen, darum ihr niemand sonders geachtet hat; sonst würde sie nicht sagen: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Aber (spricht sie) als elend ich bin, so hat doch Gott, der Himmel und Erden erschaffen hat, seine Augen gnädiglich über mich aufgethan, und zu solchem großen Werk hervorgezogen. Er hätte wohl andere können finden, die große stolze Jungfrauen waren. Aber derselben hat er keine angesehen; mich armes Mägdlein, in meinem zerrißnen Röcklein, hat er angesehen. Das machet mich fröhlich, und danke Gott darum. In Summa, ich, spricht sie, bin gar nichts; was ich aber bin und habe, das hab ich allein von Gottes Ansehen, Güte und Gnade. Das heißet doch je Gott und seine Gnade rein gelobet.

Hier müssen wir aber nicht vergessen der greulichen Abgötterei, der wir vor auch gehabt haben, und im Papstthum so gar eingerissen ist. Sie sagt, die liebe Jungfrau: „Alle Kindeskind werden mich preisen,“ das ist, Gottes Gnade an mir rühmen, und von mir sagen, wie Gott mich so herrlich geehret habe, daß er mich unter allen Jungfrauen erwählet hat, daß ich den Heiland der Welt in meinem Leibe, durch den heiligen Geist empfangen, an die Welt bringen soll. Aber aus diesem folget nicht, daß man die Jungfrau Maria anrufen, ihrer Fürbitte sich trösten, und Hülfe in allerlei zeitlichen und geistlichen Nöthen bei ihr suchen, und von ihr gewarten soll. Wie doch der Papst auf solche Abgötterei die Leute gewiesen hat. Man lasse es bei dem Preisen bleiben; aber anbeten, Fürbitte und Hülfe gewarten, solches soll allein dem Herrn Christo bleiben, wie er spricht: „Was ihr in meinem Namen bitten werdet, das will ich euch geben.“ So will der Papst, man soll in

der Jungfrau Maria Namen bitten. Das ist Unrecht, und heißt Mariam nicht preisen, sondern auf das höchste schänden, und einen Abgott aus ihr machen. Folget weiter: „Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist.“

Sie will unsers Herrn Gottes Name nicht anrühren, das ist, sie will ihrer Gaben sich nicht überheben, erkennet immerdar, was sie habe, das sey Gottes, und nicht ihr eigen Werk. Will derohalben, daß wir alle ihn allein für mächtig, uns aber für schwache, ohnmächtige Leute erkennen sollen; und daß „sein Name allein heilig sey,“ das ist, daß sein Name allein gerühmet und hoch gehalten, unser Name aber, als ein unheiliger Name, nicht soll gerühmet werden. Aber hier siehe dich wieder in der Welt um, wo sind sie, die es thun? Jedermann wollte gern, daß man viel und groß von ihm hielte, und sonderlich wollte jedermann gern der Heiligkeit und Frömmigkeit halben gerühmet seyn. Aber Maria lehret uns, wir sollen Gott allein für mächtig, und seinen Namen für heilig halten, das ist, Gott allein, und seine Gnade rühmen, und sonst nichts.

„Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten.“ Hier höret sie mit ihrer Person auf, und greifet um sich in die ganze Welt, und lobet Gott, nicht allein ihrer halb, sondern um aller Menschen willen, daß er jedermann gnädig und barmherzig sey, der ihn fürchtet, und vor ihm sich demüthiget. Eben wie wir in unserm Gebet auch pflegen, und nicht allein danken für die Gaben, so wir allein haben, sondern auch für die, so andere mit uns haben. Und ist das ein sonderliches Meisterstück, daß sie so fein zusammensetzet, „Gottes Barmherzigkeit, und die Furcht Gottes,“ daß, wo man Gott fürchtet, er wolle barmherzig seyn, das ist, Sünde vergeben, um der Sünde willen nicht strafen noch verdammen; sondern mit allen Gnaden wider alles Unglück helfen, und ewig selig machen. Wiederum, wo man Gott nicht fürchtet, da soll keine Barmherzigkeit noch Gnade, sondern Strafe und Zorn

seyn. Trifft also sehr fein mit dem 147. Psalm: „Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und auf seine Güte warten.“ Darum lerne hier, wer lernen kann. Maria hat je einen gnädigen Gott, der ihr alles Gutes thut; woher aber kommt sie zu solcher Gnade? Anders nicht, denn wie sie selbst sagt: „Der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Sie hat sich nicht stolz noch vermessen gemacht, ist in aller Demuth, in der Furcht Gottes hingangen, und hat gethan, was ihr zu thun befohlen gewesen; das hat Gott gefallen, und Gott hat sie begnadet.

Auf solche Weise (singet sie) könnet ihr Menschen alle zu Gottes Gnade kommen. Allein hütet euch, blähet euch nicht, brüstet euch nicht, seyd nicht stolz; sondern demüthiget euch vor Gott, und fürchtet ihn. Erkennet euch recht, daß ihr arme Sünder seyd, die ihr vor Gott lauter nichts könnet rühmen, sondern eurer Sünde halben auch Ursach habt, euch vor ihm zu fürchten. Werdet ihr das thun, so sage ich euch, das ist je und je Gottes Wille und Werk gewesen, wer ihn fürchtet, dem ist er barmherzig, dem hilft er, auf den hat er ein Auge. Wer ihn aber nicht will fürchten, wer stolziren will, und sich dünken läßt, er habe alles, ihm fehle nichts, mit demselben wird Gott anders umgehen: denn, „Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“

Es hat das liebe Jungfräulein uns gelehret, wie sie zu Gnaden kommen sey, allein dadurch, daß sie nichts von ihr gehalten, und Gottes Güte und Gnade sich getröstet habe. Solche Kunst hat sie uns auch gelehrt, und befohlen, wir sollen auch Gott fürchten, so werde er uns auch gnädig seyn. Aber sie siehet, die liebe Doctorin, daß sie sehr wenig Schüler werde finden. Denn da sind dreierlei Leute, die des Hochmuths und Stolz nicht lassen können. Wer weise und klug ist, der hält viel von sich selbst, und pochet drauf; wer mächtig oder reich ist, thut desgleichen: alle werden sie hoffärtig, als bedürften sie unsers Herrn Got-

tes nicht. Aber hier höre, wie soll solche Hoffart ihnen gerathen.

Wollen sie weise seyn, und solches sich übernehmen, sonderlich in denen Sachen, da sie sollten dem Worte Gottes und seiner Weisheit folgen, da sollen sie gar fein, spricht sie, anlaufen. Denn mein Gott ist ein gewaltiger Gott, und will es auch nur allein seyn. Darum setzt er sich wider alle stolze Herzen, und zerstreuet sie, daß niemand weiß, wo sie hinkommen. Das ist sein Töpferwerk, daß er einen großen König, wie Saul, beim Kopf nimmt, der ihn nicht fürchten, noch sein Wort vor Augen haben will, und zeucht einen armen Hirten hervor, den macht er zum Könige. Warum wollen sie denn stolz seyn, auf ihre Weisheit pochen, und sich nicht fürchten? Warum werfen sie den Kamm auf, als hätten sie alles von sich selber? Wie jetzund Fürsten und Adel, Bürger und Bauern thun. Ich bin der und der, sagen sie, sollte ich mich von dem Pfaffen meistern lassen, und thun, was er wollte? Wohlan, spricht unser Herr Gott, sey böse und weise, du wirst mich dennoch müssen sitzen lassen; ich hab auch einen Arm, zucke ich den, so siehe dich vor, er ist sehr schwer, und wird dich so drücken, und dir so Angst machen, daß du nicht wirst wissen, wo du daheim bist. Also sind große Königreiche und Fürstenthümer ausgerottet worden; davon weiß die Jungfrau Maria hier fein zu singen.

Warum braucht sie aber solche Worte, daß sie spricht: „Er zerstreuet sie in ihres Herzens Sinn?“ Darum, daß es Gottes Art also ist, wenn er die Leute um ihrer Hoffart willen stürzen will, so macht er sie erstlich zu Narren und blendet sie. Darnach, wenn sie geblendet sind, sind sie bald geschändet, daß sie sich in ihrer Klugheit müssen beschmeißen. Solches heißet die Weisen zerstreuet, in ihres Herzens Sinn; denn er führet sie mit ihrer eignen Weisheit in das Verderben, daß sie ihre Anschläge auf das genaueste und beste machen, wie Pharao in Egypten, da er den Juden nacheilet, durch das rothe Meer. Wenn sie es denn aufs beste beschlossen haben, und

sagen: So und so wollen wir's angreifen; so spottet unser Herr Gott ihr: Wohlan, spricht er, gut also, ihr seyd auf der rechten Bahn, nur flugs her. In dem Stolz läßt er sie hinan gehen; aber plumps liegen sie da auf einem Haufen. Also stößet er sie, und fället sie in ihrem stolzen Sinn. Das ist der eine Haufe der Gott nicht fürchtet, sondern ist stolz, und verläßt sich auf seinen Witz und Klugheit. Nun folget der andere Haufe, die sich auf ihre Macht und Gewalt verlassen; da singet sie auch also von: „Er stößet die Gewaltigen von dem Stuhl, und erhöhet die Niedrigen.“

In Summa, unser Herr Gott will demüthige Leute haben, denen will er alles Gut's thun; was aber hoffärtig ist, will er strafen. Darum, wenn er gleich die Niedrigen erhöhet, so bald sie es übersehen, und auch stolz werden, müssen sie herunter; wie man am Könige Saul siehet, der war ein armer Hirt, aber Gott machet ihn zum König. So bald aber ihm der Bauch drüber geschwoll, und er sich gegen Gott und seinem Wort nicht wollte demüthigen, stürzte Gott das ganze Geschlecht, daß nicht einer überbliebe. Mit David gieng es auch so; den machte Gott aus einem Schafhirten zum König, und bliebe solche Hoheit bei seinem Stamme, so lang bis sie stolz wurden, da mußten sie wieder herunter. Also siehet man in allen andern Historien; was stolz ist, das lauft unserm Herrn Gott in Spieß, und muß gedemüthiget werden. Wiederum, was demüthig und gottfürchtig ist, das kommt empor.

Das ist unsers Herrn Gottes Art (spricht Maria), was niedrig will seyn, das will er empor haben. Wiederum, was in die Höhe will, das will er herunter haben. Wer es nicht glauben will, der erfahre es. Denn sehr viel sind ihr gewesen, die dieß Lied gestrafet, und unrecht haben machen wollen; aber sie haben es mit ihrem Schaden gelernet, daß es wahr sey. Denn die Jungfrau Maria kann nicht lügen, weil sie Gottes Wort und der ganzen Kirche Exempel vor sich hat, und dazu aus eigner Erfahrung redet.

Sie ist demüthig und gottfürchtig gewesen; darum zeucht sie Gott hervor, und bringt sie zu großen Ehren. Dagegen Herodis, Kaiphá und anderer großen Herren Töchter sind hoffärtig gewesen, die sind dahin, daß niemand von ihnen weiß zu sagen. Darum lerne jedermann Gott fürchten, und sich demüthigen, so soll es nicht Noth haben, ob es gleich eine Zeitlang übel zugienge.

Die Poeten haben es auch aus der Erfahrung gehabt, daß sie sagen: Magnisque negatum stare diu, was groß ist, das stehet nicht lange. Ursach, wenn es groß wird, und sein selbst empfindet, so folget der Stolz; da muß unser Herr Gott kommen, und was groß ist, klein machen und demüthigen. Rom ist sehr hoch kommen, also, wo man nur den Namen Rom nennete, daß alle Welt mußte das Hütlein davor abthun, und sich bücken. Aber was ist endlich draus worden? Plötzlich lag es auf einem Haufen und ist nun zum drittenmal zerstöret und verwüstet. Denn die Jungfrau Maria singet's hier, es soll niemand Gott zu hoch seyn, er will sie alle stürzen, wenn sie stolziren wollen.

Er füllet die Hungerigen mit Gütern, und läßt die Reichen leer. Das ist der dritte Haufe, der stolz und vermessen ist, darum, daß er reich ist, viel Gelds und Guts hat. Da muß unser Herr Gott auch sein Handwerk mit treiben, daß er treffliches großes Gut schändlich zerrinnen und vergehen läßt. Wiederum giebt er armen Leuten oft großes Glück, daß sie zu großem Gut kommen. Wenn nun jedermann so klug wäre, und lernete diese Kunst, und demüthigte sich, so ließe Gott sie alle bleiben, ja, er würde von Tag zu Tage, je länger je mehr geben. Also würden große Könige, Fürsten, darnach vernünftige und weise Leute, auch bleiben. Gott könnte sie wohl, und wollte sie leiden; denn er ist's, der sie zu Königen und großen Herren macht, zun Römern am 13. wenn sie nur könnten den Stolz lassen. Aber niemand will es thun, jedermann will unsern Herrn Gott mit seinen Gaben noch trotzen; so kann und

will er's nicht leiden. Darum spricht er: Halt Gesell, ich hab dich fett gemacht; ich kann dich wohl wieder dürr und mager machen. Also will er mit allen umgehen, die Gott nicht fürchten, noch sich demüthigen; sondern auf ihre Weisheit, Gewalt und Reichthum pochen wollen.

Das sind nun die drei Haufen, da sich Gott beweiset, nicht gnädig, sondern zornig. Denn er schlägt um sich: das macht's, daß sie sich nicht demüthigen, noch Gott fürchten wollen; sie pochen und trotzen drauf und denken, weil sie weise sind, soll es ihnen nicht fehlen; weil sie reich und mächtig sind, soll ihnen nichts gebrechen. Aber die liebe Jungfrau Maria warnet und lehret, man soll es nicht thun. Denn da soll keine Weisheit so groß seyn, ist Gottesfurcht nicht dabei, so muß sie zur Narrheit, und geschändet werden. Keine Gewalt soll so groß seyn, ist Gottesfurcht nicht dabei, so soll sie gestürzet werden. Kein Reichthum soll so groß seyn, ist Gottesfurcht nicht dabei, so sollen die Leute zu Bettlern werden, und alles Unglück haben, das soll ihnen gewiß begegnen.

Gleich nun, wie sie die Welt, so ohn Gottesfurcht hin lebet, schrecket und warnet; also tröstet sie die Christen, so Gott fürchten: und lehret sie, ob sie aber, elend und arm sind, daß sie dennoch nicht sollen verzagen. Und verheißet ihnen neben dem, daß Gott sieum Christi Willen, ewig wolle selig machen. So wolle er auch in diesem Leben ihrer nicht vergessen, sondern ihnen helfen. Denn (spricht sie) das ist auch Gottes Art und einiges Werk: „Die Niedrigen," die von sich selbst nichts halten, und Gott fürchten, „will er erhöhen, und die Hungerigen will er mit Gütern füllen." Wie solcher Exempel die Welt voll ist, daß gottfürchtige, fromme Leute, Gott durch seinen Segen über sich bringet. Daß also in Summa und mit einem Wort Maria uns alle lehret und heißt fromm seyn, und Gott fürchten. Wiederum, warnet sie vor Hoffart und Stolz. Denn Gott kann ihn nicht leiden. Nun folget das rechte Stück. „Er gedenkt seiner Barm-

herzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. Wie er geredt hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.“

Jetzt beschleußt sie, die liebe Jungfrau, und singet zuletzt von der größten Gnade, die denen widerfahren soll, die sich demüthigen und Gott fürchten. Denn was sie bisher gesagt, das bleibet in der Welt, und gehet auf dieß zeitliche Leben, daß Gott der Demüthigen und Armen Nothhelfer seyn, die Stolzen aber stürzen wolle. Das muß er thun; sonst könnte er ihnen nicht helfen. Aber das gehört zum ewigen Leben, da sie jetzt von singet, daß Gott nicht allein Leib und Seel giebt, sondern auch seinen Sohn. Das ist das große und geistliche Gut, das er geredt hat dem Abraham und andern Patriarchen, nnd jetzt durch dieses Jungfräulein geleistet, daß sie den Sohn Gottes an die Welt gebähren, und er durch sein Leiden und Auferstehen von Sünden und ewigem Tode zu dem ewigen Leben uns helfen soll.

Wir müssen aber hier mit Fleiß auf die Worte sehen. Denn der Handel, da die Jungfrau Maria von redet, ist trefflich. So müssen wir bekennen, daß sie eine sondere Meisterin sey, die von hohen Sachen wohl reden könne. Sie siehet, die liebe Jungfrau, wie Israel so tief gefallen ist: nicht allein dem äußerlichen Regiment nach, daß die Juden, seit der babylonischen Gefängniß her, keinen König mehr gehabt, und von Heiden jämmerlich sind geplagt worden; sondern auch und am allermeisten, daß es im Kirchenregiment so übel hat gestanden.

Denn die Ordnung Gottes mit den Hohenpriestern war längst gefallen; dazu war keine rechte Lehre noch Gottesdienst mehr, die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten hatten es alles aufs jämmlichste verderbt, wie wir im Evangelio sehen, daß derohalben Christus stets mit ihnen muß zu Haare liegen. Solches, sage ich, siehet die liebe Jungfrau, und lobet und danket Gott, daß das Israel, welches so tief gefallen war, wieder soll recht auf die Beine kommen, nicht des weltlichen, sondern des geistlichen Regiments

halb, daß die reine Lehre von Vergebung der Sünde an Tag kommen, die Leutlein Gott recht erkennen und Gott recht dienen, und ewig sollen selig werden. Das heißt es, daß sie sagt, „Gott helfe seinem Diener Israel auf.“

Sie setzet aber auch die Ursach hinzu, wo solche Hülfe herkomme, und sagt, solches geschehe darum, daß Gott denke an seine Barmherzigkeit. Dieß Wort merkt ja sehr wohl; denn da liegt es alles an. Erstlich ist das ein sehr Großes, gleich wie sie oben angezeiget hat, daß Gott rumore unter denen, die ihn nicht fürchten. Denn er ist ein gerechter Gott, der keine Sünde noch Böses leiden will; also rühmet sie hier, daß derselbe Gott auch ein barmherziger Gott sey, der sich unsrer Noth annehme, und lasse sich unser Elend jammern. Wer solches weiß, und in seinem Herzen für wahr hält, dem ist geholfen. Ursache, alle unsere Angst, Kümmerniß und Sorge ist dieß, daß wir vor Gott uns, als vor einem ernsten Richter fürchten. Und ist wahr, er will ein Richter seyn; aber nur gegen die, so ihn nicht fürchten, sondern auf ihre Weisheit, Heiligkeit, Gewalt und Reichthum pochen. Die aber ihn fürchten, da will er barmherzig seyn und aufhelfen. Das ist das erste.

Zum andern, so nun dieß Aufhelfen soll aus Barmherzigkeit geschehen? Wo bleibet hier der Verdienst? Wo bleibet das Gesetz? Wo bleiben gute Werke? Opfer, Beschneidung, Sabbath und dergleichen? Ist es nicht wahr, bei solchem allem hat Israel müssen in Sünden und ewigem Tode liegen bleiben? Denn was dürften sie sonst der Barmherzigkeit. Also wirft die Jungfrau Maria allen Verdienst zurück, und schleußt: Moses und sein Gesetz habe ihnen nichts können helfen; Israel habe müssen des Gesetzes halb im Tod, unter der Sünde und des Teufels Regiment bleiben; das aber allein helfe ihm, daß Gott barmherzig ist, der armen Leute sich annimmt, und wo sie sonst müßten liegen bleiben, er ihnen aus lauterm Mitleiden die Hand darbeut und sie aufrichtet.

Was es nun für eine Hülfe oder Barmherzigkeit

sey, lehret sie uns auch, und sagt: „Es sey die Barmherzigkeit, die er Abraham und andern Vätern verheißen habe.“ Mit diesen Worten weiset sie uns dahinter in die Schrift, daß wir doch besehen, was Gott dem Abraham verheißen habe. Nun ist es wahr, Gott hat dem Abraham mehr denn ein Ding verheißen. Er verheißet ihm einen Sohn mit seiner Sara; das ist geschehen. Er verheißet ihm Mehrung seines Geschlechts, daß Könige und Fürsten daraus sollen kommen; solches war auch geschehen. Er verheißet seinem Samen das Land Canaan, solches ist auch längst geschehen. Darum redet die Jungfrau Maria von solchen Verheißungen gar nichts. Aber Gott hat Abraham noch etwas verheißen, nämlich einen Sohn, durch welchen alle Geschlechte der Erden sollen gesegnet werden. Solche Verheißung ist noch nicht bis auf diese Stunde erfüllet gewesen; und ist nicht allein dem Abraham, sondern auch andern Vätern verheißen worden. Das ist nun (sagt Maria hier) jetzt vor der Hand, daß Gott solches leisten will, und durch den gebenedeiten Samen uns aus dem Fluch und Zorn Gottes helfen zur Gnade, ewigem Leben und Seligkeit. Nicht als hätten wir es also verdienet; sondern aus lauter Barmherzigkeit.

Das ist nun die größte und höchste Wohlthat, welche die liebe Jungfrau auf die letzte sparet, und Gott dafür danket. Will also anzeigen, daß an solcher Wohlthat ihr mehr gelegen, und sie zur Freude und Dank mehr beweget werde, denn durch die andere Wohlthat, welche ihr allein wiederfahren ist, daß sie solches seligen Kindes soll Mutter seyn. Denn solches ist nur eine zeitliche Ehre gewesen. Aber dieß soll in Ewigkeit bleiben, wie sie hier spricht.

Will damit anzeigen, wie ihr Kind, der Herr Christus, ein anderes Reich werde haben, denn man bisher in der Welt gewohnet hat. Nämlich ein solches Reich, welches auch der gestorbene Abraham und andere Väter genießen sollen; und also genießen, daß sie in Ewigkeit leben sollen. Das ist das rechte und beste Stück, dafür wir mit der lieben Jungfrauen

Gott danken, und uns in seiner Furcht halten sollen, auf daß wir bei solcher Gnade und Barmherzigkeit bleiben mögen.

Also ist dieser Gesang ein Exempel, wie wir Gott loben und danken sollen für alle seine geistlichen und leiblichen Gaben, dieselben thm heimtragen, und uns nicht darum erheben, sondern in aller Demuth sagen: Herr, es ist deine Gabe, und ich danke dir darum; mit meiner Weisheit oder Vermögen, oder Heiligkeit habe ich's nicht verdienet, noch zuwege bracht. Wie wir sehen, daß das liebe Jungfräulein mit ihrem Exempel und Predigt uns vorgehet, daß wir nicht hoffärtig seyn, sondern uns demüthigen, und in aller Zucht halten sollen; und verheißet, wo wir solches thun, wolle Gott mit seinen Gnaden auch bei uns seyn, und viel geben; da er sonst, wo man stolziren wollt, alles nehmen will.

Darum lerne es beides, die Predigt und das Exempel, und richte dich auch darnach, daß du sagen lernest: Hat denn die Gebenedeite unter allen Weibern sich so können demüthigen, und ihrer Gaben sich nichts überheben; sie ist zu Fuß gangen über das Gebirge, wie ein anders armes Dienstmägdlein, sie hat der Elisabeth mit aller Hausarbeit gedienet: ich armer Dreckfack, warum oder worauf sollte doch ich stolzi-ren? Was bin ich gegen diese Jungfrau, der die Engel dienen? Darum will ich auch lernen demüthig seyn, gern folgen, dienen und thun, was ich kann, meiner Herrschaft oder meinen Aeltern.

Das hieße also diesem Exempel und Predigt gefolget. Und wird nicht fehlen, wer bei solcher Demuth sich fleißig zu Gottes Wort hält, und seinen Glauben also übet, da wird Gott mit seinen Gnaden bei seyn. Da dagegen der andere Hause, so Gottes Wort nicht achtet, frech, muthig und stolz ist, und daneben sich nicht züchtig hält, in Sünde und Schande muß gerathen, und alles Unglück leiden. Gott verleihe uns um Christi willen seinen heil. Geist, daß wir auch lernen gottfürchtig, demüthig und züchtig seyn, und endlich der Barmherzigkeit uns trösten,

die dem Abraham zugesagt, uns aber, durch Christum, den Sohn Gottes, reichlich ist geleistet worden, Amen.

Dritte Predigt am Tage der Heimsuchung Mariä.

Ueber das Evang. Luc. 1, 39—56.

Gehalten im Jahre 1535.

(Nach Rörer.)

Dieß Fest hat man im Papstthum nun etliche hundert Jahre begangen, und das Magnificat in allen Kirchen gesungen, und doch die rechte Ursach nicht gewußt, warum man es feiert. Darum müssen wir davon predigen, auf daß wir bei dem rechten Verstand und Brauch bleiben, und wissen, warum und wie wir es feiern sollen.

Die Historia ist geschehen nicht lang darnach, da der Engel von Maria ist weggangen. Als Maria die Botschaft empfangen, und ihr Vollwort dem Engel gegeben, und nun Gottes Mutter worden ist, hat sie sich bald aufgemacht, und ist gangen auf das Gebirge zu ihrer Gefreundin Elisabeth, von der sie gehöret hatte vom Engel, daß sie in ihrem Alter schwanger wäre mit einem Sohne, und gieng nun im sechsten Monden. Das sind eitel große Wunderwerke Gottes, daß die Jungfrau Maria Mutter wird, und Gottes Sohn träget, und daß die alte unfruchtbare Elisabeth auch schwanger wird, und Johannem den Täufer gebieret in ihrem Alter. Dieselben zwei Wunderwerke begehen wir heute. Maria gehet auf das Gebirge endelich und mit Eile, sie reiset von Nazareth des galiläischen Landes, den harten weiten Weg, bis in das jüdische Land, gen Jerusalem zu der Elisabeth. Solches thut sie nicht aus Vorwitz, sondern aus starkem Glauben, daß sie den Worten des Engels fest glaubet, welcher zu ihr gesagt hat, sie würde schwanger werden im Leibe, und Gottes Sohn gebähren.

Das ist ein trefflich großes Wunderwerk, daß die liebe Jungfrau den Worten des Engels geglaubet hat, und durch den Glauben vom heiligen Geist Gottes Sohn empfangen hat, und Gottes Mutter worden ist; und in solchem Glauben sich aufgemacht hat zu ihrer schwangern Mühme Elisabeth, von der sie gehöret hatte, daß sie nun ihren Sohn sechs Monat getragen hätte.

Zu diesem großen Wunderwerk kommt noch ein Wunderwerk, welches auch groß ist, daß Elisabeth siehet, diese Jungfrau Maria sey Gottes Mutter, und das Kind Johannes hüpfet im Mutterleibe, als sie den Gruß Maria höret, und der heilige Geist, mit welchem Johannes im Mutterleibe erfüllet ist, gehet aus dem Kindlein, und erfüllet auch die Mutter, also, daß sie laut rufet und bekennet, Maria sey eine Mutter, und gehe schwanger mit dem Sohne Gottes. Groß Wunder ist's, daß die heil. Matrone so scharf siehet, und saget zu Maria: Das ist meines Herrn Mutter, und zerbenedeiet, zerlobet und zerprediget die Mutter und das Kind, und spricht: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. O selig bist du, die du geglaubet hast ꝛc.“ Als wollte sie sagen: Kein Weib auf Erden ist dir gleich, eine solche Mutter kommt nicht auf Erden, wie du bist; denn du bist meines Herrn Mutter, deines Leibes Frucht ist über alle Leibesfrüchte.

Wiederum, Maria wird auch darüber fröhlich, und wendet den Gruß herum, und trägt ihn gen Himmel, und spricht: Ich freue mich deß von Herzen, daß ich Gottes Mutter bin, und die Frucht meines Leibes so gebenedeiet ist. Aber nicht meiner Person halben; denn ich bin's nicht werth, hab's auch nicht verdienet: sondern deß freu ich mich, daß Gott mein Elend angesehen hat, nicht meinen hohen Stand, nicht mein gelbes Haar; sondern daß ich so ein verachtetes Aschenbrödlein bin, und mich doch Gott so erhöhet hat, daß er mich vor allen andern hat hervor-

gezogen, und ich seines Sohnes Mutter worden bin; deß sey er gelobet in Ewigkeit.

Und fähet an, giebt Gott die Ehre, und singet von unserm lieben Herrn Gott das schöne Magnificat, und preiset ihn, daß er nicht allein an ihrer Person große Wohlthat erzeiget hat; sondern daß er auch für und für Barmherzigkeit erzeiget allen Menschen, die ihn fürchten, vornehmlich aber, daß er seinem Diener Israel aushilft. Das ist seine Art und Natur, spricht sie, daß er gern zu thun hat mit den Niedrigen und Elenden; darum er sich auch nennet einen Vater, Richter und Helfer der Wittwen und Waisen. Solches hat er an mir beweiset, und beweiset's noch für und für, daß er den Elenden aushilft, die Niedrigen erhebt, die Armen reich machet; und wiederum, was hoch, vermessen und stolz ist, dem ist er feind, und stürzet es.

Und wie Maria hier singet; also regieret unser Herr Gott noch heutiges Tages in der Welt; wie die tägliche Erfahrung zeiget. Reicher Leute Söhne gerathen selten wohl. Denn sie sind sicher, vermessen, stolz, meinen, sie dürfen nichts lernen, weil sie sonst genug haben, davon sie sich nähren können. Darum wirft sie auch Gott herunter, daß ihnen das Gut zerrinnet, und sie zu Bettlern werden. Dagegen aber armer Leute Söhne müssen sich aus dem Staube arbeiten, müssen viel leiden. Und weil sie nichts haben, darauf sie können stolziren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich, und schweigen still; so hebet sie auch unser Herr Gott empor, daß sie zu solchen Ehren kommen, da mancher Reicher nicht hinkommt mit aller seiner Gewalt, Macht und Reichthum. Die Armen fürchten Gott; darum giebt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studieren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können: wie an Joseph und Daniel zu sehen.

Mit den Töchtern gehet es auch also. Armer Leute Töchter dienen, lassen sich ziehen und züchtigen, warten auf Gottes Hülfe. Wenn sie das thun, so ist

unser Herr Gott da, und hilft ihnen, daß sie fortkommen, fromme Männer, Haus und Hof kriegen, und reich werden. Wiederum die stolzen, hoffärtigen Dirnen bleiben dahinten. Die Jungfrau Maria war arm, elend und verlassen; fürchtet aber Gott, und vertrauet ihm: so fuhr unser Herr Gott zu, und nahm sie zu seines Sohns Mutter. Das ist ein Exempel, welches alle Hoffärtigen und Stolzen erschrecken, und wiederum alle Demüthigen und Gottfürchtigen trösten soll, daß sie wissen, Gott wolle ein Gott seyn der Demüthigen, die ihn fürchten, der sonderliche Lust habe, empor zu helfen den Armen, wie der 113. Psalm sagt: „Wer ist wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige siehet im Himmel und Erden? Der den Geringen aufrichtet aus dem Staub, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks.“ Wer sind die großen Doctores der Rechte, Fürsten und Könige Kanzler, des Kaisers Räthe ꝛc.? Gemeiniglich armer Leute Kinder: die müssen die Arbeit thun, Land und Leute regieren; die andern sind nur der Fürsten Flaschen.

Das ist die Historie, so wir heute begehen und feiern, nicht um Maria, sondern um der großen Wunderwerke willen, welche heute geschehen sind. Denn es gilt nicht ihre Ehre, daß wir Mariam anbeten; sondern daß wir danken sollen unserm lieben Herrn Gott, daß er uns diese zween Knaben, Christum und Johannem, gegeben hat, welche mit einander reden im Mutterleibe, und sind voll Freude. Johannes ist der älteste, ist nun über die Hälfte gewesen; Christus ist der jüngste, ist noch nicht so groß gewesen, als ein Bienlein. Und ist ein sehr groß Wunderwerk, daß Johannes, welcher ein halb Jahr älter war, denn Christus, mit Freuden hüpfet in Mutterleibe, als Christus ihn durch Mariam grüßet. Sie sind voll Freude, Christus und Johannes. Christus ist froh, daß er seinen Vorläufer hat; Johannes ist froh, daß er seinen Herrn hat, der ihm auf dem Fuß nachfolget. Das begehen wir heut, und danken unserm

lieben Herrn Gott, daß er uns diese zween Knaben gegeben hat, welche anheben, das Evangelium zu predigen.

So feiern wir das Fest nicht um der Mütter willen, sondern um der Früchte willen, daß wir Gott dafür danken. Denn Maria und Elisabeth haben uns nicht das Evangelium geprediget; sondern Johannes und Christus haben's uns geprediget. Und treibet also der heil. Geist seine Freude mit dem heil. Evangelio, welches allenthalben in der Welt heutiges Tages so verachtet wird. Johannes und Christus sind hohe Männer und treffliche Prediger; die sollten mit ihrer Predigt unser Herz billig erfreuen: aber wir verachten beide, den Vorläufer und den Herrn mit seiner Predigt. Darum werden wir auch unsern verdienten Lohn und Strafe empfahen. Wollen wir Christen seyn, und der Strafe entlaufen; so laßt uns unserm Herrn Gott danken für sein liebes Evangelium, welches erster Diener und Prediger gewesen ist Johannes der Täufer; und für seinen Sohn, unsern lieben Herrn Jesum Christum, den er uns heut durch die zwei Mütter, Elisabeth und Maria, erzeuget hat. Diese zween Knaben springen vor Freuden, und reden mit einander im Mutterleibe, und meldet also einer den andern. Christus grüßet Johannem; und Johannes zeiget Christum mit Springen.

Darnach werden uns auch in dieser Historie vorgehalten an der Jungfrauen Maria drei Exempel drei sonderlicher Tugenden, derer wir uns auch befleißigen sollen. Die erste ist der Glaube. Die andere, feine und züchtige Geberde vor den Leuten. Die dritte, eine sehr große, hohe Demuth.

Vom Glauben sagt Elisabeth, da sie spricht: „O wie selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.“ Und wird Maria billig gerühmet, nicht allein des gemeinen Glaubens halben, den alle Christen haben, die selig werden, daß sie geglaubet hat, sie habe Gnade bei Gott funden durch die gebenedeiete Frucht ihres Leibes, von welches Fülle wir alle genommen haben,

Gnade um Gnade; sondern auch des sonderlichen Glaubens halber. Denn sie hat eine sonderliche Zusagung, die allein auf ihre Person gieng, daß sie sollt Christum den Sohn Gottes gebähren. Solcher Zusagung glaubet sie, und ließ sich nichts daran irren, ob sie gleich nicht konnte wissen, wie es sollte zugehen.

Aus solchem Glauben macht sie sich auf, und gehet auf das Gebirge zu ihrer Gefreundin Elisabeth. Bald als sie vom Engel gehöret hatte, daß sie werde schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebähren, der groß würde, und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und daß Elisabeth auch schwanger sey mit einem Sohn in ihrem Alter, macht sie sich auf, und gehet stracks zu Elisabeth zu, weichet noch wanket nicht, sondern ist stark im Glauben, zweifelt nicht an dem Wort des Engels durch Unglauben, sondern ist fest und stark im Glauben, und weiß auf's allergewisseste, daß, was Gott durch den Engel ihr verkündiget hat, das habe er erfüllet. Darum ist es ihr kein Scherz, sondern lauter Ernst. Denn sie glaubet, sie sey Gottes Mutter, und Elisabeth sey auch schwanger. Vielleicht ist sie nicht allein gangen, sondern Joseph mit ihr; denn es ist ein weiter Weg von Nazareth bis gen Jerusalem; dennoch läßt sie sich nichts hindern, thut die weite harte Reise. So treibet sie der Glaube.

Solchem Exempel sollen wir nachfolgen. Ob wir gleich solche sondere Zusagung nicht haben, wie Maria gehabt hat, und wir ihr darin nicht gleich werden können; so haben wir doch die gemeine Zusagung, beide leibliche und geistliche. An dasselbe Wort sollen wir uns halten, und daran nicht zweifeln, sondern fest glauben, was Gott verheißet, das kann er auch thun. Denn die zwei müssen bei einander seyn, Wort und Glaube. Glaube kann nicht ohne Wort seyn; und wiederum, wo das Wort ist, da muß der Glaube seyn.

Vom andern Exempel sagt der Evangelist bald im Anfang dieses Evangelii, da er spricht: „Maria sey gegangen auf das Gebirge endelich.“ Er will also

sagen, sie sey züchtig und mit Eil gangen, habe nicht gethan wie die Bauersmägde, ja wohl auch Bürgerswiber und Bürgerstöchter, die unterwegen Niederlage machen, und Ständner halten, nicht von statten gehen, noch ein Ding endelich ausrichten. Denn dieß ist eine gemeine Plage, nicht allein unter Knechten und Männern, wenn sie ausgehen, daß sie sich wie die Bauern niederlassen in der Schenke, und voll saufen; sondern auch unter Mägden und Weibern, wenn sie etwas ausrichten sollen, daß sie das Klappermaul aufthun, und nicht wieder heim gedenken. Solch faules Gesinde macht ihren Herren stumpfe Zähne; eben wie der Essig thut, wenn er in die Zähne gegossen wird, wie Salomon sagt, Sprüchw. 10: „Wie der Essig den Zähnen, und der Rauch den Augen thut; so thut der Faule denen, die ihn senden.“

Und hat St. Lucas solche Worte mit Fleiß hinzugesetzt, zu begegnen den Einreden der vorwitzigen Frauen und Mägde, die hier vorwenden möchten: Ja, warum ist die Jungfrau Maria auch nicht daheim blieben? Ist sie denn auch vorwitzig und stolz worden? Item, warum sollte ich nicht ausspazieren, mich umzusehen und zu erlüstern? Ist doch Maria ausspazieret, und über Land gereiset? Nein, spricht St. Lucas, die Meinung hat's nicht, daß du hieraus ein Exempel nehmen wolltest, deinen Vorwitz zu stärken. Denn was die Jungfrau Maria gethan hat, das hat sie nicht aus Vorwitz, sondern aus dem Glauben gethan, daß sie den Worten des Engels geglaubet hat, der zu ihr saget: Elisabeth wäre schwanger mit einem Sohne. Derselben ihrer alten Muhme hat sie wollen dienen, darum hat sie sich flugs aufgemacht, und ist von statten gangen, hat nicht umhergegaffet, und ihre Gedanken sind nicht gestanden auf dem Dache; sondern sie hat gedacht, wie sie ihrer Muhme dienen möchte. Solch Exempel sollst du daraus nehmen, und lernen endelich seyn, daß du im Glauben an Gottes Wort dahin gehest, und deinen Beruf treulich, fleißig und endelich ausrichtest.

Daß auch Maria bei dreien Monden bei Elisa-

beth blieben ist, daraus scheinet, daß sie ein armes verlassen Waislein gewesen ist, die nicht mehr hat Vater, Mutter, oder andere nahe Freunde zu Nazareth gehabt, denen sie hätte dienen sollen. Darum sich auch hiemit niemand zu entschuldigen hat, daß er sich aus dem Gehorsams Vaters und Mutters, oder aus schuldigem Dienste ausziehen wollte. Denn Maria ist auf die Zeit ihr selbst gewesen, als die nicht mehr hat Vater und Mutter. Darum, daß sie bei dreien Monden außen bleibt, damit zeucht sie sich niemand aus dem Gehorsam noch schuldigen Dienst; gehet auch die drei Monden nicht müssig, sondern dienet ihrer alten Muhme Elisabeth, und ihrem jungen Vetterchen, dem lieben Täufrichen.

Das dritte ist ein Exempel der Demuth. Maria ist Gottes Mutter, und sie weiß und glaubet's, daß sie Gottes Mutter sey. Elisabeth weiß es auch und rühmet solches öffentlich. Darum die Jungfrau Maria billig die größeste und höchste Frau ist über alle Königinnen und Kaiserinnen. Von solcher Hoheit wird sie nicht eines Haars breit stolzer, bleibt in Demuth, ja läßt sich noch herunter und wird eine Magd, gibt sich in den Dienst ihrer alten Muhme Elisabeth, und bleibet bei ihr, bis Johannes der Täufer geboren wird. Solche tiefe Demuth sollte uns billig vor den Kopf schlagen, und unsern Stolz zurückstoßen. Aber die leidige Hoffart hat das Herzleid bei den Leuten; eine arme Dienstmagd wird stolz, und erhebet sich von einem Seiden- oder Sammetborten: also, daß sie sich selbst nicht kennet, und niemand mit ihr auskommen kann. Ein Bauer, der zehen Thaler hat, brüstet sich, und weiß nicht ob er auf den Füßen oder auf dem Kopf gehen will. Blutschande ist's, daß wir uns der Gaben Gottes also übernehmen, damit pochen und stolziren, als wären wir allein alles. Darum sollen wir immerdar an dieß Exempel der Mutter Gottes gedenken, welche so hoch erhaben ist, und dennoch sich demüthiget, eben als wäre sie nicht Gottes Mutter; hält nichts mehr von sich selbst, nun sie

Gottes Mutter ist, denn zuvor, da sie ein armes elendes Mägdlein war.

Natürlich ist's den Weibern angeboren, daß sie stolz sind. Ein Weib ist von Natur ein schwaches Werkzeug. Darum mag es leicht geschehen, daß sie ihr eine Ursach nimmt zur Hoffart. Aber Maria weiß es wohl, daß sie ist die Mutter des Sohns Gottes; dennoch demüthiget sie sich, und dienet der alten Matrone Elisabeth, die nun mit schwerem Leibe gehet. Das ist so ein hoch Exempel, daß wir uns billig vor unsrer Hoffart schämen sollen, und froh werden, wenn wir andern solche Dienste erzeigen können, die hie Maria der Elisabeth erzeiget hat.

Wohlan, es stehet bei uns, ob wir's thun wollen, und diesem Exempel folgen oder nicht. Das Exempel stehet da, und leuchtet uns vor, und stehet die Verheißung und die Dräuung darneben. Werden wir demüthig seyn, so kann und will uns Gott erhöhen. Werden wir aber stolz und hoffärtig seyn, so kann und will uns Gott stürzen. Man findet manch reiches Weib, das scheinet stolz zu seyn, und ist doch nicht stolz. Wiederum Bauers und Bürgers Frauen sind heutiges Tages stolzer, denn Gräfinnen und Fürstinnen. Solches muß man lassen geschehen. Aber hier stehet's, Maria beweiset's mit ihrem Exempel, und singet's in ihrem Lobgesang: willst du stolz seyn, so hast du einen droben, nämlich Gott im Himmel, der kann's nicht leiden, der wird dich stürzen. Bist du aber demüthig, so hast du auch einen droben, eben denselben Gott im Himmel, der will dir helfen. Und warum wolltest du nicht demüthig seyn, weil es die edle, heilige Mutter Maria gethan hat.

Sonderlich aber sollen junge Leute lernen, sich leiden und drücken. Denn solches Leiden ist ihnen nicht schädlich. Schädlicher ist's, wenn man schnell empor kommt, denn wenn man leiden muß, wie Salomon spricht, Sprüchw. 16: Contritionem praecedit superbia, „Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall.“ Es ist besser von der Wiege an mit Ruthen gestri-

chen, und sich lassen verachten, denn aufwachsen ohne Strafe und Zucht, wie junge Bäume und wilde Reiser. Die sich demüthigen und leiden, da werden Leute aus, welche aber stolz seyn, und nichts leiden wollen, die müssen verderben. Wie Salomon auch spricht, Sprüchw. 13: „Wer Zucht läßt fahren, der hat Armuth und Schande; wer sich gerne strafen läßt, wird zu Ehren kommen.“

Diese drei Exempel des Glaubens, der Zucht und Endelichkeit, und der Demuth, haben wir in diesem Evangelio, neben dem, daß wir Gott danken sollen, für seinen Sohn unsern lieben Herrn Jesum Christum, nnd für den lieben Johannem, welche er uns gegeben hat. Johannis ist der erste Diener des Evangelii im neuen Testament, der die Predigt des Evangelii angefangen hat. Christus aber ist der, von dem das Evangelium geprediget, und der uns giebt, was uns das Evangelium verkündiget, nämlich Vergebung der Sünden, und ewiges Leben, Amen.

Predigten am Tage Mariä Magdalenä.

Erste Predigt.

Ueber das Evang. Lucä am 7, 36—50.

(Nach Dietrich.)

Das ist eine treffliche Historie, die billig auf einen sondern Tag alle Jahr in der Kirche soll geprediget werden. Denn sie hält uns die zwei vornehmsten Stücke der christlichen Lehre, was eine rechte Buße sey, und wie man zu Vergebung der Sünden kommen soll.

Wer aber solche Historie nur mit fleischlichen Augen ansehen, und nach dem äußerlichen Schein urtheilen wollte, der wird nicht allein nichts Sonders hier sehen, sondern auch wohl Ursach haben, daß er, wie die Pharisäer hier, sich dran ärgere, und ihm

den ganzen Handel mißfallen lasse. Denn es stehet einem Weibe sehr übel an, daß sie in fremde Häuser laufen, und sonderlich ehrliche, tapfere Leute über dem Tische überlaufen wollte. Darum ärgerte sich der Pharisäer hier auch an diesem Weiblein, und ärgert sich so hart, da er vor Christum für einen Propheten gehalten hätte, denket er jetzund, er sey nicht so gut als ein Prophet. Denn so er ein Prophet wäre, würde er das berüchtigte Weiblein kennen, von sich weisen, und nicht leiden daß sie vor tapfern, ehrlichen Leuten, in einem fremden Hause, ohne Scheu sich zu ihm machte, und ihn anrührete. Aber wer diese Geschichte recht urtheilen, und dieß Weiblein recht kennen will, der sehe nicht blos auf ihr äußerliches Thun; sondern er sehe ihr in das Herz hinein, da wird's weit eine andere Gestalt mit ihrem Vornehmen gewinnen. Wie können wir aber ihr in das Herz sehen? Schweigt sie doch stock still? Wenn sie etwas sagte, so könnte man ungefährlich aus den Worten so viel nehmen, daß man wüßte, was sie im Sinn hätte. Aber es darf der Handel nicht viel Worte. Siehe nur fleißig auf ihre Werke. Das sind nicht stumme Werke; sondern, sie reden und zeigen sehr fein, was für ein Herze sie habe. Denn daß sie hinter den Herrn tritt, sich zu seinen Füßen legt, und so bitterlich weinet, solches ist eine Anzeigung, daß sie nicht sicher noch leichtfertig; sondern in ihrem Herzen auf das Allerhöchste bekümmert ist. Denn solch heißes Weinen kommt nicht aus Vorwitz und fröhlichem Herzen. Unmuth, Kümmerniß, Angst, Furcht, Schrecken, und schweres Anliegen ist der rechte Brunn, da man solches Herzenwasser aus schöpfet. Das ist das erste, darauf wir sehen sollen, daß sie so bitter weinet.

Was nun die Ursach solches bekümmerten Herzens sey, sagt sie nicht. Aber der Herr Christus verstehet es sehr wohl, und sagt's fein mit runden Worten zweimal, erstlich, da er spricht zu Simon: „Ihr sind viel Sünde vergeben.“ Und darnach da er zu ihr sagt: „Deine Sünde sind dir vergeben.“ Das

ist nun das Anliegen, das sie nicht daheim zu Hause läßt, sondern es jagt sie heraus unter die Leute, da sie weiß, daß sie Christum finden werde. Und fraget gar nichts darnach, es urtheilen und halten andere Leute davon, was sie wollen; ihr ist's alles daran gelegen, daß sie zu Christo kommen, und dieß gnadenreiche Wort von ihm hören können: „Dir sind deine Sünden vergeben."

Das ist das erste Stück, welches dem Herrn Christo an dem Weiblein wohlgefället, daß sie nicht sicher ist, wie die Phärisäer; sie erkennet ihre Sünde, und begehret von Herzen davon los zu werden. Solches redet sie nicht mit Worten, sondern ihr Weinen zeiget's; wie es denn Christus selbst verstehet und deutet.

Das andere Stück ist, daß sie nicht weiß, wie sie sich demüthig und ehrerbietig gnug gegen dem Herrn Christo stellen, und ihre Liebe, so sie zu ihm trägt, entdecken und offenbar machen soll. Denn daß sie ihm zu Füßen liegt, seine Füße, so sie mit den Zähren genetzet, mit dem Haare wieder trocknet, sie küsset, mit dem köstlichen Wasser begeußt; solches alles ist eine Anzeigung, daß sie dem Herrn Christo herzlich vertraue und lieb habe; welches sie treibt, bei ihm Trost und Hülfe zu suchen. Das ist die andere Tugend, die dem Herrn Christo wohl gefällt; will derohalb das Weiblein von seinem Wirth ungestrafet, und ungetadelt haben, und fähret ihn über Tisch vor jedermann an, liefet ihm ein Kapitel, und lehret ihn wie er einen solchen Gast gehalten sollte haben.

Ich (spricht er) bin zu dir herein kommen; ja wohl, daß du mir ein schlechtes Wasser hättest gegeben, meine Füße zu waschen (denn das war bei den Juden bräuchlich, wie man denn in den Historien siehet, 1. Mos. 18. 19.) Was thut aber dieß Weiblein? sie wäscht mir meine Füße, mit ihrem Herzwasser. Du hast mir den Kuß nicht gegeben (denn das war auch der Juden Weise, daß ein Freund den andern, der Wirth seine Gäste küssete, zum Zeichen eines freundlichen Herzens, und daß sie willkommen wären).

Aber dieß Weiblein kann nicht ablassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; dieses Weiblein aber hat meine Füße mit köstlichem Wasser gesalbet. In Summa, der Herr will und kann es nicht leiden, daß der Pharisäer dieß Weiblein wollte strafen, und ihm Unrecht geben. Denn er, unser lieber Herr Christus, sahe auf das Herz; weil das so rechtschaffen und edel war, konnte er ihm das Werk nicht lassen mißfallen. Wiederum sahe der Pharisäer nur darauf, was sie äußerlich that, und sonderlich was sie für ihre Person war, und wußte vom Herzen nichts; darum konnte er ihm's nicht lassen gefallen.

Das ist die Historia, welche uns darum vom Evangelisten vorgeschrieben ist, daß wir an diesem Weiblein lernen, und uns auch also schicken sollen, daß wir erstlich mit ihr weinen, das ist, rechtschaffene Buße thun. Darnach unser Vertrauen auf den Herrn Christum setzen, daß wir durch ihn Vergebung der Sünden haben. Im Papstthum hat man auch von der Buße gepredigt und gelehret, daß Buße sey die begangene Sünde bei sich selbst bedenken, und mit solchen Gedanken davon Reu und Leid schöpfen; darnach dieselbigen beichten; und letztlich für dieselben, durch eigene Werke, gnugthun. Aber solche Lehre ist im Grunde falsch, und ein lauter Gift der Seelen. Darum mögen wir hier aus diesem Exempel lernen, was rechte Buße sey; da wissen wir, daß wir nicht können fehlen. Denn was Christo unserm lieben Herrn gefällt, das muß rechtschaffen seyn.

Der Evangelist nennet dieß arme Weiblein mit Namen nicht; wiewohl etliche meinen, es sey „Maria Magdalena," da der Evangelist im folgenden Kapitel von meldet, „daß der Herr sieben Teufel von ihr ausgetrieben, und sie dem Herrn allenthalb nachgefolget sey," wo er gepredigt hat. Sie heiße aber wie sie wolle, so ist es doch wahr, daß sie eine arme Sünderin gewesen, und sich den Teufel in Hurerei, Ehebruch und anderen Sünde mehr, hat lassen führen. Denn was solche einige Sünde Unraths verursache

an Seel, Leib und Gut, ist unnoth hier zu erzählen: man siehet's alle Tage vor Augen. In solchen Unrath ist sie kommen, und vielleicht viel Jahre darin gelegen. Da nun unser lieber Herr Christus sich mit Wunderzeichen sehen, und mit Predigen hören läßt, kommt das arme Weiblein auch an die Predigt, und wird ihr Herz dermaßen gerühret, daß sie in sich selbst schlägt, sich bekennet, und bei ihr selber spricht: Du unseliges Mensch, was hast du dich doch geziehen, daß du wider Gottes Gebote gelebt, dich in Unzucht geben, andere mit dir in Gefahr Leibes und der Seele gezogen hast? wenn Gott jetzt mit seinem Urtheil käme, wie würde dir deine Büberei gerathen? Anstatt der schändlichen Freude und Wohllust, würde kommen das ewige Leid und Verdammniß. O Gott sey gnädig, vergib mir meine Sünde, verdamme mich nicht, ich will umkehren, von der schändlichen Büberei ablassen, und mein Leben bessern ꝛc.

Siehe, das ist der Anfang der rechten Buße, daß erstlich das Herz vor Gottes Zorn von wegen seiner Sünde erschrickt, und von Herzen begehrt derselben los zu werden, und anfähet davon abzulassen; da wird endlich ein ander Leben müssen folgen. Denn unmöglich ist es, wenn die Reu recht im Herzen ist, und dir leid ist, daß du bisher wider Gott gesündiget hast, daß du dich in solche Sünde willig wieder geben solltest.

Solche Reue aber kann ihm der Mensch nicht selber machen; es ist des heiligen Geistes Werk, welches er in uns anrichtet, durch das Wort Gottes, welches erstlich die Sünde aufdecket, und darneben auch die Strafe der Sünden anzeiget, den ewigen Tod. Das ist eine solche Strafe, die sich nicht läßt verachten, sondern dringt und treibt das Herz dermaßen, daß es nicht weiß wo aus, und vor Aengsten schier nicht mehr Odem haben kann. Daher kommt dem armen Weiblein hier das herzliche Weinen, und rechtschaffene Aenderung des ganzen Lebens, daß sie nicht mehr den jungen Gesellen nachläuft, mit ihren Augen nicht mehr wie vor reizet, mit dem Haar nicht

mehr Hoffart treibet; sondern brauchet solches alles dahin, daß man muß sehen, ste habe ein herzliches Mißfallen an ihrem vorigen Leben, und wolle jetzt sich bessern und frömmer werden.

Hier sollen wir die Buße auch anheben, nicht sicher seyn, sondern ein jeder in seinem Stande fleißig sehen auf sein Thun und Lassen; und wo wir wider Gottes Wort gelebt, daß wir ja bald davon ablassen, Gott unsere Missethat bekennen, und bitten, daß er uns die Sünde vergebe, und uns fürder durch den heiligen Geist regiere, daß wir uns vor Sünden hüten, und frömmer mögen werden. Solches ist das erste, das wir an diesem Weiblein sollen lernen, wenn wir wollen anfahen rechte Buße zu thun.

Aber damit ist die Buße nicht vollendet; denn darum werden dir deine Sünde nicht vergeben, daß du dir sie lässest leid seyn. Sondern das gehöret noch dazu, daß du mit diesem Weiblein zu dem Herrn Christo laufest, und Vergebung der Sünden bei ihm suchest; ja, daß du das Herz und Vertrauen auf ihn habest, daß dir um seinetwillen deine Sünde vergeben werden, ohn allen deinen Verdienst, allein aus Gnaden. Das ist das rechte Stück, dadurch die Buße ganz wird, und wir Vergebung der Sünden erlangen.

Und hat in diesem Stück dieses Weiblein keinen Vortheil vor uns. Denn ob wir wohl zu dem Herrn Christo nicht können persönlich kommen, ihn sehen und hören, wie sie ihn gesehen und gehöret hat; so hat doch unser lieber Herr Christus seinen Befehl und Wort hienieden auf Erden gelassen, daß man von seinetwegen und in seinem Namen Sünde vergeben soll. Und ist zu solchem nicht allein das Predigtamt und die Absolution verordnet; sondern auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl des Herrn. Denn darauf sind wir getauft, daß wir durch Christum von Sünden ledig, und Gottes Kinder sollen seyn. Sollen derohalb in solcher Anfechtung und Angst uns an die heilige Taufe halten, daß wir bedenken, was uns Gott darin hat zugesagt. Das Abendmahl hat der Herr auch eingesetzt, uns zur

Versicherung, daß wir durch des Herrn Christi Tod und Sterben sollen Vergebung der Sünden gewiß glauben. Darum, wer seiner Sünden halb ein ängstiges Gewissen hat, und begehret Trost, der finde sich hieher, zum Abendmahl des Herrn, er gedenke an seine Taufe, er suche die Absolution bei einem Kirchendiener oder sonst einem Christen, so findet er den Herrn Christum; der redet mit ihm, eben wie mit dieser Sünderin, und sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Wie des Herrn Christi Worte klar mit bringen: „Wer euch höret,“ spricht er, „der höret mich.“ Item, „Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen.“

Von solchem Stück prediget der Papst gar nichts; sondern setzt noch an Statt unsers Herrn Christi und des Glaubens, das Verdienst eigner Werk, daß wir mit unsern Werken sollen Sünde ablegen. Aber wie reimet sich solches mit dem Exempel dieser Sünderin? Wo dieselbige nach des Papsts Predigt hätte wollen Buße thun, hätte sie hin müssen zu den Priestern gehen, und da alle ihre Sünden erzählen. Darnach hätte sie sondere Werke thr vornehmen müssen, und nach solchem Gehorsam allererst Vergebung der Sünden gewarten: so fern solcher Gehorsam wäre gnugsam gewesen; davon sie doch ewiglich hätte müssen zweifeln.

Aber solches ist eine verführische, ketzerische Lehre. Den Pfaffen beichten, das ist die Sünde erzählen, wie man im Papstthum pflegt, hat dich Gott nicht geheißen. Und ob du gleich ungeheißen, deine Sünden viel oder wenig (denn alle zu erzählen ist nicht möglich) sagest; sollst du es doch nicht der Meinung thun, daß du solche Beicht dafür wolltest achten, als sollte Gott dir drum deine Sünde vergeben.

Man hält es wohl für eine Demuth, und für eine Anzeigung einer rechten Reue, wenn ein Mensch hingehet, und von Stück zu Stück erzählet, was er hab Uebels gethan. Aber weil es Gott nicht geheißen oder befohlen hat, soll man solches in der Kirche nicht gebieten noch fordern; sonderlich aber ist es wider die Schrift, solche Beicht dafür halten, daß sie

zu Vergebung der Sünden diene. Das ist aber christlich und nützlich, daß man junge Leute, und das gemeine ungeübte Volk dazu halte und vermahne, daß sie die Absolution von einem Kirchendiener empfahen, wenn sie in ihrem Gewissen sich beschwert befinden, und Trost begehren; und sonderlich, wenn sie zum Sacrament des Leibs und Bluts Christi gehen wollen; daß sie sich zuvor anzeigen, verhören und unterrichten lassen ꝛc.

Aber solchen Unterricht kann man wohl geben und empfahen, ohne die Erzählung der Sünden, so der Papst geboten hat. Da sollen alle Stände zu helfen, daß die Jugend recht unterwiesen werde, die Kirchendiener, Vater und Mutter, Schulmeister, und dergleichen Personen. Aber niemand soll so thöricht seyn, daß er Vergebung der Sünden, weder auf die Beichte noch auf den Unterricht stelle; wie der Papst mit seiner Beicht gethan hat, da doch kein rechter Unterricht bei gewesen ist.

Derohalb wir auch gedrungen sind worden, solche Beicht zu verwerfen, und die Leute dahin zu weisen, wenn sie recht wollen beichten, daß sie Gott im Himmel von ganzem Herzen ihre Sünde klagen, und sich der Vergebung trösten, so das Evangelium verheißet um Christi willen, und solchen Glauben zu stärken, auch die mündliche Absolution, so Christus der Kirche befohlen, begehren und hören; und daneben zusehen sollen, daß es ihnen rechter Ernst sey, daß sie hinfort Sünde lassen, und fliehen wollen. Wo solcher Ernst ist, da kann's nicht fehlen, es wird alsdann Besserung des Lebens folgen. Denn dein Herz stehet je also, daß du den bösen Werken feind bist, und begehrst nicht allein dieselben zu lassen, sondern auch in guten Werken dich zu üben, wie du bisher dich in bösen Werken geübt hast. Aber da hüte dich wiederum bei Leibe, daß du auch solche Aenderung nicht dafür halten, daß dadurch dir deine Sünden vergeben werden. Denn Vergebung der Sünden wiederfähret dir allein durch den Glauben an Christum, daß du mit diesem Weiblein zu ihm dich findest, mit herzlichem Ver-

trauen, er habe deine Sünden von dir genommen, die selbst getragen, und dafür mit seinem Sterben, am Stamme des Kreuzes bezahlet und gnug gethan.

Das sind die rechten Stücke, die einen Unterscheid machen, zwischen Christen und Unchristen. Denn in dem sind Christen und Unchristen gleich, daß sie beide Sünder sind, das ist, einerlei sündliche Natur haben. Wiewohl einer mehr denn der andere dem Teufel und seiner sündlichen Natur und bösen Neigung folget. Aber darnach findet sich der Unterscheid, der ist trefflich und groß. Ein Christ lebet nicht so rohe und sicher dahin, er weiß, daß seine Natur und Neigung böse ist; derohalb hält er sich in guter Hut, und wo er solcher sündlichen Natur und des Teufels Eingebung gefolget, und Unrecht gethan hat, läßt er's ihm leid seyn, giebt sich vor Gott schuldig, und begehrt Gnade. Zum andern hoffet er der Gnaden, und zweifelt nicht, Gnade werde ihm durch Christum wiederfahren. Dagegen die Unchristen sind sicher, als hätten sie keine Sünde gethan, folgen immerdar ihrer Lust und Willen, und fürchten sich nichts dabei; derohalb fragen sie nicht darnach, wie sie von Sünden ledig werden.

Also sitzen die Pharisäer hier, und sonderlich der Wirth Simon, der hält sich für fromm, denket nicht, daß er des Herrn Christi dazu bedürfe, daß ihm seine Sünden vergeben werden. Er hält's dafür, wie es Juden und Türken noch heutigs Tags halten, wenn sie gleich haben Sünde gethan; sie wollen wohl selbst solche Sünde durch die Buße, oder eigene Werke ablegen. Darum siehest du nicht, daß sie nasse Augen haben, die über ihre Sünde weinen, und sich vor Gott und der Welt schuldig geben, wie dieß arme Weiblein; oder sich um den Herrn Christum sehr dringen. Sie halten ihn, wie einen andern Menschen, und viel geringer denn sich selbst. Denn sie sind solche Heilige, die nicht gern eine Sünderin wollten vor den Leuten mit ihnen umgehen lassen, wie der Herr Christus dieß Weiblein läßt mit ihm umgehen.

Vor solcher unbußfertiger Sicherheit sollen wir uns fleißig hüten, denn da ist es unmöglich, daß man Gott und unsern Herrn Christum könnte recht lieben. Die aber, so ihre Sünde erkennen, und sehen, was für eine greuliche Last und schweres Urtheil sie auf ihnen haben, und bei Christo durch den Glauben Vergebung suchen, die können es nicht lassen, sie müssen solchen gnädigen Gott von Herzen lieb haben, ihm danken, seinen Willen, und sein Wort vor Augen haben und folgen; wie der Herr anzeigt, im Gleichniß von den zweien Schuldnern. Denn das bringet die Natur mit sich, daß man den lieb und werth hat, deß man genossen, und der uns gut gethan hat; eben wie man dem feind wird, der uns Leids und Schaden thut. Darum muß Simon selbst antworten: „Dem am meisten geschenket ist, der wird am meisten lieben.“ Wer nun nicht glaubt, daß ihm Gott aus Gnaden alle Sünden vergeben, und die Strafe der Sünden, den ewigen Tod aufgehoben hat, der wird wohl mit dem Munde sagen, er habe Gott lieb; aber unmöglich ist es, daß es also im Herzen sey.

Darum fället der Herr hier ein sehr feines Urtheil zwischen der armen Sünderin, und dem heil. Pharisäer, seinem Wirth. „Wem viel geschenket wird,“ spricht er, „der liebet viel.“ Und beschleußt darauf von dieser Sünderin: „Dieß Weiblein hat viel geliebet.“ Solches beweiset er mit ihren Werken, daß sie seine Füße mit ihren Zähren genetzet, mit ihrem Haar getrocknet, mit dem Munde geküsset, und mit köstlichem Wasser gesalbet hat. „Wiederum“ spricht er zum Wirth: Du hast mich nicht lieb; denn dergleichen hast du mir nicht gethan, wie dieß Weiblein gethan hat.

Was wird nun der Schluß seyn aus diesem Syllogismo? Anders nichts, denn wie es der Herr sehr genau und fein zusammenfasset: „Ich sage dir, ihr sind viel Sünden vergeben.“ Das beweiset sich mit dem, daß sie viel liebet. Dir aber, und deinen Gesellen, sind die Sünden nicht vergeben, sondern ihr steckt noch drin, bis über die Ohren, und werdet

darin sterben und verderben. Denn man spüret je keine rechte Liebe an euch, gegen mir. Welche Liebe müßte folgen, wo ihr euch für Sünder hieltet und glaubtet, daß ihr durch mich davon sollt los werden.

Die Papisten führen diesen Spruch wider unsere Lehre vom Glauben, und sagen: weil Christus spricht: „Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebet,“ daß Vergebung der Sünde nicht durch den Glauben, sondern durch die Liebe erlanget werde. Aber daß solches nicht die Meinung sey, beweiset das Gleichniß, so da klar zeiget, daß die Liebe folge aus dem Glauben. „Wem viel geschenkt ist (spricht der Herr), der liebet viel.“ Darum, wo man Vergebung der Sünden hat und glaubet, da folget die Liebe. Wo man's nicht hat, da ist keine Liebe. Und Christus bald hernach selbst zu dem Weiblein spricht: „Gehe hin im Frieden, dein Glaube hat dir geholfen.“ Das ist die Absolution und Tröstung, daß sie der Vergebung versichert, nicht auf ihre Würdigkeit, sondern daß sie bei Christo Vergebung suchet, hoffet und fasset durch den Glauben, und sich nicht läßt ihre Unwürdigkeit abschrecken, daß sie voller Sünde ist, und große Unreinigkeit zu Christo bringet.

Nun hat aber unser lieber Herr Christus mit diesem Gleichniß uns eine gemeine Lehre wollen vorstellen, wie wir zur Vergebung der Sünden kommen müssen. Denn daß er „von zween Schuldigern“ sagt, solches reimet sich auf alle Menschen; die sind vor Gottes Gericht Schuldiger. Nicht allein der Sünden halb, die ein jeglicher für sich selbst mit dem Werk begehet; sondern der Natur halb: denn wir kommen alle von einem Vater her, und sind von einer Mutter geboren, welche beide ein sündhaftig Fleisch gehabt, in Sünden und unter dem Zorn Gottes der Sünden halb gewesen sind.

Ob nun wohl unter diesen zween Schuldigern ein Unterscheid in dem ist, daß „einer fünfhundert, der andere nur fünfzig Groschen schuldig ist,“ da liegt es nicht an. Denn sie sind doch in dem Hauptstück gleich, daß sie sind beide Schuldiger, und kann

keiner nicht bezahlen. Also, ob wohl etwa Unterscheid unter uns ist, des äußerlichen Lebens halb, daß einer sich mehr im Zaum hält denn der andere, und sind nicht alle dem Werke nach Diebe, Ehebrecher, Mörder. Diese Ungleichheit bleibt, wie man an dem Pharisäer und der Sünderin hier siehet. Der Pharisäer war, gegen die Welt zu rechnen, fünfzig Groschen schuldig, da das Weiblein fünfhundert schuldig war. Denn er hat nicht so in Unzucht und öffentlichem Aergerniß gelebt, wie das Weiblein. Aber nichts destoweniger, es sey die Unterscheid des äußerlichen Lebens halb unter uns, wie sie wolle, wenn wir vor Gottes Gericht kommen, so heißt es also: Wir haben nicht zu bezahlen, und müssen Schuldner bleiben; der eben sowohl mit dem Wenigen, als jener mit der großen Summa.

Wo nun die, so mit dem Pharisäer wenig schuldig sind, in die Unart wollen gerathen, und ihre kleine Schuld dahin deuten, als wären sie gar nichts schuldig, und noch dazu große Verdienste rühmen, und auf's Recht wider Gnade trotzen; da kehret es sich um, daß aus der kleinen Schuld eine große Schuld wird, und aus der großen eine kleine, ja gar keine; wie man siehet, der Pharisäer ist seines Lebens halb frömmer, denn das Weiblein; aber weil er sich dafür hält, als sey er nichts schuldig, und will seine Schuld nicht bekennen, bleibt solche Schuld auf ihm. Wiederum, das Weiblein ist viel mehr schuldig; sie bekennet's aber, und bittet um Gnade: also wird sie der Schuld gar los.

Das ist das erste von diesem Gleichniß, daß niemand sich seiner guten Zucht, Ehrbarkeit oder anders überheben, sondern jedermann vor Gott sich schuldig geben, und bekennen soll, er stehe in Gottes Register, und sey viel schuldig, könne aber nicht bezahlen, noch ihm selbst aus den Schulden helfen. Was will aber Gott mit solchen Schuldnern machen? wie will er sich in der Rechnung gegen sie halten? Die Schuld ist da, der kann niemand leugnen. Denn da überzeugt uns unser eigen Gewissen und Gottes Gesetz,

welches ist das Schuldbuch, wie es Paulus nennet, Kol. 2. Wer aber der Schuld leugnen wollte, der kann gedenken, wie es seinem Gläubiger gefallen werde. Denn wer nicht zu zahlen hat, der hüte sich ja davor, daß er Recht haben, und seinen Gläubiger pochen, und wenn er die Schuld fordert, zum Lügner machen wollte. Damit wird er nichts ausrichten, denn daß er mit Recht überzeuget, und in die Eisen oder in den Schuldthurm gelegt werde.

Das ist nun das andere Stück von der Lehre, und der größte Trost, den wir arme Menschen hier auf Erden haben, daß, wenn wir die Schuld frei bekennen, und uns nur gegen Gott, unserm Gläubiger, demüthigen, und Gnade begehren, er ein solches freundliches, gnädiges Herz hat, daß er uns alle unsere Schuld nachlassen und schenken will, wie der Herr Christus solches klar und lauter im andern Gleichniß, Matth. 18 zeiget, von dem Knecht, der zehentausend Pfund schuldig war. Den Trost merke ja wohl, und schleuß ihn in dein Herz hinein; denn sonst ist es unmöglich, daß du könnest erhalten und selig werden. Denn an der Schuld wird's nimmermehr fehlen, dein eigen Herz wird dich überzeugen, daß du den Willen Gottes nicht gethan, sondern oft dawider gesündiget hast. Nun dürfen wir nicht denken, daß Gott solches vergessen, oder uns nicht zur Rechenschaft fordern werde. So es nicht eher geschieht, so wird's doch am Todtenbette geschehen. Wo willst du nun aus? Schuldig bist du, und kannst doch nicht bezahlen. Unmöglich ist es, daß du entlaufen, und dich vor dem Gläubiger verbergen könntest. Hier ist dieses der einige Trost, daß du diesen Schuldherrn recht lernest kennen. Denn mit andern Wucherern hat es die Art, wenn sie leihen, daß sie zum wenigsten die Hauptsumma wieder wollen haben, wenn ihnen gleich der Wucher wollte außen stehen. Ein solcher Wuchrer will Gott nicht seyn, wie Christus hier zeugt; er will Wucher und Hauptsumma, eines mit dem andern dahinten lassen, und dir schenken: sofern nur du solches um Christi willen zu ihm dich ver-

siehest, und es von ihm mit unzweifelichem Herzen begehrest.

Wer solches nicht lernen, und damit sich trösten will, der wird keinen Trost wider die Sünde im Himmel noch Erden finden. Das kann man wohl thun, daß man eine Zeitlang sicher ist, sich nicht fürchtet, und mit leichtem Muth hingehet, als hätte man allerdings bezahlet. Denn unser Herr Gott kann dir wohl eine Zeitlaug borgen; wenn aber das Stündlein kommt, daß das Schuldbuch dir vorgehalten wird, und du diesen Trost nicht hast, daß du sagest: Mein Herr, sey mir durch Christum deinen Sohn, der für mich bezahlet hat, gnädig, und vergieb uns unsere Schuld, so ist's aus mit dir; du wirst in Verzweifelung müssen sterben und verderben.

Nun ist's wahr, wir können es sehr schwerlich glauben, daß Gott so gnädig mit uns wolle umgehen. Immerdar gedenken wir, eben wie wir in solchem Fall mit andern würden thun; also werde Gott mit uns auch thun; er werde das Seine haben wollen, und die Schärfe brauchen. Aber solchen Gedanken sollen wir nicht Raum geben; sondern dahin sehen, wie wir solcher Gnade Gottes gegen uns können gewiß seyn. Denn das ist wahr, Gott ist gerecht, und kann die Sünde nicht leiden. Wie kommen Gott nun und wir Sünder zusammen? Solches lehret Christus an einem andern Ort, da er spricht: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn hat gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Item, „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und sein Leben gebe zur Bezahlung für viele.“

Da hörest du, was Gott zu solcher Gnade verursache, und wie wir's können gewiß seyn, daß er unsere Schuld nicht rechnen noch fordern, sondern vergessen, und nachlassen wolle. Denn da wir arme Tropfen nicht konnten bezahlen, schickte Gott seinen eingebornen Sohn, der nichts schuldig, sondern durchaus gerecht und heilig war, daß derselbe in unsere

Schuld treten, und für uns bezahlen sollte; der hat den Tod für uns gelitten, und damit bezahlet, was wir Gott schuldig waren. Darum liegt es alles an dem, daß du solcher Bezahlung dich tröstest, und gewiß seyest in deinem Herzen; wie der Herr hier sagt, der Wucherer sey so gutwillig, was man nicht bezahlen kann, das wolle er nachlassen, und schenken um Christi willen.

Also siehet euere Liebe, wie es alles an dem liegt, daß wir unsern Herrn Christum recht lernen kennen, und bei ihm mit der Sünderin Vergebung der Sünden suchen. Das heißt ein rechter Glaube und herzliches Vertrauen auf Gottes Güte, daß er um Christus willen wolle Sünde vergeben, und gnädig seyn. Darum stehet unser Artikel unsers Glaubens hier sehr fein abgemalet, daß man allein durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben empfahen könne. Wie denn der Herr hier schleußt, und zum Weiblein sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden.“

Was hat sie geglaubet? Anders nichts, denn weil sie eine arme Sünderin gewesen, so sie von solchen Sünden soll los und ledig werden, so muß es durch diesen Jesum geschehen. Darum lauft sie ihm so nach; und da sie ihn sonst nicht bekommen kann, laufet sie ohn alle Scheu in ein fremd Haus, unter tapfere, ehrbare Leute, unangesehen, daß sie über Tische sitzen, und essen. Solchen Ernst läßt ihm der Herr gefallen, sagt ihr Vergebung der Sünden zu; und lehret uns, wodurch sie Vergebung der Sünden empfangen habe, und spricht: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Dagegen aber sitzen die Pharisäer da, denken nicht, daß sie Gott etwas schuldig sind; und ob sie schon solche Gedanken hatten, halten sie doch Gott nicht so für gnädig, daß er ihnen die Schuld vergebens und allein aus Gnaden würde nachlassen. Derohalb achten sie des Herrn Christi lauter nichts. Eben nun, wie sie sein nicht achten; so achtet Christus ihr auch nicht, läßt sie sitzen und essen. Er aber

gehet mit diesem Weiblein um, und lieset ihnen ein gutes Kapitel, daß sie in Sünden stecken, und Gott feind sind, ob sie gleich sich dünken lassen, sie seyen seine besten Freunde. Vor solcher Sicherheit und Unglauben lasset uns hüten, und mit diesem Weiblein ein rechtes herzliches Mißfallen haben an unsern Sünden; und Vergebung derselben durch unsern Herrn Christum hoffen, der für uns bezahlet, und uns aus dem Schuldbuch Gottes durch sein Leiden und Sterben gethan hat.

Solches ist das vornehmste Stück und Hauptlehre aus dieser Historia, und der rechte Kern der Kunst, welche allein die Christen können, und niemand anders woher lernen kann, denn aus dem heiligen Evangelio. Aus dem Gesetz kann man's nicht lernen. Denn dasselbe lehret durchaus, wie Gott die Sünde strafen werde, und sagt nicht ein Wort davon, daß Gott die Sünden ohne Verdienst, um seines Sohns willen, vergeben wolle. Wozu wir aber solcher Gesetzpredigt dennoch bedürfen, höret ihr anderswo; und Paulus handelt sonderlich solches Stück fleißig und fein, zu den Galat. am 3.

Neben dieser Lehre ist diese Historia ein sehr feines Bild der christlichen Kirche. Die liegt Christo zu Füßen, das ist, sie hält sich an sein Wort, damit tröstet sie sich wider die Sünde und böses Gewissen, und waget an das Wort alles, was sie hat. Denn diese Füße sind ihr höchster Schatz und Trost, dabei läßt sie sich hier auf diesem Elend, gleichwie in einem fremden Haus, finden. Aber der Wirth Simon und seine Gäste, die mit Christo zu Tisch sitzen, das ist, die, so den Namen, das Amt, Titel und Herrlichkeit haben, als die am nähesten bei Christo und die Vornehmsten sind, (wie Papst, Bischöfe, und sonst große Leute wollen gehalten seyn) die richten dieß arme Weiblein, halten's für eine verdammte Sünderin, und halten um ihren Willen vom Herrn Christo auch nichts. Von sich aber halten sie sehr viel, lassen sich heilig dünken, denken nicht, daß sie des Herrn Christi dürfen. Sie sitzen oben an; das arme Fräulein kreucht

unter dem Tisch um; sie sitzen Christo zur Seiten; das arme Weiblein behilft sich bei seinen Füßen.

Aber da gehet das Urtheil: Simon, du Wirth im Hause, du hast mich nicht lieb, dir ist wenig vergeben. Zum Weiblein aber spricht er: Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden. Daran lassen die armen Christen ihnen genügen; und ärgern sich lauter nichts an dem, daß sie unter dem Tisch zu den Füßen liegen, und die Heuchler am Tisch oben an sitzen. Solches ist auch tröstlich, daß es so fein in dieser Historia, als in einem Gemälde angezeigt ist, wie die rechte Kirche hier auf Erden elend, die falsche aber und unrechte Kirche in Ehren sey, und hoch gehalten werde. Der liebe Gott wolle uns bei dem kleinen Häuflein erhalten, und mit dieser frommen Sünderin ewig selig machen. Das verleihe uns unser lieber Herr Jesus Christus, durch seinen heiligen Geist, Amen.

Zweite Predigt am Tage Mariä Magdalenä.

Ueber das Evang. Luc. 7, 36—50.

Gehalten im Jahr 1536.

(Nach Rörer.)

Dieß ist ein schön Evangelium, und wäre wohl werth, daß man's fleißig handelte. Weil aber solches auf einmal, denn die Zeit zu kurz ist, nicht geschehen kann, wollen wir etwas davon reden; weil das sonst gewöhnliche Evangelium Marc. 8 auch Dom. Lätare pflegt erkläret zu werden. Es zeiget hie unser lieber Herr Christus an, was für ein Amt er seinen Aposteln und Predigern befohlen hat. Anderswo ordnet und bezeuget er's mit Worten; hie aber bestätiget er's mit der That. Das ist aber das Amt und der Befehl, daß sie es also machen sollen, wie er: nämlich, daß es niemand gefalle. Denn sein Amt ist, Sünde

strafen und Sünde vergeben. Strafet er aber die Sünde, so will es die Welt nicht leiden, und saget, er soll eitel Evangelium und Gnade predigen. Vergibt er die Sünde, so rümpfen die Pharisäer und großen Heiligen die Nasen, und sprechen: Er verbiete gute Werke, strafe die Sünde nicht, predige nur Gnade.

Zu solchem Amt sollen wir Prediger unserm Herrn Gott helfen, uud auch Sünde strafen, und die Sünde vergeben von seinetwegen. Welche Prediger die Sünde nicht strafen, die schließen die Hölle auf, und den Himmel zu. Wiederum welche Prediger die Sünde nicht vergeben, die schließen auch die Hölle auf, und den Himmel zu. Darum soll man beides predigen; die Sünde strafen, und die Sünde vergeben. Aber wie gesagt, die Welt läßt ihr der keines gefallen. Schilt man und straft die Sünde, so ist's nicht recht. Tröstet man und vergiebt die Sünde, so ist's auch nicht recht. Wie man's macht, so taugt es nicht. Eben wie es Christo hie gangen ist, so gehet's uns heutiges Tages auch. Da er der Magdalena ihre Sünde vergab, so war es nicht recht, und sprachen die Pharisäer, er schlöße die Hölle zu, gebe den Leuten Raum und Luft, frei zu sündigen, und lästerte Gott. Da er aber dem Simon, der sich brüstet von wegen seiner eignen Gerechtigkeit, den Schwären aufstach, und ihm seine Sünde vorlegte, die er nicht kannte, so taugte es auch nicht.

Darum klaget der Herr nicht vergebens, noch ohne Ursach, über solche Bosheit der Welt, da er spricht Matth. 11: „Wem soll ich dieß Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: siehe, er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle?“ Johannes predigte Buße, strafet die Sünde, führet ein streng

Leben, so sprachen sie: Dieser hält sich nicht zu den Leuten, er ist ein Teufel, wer wollt ihn hören? Christus predigte Vergebung der Sünde, nahm die Sünder an, so sprachen sie: Dieser hält sich zu Huren und Buben, machet die Leute muthwillig und sicher; wie kann er denn ein rechtschaffener Prophet seyn?

Das ist wahrlich ein löblich Regiment, nach der Vernunft zu achten, welches uns Christus aufgeleget hat, darüber wir müssen gescholten werden als Lästerer und Ketzer vor Gott, wie Johannes, und als Säufer, und der Huren und Buben Gesellen, wie Christus. Aber wie sollen wir ihm thun? Ist's Christo also gangen, so wird's uns auch nicht besser gehen. Darum mögen wir uns drein geben, und deß gewohnen lernen, daß wir's so machen, daß es niemand gefalle, sonderlich die wir im Amt sind. Wo wir solches nicht thäten, die Sünde nicht strafeten, noch vergäben, so würde niemand selig.

Dieser Pharisäer Simon weiß nicht, daß es ihm fehlet am Hauptstücke. Er meinet, er thue ein trefflich Werk, und hält's für eine große Wohlthat, daß er den Propheten Christum zu Gaste ladet, und setzet ihn unter die Pharisäer, als einen großen Rabbi. Dieß Werk aber verbleibet, daß er seine Sünde nicht siehet, noch Vergebung der Sünden begehret. Darum muß ihn unser Herr Christus strafen, und macht ihn in seinem besten Werk, darinne er sich brüstet, zu Sünden und Schanden. Du hast mich geladen, spricht er, aber darinne suchest du nur deinen eigenen Stolz und Nutz. Du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen, und wenn du mir es schon gegeben hättest, wäre es doch ein geringer Dienst gegen diesem Dienst, den mir das Weib erzeiget hat. Denn diese Sünderin hat nicht Wasser, sondern die Thränen aus ihren Augen genommen, und damit genetzet, nicht meine Hände, noch mein Haupt, noch mein Angesicht; sondern das geringste Gliedmaß, meine Füße, die ich auf Erden im Staube besudele; und hat solches gethan von hinten zu. Wie dünkt dich um dieß Werk,

welches die Sünderin an mir gethan hat, gegen deinem Werk, darin du dich brüstest; und mir doch nicht Wasser gegeben hast, mein Angesicht, Hände oder Füße zu waschen?

Du hast mir kein Facilet oder Handtuch gegeben, mein Angesicht, Hände oder Füße zu trocknen. Aber diese hat mir gegeben nicht ein Seidentuch, sondern ihr Haar und Zöpfe, ihren höchsten Schmuck, den sie hat. (Denn das Haar ist des Weibes höchste Ehre 1. Kor. 11.) Damit hat sie nicht mein Angesicht, nicht meinen Hals, sondern meine Füße getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, weder auf meine Hand, noch Backen, noch Mund. Denn in dem Lande war dieß der gemeine Brauch, daß einer den andern küssete; wie solches noch die Weise ist im Niederlande, oder anderswo. Darum spricht Christus: Du hättest doch mich mögen küssen, nach dieses Landes und Volks Weise; aber solches hast du nicht gethan, du hoffärtiger stolzer Esel. Diese aber hat sich unwürdig geachtet, daß sie meine Hände, Backen, Mund, küssen sollte; ist derohalben niedergefallen auf ihre Knie, und hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen, wie unehrlich es dich auch dünket.

Du hast „mein Haupt nicht mit Oel gesalbet,“ oder wie wir sagen möchten, mit wohlriechendem Wasser begossen; wie man denn pfleget die Gäste zu ehren mit Lavendelwasser oder Rosenwasser. Solches hast du unterlassen, und nicht gethan. Diese aber hat ein köstliches Wasser, Balsam, Spickenardenwasser, welches edel und theuer ist, auf meine Füße gegossen, die vom Staube besudelt sind. Solch Werk hast du an diesem Weibe nicht gesehen, das sie an mir gethan hat. Wiederum hast du an dir diese Sünde auch nicht gesehen, welches doch schwere Sünde, und große, grobe Knoten sind, wenn du damit vor Gott treten solltest ins Gerichte. Also strafet der Herr den Pharisäer seiner Sünde halben; dagegen aber vergiebt er dem Weibe ihre Sünde, und spricht: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Das ist nun des Herrn Christi Amt, welches er

in der Welt führet, nämlich, daß er die Sünde strafet, und die Sünde vergiebt. Die Sünde strafet er an denen, die ihre Sünde nicht erkennen, und sonderlich die nicht Sünder seyn wollen, und sich heilig dünken lassen, wie dieser Pharisäer thät. Die Sünde vergiebt er denen, die ihre Sünde fühlen, und Vergebung begehren; wie dieß Weib eine solche Sünderin war. Mit dem Strafen verdienet er wenig Danks; mit Vergebung der Sünde machet er's also, daß seine Lehre Ketzerei und Gotteslästerung heißen muß: solches muß man lassen geschehen. Hat der Herr selbst solches nicht überhoben seyn können, sondern darüber geklaget, wie Matth. 11 geschrieben stehet, so werden wir es nicht besser haben. Wollen wir Christen, und sonderlich Prediger seyn, so müssen wir Geduld haben, und gedenken an den Spruch Pauli, 2. Kor. 6: „Lasset uns in allen Dingen beweisen als die Diener Gottes, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte, und gute Gerüchte.“ Da der Herr den Pharisäer straft, da werden sie unwillig, und hören's ungern. Wiewohl der Text an diesem Ort davon nichts meldet, so siehet man doch an andern Oertern wohl, wie sie seine Strafe angenommen. Da er zum Weibe spricht: „Dir sind deine Sünden vergeben;“ da sprechen sie: Hat der Teufel diesen Propheten hergeführet, wer ist der, daß er Sünde vergeben will? Solches muß der Herr leiden; wie er denn kein Wort weiter darauf antwortet, sondern läßt die stolzen Esel urtheilen und richten, wie sie wollen, bis sie es satt haben; wendet sich zum Weibe, und spricht: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden.“

Also thun wir auch, strafen die Sünde, und vergeben die Sünde, und müssen darüber von unsern Widersachern, den Papisten, gelästert werden als Ketzer. Sie geben uns Schuld, wir verbieten gute Werke, und geben Ursach zu sündigen; so wir doch die Sünde härter strafen, denn sie. Denn ob sie schon die Sünde strafen, so bleiben sie doch nur in der andern Tafel, und strafen allein die groben äußer-

lichen Sünden; wie dieser Pharisäer thut, der denkt also: ich bin ein großer Heiliger, ich bin nicht ein solcher Sünder, wie dieß Weib. Die Gebote der andern Tafel weiß er ziemlich, da läßt er sich wohl sehen, als der verstehe, daß Hurerei unrecht und Sünde ist. Aber von der ersten Tafel verstehet er nichts, weiß nicht, daß es ihm mangelt am Glauben auf Gottes Güte und Barmherzigkeit; erkennet nicht daß er ärger ist, denn ein Heide, daß er nicht liebet Gott und seinen Nächsten, sondern ist voll Stolz, Hoffart und Vermessenheit, und gehet doch so blind und verstockt dahin, und weiß um solche Sünde nichts.

Darum muß Christus den Schwären aufstechen, die Sünde offenbaren, und die rechten Knoten anzeigen. Wahr ist's, du hast mich geladen, spricht er, daß ich mit dir esse; aber was ist's, daß du dich in solchem Werk so aufbläsest und brüstest? Du bist wohl ein vernünftiger, verständiger Mann, und hast recht gerichtet, daß der mehr liebet, dem am meisten geschenket ist. Du bist auch ein frommer Mann vor der Welt, bist kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Schalk; aber du bist ein ungläubiger, gottloser Mensch, bist vermessen, hast keinen Gott, keine Gnade, keine Barmherzigkeit Gottes, keine Vergebung der Sünden, bist hoffärtig und neidisch gegen deinen Nächsten. Ich meine ja, das heißt den stolzen Simon hoch erhaben, und recht kanonisiret.

Also soll's seyn, das ist unser Amt. Die Sünde soll man nicht vergeben, sie werden denn zuerst gestraft, daß man sie erkenne, und sonderlich die Sünde wider die erste Tafel, als Unglauben, Abgötterei, ohne Gottesfurcht seyn, Vermessenheit, Gott nicht kennen noch achten ꝛc. Wiederum soll man der Vergebung auch nicht geschweigen. Daß es also beides im Schwang gehe, das Strafen der Sünden, und die Vergebung der Sünden; die Bußpredigt und die Predigt von Vergebung der Sünden. Wo die Sünden nicht gestraft werden, da wird der Mensch nicht demüthig, und ist ihm die Gnadenpredigt kein

nütze. Wenn aber der Mensch durch die Straf- und Gesetzpredigt recht getroffen ist, wie diese arme Kotze, so bedarf er der Gnadenpredigt und der Vergebung, oder muß verzagen und verzweifeln. Dieser armen Kotzen ist nicht so wohl, als dem stolzen Pharisäer Simon; der ist vermessen und stolz, läßt sich dünken, er sey gar rein, nicht allein seine Faust, sondern auch sein Herz, und alles, was an ihm ist; darum bedarf er des Strafens, daß ihm die Sünde offenbaret werde. Aber diese arme Kotze erkennet und fühlet ihre Sünde, ist betrübt und demüthig; darum bedarf sie der Vergebung.

Keines soll nach bleiben. Die Bußpredigt und das Strafen muß man haben, auf daß die Leute zum Erkenntniß der Sünde kommen, und demüthig werden. Die Gnadenpredigt und Vergebung der Sünden muß man haben, auf daß die Leute nicht in Verzweiflung fallen. Darum soll das Predigtamt die Mittelstraße gehen, zwischen Vermessenheit und Verzweiflung, daß man also predige, auf daß die Leute nicht vermessen werden; und auch nicht verzweifeln. Beiderlei Sünde ist von Gott verboten im ersten Gebot, da spricht Gott: „Ich bin der Herr dein Gott,“ als wollt er sagen: Du sollst nicht vermessen seyn; wo du vermessen bist, so bin ich nicht der Herr dein Gott. Wiederum sollst du auch nicht verzweifeln; wo du verzweifelst, so bin ich auch nicht der Herr dein Gott.

Strafen soll man die Sünde an den vermessenen und sichern Leuten, die ihre Sünden nicht fühlen; und soll nicht allein die groben, fleischlichen Sünden strafen, sondern auch und vornehmlich die subtilen geistlichen Süuden. Die andern aber, die ihre Sünden fühlen, und sich vor dem Tode fürchten, soll man trösten, und zu ihnen also sagen: Lieber Bruder, du hast vorhin Schreckens genug, ich darf dich nicht weiter schrecken. Vor hattest du keinen Gott, um deiner Vermessenheit willen; jetzt aber will dich der Teufel auf der andern Seite von Gott abführen durch Verzweiflung. Solches beides hat Gott verboten, und

das Predigtamt verordnet, auf daß beiderlei Sünden gewehret werde: der Vermessenheit durch die Bußpredigt und Strafamt; der Verzweiflung, durch Gnadenpredigt und Vergebung der Sünden.

Das ist die Summa dieses Evangelii, welches lehret von Christi Amt, daß er die Sünde straft, und die Sünde vergiebt; über welchem Amt er entweder ein Teufel oder Gotteslästerer in der Welt gescholten wird. Prediget er Buße und strafet die Leute um ihrer Sünde, wie Johannes der Täufer gethan hat, so muß er heißen ein Teufel. Predigt er Gnade, und vergiebt die Sünde, so muß er heißen ein Schlemmer und Temmer, der Huren und Buben Geselle. Wie er's macht, so ist es unrecht. Fähret er streng und hart mit den Verstockten und Vermessenen, so ist's nicht recht; fähret er sanft, gelinde und freundlich mit den armen Sündern, so ist's auch nicht recht; pfeifet er, so taugt's nicht; klaget er, so taugt's auch nicht.

Nun muß dieß Amt und beiderlei Predigt in der Christenheit bleiben, soll anders jemand selig werden; wie Christus befohlen hat, „daß man predigen soll in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden," es gehe auch darüber, wie Gott wolle. Und soll ein jegliches Stück recht unterschieden und ausgetheilet werden. Darum auch St. Paulus seinem Jünger Timotheo befiehlet, 2. Tim. 2, und spricht: „Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit," als wollte er sagen: Das Wort der Wahrheit sollst du fest behalten, aber siehe, daß du es wohl von einander scheidest, und recht austheilest. Das ist das rechte zweischneidige Schwert, das Strafwort soll man behalten, auf daß alle Sünde, beide, äußerliche und innerliche, leibliche und geistliche an uns von andern gestraft werden. Das Gnadenwort soll man behalten, auf daß wir und andere wider die Sünde rechten und gewissen Trost haben. Beiderlei muß man haben, die Strafpredigt und die Gnadenpredigt, auf daß die Leute auf der Mittelstraße erhal-

ten werden, und weder zur Rechten in Vermessenheit und Sicherheit, noch zur Linken in Verzweiflung fallen. Wo Verzweiflung ist, da fället man über den Kopf ab, zur Hölle hinein; wo Vermessenheit ist, da rennet man mit vollem Lauf in die Hölle hinein.

Darum soll man dieß Evangelium wohl merken, und wollte Gott, daß alle Menschen dieß Exempel unsers Herrn Jesu Christi, wie er sich gegen dem stolzen Pharisäer, und wiederum gegen die arme Sünderin hält, wohl in ihr Herz bildeten. Ueber dem Pharisäer Simon ist er ein strenger Richter und scharfer Prediger, und macht's zumal verdrüßlich und uneß. Wiederum, über die arme Sünderin ist er ein gnädiger Beichtvater und tröstlicher Prediger, spricht eine gnädige Absolution über sie, und macht sie zur Heiligen; den Pharisäer Simon aber macht er zum Teufel. Das heißt Strafe und Gnade geprediget. Die arme Kotze macht er von Sünden ledig, und überkleidet sie mit dem Himmel der Gnaden. Dem stolzen Pharisäer zeiget er die Sünde, und beschweret ihm das Gewissen; doch meinet er's mit ihm auch nicht böse, sondern suchet seine Seligkeit, und offenbaret ihm die Sünde, daß er sie erkenne, ihm Rath schaffen lasse, und mit den andern vermessenen Heuchlern nicht verdammt werde, wenn er nur folgen wollte.

Solches höret ihr stets von uns predigen. Und also soll man auch predigen, auf daß wir immerdar in dem Stande, und unter den Sündern erfunden werden, die ihre Sünde erkennen, und davor erschrecken; wie Magdalena hie ihre Sünde erkennet und davor erschrickt, und nicht erfunden werden unter denen, die keine Sünde haben, und sich heilig dünken lassen, oder die ihre Sünde vertheidigen, und ungestraft seyn wollen. Da behüte uns ja unser lieber Gott vor, daß wir nicht unter solchen Sündern erfunden werden, die nicht Sünder seyn wollen. Will er uns je fallen lassen, so lasse er uns in solche Sünde fallen, die wir erkennen, und die er uns vergebe, und lasse uns nicht in Sünde fallen, die er

nicht vergeben kann, weil sie nicht Sünde, sondern Gerechtigkeit seyn wollen.

Ein Christ, so lange er auf Erden lebet, ist in solchem Stande. Ob er schon kein Ehebrecher, Mörder, Räuber ist, noch solche Sünde hat, welche wider die Seele streiten, wie es St. Petrus nennet, 1. Pet. 2 das ist wider den Glauben und gut Gewissen; dennoch ist und bleibet er ein Sünder vor Gott, und stecket voll Sünde im Herzen, nicht allein wider das erste Gebot, sondern auch wider alle Gebote der ersten und andern Tafel; liebet Gott nicht von ganzem Herzen, lässet ihm Gottes Wort und Werk nicht so gefallen, wie er thun sollte, hat nicht so brünstige Liebe gegen seinen Nächsten. Und in Summa fühlet er allerlei böse Neigung, Lüste und Begierden, wider Gottes Gebot, ob er schon denselben durch Gottes Geist widerstehet im Glauben, daß er ihnen nicht folget. Solche Unreinigkeit höret nicht auf mit uns bis in die Grube.

„Sanct Paulus betäubet seinen Leib, und zähmet ihn," 1. Kor. 9. Dennoch klaget er, daß er's noch nicht ergriffen habe, auch nicht vollkömmlich ergreifen könne, Phil. 3 und Röm. 7 spricht er: Er wolle gern fromm seyn, wolle gern brennen vor eitel Liebe gegen Gott und seinen Nächsten. Aber er habe einen Teufel im Herzen, der ihn zurück ziehe: nämlich die Erbsünde. „Ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn."

Also ist's mit allen Christen gethan, daß sie Sünde haben und fühlen; aber sie lassen ihr nicht das Regiment noch die Oberhand, lassen die Sünde nicht wüthen wider die Hoffnung, noch sich in Verzweiflung treiben. Lassen sie auch nicht wüthen wider die Furcht und Demuth, noch sich treiben in Ver-

messenheit, Stolz und Hoffart wider Gott und den Nächsten. Liegen also stets im Kampf, streiten wider die Sünde, und beten, daß sie Gott von dem leidigen sündlichen Körper erlösen wolle. Wer das thut, der ist auf dem rechten Wege der Seligkeit. Ob er schon ein Sünder ist, und die Sünde noch fühlet, sollen sie ihm doch nicht schaden. Wer seine Sünde bekennet, sich strafen und ihm wehren läßt, da ist Hoffnung, daß ihm die Sünden vergeben sind. Wer aber seine Sünde nicht erkennet, sondern vielmehr vertheidiget, und will ungestraft seyn, der hat solche Hoffnung nicht.

Das sey auf dießmal genug gesagt von unsers lieben Herrn Jesu Christi Amt, welches wir in seinem Namen führen, daß wir die Sünde strafen, und die Sünde vergeben, wie er uns befohlen hat. Solches Amts bedürfen wir auch für und für, bis an den jüngsten Tag. Denn dazu werden wir's in diesem Leben nicht bringen, daß wir ganz rein und vollkommen seyn werden. Der alte Sauerteig hat zu weit um sich gefressen, sich durch arbeitet, und unsere Natur so gar verderbet, daß wir der Sünde nicht gar los werden, bis wir ihr absterben, auch leiblich. Darum bedürfen wir immerdar des Strafens, und der Vergebung, auf daß der Sünde gewehret und gesteuret werde. Unser lieber Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir fromme Sünder bleiben, und nicht heilige Lästerer werden, das ist, daß wir Gott lassen gerecht seyn, und recht haben in seinen Worten, auf daß er uns könne gerecht machen, Amen.

Predigt am Sanct Jacobstage.

Ueber das Evang. Marci 10, 35—45.

(Nach Dietrich.)

Es ist sehr gut, daß man in der Kirche etliche Historien der Heiligen beibehalten hat, welche in der

heiligen Schrift darum so fleißig aufgezeichnet sind, auf daß wir nach solchen Exempeln uns halten, und unser Leben bessern sollten. Denn um dieser Ursach willen hat es der heilige Geist so verordnet, daß man nicht allein von ihrer Heiligkeit, Glauben und guten Werken, sondern auch von ihrer Schwachheit und Sünden, hat schreiben müssen. Uns zu Unterricht und Lehre, daß, gleich wie ihr Glaube und gute Werke uns vorleuchten, und wir ihrem Exempel folgen sollen; also auch ihre Sünde und Schwachheit uns warnen soll, daß wir nicht sicher seyn, sondern uns in guter Hut halten sollen.

Denn so es so großen, trefflichen Leuten, denen wir unser Lebtag nicht gleich werden, gefehlet hat, daß sie gestrauchelt, und bisweilen gar gefallen sind; wie vielmehr kann es sich mit uns zutragen, ob wir gleich jetzt stehen, daß wir unversehens fallen und liegen. Darum gehört großer Fleiß und stetes Beten dazu, daß Gott uns erhalten, und nicht in Versuchung wolle sinken lassen.

Also gedenkt der Evangelist Lucas, wie Paulus und Barnabas mit einander sind heftig zu Unfrieden worden: nicht ihrenthalb, die nun längst todt und hin sind; sondern unserthalben, daß wir uns vor dem Teufel vorsehen, fein einig seyn, vor Uneinigkeit, und allem, was dazu verursachen kann, uns fleißig hüten sollen. Denn wo es der Teufel dahin bringt, daß die Prediger unter ihnen selbst uneins werden, da ist zu besorgen, es werde aller Unrath folgen. Also im Evangelio melden die Evangelisten mit Fleiß des Falls Petri, daß er sich so hart vergisset, und Christum seinen Herrn zu dreien malen verläugnet, der doch zuvor bis in Tod mit ihm gehen wollte. Denn solcher Fall dienet uns dazu, daß wir immerdar beten, und nicht sicher sollen seyn, als mit denen es gar bald geschehen ist, daß der Teufel uns schändlich fället.

Also höret euere Liebe im heutigen Evangelio, wie Jacobus und Johannes sich über die Maßen übel halten, und wollen schlecht den Herrn Christum dahin nöthigen, er soll etwas sonders vor allen andern sei-

nen Jüngern aus ihnen machen. Da ist nicht allein die schädliche Sünde (die sich nirgends weniger, denn bei den Predigern leiden kann), die Hoffart und eigene Ehre; denn wer nach seiner Ehre, Nutz und dergleichen sehen, und seine Predigt dahin richten will, der wird nicht viel Gutes schaffen: sondern sie haben auch ganz und gar keinen Verstand, was Christus oder sein Reich sey. Denn sie halten's dafür, er soll ein weltliches Regiment anrichten, wie andere weltliche Herren. Daß er Sünde vergeben, und das ewige Leben schenken wolle, und sie sein dazu bedürfen, das können sie nicht gedenken; sondern meinen, wenn sie große Fürsten und Herren wären, so hätten sie schon gnug. Die andern zehen Jünger sind auch nicht viel klüger noch frömmer. Denn um solcher Sache willen heben sie auch ein Gemurmel an, und wollten nicht gern den zweien Brüdern etwas bevor geben.

Warum schreiben aber solches die Apostel, und schweigen ihrer eigenen Schande nicht? Das geschieht um unsertwillen: nicht allein darum, daß wir uns hüten, und nicht sicher seyn, fleißig beten, und der Anfechtung nicht sollen statt geben; sondern auch, daß wir aus solchen Exempeln lernen sollen, wie doch Christus mit solchen Sündern und schwachen Leuten pflege umzugehen.

Denn ob wohl der meiste Theil Menschen also lebt, daß sie nicht viel nach der Predigt fragen, noch um ihre Sünden sich bekümmern; so erfahren wir doch, daß die frommen Herzen keine größere Beschwerung, noch höhers Anliegen haben, denn die Sünde. Ursach, sie sehen die Strafe, so auf die Sünde verordnet ist, den ewigen Tod. Darum können sie nicht zufrieden seyn, sie müssen zagen, und sich fürchten vor Gottes Urtheil und Gericht. Zu solcher Angst und Noth dienen diese Exempel, daß wir nicht allein das sollen lernen, wenn wir zuweilen von dem Teufel und der Sünde übereilet werden und fallen, solches sey andern und größern Heiligen begegnet, wir seyn's nicht allein; sondern daß Gott eben mit der Gelindigkeit mit uns umgehen, uns um der Sünde willen nicht

wegwerfen, sondern zu Gnaden annehmen, und zu recht wolle bringen. Wie wir hier an den zweien Brüdern sehen; die fallen sehr schwerlich, und lassen sich doch bedünken, sie thun nicht Unrecht, die Sache soll ihnen gelingen.

Was thut aber Christus dazu? Fähret er sie auch übel an? oder will er sie nicht mehr für seine Jünger halten, daß sie so lange bei ihm gewesen, und dennoch so gar nichts gelernet haben? Nein, er gehet auf das allergelindeste mit ihnen um, giebt ihnen kein bös Wort; sondern unterweiset sie auf das allerfreundlichste, daß sie von solchem Begehren abstehen, andere Gedanken von seinem Reiche und ihrem Amt fassen sollen: wie ein Vater sein Kind in aller Güte vermahnet.

Also sind diese Exempel überaus tröstlich, und stimmen fein mit der Lehre unsers lieben Herrn Jesu Christi. Denn er befiehlt, man soll predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Die Buße aber ist nichts anders, denn daß wir von Herzen bekennen, daß wir arme, gebrechliche Sünder sind, und Gottes Zorn verdienet haben; und derohalben uns in Acht haben, und der Sünden weiter nicht nachhängen. Und darnach in Schrecken und Reu, von wegen unsrer Sünde, uns aufrichten und trösten, durch den Glauben, daß uns die Sünde, um des Mittlers Christi willen, vergeben werden. Also siehet man in diesem Exempel auch, daß Jacobus und Johannes in solche Hoffart und Thorheit fallen. Solches ist eine Anzeigung, daß wir alle, einer so wohl, als der andere, gebrechliche, arme Leute sind. Derohalb wir nicht sicher noch hoffärtig, sondern demüthig und gottfürchtig sollen seyn. Daß aber Christus mit solchen Sündern so freundlich umgehet, ihnen kein rauhes Wort giebt; ich geschweige, daß er sie von sich schlagen oder stoßen sollte, das ist je eine Anzeigung, daß er Sünde nicht rächen, sondern vergeben, und mit den Sündern gnädig umgehen wolle. So viel sollen wir heutiges Tages aus der Historie lernen, die sich hier mit den zweien Aposteln, Jacobo und Johanne,

und ihrer Mutter, wie es Matthäus am 20. Kap. meldet, zugetragen hat.

Neben der Historia aber müssen wir auch auf die zwo Predigten sehen, die der Herr thut; eine den zweien Brüdern; und die andere den andern zehen Jüngern. Sie, die zween Brüder, gehen mit den Gedanken um, weil sie so einen Herrn und Meister haben, so wollen sie noch zu großen Ehren kommen, und große, gewaltige Herren werden. Aber, was sagt ihnen Christus? Ihr, spricht er, so ihr meine Jünger wollt seyn, und an meinem Reiche auch Theil wollet haben, so müsset ihr meinen Kelch trinken, und euch mit meiner Taufe taufen lassen; und sollt dennoch darum noch nicht, weder zu meiner Rechten, noch zu meiner Linken sitzen.

Das ist eine Predigt, die gar nicht auf der Jünger Gedanken sich reimet. Sie gedenken an große, weltliche Herrlichkeit; so sagt ihnen der Herr von grossem Leiden, von Angst und Widerwärtigkeit. Daß also die Summa dieser Predigt ist: Wer da will ein Christ seyn, und sich zum Herrn Christo, als einen Jünger bekennen, der laß nur die Gedanken fahren, als wollte er des Herrn Christi genießen, zu weltlicher Ehre, Gewalt und Reichthum; und schicke sich daneben darauf, daß er leiden und alles Unglücks gewarten müsse. Wie Paulus auch sagt: „Alle, die in Christo Jesu wollen gottselig leben, die müssen Verfolgung leiden.“

Das ist des Herrn Christi Reich, und er selbst, der König in diesem Reich, hebt den Reihen an. Er trinkt den Kelch, und läßt sich taufen, das ist, er leidet, und leidet mehr und schwerer, denn alle seine Unterthanen, wie wir in seiner Historie sehen. Solchem Exempel müssen alle die folgen, so Christum für ihr Haupt und Herrn erkennen; wie Paulus sagt, zun Römern am 8: „daß wir müssen dem Ebenbild des Sohns Gottes gleich werden, im Leiden; und darnach auch in der Herrlichkeit.“ Und Christus, Joh. am 15: „Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr: haben sie mich verfolget; sie werden euch auch verfol-

gen.“ Das ist die Hoffarbe, die dieser König ausgiebt; wer sich der schämen, und die nicht tragen will, der schämet sich des Herrn Christi, und bleibt nicht bei ihm.

Wie man denn siehet, daß es dem Reiche unsers lieben Herrn Christi einen großen Schaden thut, wie er selbst zeuget, Matth. am 13. da er vom Samen sagt, der auf das Steinigte fället; ob er wohl aufgehet, so kann er doch in der Hitze nicht bleiben; denn er hat keine Wurzel, und verdorret. Also ist's mit vielen Christen, wo es außerhalb der Anfechtung und des Kreuzes wäre, so möchten sie wohl Christen bleiben; aber daß sie ihr Leib und Leben, Weib und Kind, Haus und Hof, Geld und Gut, Ehre und Macht um des Evangelii willen in Gefahr setzen, und wagen sollten, das wollen sie nicht thun. Nun ist's aber beschlossen: willst du im Reich Christi seyn, so mußt du mit ihm und andern Christen den Kelch trinken, da du lieber wolltest Durst leiden; und dich taufen lassen, da du lieber wolltest ungenetzet bleiben. Denn er will nicht so ein Königreich haben, daß er Geld und Gut, Ehre und anders, unter die Leute theilen wolle. „Mein Reich,“ spricht er, „ist nicht von dieser Welt;“ darum, was die Welt hat, deß achtet er nicht; sondern gehet mit andern, höhern und größern Sachen um. Geld und Gut bleibt nicht lang, und ob es gleich bleibt, so müssen doch wir davon, und können's nicht mit uns wegbringen, noch in einem andern Leben genießen.

Weil nun unser lieber Herr Jesus nicht ein Weltreich, sondern ein ewiges Reich hat; so folget, daß wir des Weltlichen halben in Gefahr stehen, und aber der ewigen Güter gewiß durch ihn gewarten sollen, daß uns unsere Sünden vergeben, der heilige Geist geschenket, und wir des ewigen Lebens Erben sollen seyn. Auf diese Güter will der Herr, daß wir sehen, und derselben von ihm gewarten sollen. Aber da gehet es ihm, wie man hier an den zweien Aposteln siehet. Wenn Christus einem jeden Christen, der sich taufen läßt, tausend, hundert, oder noch weniger Gül-

den zu Lohn gäbe, wie sollte ein Gereiß um die liebe Taufe seyn? Und ist kein Zweifel dran, die Juden selbst, wie feind sie Christo sind, würden sie doch des Gelds halb kommen, und auch wollen Christen heißen; wie sie ohne das bisweilen um des Taufpfennigs willen sich taufen lassen.

Weil aber Christus nicht allein kein Geld noch Gut giebt; sondern wer ein Christ will seyn, Geld und Gut in Gefahr setzen, und um Christi willen alles wagen muß: das macht sein Reich dünne und enge, daß wenig von Herzen sich an ihn begeben, und um seinetwillen etwas leiden und lassen wollen, ob er wohl anstatt des Zeitlichen, ewige Güter und ewiges Leben seinen Christen verheißet.

Wir sollten's aber hier lernen, und unsere Vernunft und der Welt Exempel uns nicht verführen lassen. Denn wenn unser lieber Herr Christus uns seinen Kelch darbeut, und uns mit seiner Taufe will taufen, das ist, wenn er uns sein Kreuz auflegt, so urtheilen wir, solcher Kelch und Taufe sey eine Anzeigung, daß Gott mit uns zürne, und es nicht gut mit uns meine. Denn dafür hält es die Vernunft, wem es glücklich und wohl gehe, der habe einen gnädigen Gott; wem es aber übel gehe, der habe einen ungnädigen Gott. Aber hier sehen wir, daß solch Urtheil falsch ist. Denn Christus trinket selbst den Kelch, und läßt sich taufen; und ist doch seines Vaters liebes Kind, an dem der Vater den höhesten und größten Wohlgefallen hat, und kann nicht mit ihm zürnen. Nun meinet es aber je Christus mit seinen Christen auch freundlich, und auf das allergütlichste. denn sonst würde er sich nicht um ihretwillen in den Tod haben gegeben. Weil er nun selbst seinen Christen den Kelch giebt, da muß folgen, daß solcher Kelch keine Anzeigung eines ungnädigen Willens sey. Derohalb ihnen die Christen unter dem Kreuz nicht sollen grausen lassen; sondern sollen's (wie es in der Wahrheit ist) annehmen, als ein gewisses Zeichen, daß sie Gottes Kinder, und im Reiche Christi sind.

Denn daselbst soll es also, und nicht anders zugehen.

Wozu aber solcher Kelch und Taufe diene, höret euere Liebe zu andern Zeiten, daß es unser alter Adam sehr wohl darf, daß man ihn gürte, und zwischen die Sporen fasse; denn sonst würde er zu muthig und unbändig. Wenn aber das Kreuz ihn drückt, da hat er Ursach, daß er bete, sich an das Wort halte, und den Glauben übe. Denn da ist kein ander Mittel, daß dem Fleische gewehret, und die Sünde gedämpfet werde, denn daß Gott seine Christen, wie ein Vater seine Kinder, unter der Ruthe halte, und ihnen nicht so viel übersehe; sonst würden sie des Ungehorsams gewohnen, und sich gar nicht wollen ziehen lassen. Darum ist die Ruthe (wie Salomon sagt) nichts, denn eine Anzeigung, daß Gott uns nicht feind sey (wie die Vernunft ohne Grund urtheilet), sondern daß wir seine Kinder, und er unser Vater sey, und uns herzlich lieb habe. Denn sonst, wo er uns nicht lieb hätte, würde er uns in unserm Sode lassen liegen. Das wäre aber unser Verderben an Leib und Seel; dem wehret die Ruthe und das Kreuz.

Also ist dieß die Summa von dieser Predigt, daß unsers lieben Herrn Christi Reich ein solches Reich ist, da wir ein Trünklein über Noth thun müssen, darob uns die Augen übergehen, das ist, wir müssen uns unter das Kreuz geben. Denn der Teufel und die Welt ist den Christen bitter feind. So sind sie ihrer Natur halb auch sehr bald zu Sünden zu bewegen. Darum muß unser Vater im Himmel dem Hunde einen Knüttel anbinden, daß wir ihm nicht aus dem Wege laufen, und er uns halten könne; neben dem, daß wir schuldig sind, Gotr seinen Gehorsam zu leisten, und dem Exempel unsers lieben Herrn Christi nachfolgen. Solches ist hier beschlossen; darum sollen wir uns lernen darnach richten, und mit Jacobo und Johanne nicht nach großer Gewalt, Ehre, Gut und dergleichen sehen. Denn hier heißt es nicht zur Rechten noch Linken sitzen; es heißt den Kelch trinken, und sich taufen lassen.

Nach dieser Lehre müssen wir gleichwohl auch das merken, daß unser lieber Herr Christus in seinem Reich und Herrlichkeit niemand will ihm gleich haben, noch leiden. Denn er ist's, wie im Propheten Jesaia stehet, am 63., der die Kelter allein getreten hat; er ist's allein, der für uns gestorben, und mit seinem Tod für unsere Sünde bezahlet hat. Er allein ist's, der uns aus allen Nöthen helfen und retten will. Er ist's allein, der unser Gebet erhören will, und endlich selig machen. Darum kann er niemand neben sich, und ihm gleich gesetzt, leiden. Wie doch der Papst, wider seinen Befehl und Willen, die Jungfrau Mariam und andere Heilige zu seiner Linken und Rechten setzet; sintemal er lehret, man soll sie anrufen, und wir mögen ihrer Fürbitte und Verdiensts genießen. Vor solcher Abgötterei sollen die Christen sich hüten. Denn neben dem, daß es Christus verbeut, so heißt es Christum auf das Höchste unehren, wenn wir unsern Trost und Zuversicht auf Menschen stellen, und lassen dieweil unsern Herrn Christum dahinten stehen, der doch allein durch sein Leiden uns mit Gott versöhnet, für unsere Sünde bezahlet, und den Tod überwunden hat.

Die andere Predigt, die der Herr den zehen Jüngern thut, geht vornehmlich dahin, daß er sie lehren will vom Predigtamt. Denn wie der Evangelist schreibt, da sie höreten, daß Jacobus und Johannes wollten etwas mehr, denn sie seyn, wurden sie unwillig über sie, und gedachten, sie säßen wohl so billig oben an, als jene. Solches siehet der Herr, und vermahnet sie aufs freundlichste, und spricht: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt;“ das hat Gott also geordnet, und muß also seyn, so anders Friede, Einigkeit und gut Regiment unter den Leuten soll seyn. Aber solchem Exempel nach sollt ihr nicht denken. „Unter euch (spricht er) soll es nicht also seyn;“ sondern, „welcher unter euch will groß werden, der soll euer Diener seyn; und welcher unter euch will der Vornehmste seyn, der sey aller Knecht.“ Das

heißt dem Predigtamt nicht allein die weltliche Macht und Gewalt genommen; sondern auch das aufgelegt, daß es durchaus nur ein Dienstamt seyn soll, da man nichts von hat, denn Mühe und Arbeit, und darnach alle Undankbarkeit, ja wohl auch alles Unglück.

Das ist eine sehr nöthige Lehre; denn wir sehen, wie es unterschiedene Aemter in der Kirche hat. Die Apostel haben mehr Befehls, denn die Bischöfe; die Bischöfe und Pfarrherren mehr, denn andere gemeine Lehrer und Prediger, oder ihre Diener und Diaconi. Solche unterschiedene Aemter will unser lieber Herr Christus alle gleich machen, mit diesem Befehl, daß niemand derselben zu seiner eigenen Ehre oder Nutz brauchen, sondern allein damit andern Leuten dienen, und Mühe und Arbeit davon haben soll. Denn (spricht er) sollte jemand Macht und große Herrlichkeit davon haben, so hätte ich's je billig vor allen andern, der ich Gottes Sohn bin, und diesen Befehl mit mir bringe, daß ich die Leute zu dem Reiche Gottes weisen soll. Aber solches Befehls und Amts brauche ich nicht dazu, daß ich dadurch herrlich, groß und mächtig werde; ich diene, und diene mit meinem Leib und Leben, daß ich dadurch bezahle für aller Welt Sünde. Also lernet euch in euer Amt auch schicken, laßt euch den Teufel nicht verführen, als wäre mein Reich ein Weltreich. In der Welt hat es Fürsten und Herren, die müssen mehr haben, und mächtiger seyn, denn ihre Unterthanen. Aber in meinem Reiche gehet es anders zu; da ist das der größte Fürst und mächtigste Herr, der sich am tiefsten herunterläßt, und am fleißigsten den Leuten dienet mit seinem Amte, Gaben und Gnaden, die er hat.

Solches hat der leidige Papst nicht gethan; denn darum, daß er das Amt hat, will er über Kaiser und Könige geehret, und ein Herr der ganzen Welt seyn. Zeuget also mit seinem eigen Werk wider sich selbst, daß er nicht Christi Jünger, sondern ein Antichrist, oder ein Widerchrist sey, der alles anders thut, denn es Christus befohlen und geheißen hat.

Aber davon werden wir auf St. Bartholomäustag weiter hören.

Sonderlich aber ist der Spruch hier zu merken, daß Christus sagt: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu geben sein Leben, zur Bezahlung für viele.“ Denn solcher Spruch lehret, wie wir am Tage Magdalenä gehöret, von Vergebung der Sünden, wie wir dieselben erlangen können. Mit unsern Werken und Verdienst ist es verloren; denn wir sind Gott so große Summa schuldig, daß es uns unmöglich ist, daß wir sollten bezahlen. Wie werden wir denn der Schuld los? Anders nicht, denn daß unser lieber Herr Christus in unsere Schuld tritt, und nimmt unsre Sünde von uns, und legt sie auf seinen Rücken, und leidet den Tod, den wir mit unsern Sünden verschuldet haben, auf daß wir vom Tod ledig und los werden.

In weltlichen Händeln gehet's auch so zu. Wenn ich einem tausend Gülden schuldig bin, und hab nicht zu bezahlen, finde aber einen guten Freund, der für mich selbst schuldig wird, spricht zu meinem Gläubiger: Ich will dir gut für den Mann seyn; da darf ich der Schuld halb weiter mich nicht bekümmern. Denn mein Gläubiger hat keinen Zuspruch mehr zu mir; er hat einen andern angenommen, der ist gut für mich worden, und bezahlet für mich. Auf solche Weise redet der Herr hier auch, und sagt: „Er gebe sein Leben zur Bezahlung für viele,“ daß wir durch sein Sterben vom Tode ledig und los sollen seyn. Eben, als wenn einer gefangen ist, und nicht eher los kann werden, denn man lege eine gewisse Summa Gelds für ihn. Also hat um der Sünden willen der Teufel und Tod uns gefangen gehalten, da war es unmöglich, daß wir uns selbst sollten helfen und ledig machen. Aber Gott schicket aus väterlicher Liebe seinen Sohn, der muß für uns einstehen, und bezahlen, das wir nicht bezahlen können.

Wie kommt es aber, weil solche Schuld der Sünden durch Christum bezahlet ist, daß nicht jedermann selig wird, sondern nur etliche? wie der Herr

hier spricht: Solche Bezahlung sey „für viele“ geschehen, das ist, ob sie wohl für alle Menschen geschehen ist (Jes. 53. Joh. 2. 1. Joh. 1), so sind doch nur etliche, die solcher Bezahlung genießen und selig werden. Das geschieht darum, daß nicht alle sich solcher Bezahlung wollen annehmen; sie wollen nicht alle glauben. Etliche denken, sie wollen durch eigene Werke die Sünde ablegen, wie der Papst und sein Haufe. Etliche wollen Christum gar nicht annehmen, wie Türken und Juden; die halten ihn nicht für den, der für die Sünde bezahlet habe. Darum sehen sie für sich selbst, und weil sie Christum nicht wollen, haben sie keinen Bürgen; müssen also in Sünden liegen bleiben, sterben und verderben. Denn außerhalb unsers Herrn Christi werden wir sonst keinen finden, der für uns bezahle; so können wir's auch nicht.

Etliche sind weder dem Papst noch Türken gleich. Sie denken wohl nicht durch ihre Werke gen Himmel zu kommen, und verleugnen Christum nicht; sie wollen aber auch nicht von ganzem Herzen ihn annehmen, lassen ihnen die Welt so wohl gefallen: die macht ihnen so viel zu schaffen, daß sie an Christum nicht denken. Und weil sie in Sünden ohne Buße fortfahren, und haben noch ihre Lust drinnen, ist's ihnen kein rechter Ernst, daß sie Vergebung der Sünden begehrten. Diese kommen auch davon, und genießen unsers Herrn Christi und seiner Bezahlung nicht. Die aber genießen's, die ihre Sünden bekennen, lassen's ihnen leid seyn, bitten um Gnade, begehren sich zu bessern, und halten sich mit ganzem Herzen an den Herrn Christum, als der für sie mit seinem Tode bezahlet, und sie mit Gott versöhnet habe.

Das sey von dem heutigen Evangelio gnug, in welchem wir sehen, wie der Herr so freundlich mit Jacobo und Johanne, die doch grob gestrauchelt, umgehet; und lehret sie, so sie wollen seine Jünger bleiben, so müssen sie nicht nach großer Ehre, Macht und Gewalt denken, sondern sich zum Leiden schicken, und mit andern Aposteln ihr Amt nur zum Dienst brauchen. Gott verleihe uns allen durch Christum

seine Gnade, daß wir solche Lehre behalten, und uns draus bessern, Amen.

Predigt am Tage Bartholomäi, des Apostels.

Ueber das Evang. Luc. 22, 24—30.

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio hören euere Liebe, wie die Jünger im letzten Abendmahl, da der Herr Christus sich mit ihnen gelezet, und das neue Testament aufgerichtet und eingesetzet hat, einen Zank unter einander anfahen, darum, daß ein jeder gern wäre der Vornehmste, und der andern Herr gewesen. Und scheinet fast, als habe solcher Zank dem Herrn Christo Ursach gegeben zum Fußwaschen, da Johannes von meldet am 13. Denn eben wie der Herr im Johanne sagt: „Ihr heißet mich Herr, und thut recht dran; denn ich bin's auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollt ihr auch unter einander die Füße waschen. Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn sendet.“ Also sagt er hier auch: „Der Größte unter euch soll seyn wie der Jüngste; und der Vornehmste wie ein Diener ꝛc.“ Darum ist dieses die Meinung des heutigen Evangelii, daß der Herr einen Unterscheid macht zwischen seinem Reich und der Welt Reich. Und will sonderlich, wer in seinem Reiche ein Amt hat, daß derselbe sich vor Hoffart hüten, nicht dadurch weltliche Gewalt suchen; sondern andern dienen, und von solchem Dienst anders nichts, denn Mühe, Arbeit und Undank in der Welt gewarten soll. Wie wir denn sehen, daß es unserm lieben Herrn Christo selbst also gangen hat.

Basilius hat einen sehr feinen Spruch, und sagt: Wenn die, so in Kirchenämtern sind, anfahen, um die Herrlichkeit zanken, daß ein jeder mehr und höher

will seyn, denn der andere; solches sey gleich ein Handel, als wenn die Schiffleute unter einander sich zanken, welcher sich selbst am ersten ersäufen wolle, wenn ein Ungestümm auf dem Meer ist. Das wäre doch je nicht allein ein närrischer, sondern ein gar gefährlicher Zank. Denn da fordert die Noth, daß sie einig seyn, und zusammensetzen sollen, ob sie das Schiff erretten könnten, und will sich keineswegs schicken, daß sie uneinig seyn, und einer da, der andere dort hinaus wollte. Also gehet es hier mit den Aposteln auch. Es war ein greuliches Wetter am Himmel, nämlich das große Aergerniß, daß Christus, ihr Herr und Meister, des andern Tages sollt so schmählich am Kreuze sterben. Aber da sind sie sicher, sie sehen solch Aergerniß nicht, und fahen dieweil einen Hader an, ob dem, daß keiner dem andern weichen, und immer einer mehr und besser wollte seyn, denn der andere.

Darum thut der Herr ihnen eine ernste Predigt, und sagt: Solches wolle sich in seinem Reich keineswegs leiden. Wollen sie große Herren werden, so mögen sie beim Weltreich bleiben. Wer aber in seinem Reich wolle seyn, der müsse nicht regieren und prächtig seyn, sondern sich demüthigen und dienen. Und zwar mit den Jüngern sahe es der Herr wohl, daß es nicht würde Noth haben. Denn sie kamen so tief in die Angst und Anfechtung, daß sie aller Herrlichkeit vergaßen, und wußten vor Leide und Furcht nicht, wo sie bleiben sollten, daß ihnen der Ehrgeiz fein ausschwitzete, und sich gar verlor.

Darum gehet diese Predigt vornehmlich auf die letzten Zeiten der Welt, da die Kirche am allerelendesten und schwächsten ist; und dennoch die Pfaffen, unangesehen solches Elends, daß die Kirche mit der Lehre und andern Gaben so tief gefallen, sich um zeitlich Gut und weltliche Pracht reißen, und je einer den andern dämpfen und drücken will. Wie denn das Exempel des Papsts mehr vor Augen ist, daß die Päpste nach der Lehre und dem rechten Gottesdienst lauter nichts gefragt, und allein dahin getrachtet, und

ihre Rechnung gestellet haben, wie sie hoch kommen, viel Land und Leute unter sich bringen, und großes Einkommen machen könnten.

Nun sehen wir, daß dergleichen Zank unter den Aposteln sich auch zuvor hat zugetragen, als Matth. am 18. und hernach am 20. Aber hier, da es eben an dem Stündlein ist, daß der Herr Christus an seine Marter gehen, und von Juden gefangen soll werden, erhebt sich dieser Zank noch einmal.

Darum sollen wir vornehmlich zwei Dinge bei dieser Historia merken, Das erste, was für ein schädliches Gift solche Hoffart sey, und wie es pflegt anzuhangen, wo es einmal an die Kirchendiener gesetzt hat. Das andere, weil der Herr gleich jetzt vor seinem Leiden die Jünger also vermahnet, daß wir solche Warnung desto mehr zu Herzen nehmen, und uns desto fleißiger vor solchem teuflischen Gift hüten sollen. Denn wir sollen eben diese Lehre hier halten, als ein Stück vom Testament und letzten Willen unsers Herrn Jesu Christi; sintemal es so hart vor seinem Absterben gegeben ist.

Es fasset aber der Herr in dieser Lehre zwei Stücke, die beide sonderlich wohl zu merken sind. Das erste, daß er lehret, was es für eine Meinung soll haben mit den Kirchenämtern, daß dieselbe nur zum Dienst, und nicht zur Herrlichkeit noch weltlicher Pracht sollen geordnet seyn. Das andere, daß der Herr hier öffentlich bekennet, daß weltliche Obrigkeit und Regiment eine Ordnung Gottes sey; derohalb sie darin bleiben, und nichts von den Christen soll vorgenommen werden, das wider solche Gottesordnung ist, oder sie zerrüttet. „Die weltlichen Könige herrschen, spricht er, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren.“ Das ist ein heller, klarer Spruch, daß die Ordnung in der Welt bleiben soll, daß etliche regieren, und der andere Haufe ihnen unterthan seyn soll; und daß die, so im Regiment sind, Macht sollen haben, mit dem Schwert zu strafen ihre Unterthanen, wenn sie wider Recht und Billigkeit, und andern zu Nachtheil etwas begehen.

Denn darum giebt der Herr weltlicher Obrigkeit hier den Titel, daß er sie heißet „gnädige Herren," damit anzuzeigen, was ihr Amt sey, wozu sie es brauchen, und was sie damit sollen ausrichten, nämlich, daß sie nicht Tyrannen seyn, und ihre Macht und Gewalt dahin nicht wenden sollen, andere damit zu drücken; sondern daß sie Gnade beweisen und helfen sollen, die Frommen schützen, die Bösen strafen, Zucht und Ehrbarkeit handhaben, gleichmäßiges Recht gehen lassen, den Ehestand und die Hauszucht fördern, Frieden erhalten, und sonderlich ob der Jugend halten, daß dieselben recht erzogen, und nicht durch ärgerliche Exempel verführt werde. Das sollte weltliche Obrigkeit ausrichten; darum hat sie den Namen, daß man sie gnädige Herren heißt, die jedermann alles Gutes thun. Ja darum haben sie allein mehr Macht und Gewalt, denn andere, daß sie ob solchem allein halten sollen. Wie Paulus sagt, Röm. 13: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zum Guten." Wo nun weltliche Obrigkeit sich also hält, da hat Gott ein Gefallen dran, und will mit seinem Segen dabei seyn. Wo sie aber sich nicht so hält, und ihre Macht zu eigenem Pracht, und die Unterthanen damit zu drücken, mißbrauchen will; so hat Gott Mißgefallen drau, und will es ungestrafet nicht lassen hingehen. Das ist das eine Stück von dieser Lehre, auf daß jedermann lerne, weltliche Obrigkeit sey in einem göttlichen heiligen Stande, wenn sie sich nur recht drein schicken will.

„Ihr aber," spricht Christus weiter, „nicht also; sondern der Größte unter euch soll seyn wie der Jüngste, und der Vornehmste, wie ein Diener." Als wollte er sagen: Merkt mir diese Lehre wohl; denn es ist viel dran gelegen. Weltliche Obrigkeit soll und muß seyn, auf daß Zucht und Ehrbarkeit, Friede und Recht erhalten, und alles öffentliches Aergerniß gestraft und abgeschaffet werde. Derohalben hat sie Macht, zu setzen und ordnen, alles was zu Förderung, Friedens und Rechtes sie dienstlich dünkt. Solches gefällt Gott wohl. Darum laßt ihr's auch also bleiben. Aber

die ihr in Kirchenämtern seyd, und andern mit dem Wort sollt vorstehen, ihr habt ein ander Amt, und andern Befehl, nämlich, daß ihr das Evangelium predigen sollt, durch welches die Menschen den heiligen Geist empfahen, zur Vergebung der Sünden, und zum ewigen Leben kommen. Bei solcher Lehre sollt ihr bleiben, und nichts anders predigen, noch neue Gesetze, oder andere Gottesdienste anrichten. Wer nun solche Lehre nicht annehmen, und euch nicht folgen will, den sollt ihr nicht mit Gewalt, noch mit dem Schwert strafen; denn das Schwert ist euch nicht befohlen: sondern mit dem Wort, daß ihr ihnen dräuet, mit dem Gesetz und Zorn Gottes, und durch den Bann ausschließet, aus der Kirche. Wie denn Christus spricht: „Was ihr bindet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn.“

Das heißet nun das Kirchenamt oder Kirchenregiment, ein solch Regiment, da man allein das Wort hat, und damit also regiert, daß man keine Gewalt braucht, noch Hände anlegt, noch einige Macht oder Hoheit vor andere sucht. Warum aber das? Darum, daß Gott seine Kirchen will erhalten und regieren, allein durch sein Wort, und nicht durch menschliche Macht. Die nun in Kirchenämtern sind, und das Predigtamt haben, die haben das Wort allein dazu, daß sie andern damit dienen; und nicht dazu, daß sie dadurch sich zu Herren machen sollen. Darum gilt es gleich viel, es sey ein Kirchendiener groß oder klein, jung oder alt, wenn er nur das Wort hat, und recht führet. Denn das Wort ist's allein, darauf man sehen soll; welches auch regieren soll, und nicht die Person, so das Wort führet.

Aber ist es nicht ein Jammer über alle Jammer, daß der Herr so mit großem Fleiß da an seinem letzten Ende lehret, und warnet, wie man diese zwei Reiche nicht mengen, sondern fein unterschiedlich, ein jedes in seinem Zirkel soll bleiben lassen; und dennoch der schändliche Papst, unangesehen solcher Lehre und Warnung, sich für ein Haupt der Kirche aufwirft; und darum, daß er der Kirche Haupt seyn will, will

er auch ein Herr über weltliche Obrigkeit seyn, und selbst, wie andere Könige und Fürsten mit dem Schwert regieren. Daher ist's kommen, daß man das Wort verloren, und aus der Kirche ein weltliches Regiment gemacht, neue Gottesdienste angerichtet, und alles gesucht und erdichtet hat, damit man das Geld von Leuten bringen, und der Pfaffen Pracht hat mehren können.

Nun möchte aber jemand fragen, und sagen: Was doch das für ein Regiment sey, und wie es bestehen könne, da kein Haupt ist; und die, so im Amt sind alle gleich, und keiner mehr Gewalt noch Macht, denn der andere haben soll? Denn die Vernunft achtet solche Gleichheit für eine Unform, und schädliches Ding. Wiederum, wo ein Haupt ist, auf welches andere sehen, und sich nach demselben richten mögen, solche Ordnung hält die Vernunft für nutz und gut; und schleußt daraus: So es in der Kirche soll recht zugehen; so müsse es auch also seyn; oder es werde eine lautere Konfusion, das ist Unordnung, seyn. Und dieß ist die Ursach, die noch viel vernünftige, weise Leute gefangen hält. Denn ob sie gleich dem Papst feind sind, und sehen die öffentliche, unwidersprechliche Aergerniß; so gedenken sie doch, es müsse eine Ordnung im Kirchenregiment seyn: wollen's derohalben mit denen nicht halten, die solche Ordnung zerreißen, und weder Papst noch andere für ein Haupt annehmen und erkennen wollen.

Auf solche Frage lerne also antworten: Wahr ist es, die Vernunft hält es für eine Unform und schädlichen Irrthum, daß alle, so in Kirchenämtern sind, sollen gleich seyn, und einer so viel Befehl, Macht und Gewalt haben, als der andere. Darum, solche Unform zu verhüten, hat der Papst in der Kirche eben eine Ordnung gemacht, wie im weltlichen Regiment, da einer höher ist, mehr Befehls und größere Gewalt hat, denn der andere. Aber hier haben wir einen ausgedrückten Befehl unsers lieben Herrn Christi, der will, daß es in seinem Reich, welches ein geistliches Reich ist, anders soll zugehen, denn im

weltlichen Reich: auf daß jedermann lerne, wie im Reich Christi nicht menschliche Gewalt oder großes Ansehen, sondern allein das Wort Gottes gelten und regieren soll.

Und dennoch ist auch in solchem Kirchenregiment eine Ordnung und Unterscheid, die da heißt, Differentia donorum, sed non potestatis. Denn keiner hat mehr Macht, oder einen andern Befehl, denn der andere; und dennoch hat einer andere Gaben, und einen andern Beruf, denn der andere, wie Paulus sagt, Ephes. 4: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern ꝛc.“

Das sind die unterschiedene Aemter, und müssen derohalb auch die Gaben unterschieden seyn. Aber um solcher unterschiednen Gaben und Aemter willen, soll niemand ihm weltliche Gewalt zumessen, noch weltlicher Weise regieren wollen. Alle mit einander sind sie gebunden an das Evangelium, daß sie bei demselben bleiben, nnd wider dasselbe nichts anrichten sollen. Solches ist die rechte Ordnung, die in der Kirchen gehen und bleiben soll; und ist eine bessere Ordnung, denn des Papsts, der eine Ordnung, nicht der Aemter, sondern des äußerlichen Gewalts halb macht, wider den Befehl Christi.

Die Propheten, Jesaias, Jeremias und andere, sind nicht Hohepriester gewesen, ob sie wohl auch einen sehr herrlichen Beruf, und größere Gaben gehabt, denn die Hohenpriester; und dennoch haben sie niemand mit Gewalt zwingen, oder mehr Macht, denn andere haben wollen: sondern die frommen Juden haben ohn äußerlichen Zwang willig sich dahin gegeben, und ihre Lehre angenommen; darum, daß sie gewiß wußten, es wäre nicht ihre Lehre, sondern Gottes, und nicht ihr Wort, sondern Gottes Wort. Also hat der heilige Paulus viel treffliche und hohe Gaben, und die frommen Bischöfe, als Timotheus, Titus und andere, halten ihn vor Augen, und richten sich nach ihm: nicht darum, als hätte Paulus mehr Gewalt, und könnte sich zwingen; sondern daß die Kirche all-

wege, wo sie das Wort, und Gottes Gaben gesehen, dieselben Personen geehret, sie gehöret und angenommen hat, nicht der Person, sondern des Worts halb. Denn am Wort liegt es alles, und an der Person gar nichts.

Daß also die Summa des heutigen Evangelii diese ist: Es werden in der Kirche Bischöfe, Pfarrherren, Prediger und andere dergleichen Amtspersonen seyn; solche sollen nur allein dienen, und gar keiner äußerlichen Gewalt oder Herrlichkeit, solches Amts oder Diensts halben, sich anmaßen; wie der Herr Christus hier sein Exempel uns vorhält. „Welcher“ spricht er „ist der größte; der zu Tisch sitzet; oder der da dienet? Ist es nicht, der zu Tisch sitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener.“ Und Joh. 20: „Ich sende euch, wie mich mein Vater gesandt hat.“ Nun ist's aber vor Augen, und am Tage, daß Christus von seinem Vater nicht dazu gesendet ist, daß er, wie ein weltlicher Fürst regieren, und weltlichen Pracht suchen oder treiben sollte. Dazu aber ist er gesendet, daß er predigen und leiden sollte. Also sendet er seine Diener auch. Darum sollen die, so in Kirchenämtern sind, solches Bild nimmermehr aus ihren Augen und Herzen lassen, und sich vor dem Teufel hüten, der sie gern dahin wollte führen, daß sie ihr Amt zu eigner Ehre und Pracht mißbrauchten. Im weltlichen Regiment da muß es so seyn; wer das Amt hat, der muß auch die Gewalt haben. Aber in der Kirche heißt's „dienen“ und leiden, nicht regieren, oder sanfte, gute Tage haben. Wer es thun will, der thue es. Wer es nicht will thun, der rühme sich nicht, daß er im Reiche Christi diene.

Darum ist es ein Greuel über alle Greuel, daß, unangesehen solcher Lehre und Warnung, der Papst ein Herr will seyn über alle Könige und Kaiser; der Ursache halb, daß er St. Peters Successor oder Nachkommen ist; so doch Petrus ohn Zweifel sich dem Befehl Christi nach gehalten, und aller weltlicher Gewalt und Macht entschlagen hat. Wie aber der

Papst in der Kirche regiert habe, nachdem er solches erlanget hat, ist vor Augen.

Darum hüte sich jedermann; der Teufel wird's nicht lassen, und dich versuchen, ob du auch deines Amts dich wollest überheben. Wo das geschieht, da folget am nächsten, daß man wird gedenken, wie man andere drücken, und sich noch höher könne hinauf setzen. So ist's denn um das Wort und die reine Lehre geschehen. Davor warnet der Herr hier, und vermahnet, Ehre, Gewalt und anders müsse man lassen fahren, und sich dahin begeben, daß, wo man solches Amt am fleißigsten ausgerichtet hat, der größte Undank folgen, und redlich werde leiden müssen.

Hier möchte jemand fragen: So denn das Predigtamt nicht mehr mit sich bringet, denn Mühe und Arbeit, und alles Unglück; so sollte man's viel lieber gerathen, und etwas anders vornehmen. Und zwar thut's die Welt redlich. Denn der wenigste Theil, und schier die Auswürflinge, die man dafür hält, daß sie sonst zu nichts taugen, begeben sich zu Kirchendiensten.

Aber der Herr sagt hier fein, was seine Jünger von solchem Amt für Belohnung gewarten sollen, und spricht: „Ihr seyd's, die ihr beharret habt bey mir, in meinen Anfechtungen," das ist, mein Exempel sehet ihr wohl, daß ich nicht viel guter Tage, sondern allerlei Anfechtung, Mühe und Arbeit von dem Predigtamt gehabt habe; solches wisset ihr, und habt's gesehen. „Wohlan, wie mir mein Vater das Reich beschieden hat; also will ich's euch auch bescheiden," durch Kreuz und Leiden, durch große Mühe und Arbeit werdet ihr dazu kommen. Da schickt euch auf, und lasset andere Gedanken fahren. Denn mir ist's auch also gangen. Mein Reich auf Erden heißt anders nichts, denn dienen und leiden. Wer es besser auf Erden will haben, der mag es anderswo suchen, und sich meines Reichs erwägen.

Aber wenn es in jenes Leben kommt, da soll es anders werden. Hier müßt ihr zu Tisch dienen; dort sollt ihr sitzen; und das mehr ist, ihr sollt bei mir

an meinem Tisch sitzen. Hier müßt ihr euch leiden, und die Welt mit euch lassen umgehen, und euch richten, wie sie will. Dort sollt ihr auf Stühlen sitzen, und die Welt richten. In Summa, in jenem Leben soll es den Christen, und sonderlich denen, so das Predigtamt führen, alles reichlich bezahlet und vergolten werden, was sie auf Erden gethan und gelitten haben.

Denn eben wie es eine Anzeigung einer großen Gnade ist, wo einer mit einem Fürsten zu Tische sitzet; also will der Herr hier auch anzeigen, wenn wir hier unsers Amts treulich warten, wir sollens im andern und bessern Leben wohl genießen. Darum sollen insgemein alle Christen, sonderlich aber, die im Predigtamt sind, ihre Hoffnung auf jenes Leben sezzen, und gedenken: Christo, unserm lieben Herrn und Haupt hat es selbst nicht anders gegangen; er hat müssen leiden, und durch das Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen. Nun soll es je der Knecht nicht besser haben, noch begehren, denn sein Herr. Darum nur keck dran; müssen wir hier mit Christo, und um Christi willen leiden; wir werden in jenem Leben auch mit ihm regieren. Denn wir sollen in beiden Stükken dem Herrn Christo ähnlich werden, wie Paulus sagt, Röm. 8 mit dem Leiden und mit der Glorie und Herrlichkeit. Das verleihe uns allen unser lieber Herr und Erlöser Jesus Christus, Amen.

Predigt am Tage St. Matthäi.

Ueber das Evang. Matth. am 9, 9—13.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein kurzes, aber sehr treffliches Evangelium, beide der Historie halb, daß wir hören, wie der Herr den Zöllner Matthäum zum Apostelamt berufet; und darnach der Predigt halb, die der Herr thut, da die Pharisäer sich ärgern, daß er mit den Sündern

und Zöllnern isset. Denn beide, die Historia und Predigt, dienen dazu, daß wir Christum, und was sein Amt sey, eigentlich lernen sollen. Wer solches kann, der darf sich wohl rühmen, er könne die beste und höchste Kunst. Denn es ist die Kunst, die vom Himmel herunter kommen ist, und uns dazu dienet, daß wir von und aus der Erden auch hinauf gen Himmel kommen, und ewig leben sollen, wie Christus selbst sagt, Joh. 17: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ Nach dieser Lehre, welche die höchste und beste ist, lehret uns der Herr, wie wir uns schicken und halten sollen, wenn wir solches seines Amts genießen, und rechte Christen wollen seyn.

Wir wollen aber am ersten die Historia besehen. Es sagt Matthäus selbst, was sein Thun und Wesen gewesen, daß er am Zoll gesessen, und mit seiner Nahrung und Handel umgangen, und weder an Christum noch gen Himmel gedacht habe. Nun wissen wir aber, was der Zöllner Handel gewesen ist, daß sie als die mächtigsten Kaufleute und Gesellschafter das jährliche Einkommen einer Stadt oder Lands um ein genanntes von den Römern angenommen und bestanden, und darnach dasselbe so hoch gebracht haben, wie sie es am besten genießen können. Da ist wohl abzunehmen, daß all ihr Thun aufs Geld gestanden, und sie den Geiz sich redlich haben reiten und treiben lassen.

Darum ist es bei den Juden ein gemeines Sprichwort gewesen, wenn sie von einem Menschen haben sagen wollen, der öffentlich ein Sünder sey, und weder nach Gott noch dem Nächsten frage, daß sie ihn haben einen Zöllner geheißen. Wie man siehet an dem Pharisäer, Luc. am 18. Kapit. da der sich hoch rühmet seiner Frömmigkeit, und andere Leute schilt, sie seyen Räuber, Ungerechte, Ehebrecher; da muß der Zöllner ihm auch herhalten, als ein solcher, da er denkt, er könne nicht fehlen, noch ihm Unrecht thun, wenn er ihn für einen Sünder anklagt. Und zwar wir selbst, wenn wir von diesem Zöllner Matthäo sollten

urtheilen, was könnten wir anders von ihm halten und sagen? Darum ist es ein trefflich Werk, daß unser lieber Herr Jesus diesen Menschen als einen öffentlichen Sünder nicht sitzen läßt, sondern rufet ihn zu sich, daß er ihm nicht allein alle Sünde vergiebt, sondern ihn noch in das herrliche und große Amt setzet, und einen Apostel aus ihm machet, der hernach andern Leuten auch dazu helfen soll, daß sie zu der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben kommen sollen.

Was willst du aber aus solchem Werke dir für Gedanken schöpfen? Willst du es auch dafür halten, dafür es die Pharisäer hielten, Gott wolle solcher Leute nicht? Ist's nicht wahr, eben so wenig wir läugnen können, Matthäus und seines gleichen sind arme Sünder; so wenig können wir auch dieß läugnen, Gott wolle den Sündern gnädig seyn, sie annehmen, und ihnen von Sünden helfen, durch seinen Sohn Jesum Christum. Denn hier stehet's beides, Matthäus ist ein Zöllner, ein armer Sünder, der da nimmt, wo er nehmen kann; und dennoch nimmt ihn Christus zu Gnaden an, und macht einen Apostel aus ihm.

Das ist nun der eine Trost, deß alle betrübte Sünder sich sollen annehmen, daß Christus sie nicht wegwerfen, sondern gerne zu Gnaden wolle annehmen, so fern, (wie wir am Ende hören werden) sie dem Exempel Matthäi folgen, von Sünden ablassen, und dem Herrn Christo folgen. Solcher Trost ist aber darum desto größer, daß Christus dem Matthäo nicht eine schlechte Gnade beweiset, sondern setzet ihn zum Apostel, der so ein großer Sünder war, auf daß er solches großen Amts halb nicht hoffärtig werde, noch andere Sünder verzagen, sondern um den Herrn Christum sich auch annehmen sollen. Denn siehe mit Fleiß hieher; wer sind sie, unsers lieben Herrn Christi nächste Diener und seine vornehmsten Räthe, die er in seinem Reiche hat? Alle mit einander sind sie arme Sünder, die ihrer Gerechtigkeit oder guten Werke halben müßten zu Abgrund in der Höllen sitzen. Darum, ob ich und du gleich arme Sünder sind, so kann

dennoch weder Petrus noch Paulus wider uns rühmen noch uns verachten. Ursach, sie müssen auch gedenken, daß sie nicht allweg fromm gewesen, und sich gegen unserm Herrn Gott auch gehalten haben, es hätte wohl besser getaugt.

Das ist auch die Ursache, daß die Pharisäer sich so trefflich ärgern. Denn sie urtheilen nach dem Gesetz, und sind den Sünden und Sündern feind, und lassen sich dünken, daß der Herr solche Sünder annimmt, mit ihnen isset und trinket, solches sey wider das Gesetz Gottes, und Unrecht. Und ist wahr, wo etwas wider Gottes Gesetz geschieht, da hat man gute Ursache (wie die Vernunft urtheilet) daß man darum zürne: denn es geschieht wider Gott. Solches Aergerniß gehet noch heutiges Tages. Denn so bald wir Gottes Gnade rühmen und preisen, schreiet jedermann darüber, man mache mit solcher Predigt die Leute sicher und faul, daß sie nichts Gutes thun. Daß also die Juden, das ist die Werkheiligen, die mit dem Gesetz umgehen, das Evangelium für eine ärgerliche Predigt halten. Die Heiden aber, das ist die rohen und sichern Menschen, halten's für eine närrische Predigt. Darum toben jene dawider, als wider die höchste Ketzerei. Diese lachen und spotten sein, als wäre es ein unnützer und vergeblicher Wahn. Jene halten's für eine Gotteslästerung, diese für eine Fabel. Aber die christliche Kirche und ihr Haupt, unser lieber Herr Christus, gehen mitten hindurch, und lassen ihnen weder die Lästerung zum rechten, noch die Verachtung zum linken Ohr eingehen: sondern leben im wahren Glauben, und ehren also ihren Vater im Himmel.

Darum ist es ein schönes und tröstliches Bild, daß unser lieber Herr Christus da unter den Zöllnern und Sündern sitzet, wie ein guter Gesell, der alle Lust und Freude an ihnen hat, und von Herzen gern um sie ist. Dagegen stehen die Pharisäer umher, sehen sauer, murren und rüsseln sich darüber, und richten und verdammen beide, Christum unsern Herrn und die armen Sünder; wollen Christum nach dem Gesetz urtheilen, so er doch unter dem Gesetz nicht kann noch

will seyn; denn er ist ein Herr des Gesetzes und gehet damit um, ja darum ist er auf Erden kommen, daß er uns vom Gesetz auch will frei und ledig machen. Das ist das erste Stück dieser Historie, und der wunderliche Beruf, daß aus dem Zöllner Matthäo ein Apostel und Evangelist wird; anzuzeigen, daß Christus die Sünder annehmen, und ihnen helfen will.

Das andere ist die Predigt. Denn da die Pharisäer solches Aergerniß bei sich nicht behalten, sondern auch in seine Jünger schütten wollten, und sprachen zu ihnen: „Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ Da muß der Herr auch um seiner Jünger willen sich verantworten, daß solches Aergerniß nicht bei ihnen haftet; und stellet die Verantwortung in zwei Stücke. Das erste ist aus der Vernunft genommen; und will der Herr damit anzeigen, es sey sein Amt, daß er mit Sündern soll umgehen: darum sollen sie ihn zufrieden lassen, und ihm in sein Amt nichts reden. „Die Starken“ spricht er „dürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Als wollte er sagen: Wenn ihr krank auf einem Bette läget, und ein Arzt bei euch wäre, wie sollt's euch so wohl gefallen, wenn man den Arzt von euch jagen, und bei euch nicht lassen wollte? Denn wahr ist es, Arzt und Kranker gehören zusammen. Darum, gleichwie der Kranke des Arztes nicht gerathen kann; also soll der Arzt gern bei dem Kranken seyn. Wer es aber dem Arzt übel deuten wollte, daß er sich gern zu den Kranken brauchen ließe, der müßte entweder ein Narr, oder ein neidischer, arger, giftiger Mensch seyn, der dem Kranken seine Gesundheit nicht gönnet. Das ist vernünftig von der Sache geredt; und können die Pharisäer nicht dawider, sie müssen es lassen gut seyn.

Aber da merke nun weiter, wie der Herr solches Gleichniß deutet. Denn er will so viel sagen: Wer ein Sünder ist, der hat an seiner Seele eine gefährlichere und schädlichere Krankheit, denn alle Pestilenz, Franzosen, Aussatz (und was mehr solcher Krankheit ist) dem Leibe seyn kann. Nun, so es mit den Sün-

dern wahr ist, daß sie so gefährlich an ihrer Seele krank liegen; was will sich gebühren, daß man gegen sie vornehmen soll? Soll man sie also liegen, zappeln und in Sünden sterben und verderben lassen? Keineswegs nicht: sondern je größer und gefährlicher der Schaden an der Seele ist denn am Leibe; je mehr Fleiß, Mühe und Arbeit soll man dran legen, daß den armen Sündern geholfen, und sie durch rechte Arznei der Buße wieder zur Gesundheit, das ist, zu Gnaden bracht werden.

Das ist eins, das der Herr hier anzeigt, daß die Sünde nicht ein schlechter Schaden, sondern eine gefährliche Krankheit sey, dadurch Leib und Seel in Ewigkeit beschädiget wird. Darum sollen wir bei solchem großen Schaden nicht sicher seyn. Wir sehen, wenn die Pestilenz regiert, wie man sich mit Arznei pflegt zu bewahren. Also mag leicht etwa eine Ungeschicklichkeit des Leibs seyn, so laufen wir hin zun Aerzten, suchen Rath und Hülfe, daß wir dem Unglück in der Zeit vorkommen, und es nicht ärger werde. Warum aber thun wir solches hier nicht auch, da tausendmal mehr Gefahr bei ist? Denn leibliche Krankheit schadet nur dem Leibe, und muß endlich einmal aufhören. Aber der Seelen Krankheit, die Sünde, bringet den ewigen Tod, wo man nicht vorkommt, und den rechten Arzt brauchet. Aber da siehet man, wie jedermann solche Gefahr verachtet. Wer in Geiz, Unzucht, Völlerei, Neid, Zorn, Hoffart, Ungehorsam und andern dergleichen Sünden liegt, welches alles Todsünden sind, um welcher willen der Zorn Gottes über die ungehorsamen Kinder kommt, der gehet sicher dahin, als fehlete ihm nichts; und ist oft der blinden, elenden Leute größtes Anliegen und höchste Klage, da sie nicht Ursach gnug zu solchen Sünden haben. Wohlan, wer Christo hier glaubet, und sich für einen Sünder bekennet, der wird schauen, daß er solcher Seelenkrankheit nicht zu viel Raums gebe, und sie lasse zu heftig einsitzen, sondern in Zeit nach der Arznei und dem rechten Arzt sich umsehen.

Wer ist nun derselbe Arzt? Hier höreſt du es,

Niemand, denn unser lieber Herr Christus Jesus. Denn weil der Teufel der Sünden Anfänger ist, und den Menschen in die Sünde geführet hat, ist's vergebens, daß man bei den Menschen, wider solchen Schaden, wollte Hülfe suchen, welche alle mit einander, keinen ausgenommen, solchen Schaden an ihnen haben. Darum gehört ein solcher Mann dazu, der des Teufels mächtig, und sein Herr sey. Das ist unser lieber Herr Christus, wahrer Mensch, und ewiger Gott, der ist der rechte Arzt, und hat die gewisse Kunst; ja auch den Befehl und das Amt dazu, daß er uns kranken, vergifteten Menschen helfen soll. Wie er sagt am Ende: „Ich bin kommen, nicht um der Gerechten willen," das ist, um derer willen, die sich lassen dünken, sie sind für sich selbst fromm, und dürfen niemand, der ihnen helfe; „sondern um der Sünder willen." Das merke ja wohl.

Denn erstlich dienet es dazu, daß du lernest Gott recht erkennen. Denn, wie oft gesagt, unsere Herzen sind natürlich in dem Wahn, als wolle Gott der Sünder keine Gnade haben. Wie das Gesetz auch lehret, Gott wolle den Frommen, und die seinen Willen thun, gnädig seyn; die andern wolle er in Ungnaden strafen. Aber wo das Gottes Wille wäre, so müßte ja Christus nicht der Meinung auf Erden kommen seyn, daß er der Sünder Arzt seyn, und sie zur Gerechtigkeit bringen wollte. Er würde sie in Sünden, ohn Gnad und Hülfe haben stecken lassen, und gar nicht auf Erden kommen, und Mensch worden seyn. Weil er aber Mensch wird, und hier frei rund bekennet, wie ein Arzt zu dem Kranken gehöre; also gehöre er zu den Sündern; will sich auch die Pharisäer von solchem nicht abweisen lassen: da siehet man, daß Gottes Rath und Wille anders nichts ist, denn den Sündern zu helfen, und ihnen Gnade zu beweisen.

Zum andern, dienet solches dazu, daß wir uns auch vor falscher, irriger Lehre verwahren lernen. Denn mit dem Stück gehet alle Welt um, wie man könne von Sünden los und ledig werden. Zu solchem

brauchen die Türken ihren Alcoran, die Juden ihre Gesetze, der Papst seine Orden, Messen, Fasten, Beichten, Wallfahrten, Ablaß und anders. Aber ein Christ, der dieß Evangelium verstehet, der siehet, daß solches eitel Lügen und Betrug ist. Ursach, hier höret er, daß der einige Arzt, der von den Sünden helfen kann und soll, sey unser lieber Herr Christus, und sonst niemand.

Darum ist das Urtheil bald gestellet. Von den Hunden, den Türken, ist nicht vonnöthen, daß wir reden. Aber Moses und das Gesetz haben einen guten Schein. Der Gottesdienst im Papstthum auch. Weil aber die Juden nicht können sagen, ihr Moses und Gesetz sey Christus; die Papisten dürfen's nicht sagen, daß ihre Werke, Orden und Gottesdienst Christus sey; so schleußt ein Christ rund und schlecht, daß solches alles zu Vergebung der Sünden nichts thue. Ursach, der einige Arzt ist Christus, und sonst niemand. Wer nun anders, denn bei Christo Hülfe wider die Sünde suchet, der soll's nicht finden; bei Christo allein ist es, und bei ihm allein wird es funden.

Wie hilft nun dieser Arzt? was brauchet er für Arznei? Solches zeigt der Herr am Ende fein an, da er sagt, er sey kommen, die Sünder zur Buße zu fordern. Denn ehe Christus mit seiner Arznei, das ist, mit seinem Wort, dem heiligen Evangelio, kommt, da siehet man, daß die Welt in aller Sicherheit, in Sünden lebet und schwebet, und ist kein Hören noch Halten da. Man hat nicht allein keine Reue von wegen der Sünden; sondern noch Wohllust und Freud darinn, und kann der Büberei nicht satt werden. Wenn aber Christus kommt, und seine Arznei, das ist, sein Wort (dadurch der heil. Geist die Welt um die Sünde, Gerechtigkeit und Gericht strafet) uns mittheilet, da wird uns erstlich offenbaret der Zorn Gottes, daß der Mensch seine Sünde erkennet, und einen Mißfallen dran hat, und wollte, er hätte es nicht gethan. Dadurch aber ist der Krankheit nicht geholfen; und muß doch seyn. Denn ohn

solches Erkenntniß achtet man der Gnade und des Trostes gar nichts.

Wenn nun die Herzen also erschrecket und bekümmert sind, daß sie an sich halten, ihnen ihre Sünde lassen leid seyn, und darnach trachten, daß sie sich bessern, da ist es denn rechte Zeit, mit der Arznei zu kommen, und die geängsteten Gewissen wieder aufzurichten und zu trösten. Das geschieht aber nur mit dem, daß man sehe, wie Christus für uns gelitten, und durch seinen Tod für unsere Sünde bezahlet, und durch seine Auferstehung uns das ewige Leben und Gerechtigkeit geschenket habe.

Das ist die einige Arznei, die der Herr hier mit einem Wort Buße heißet, dadurch wir von der schändlichen Seelenkrankheit der Sünden ledig werden. Wenn wir solches mit rechtem Herzen annehmen, und uns drauf verlassen, es sey gewißlich wahr, Gott will um Christi willen uns gnädig seyn, unserer Sünden nicht gedenken, uns zu Gnaden annehmen, und selig machen, da folget denn auch ein rechter, ernster Gehorsam, daß man vor Sünden sich hütet, und Gott nicht mehr begehret zu erzürnen, der solche Gnade uns gethan, und seinen Sohn uns geschenket hat.

Also ist denn den Sündern recht geholfen, daß an Statt der Sünde, eine doppelte Gerechtigkeit da ist. Wie denn der heilige Evangelist unsern Arzt, Christum, rühmet, und sagt, „Er sey voll Gnade und Wahrheit:“ nicht allein für seine Person; sondern daß er uns Gnade und Wahrheit mittheilen und schenken will. „Gnade“ ist, daß die Sünde uns vergeben ist. „Wahrheit“ ist, daß wir nicht, wie die Heuchler, dem Schein nach, sondern von Herzen fromm werden, und gern und willig thun, was wir wissen, da Gott ein Wohlgefallen an geschieht. Dagegen behalten die Heuchler, die sich gerecht lassen dünken, ihre Sünde, und alle ihre Heiligkeit ist nur Lügen und Heuchelei.

Solches laßt uns fleißig merken, und Gott für seine Gnade danken, daß wir den rechten Arzt (Gott sey immer Lob) funden, und die rechte Arznei bekom-

men haben, dadurch uns von Sünden geholfen, und wir gar heilig werden: nicht allein der Werke halb, die wir im Glauben Christi thun, und Gott derohalb wohlgefallen, ob sie gleich noch nicht vollkommen sind; sondern der Gnade halb, daß uns durch den Glauben an Christum, alle unsere Sünde geschenket, und wir Gottes Kinder worden sind.

Das ist das erste Stück der Verantwortung Christi, damit er uns lehret, was sein Amt sey, nämlich, daß er der Sünder Arzt sey, und derohalb sich von den Sündern nicht wolle lassen verjagen, sondern bei ihnen bleiben, ihrer durch sein Wort pflegen, und ihnen von Sünden helfen. Das ist eine sehr tröstliche und nütze Predigt.

Das andere Stück der Verantwortung stehet auf dem Spruch des Propheten Hosea, und ist auch über die Maßen tröstlich und schön. Denn dieser Spruch gehet ganz und gar wider das Gesetz und den höchsten Gottesdienst im Gesetz; darum er wohl einer eignen Predigt dürfte. Wir sollen aber erstlich sondere gute Achtung haben auf das Wörtlein Volo, „Ich habe einen Wohlgefallen.“ Denn hier denke doch, wer da redet. Ist's nicht wahr, die hohe Majestät, Gott selbst? Wenn der selbst an etwas einen Wohlgefallen hat, so muß die ganze Kreatur, und alles, was nur ist, auch einen Wohlgefallen dran haben. Darum wäre dieser einiger Spruch überaus gnug dazu, daß wir Gottes Willen könnten lernen, und bedürften sonst keiner Bücher mehr. Denn hier stehet's so rund und fein, daß Gott spricht: Das will ich, also bin ich auch gesinnet, das gefällt mir, ich habe Lust und Freude daran, daß ihr unter einander barmherzig seyd.

Ist es aber nicht ein Wunder über alle Wunder, daß die Menschen so viel Fleiß, Mühe und Arbeit daran gewendet haben, wie sie können Gott dienen, und ihm zu Gefallen leben? Der hat das vorgenommen, jener ein anders. Der ist ein Pfaff worden, jener ein Mönch. Der hat Meß gelesen, jener gefastet; und hat doch niemand diesen hellen, klaren

Text angesehen, daß unser Herr Gott hier spricht: „Das will ich, an dem habe ich Wohlgefallen, daß ihr barmherzig seyd.“ Denn dieß einige Wort, wenn wir's recht bedenken wollten, stößet zu Boden alle Klöster, Orden und Gottesdienste, die bisher im Papstthum gewesen sind. Denn, sag mir, ist's nicht wahr, alles mit einander ist es darum angefangen, daß wir gedacht haben: O daß ich wüßte, womit ich Gott wohl könnte dienen? Der hat gedacht, es wird ihm gefallen, wenn ich eine Kappe anziehe. Ein andrer hat gedacht, es wird ihm wohlgefallen, wenn ich viel faste, bete, Wallfahrten gehe. In Summa, die ganze Welt ist dem einigen Worte nachgangen, das hier stehet: „Ich habe Wohlgefallen;“ das hat jedermann gesucht, und hätte es gern gewußt. Nun, der Herr will es unverborgen, sondern frei und öffentlich haben, und sagt uns hier, woran ihm ein Wohlgefallen geschehe, nämlich an der Barmherzigkeit. Aber da gehet jedermann vorüber, als wäre es nicht sein Ernst, oder als hätte er unser gespottet.

Das ist nun der große Jammer, und die gefährliche, greuliche Blindheit, daß wir Gott suchen zu dienen durch unsere eigene Gedanken, und da er selbst uns saget, womit man ihm könne und solle dienen; da will ihm niemand glauben, niemand will sich darnach richten. Darum gehet es, wie Jesaias sagt am 65: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragen,“ das ist, sie wollen meines Worts nicht, und dennoch wollen sie bei mir seyn, und für heilig gehalten werden. „Ich aber (spricht er) werde funden von denen, die mich nicht suchen,“ das ist, die mein Wort annehmen, und nicht ihren eigenen Gedanken folgen. Denn es thut Gott sehr wehe; und billig: weil er sich selbst uns offenbart hat, und gern will finden lassen, daß wir solcher Offenbarung nicht nachgehen wollen, sondern wollen unsern eignen Gedanken nachgehen und folgen.

Das ist das erste Wörtlein in diesem Spruch, da sehr viel an gelegen ist, wie ihr höret. Denn dadurch kann man Gottes Herz und Willen wissen. Nun

fähret der Prophet weiter, und nennet das Kind, und sagt, was es doch sey, daran Gott Wohlgefallen habe, und spricht: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.“ Das Wort lasse dir ja auch befohlen seyn, und merke es fleißig und wohl, wider alle Werke, die einen großen Schein haben, aber doch keine Barmherzigkeit sind. Denn wir sehen hier, daß der Prophet mit Fleiß der Barmherzigkeit also gedenkt, daß Gott dagegen den höchsten Gottesdienst im Gesetz, den doch er selbst geordnet hat, ihm nicht will gefallen lassen; wie sollte er ihm denn andere Werke gefallen lassen, die wir ohne Gottes Wort vornehmen: nicht den Leuten damit zu dienen; sondern daß wir dadurch fromm und heilig, und von jedermann gerühmet werden?

Was aber Barmherzigkeit sey, weiß jedermann wohl. Nämlich, wenn es deinem Nächsten übel gehet, daß du dich's annehmest, als wäre es dein eigen Leiden, und helfest, womit es dir möglich ist. Darum siehe nur auf den Mangel und Noth deines Nächsten, so wirst du bald wissen, was Barmherzigkeit sey. Die größte und höchste Noth ist der Mangel an der Seele oder der Seelen Krankheit, davon wir oben gehört haben, die Sünde.

So du nun willst Barmherzigkeit beweisen, das ist, Gott dienen, und ihm ein liebes, angenehmes Werk thun, so mußt du nicht von den Sündern weglaufen, sie fliehen und meiden, wie die Pharisäer hier thun; sondern dich zu ihnen halten, sie unterweisen, vermahnen, strafen, trösten; ja wohl auch Geduld mit ihnen haben, und sie tragen. Siehe, so mancherlei Weise kann man in diesem einigen Fall Barmherzigkeit beweisen, da die Mönche, solche Mühe und Arbeit zu fliehen, sich in die Klöster verschlossen, und mit andern Werken sind umgangen, die niemand gebessert haben; unangesehen, daß Gott so mit lautern, klaren Worten hier saget, „Er habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.“

Nach solcher Krankheit sind auch Leibeskrankheiten, Schwermuth und anders; da kannst du auch

mancherlei Weise deinem Nächsten helfen und dienen: wo nicht mit Geld und Gut; doch mit einem guten Wort, und mit einem freundlichen Herzen, daß du gern wolltest helfen, wo du nur könntest. Und ist gewiß, wo du es thust, daß Gott im Himmel drüber lachet, fröhlich und guter Dinge ist, und sagt: Recht mein Sohn, fahre also fort, solches gefällt mir, ich habe Lust und Liebe daran. Meinst du aber nicht, wo solche Ehre mit Geld könnte erkaufet werden, daß man könnte gewiß wissen, Gott hätte ein Gefallen an uns, wir würden uns nichts dauren lassen, und gern alles daran strecken? Nun stehet es je lauter und klar da: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.“ Aber wir hören's, und glauben's nicht; sonst würden wir in Sprüngen daher gehen, und mit Lust und Liebe uns drum dringen, daß wir armen, elenden, geplagten Leuten helfen und rathen sollten, und also zu der Ehre kommen, daß Gott zu uns sagete: Ich habe einen Wohlgefallen an deinem Leben. Darum sind die Pharisäer und alle Werkheiligen arme, elende Leute, daß sie noch davor fliehen vor solcher Ehre, und diesen heiligen Schemen oder Schirm nicht wollen ob ihrem Haupt tragen. Denn daß man die Heiligen mit einem Schemen oder Glanz um das Haupt malet, solches ist anders nichts, denn eine Anzeigung, daß sie in Gottes Wort einhergangen, und all ihr Leben, Thun und Lassen in Gottes Wort gefasset sey gewesen.

Zum dritten, erfahren wir, daß die Leute nicht allein an der Seele und am Leibe Noth leiden, sondern auch am Gut und an der Nahrung. Da kann man auch in viel Wege Barmherzigkeit beweisen, mit Essen, Trinken, Kleidung und anderm, wie es der Herr selbst fein erzählet, Matth. 25: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet ꝛc.“ Dieser guten Werke findet man keines bei den Werkheiligen. Denn sie geben nicht allein nichts; sondern

fressen anderer Leute Güter, (wie Christus von den Pharisäern sagt) und haben bei ihrer Heiligkeit gute Tage. Darum sollte man diesen falschen Heiligen, anstatt des Schemen oder Glanzes, einen Teufelsdreck auf den Kopf malen, das wäre ihr recht Wappen und Visir.

Also haben euere Liebe, was man thun soll, wenn man mit äußerlichen Werken Gott dienen, und seinen Willen thun will; anders nichts, denn Barmherzigkeit dem Nächsten beweisen. Denn der Nächste ist's, der unserer Werke bedarf; Gott im Himmel bedarf ihr nicht. Denn was wollen oder können wir ihm geben, die wir nichts haben, denn was wir von ihm empfahen? Das aber dürfen wir über alles, was Gott uns hier auf Erden giebt, daß er uns auch sein Wort gebe, dadurch wir ihn und seinen Willen erkennen lernen. Mit demselben wird Gott auch gedienet; denn es gehöret zu seiner Ehre. Darum stehet im Propheten Hosea, daß wir gegen dem Nächsten Barmherzigkeit beweisen, und also Gott ein Wohlgefallen thun sollen; und darnach uns „das Erkenntniß Gottes" sollen lassen befohlen seyn, das ist, wir sollen das Evangelium annehmen, und demselben glauben. Denn durch dasselbe allein erkennet man Gott. Also hat man Gottes Willen gar. Aber der Herr meldet solches Stück nicht; denn er redet hier nur von dem einigen, was wir den Leuten zu thun schuldig sind. Da soll nichts ein gutes Werk seyn, noch heißen, denn allein da Barmherzigkeit innen ist, daß da dem Nächsten zu seiner Noth geholfen wird.

Nun läßt's Gott bei dem nicht bleiben, daß er allein sagte: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit;" sondern setzt noch hinzu: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer; und an dem Erkenntniß Gottes mehr, denn an vielen Brandopfern." Das ist ein sehr seltsamer, und wohl halb ketzerischer Anhang, wenn es die Pharisäer sagen dürften. Ursach, Opfer und Brandopfer sind im Gesetz der vornehmste Gottesdienst gewesen, den Gott selbst ihm erwählet, und zu leisten befohlen hat. Da-

rum wäre es grob genug geredt, wenn der Prophet saget: Gott hat mehr Lust an Barmherzigkeit, denn am Opfer. Aber daß man sagen soll, Gott hat gar keine Lust noch Wohlgefallen am Opfer, das ist zu viel, und lautet sehr ketzerisch. Wohlan, es gefalle den Pharisäern oder nicht, sie ärgern sich, oder nicht, so nimmt Christus kein Blatt vor den Mund, und sagt frei heraus: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer.“

Da findet sich nun die Frage: Warum doch Gott an diesem Ort die Opfer so verdamme, die er doch ihm an viel Vätern hat sehr wohl gefallen lassen? Darauf lerne du also antworten: im 18. Psalm stehet ein Vers, der heißt also: „Bei den Heiligen bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm, und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehret.“ Item, Paulus spricht: „Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde.“

Derohalb muß man hier auf die Personen sehen, und einen Unterscheid machen zwischen denen, die heilig, und den andern, die unheilig sind. Denn weil die Heiligen sich rechtschaffen gegen Gott, durch den Glauben, und gegen den Nächsten, durch die Barmherzigkeit halten; darum läßt Gott ihm nicht allein ihre Opfer, sondern auch andere geringere Werke, alle ihre Arbeit, Essen, Schlafen und anders gefallen; und so sehr gefallen, obgleich sie noch nicht aller Dinge gar rein sind, und oft aus Schwachheit fallen und sündigen, daß doch solches ihnen nicht schaden, sondern geschenkt und vergeben soll seyn. Denn Gott ist heilig bei den Heiligen, auch wenn sie sündigen; doch daß sie nicht darin beharren, sondern durch den Glauben sich wieder an Gottes Gnade halten.

Dagegen aber, weil die Gottlosen sich nicht rechtschaffen, sondern übel halten, (denn gegen Gott haben sie keinen Glauben noch Zuversicht) so achten sie der Liebe gegen dem Nächsten auch nicht, und gehen mit ihren Opfern, mit ihren eigen erwähleten Gottesdienst und Frömmigkeit um, und suchen dadurch ihren Ruhm und Ehre, da kommt es, daß Gott bei solchen

verkehrten Leuten sich auch verkehret, und sprichr: Weil ihr denn meinem Befehl vom Glauben und der Liebe nicht folgen wollt, da ich besondern Wohlgefallen an habe; so will ich mir euere besten Werke und höchsten Gottesdienst, euere Opfer auch nicht gefallen lassen; und sollen nicht allein euere Sünden euch schaden; sondern auch euere besten Werke sollen zu den größten Sünden werden. Ursach, ich thue euch eben wie ihr mir thut, und gleichwie die Welt sagt: Buhlest du da, so buhle ich hier. Dir gefällt nicht, was ich befehle; so gefällt mir nicht, was du thuest: also sind wir geschieden. Da du am meisten Lust zu hast, zum Opfer; da habe ich den größten Unlust an. Denn ihr seyd nicht solche Leute, da ich kann ein Gefallen an haben.

Also höret euere Liebe, wie eine tröstliche Predigt dieß ist für die armen Sünder, daß Christus bei ihnen seyn, ihnen helfen, sie zur Buße führen, und selig will machen. Dagegen aber sehet ihr auch, in was gefährlichem Stande diese sind, die sich für keine Sünder halten. Derohalb laßt uns recht in die Sache schicken, unsere Sünden erkennen, Gott um Vergebung bitten, und durch Christum Vergebung hoffen, und unser Leben also anschicken, daß es Barmherzigkeit heiße, da wir unserm Nächsten dienen, womit wir können. So will Gott Lust und Liebe an uns haben, und uns um Christi, seines Sohns willen, durch seinen heiligen Geist, vollends fromm und selig machen. Das verleihe uns Gott allen, Amen.

Predigten am St. Michaelistage.

Erste Predigt, von den Engeln.

Gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Das Fest von den Engeln hat man in der Kirchen geordnet, um des jungen Volks, oder, daß ich's

recht sage, um aller Christen willen, daß sie lernen gedenken an die lieben Engel, und Gott dafür danken, daß er so große Herren dazu verordnet hat, daß sie unsere Knechte seyn, und uns dienen sollen. Wie die Epistel zu den Hebräern sie darum „dienstbare Geister heißet, die zum Dienst ausgesendet werden, um deren willen, die erben sollen die Seligkeit.“

Wohl ist es wahr, daß Gott uns erhalten, und vor dem Teufel und allem Jammer, vor sich selbst, ohn der Engel Dienst, beschützen könnte. Eben, wie er uns wohl könnte zu Menschen schaffen, wie Adam und Eva, ohn Vater und Mutter; wie er wohl Land und Leute könnte regieren, ohne Fürsten; wie er wohl könnte ohne Sonn und Stern, ein Licht; ohn pflügen und ackern und andere Arbeit, uns Brod geben. Aber er will's nicht thun; sondern er hat's also geordnet, daß immer eine Kreatur der andern dienen soll.

Gleich nun, wie wir Gott darum sollen danken, daß er Vater und Mutter, weltliche Obrigkeit, Sonne und Stern, Getreide und allerlei Kreatur uns giebt, daß sie uns dienen und helfen zu diesem Leben: also sollen wir auch lernen, daß Gott durch seine Engel uns schützet und hilft, und sollen Gott dafür auch dankbar seyn.

Denn das hat euere Liebe oft gehört, daß der Teufel allenthalben um die Menschen ist; an Fürstenhöfen, in Häusern, auf dem Felde, auf allen Strassen, in Wasser, in Hölzern, im Feuer; in Summa, es ist alles voller Teufel, die thun nichts anders, denn daß sie gern jedermann alle Augenblick wollten den Hals brechen. Und ist gewiß wahr, wo Gott dem bösen Feinde nicht ohne Unterlaß wehrete, er ließ nicht ein Körnlein, weder Fisch noch Fleisch, keinen Tropfen Wassers, Bier oder Weins unvergiftet.

Darum, wenn es so gehet, daß da einer ein Aug oder Hand verleuret, dort einer gar ermordet wird; oder der die Pestilenz, dieser eine andere Krankheit überkommt, das sind eitel Schläge und Würfe des Teufels; der wirft hier einem, dort dem andern nach dem Kopf. Trifft er, so hat er's; trifft er aber nicht,

so ist's eigentlich ein Zeichen, daß Gott ihm durch die lieben Engel gewehret hat. Also, wenn unversehene Fälle sich zutragen, daß der in ein Feuer, jener in ein Wasser fället, das sind eitel Teufels Schläge und Würfe, der immerdar nach uns sticht und wirft, und uns gern alles Unglück zufügete.

Wider solchen argen, giftigen, schalkhaftigen Feind hat Gott die lieben Engel verordnet, die wachen sollen, auf daß, wo da ein Teufel herschlägt und wirft, mit Pestilenz, mit Feuer, mit Hagel ꝛc. ein Engel da sey, und wehre. Denn es ist ein stetiger Kampf zwischen Engeln und Teufeln. Der Teufel wollte gern alles Unglück anrichten; wie wir täglich sehen und erfahren, daß mancher ein Bein bricht auf ebener Erde; mancher fällt einen schweren gefährlichen Fall die Treppen oder Stiegen ab, daß er selbst nicht weiß, wie ihm geschehen ist. Solches und anders würde der Teufel wohl immerdar anrichten, wenn Gott durch die lieben Engel nicht wehrete. Er läßt aber derohalben uns solche einzelne Stücke zuweilen sehen, auf daß wir lernen, wenn Gott nicht alle Stunden wehrete, daß dergleichen immerdar geschehen würde; und wir deshalb zum Beten desto fleißiger, und Gott für solchen Schutz desto dankbarer sollen seyn.

Denn Gott ist ein Gott des Lebens, der retten und helfen will, wo wir's bedürfen. Wenn wir aber wollen böse seyn, und nach seinem Worte nichts fragen, noch für seinen väterlichen Schutz und Sorge ihm danken; da wird er zornig und behält seine Engel daheime, und läßt dem Teufel Raum, daß er böse Buben mit Pestilenz und anderm Unglück zähme, weil sie doch sonst kein gut wollen thun; so ist es mit uns aus. Gleich als wenn du die Hände abzeuchst, und willst den Kindern kein Essen, Kleidung noch anders geben, so sind sie schon arm und verdorben. Also strafet Gott die undankbaren bösen Buben auch, damit, daß er nicht wehret, und seine Engel daheim behält.

Also sehen wir, daß es dem frommen Hiob auch ist gangen. Denn in seiner Historie stehet also, daß

unser Herr Gott den Teufel fraget: „Wo kommst du her? Der Teufel antwortet und spricht: Ich habe das Land umher durchzogen.“ Das wird ohn Zweifel ohne Schaden nicht seyn abgangen. Denn wie der Gesell pflegt herum zugehen, sagt Petrus, „daß er suchet, wie ein Löw, wo er fressen und würgen könne.“ Da spricht der Herr weiter: „Hast du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob; denn es ist seines gleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottfürchtig und meidet das Böse.“ Satan antwortet Gott wiederum, und spricht: „Hiob hat gut fromm zu seyn; denn du hast sein Haus und alles was er hat rings umher verwahret,“ und gleichsam einen Wall umher geschüttet. Mit solchen Worten meinet er: die lieben Engel, die müßten um ihn seyn, und auf sein Weib, Kind, Acker und Vieh sehen. Als wollte der böse Feind sagen: Ich wollte sonst wohl dazu kommen, wo du nicht wehretest.

Nun, unser Herr Gott läßt's ihn versuchen, er soll mit des Hiobs Gütern machen wie er wolle. Bald fähret der Teufel zu, erregt etliche böse Buben, die treiben dem Hiob in die tausend Ochsen und Esel hinweg, und erschlagen die Knechte. Darnach macht er, daß Feuer vom Himmel fällt, und verbrennet wohl sieben tausend Schafe mit Hirten und allem. Zum dritten, erregt er die Chaldäer, die fallen mit dreien Haufen ein, und nehmen dem Hiob dreitausend Kameele, und erschlagen, was sie dabei finden. Das geschah alles auf einen Tag; und war noch nicht gnug. Denn Hiob hatte drei Töchter und vier Söhne; da dieselben beieinander waren, fröhlich und guter Dinge, siehe, da erreget der Teufel einen solchen Sturmwind, der das Haus auf einen Haufen warf, und alles erschlug, was drinnen war. Das konnte der Teufel wohl thun; aber doch nicht eher, denn es Gott ihm erlaubet hatte. Also kann es mit uns auch geschehen. Wenn unser Herr Gott die Engel zurück rufet, so ist unser keiner, er ist in einem Augenblick todt.

Was that aber Hiob, da er solchen Jammer erfuhr? Er stellete sich wohl kläglich, zerriß seine

Kleider, raufete seine Haare aus. Aber dennoch fiel er in aller Demuth auf die Erde, betete und sprach: „Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe kommen; nackend werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's wieder genommen, der Herr sey gelobet.“ Das lasse mir einen sondern trefflichen, heiligen Mann seyn. Was geschah aber weiter? „Es begab sich des Tages,“ spricht die Schrift, „daß der Satan wieder vor Gott trat, und der Herr sprach zu ihm: Wo kommst du her? (Diese Weise zu reden hat die Schrift hier, daß sie von einem Ding redet, wie es bei uns zugehet, und wir davon gedenken. Denn Gott darf nicht fragen, er weiß zuvor alle Dinge, auch ehe denn sie geschehen.) „Der Satan antwortete: Ich habe das Land umher durchzogen.“

Hier hörest du abermal, daß der Feind nicht müssig ist, noch feiret, er schleichet uns Menschen immerdar nach. Das müssen wir lernen, und derohalb uns vor ihm auch vorsehen, und auf uns gut Achtung haben. Der Herr fragt noch einmal den Satan und spricht: „Hast du auch Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist seines Gleichen im Lande nicht, schlecht und recht, gottfürchtig, und meidet das Böse, und hält noch an seiner Frömmigkeit, du aber hast mich bewegt, daß ich ihn ohn Ursach habe verderbet.“ Der Satan antwortet dem Herrn: Das ist nicht Wunder; es ist alles Unglück noch zu überwinden, weil es nicht die Haut gilt. „Aber laß mich ihn angreifen an seiner Haut, an seinem Fleisch und Gebein; was gilt's? es werden die guten Worte dahinten bleiben.“ Er wird sich anders, denn jetzt hören lassen, da es nicht über seine eigene Haut, sondern über andere gangen ist. Nun, der Herr läßt solches dem Satan auch zu, und spricht: „Siehe da, er sey in deiner Hand;“ greife ihn an seinem Leibe an, und plage ihn wie du willst; „allein schone seines Lebens,“ und „tödte“ ihn nicht. Das ist ein sonderlich tröstliches Stücklein, daß dennoch unser Herr Gott den Teufel so hat gefangen, daß er nicht weiter kann, denn ihm Gott vergönnet und erlaubet. Was ge-

schaft? Der Teufel fuhr aus, und schlug den armen Hiob so voller böser Schwären, daß nicht ein ganzes Flecklein an seiner Haut war, von den Fußsohlen an, bis auf seinen Scheitel, daß er sich in die Asche setzte, und schabete sich mit Scherben.

Die Heiden wissen nicht, woher solches Unglück so plötzlich kommt; aber wir wissen's, daß es eitel Teufels Arbeit ist, der hat solche Hellepardten, Bleikugeln und Büchsen, solche Spieße und Schwerter, damit er unter uns scheußt, wirft und sticht, wenn Gott es ihm erlaubet. Darum zweifele nur niemand dran, wo ein Feuer aufgehet, daß ein Dorf oder ein Haus abbrennet, da sitzet allweg ein Teuflein dabei, das bläset immer in das Feuer, daß es soll größer werden. Also wenn jemand an der Pestilenz stirbet, ersäuft, zu todt fällt, das thut der Teufel und Gott verhänget's; denn wir würden sonst gar zu bös. Wie man siehet, ob gleich solche Strafen gehen, daß dennoch die Welt sich nicht dran kehret. Darum bedürfen wir solcher Strafe und Exempel, auf daß wir nicht so unrecht und ruchlos hin leben, sondern Gott um den Schutz der lieben Engel täglich bitten, und ihm dafür danken. Denn ob er uns für sich selbst, wohl ohne der Engel Hülfe, könnte schützen; so will er's doch durch die Engel thun: die sind gleich wie eine Wagenburg um uns her, daß der Teufel nicht alle Augenblick zu uns einbreche und Schaden thue.

Darum laßt uns lernen und merken, daß der Teufel uns allen Schaden thut, an Leib, Gut und Ehre; er thue es gleich durch sich selbst, als da er den Hiob am Leib angreifet; oder durch seine Knechte, die bösen Buben, als da er den Hiob am Gut angreifet, und die Chaldäer und andere wider ihn erreget. Denn unser Herr Gott, wie oben auch gemeldet, ist ein Gott des Lebens, und kann durch sich selbst anders nichts, denn eitel Gutes thun. Das dienet aber uns dazu, daß wir nicht sollen frech und sicher seyn, als wären wir allein, und der Teufel wäre tausend Meilen weg von uns. Nein, du bist nicht allein; die Teufel sind rings um dich her, wie Paulus sagt:

„Sie fliegen in den Lüften," wie die Dohlen und Krähen, und schießen und werfen ohn Unterlaß nach uns.

Aber das ist der Trost, sie können eher nicht treffen, denn Gott wolle es haben; sonst sollten wir uns zu Tode fürchten. Darnach ist noch ein Trost, wie wir am Hiob sehen, daß Gott dem Teufel die Gewalt nicht allweg darum läßt, als hätten wir es verdienet, und zürnete Gott mit uns; sondern daß er uns versuchen will, ob wir auch geduldig seyn, und an seiner Güte halten wollen.

Darnach ist der dritte Trost, da wir heute sonderlich von handeln, daß wider solches des Teufels arges und schändliches Vornehmen, Gott die lieben Engel dazu erschaffen hat, daß sie uns dienen, und uns schützen sollen. Denn es sind freundliche, barmherzige, gütige Geister, die sich gern dazu lassen brauchen, daß des Teufels Vornehmen gehindert werde. Darum, wo die lieben Engel nicht an des Kaisers, der Könige und Fürsten Höfe wären, würde der Teufel nicht lange sich säumen, sondern allen Jammer anrichten, daß sie alle Stunden in einander fielen. Aber unser Herr Gott läßt es wohl geschehen, daß große Herren uneins werden. Er läßt den Teufel zuweilen ein Feuer anzünden; aber da sind die lieben Engel, die löschen wieder, und machen Friede. Wo aber Gott unsrer Sünden, oder andrer Ursachen halb, seine Engel zurück zeucht, da gehet's übel zu, mit Morden, Brennen, Weiber schänden und anderm, da hat der Teufel Lust zu.

Also im Haushalten auch, würde kein Friede seyn, sondern ewige Zwietracht, Stehlen, Untreu, Versäumen ꝛc. nichts würde recht vor sich gehen, sondern alles voll Jammers und Herzleid seyn, wo es des Teufels Willen nachgehen sollte. Aber Gott steuret ihm durch seine lieben Engel, ob er gleich zuweilen ein Feuer angesteckt, Unrath und anders erregt hat, daß er muß weichen und ablassen.

Darum sey niemand sicher, sondern wisse, daß es alles um uns voller Teufel ist, die wollten gern schaden,

am Leib, am Gut und an der Seel, mit Bitterkeit, Haß, Zorn, Hoffart und anderm, daß sie uns zu sich in die Hölle hinunter brächten. Daß es aber nicht geschieht, da haben wir unserm gnädigen Vater im Himmel um zu danken, der durch seine Engel, die hohen trefflichen Geister, dem Teufel wehret, daß dennoch immerdar mehr Gutes denn Schaden geschieht, daß mehr Frieden denn Krieg ist, daß mehr Korns bleibt und wächst, denn durch Frost, Hagel und anders verdirbt, daß mehr Häuser stehen bleiben, denn abbrennen, daß wir Menschen mehr gesunde Glieder haben, denn kranke. Greift der Teufel ein Auge, einen Fuß, einen Arm an, so ist der andere Leib gesund. Also bleiben ihr allweg mehr in Sterbensläuften über, denn an der Pestilenz sterben.

Daß es aber so rein nicht abgehet, und der Teufel jetzt da, jetzt dort, Schaden thut, solches läßt Gott darum geschehen, daß er uns aufwecke, und wir die Augen aufthun, uns umsehen, was wir neben solchem Schaden für Gnade haben und behalten, und Gott dafür danken, wenn Krieg, Pestilenz oder ander Unglück gehet, daß es nicht gar zu scheitern gangen, sondern noch etwas, und der meiste Theil blieben ist. Wie der Prophet Jeremias thut, der vermahnet sein Volk, sie sollen schweigen und nicht drüber klagen, daß sie gestraft und weggeführt sind; denn das ist eitel große Gnade, spricht er, daß es mit uns nicht gar aus ist.

Denn also wolite es der Teufel gern haben, der läßt ihm nicht gnügen, daß er dir ein Bein bricht; er wollte dir gern den Hals gar wegreißen. Er läßt ihm nicht gnügen, daß eins oder zwei aus einem Hause sterben; er wollte das Haus gern gar räumen. Wie es zuweilen auch geschieht; uns zur Warnung, daß wir in Gottesfurcht leben, und um der lieben Engel Schutz bitten sollen. Denn wir sind dem Feind zu schwach. Darum, wo ein solcher Unfall sich zuträgt, sollen wir uns gewöhnen, und mit dem frommen Jeremia sagen: Wohlan, ist mir ein Kind gestorben, ist mir ein Auge verdorben, Gott sey gelobt, daß doch

die andern bleiben, und es nicht alles dahin ist. Denn mit dem will Gott uns lehren, was wohl der Teufel sich unterstehen und thun würde, wenn er durch die lieben Engel nicht wehrete.

Darum last uns lernen, daß wir in großer Gefahr, Tag und Nacht schweben, und dem Teufel gleich als zum Zweck sitzen; der hat immer ein gespannet Armbrust, und geladene Büchsen, und zielet auf uns, daß er unter uns schieße, mit Pestilenz, Franzosen, mit Krieg, mit Feuer, mit Hagel, mit Ungewitter. Aber unser lieber Herr Gott schaffet's durch seine lieben Engel, daß das Armbrust ihm ausschläget, und die Büchse zuspringet oder versagt. Wiederum, läßt er ihn zu Zeiten auch treffen, auf daß wir lernen, daß wir nicht Junker sind, und es nicht alles in unsern Händen stehe. Und derohalb desto fleißiger bitten, daß Gott dem Teufel seinen Raum nicht lasse, sondern durch seine lieben Engel gnädiglich wehren wolle.

Das sollen wir heute lernen, daß unser Herr Gott seine Engel bestellet hat, daß ein jeder Christ nicht einen, sondern viel Engel hat, die ihn behüten: gleich wie auch ein jeder seine sondere Teufel hat, die ihm nachschleichen; und wo sie nicht mehr können, geben sie böse Träume ein, hängen dir böse Mäuler an, die dich verlügen, hindern und verunglimpfen sollen. Das merke, daß es alles heißt des Teufels Krötengerick; und hüte dich, daß du nicht lebest, wie die Heiden: die sehen und erfahren solches Unglück auch; aber sie halten's dafür, es geschehe ohngefähr: denn sie wissen vom Teufel nichts. Du aber lerne und sage: Das hat der leidige Teufel gethan. Wiederum, wo du sieheſt, das etwa wohl gerathen ist, da sprich: Der hat einen guten Engel gehabt, es sollte sonst wohl übeler gerathen seyn. Als, wenn einer aus Wassersnoth kommt, oder ein Stein auf ihn fällt, und thut ihm doch keinen sondern Schaden; solches heißt nicht Glück, sondern der lieben Engel eignes Werk.

Nun ist aber ein Unterscheid, gleichso wohl un-

ter den Engeln, als unter den Teufeln. Fürsten und Herren haben große treffliche Engel, wie man siehet, Dan. am 10. Kinder und schlechtes Gesinde haben geringere und gemeinere Engel; denn es ist immer einer größer, stärker und weiser denn der andere. Also die Teufel auch. Denn eben darum sagt Christus, Haben sie ein Reich, Luc. 11. Denn gleich wie zu einem Reich viel Personen und ungleiche Aemter gehören; also sind ungleiche Aemter unter den Teufeln.

Diese sind geringe Teufel, die mit Hurerei, Geiz, Ehre, und anderm dergleichen anfechten. Das aber sind höhere Geister, die da anfechten mit Unglauben, mit Verzweiflung, mit Ketzereien. Solche Teufel haben mit dem Papst zu schaffen, wo sie anders nicht alle mit ihm zu schaffen haben, und mit den Rottengeistern. Darum ist's hoch vonnöthen, daß wir uns an das Gebet gewöhnen, und in solcher hohen Gefahr treulich zu Gott schreien, daß er solchen Schutz der lieben Engel von uns nicht nehme. Denn sonst ist's mit uns aus; wir sind dem Teufel viel zu schwach.

Es gehört aber zum Beten auch dieß, daß man in Gottesfurcht lebe und sich vor Sünden hüte. Denn die lieben Engel sind heilige und reine Geister, können derohalb nicht leiden, wo man ein ungöttliches Leben führet, in Unzucht und andern Lastern lebet. Wie es denn auch vor Augen ist, daß Gott solche Laster sehr hart strafet. Darum spricht der 34. Psalm: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Denn wer Gott nicht fürchtet, und darüber in Gefahr und Noth kommt, da werden die lieben Engel ihn stecken lassen, und ihm daraus nicht helfen. Denn ihr Schutz soll also gehen, daß dennoch Gottes Wort und Ordnung nicht zerrüttet, und die Gottlosen um ihrer Sünden willen nicht ungestrafet bleiben.

Darum, so du die lieben Engel um und bei dir haben willst, so fürchte Gott, und sey fromm; wie der Herr Christus im Evangelio sagt: „Daß die Engel im Himmel Freude haben über die Sünder, die Buße thun.“ Aus solchem muß je folgen, wo ein

unbußfertiger Mensch ist, der in Sünden immerdar fortgehet, daß die lieben Engel ihren Jammer sehen, und eitel Leid und Unmuth davon haben, und können bei solchen Leuten nicht bleiben, ob sie gleich gern wollten; ihre Art und Natur kann's nicht erdulden.

Das sey auf dießmal von den Engeln gepredigt, auf daß wir Gott für solchen herrlichen Schutz lernen danken, und von Herzen alle Tage bitten, daß Gott ihn nicht von uns nehmen, sondern gnädig über uns wolle walten lassen, Amen.

Zweite Predigt am St. Michäelistage.

Ueber das Evang. Matth. 18, 1—10.

(Nach Dietrich.)

Dieß Evangelium meldet am Ende von den jungen Kindern und ihren Engeln; derohalb, auf daß man Ursach hätte, von solchem Schutz der lieben Engel zu sagen, ist es auf dieses Fest gelegt worden.

Es hat aber vornehmlich zwei Theile. Im ersten strafet der Herr seine Jünger um der Hoffart willen, daß immer einer über den andern seyn wolle, und sagt: Wenn sie in das Himmelreich begehren, so müssen sie nicht darnach trachten, wie sie hoch und herrlich mögen gehalten werden; sondern wie sie sich herunterlassen, und in solchem Fall den Kindern mögen gleich werden. Wie denn euere Liebe eben von solchem Stück am St. Jacobi- und St. Bartholomäitag gehöret haben. Derohalb wir's jetzt dabei wollen beruhen lassen. Das andere Theil dieses Evangelii ist eine Warnung, wie die Christen erstlich niemand sollen ein Aergerniß geben, und sonderlich sich davor hüten, daß sie das junge Volk nicht ärgern. Zum andern, wo sie an den andern Aergerniß sehen, daß sie sich hüten, und dadurch sich nicht sollen verführen lassen. Von diesen zweien Warnungen wollen wir auch ein wenig sagen.

Für das erste nun, das ist immermehr Schade, daß man dieß Evangelium predigen soll vor solchen Leuten, die es nicht zu Herzen nehmen und mit Fleiß bedenken. Denn es ist je ein treffliches Wort, das der Herr hier von den Kindern sagt, da er spricht: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“

Es wäre übrig gnug gesagt, wenn er spräche: Sie haben ihre eigenen Engel. Aber mit dem macht er's noch größer, daß er sagt: „Dieselben Engel sehen des Vaters Angesicht im Himmel.“ Als wollte er sagen: Ich befehle euch das junge Volk, daß ihr's nicht ärgert, sondern wohl ziehet; denn es ist Gott viel an ihnen gelegen. Ob ihr aber sie verachten, und ihr nicht verschonen wolltet, so schonet doch ihrer Engel, und fürchtet euch vor denselben, und lernet, weil dieselben großen Geister ihnen herzlich gern dienen, und thun, was ihr Bestes ist, die vor Gottes Augen stets stehen, ihn stets hören und sehen, daß ihr auch dergleichen thut, die ihr doch weit, weit geringer seyd, und ja sie nicht ärgert, sondern ihrer wartet, und ihnen gern dienet.

Wenn nun wir mehr nicht hätten, denn diesen einigen Spruch, da Christus sich hören läßt, wie Gott seinem Vater so viel an dem jungen Volk gelegen sey, so sollten wir schließen, es wäre unter allen guten Werken kein größers noch bessers, denn junge Leute recht ziehen. Denn wer wollte es nicht groß halten, denen dienen, welchen die Engel dienen, so stets vor Gottes Angesicht sind? Darum sollten Vater und Mutter, Knechte und Mägde, Schulmeister und Prediger, und alle, die mit jungem Gesinde umgehen, von Herzen willig und lustig zu solchem Dienst seyn, und sich nichts verdrießen lassen; sintemal diese große Himmelfürsten sich nicht schämen, dem jungen Gesinde zu dienen, und auf sie zu sehen. Das ist das erste, das man aus dem heutigen Evangelio soll lernen, neben der Lehre von den Engeln.

Das andere ist, daß man nicht allein gern der Jugend dienen soll; sondern man soll sie auch nicht ärgern, weder mit Worten noch mit Werken: sondern zum Besten ziehen, daß sie lernen beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig seyn, nicht fluchen, nicht schelten, und in Worten und Geberden fein ehrbar und züchtig sich halten. Solches will Gott von uns Alten haben, daß wir die Jugend dazu ziehen, und in alle Wege fleißig verhüten sollen, daß nicht fleischliche, ungezogene, wüste Leute aus ihnen werden. Wie es denn sehr bald geschieht, wo man durch fleißige Zucht nicht wehret.

Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß die Jugend ist wie ein Zunder, der über die Maßen leichtlich fähet, was bös und ärgerlich ist. Darum gehört ein sonderlicher Fleiß dazu, daß man auf beide, auf die Kinder und ihre Engel sehe. Auf die Engel, daß man sie nicht betrübe; auf die Kinder aber, daß man sie nicht ärgere. Denn da höre weiter, wie der Herr sich solches annimmt.

„Wer ein solches Kind aufnimmt“ spricht er, „in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefesten ist.“ Da stehet beides bei einander: wer eines Kindes sich recht mit Ernst annimmt, und es zeucht, daß es Gott lernet erkennen, nicht lernet fluchen, schwören, stehlen ꝛc. dem, spricht Christus hier, sage ich es zu, daß er mich selbst aufnimmt, und mir so Liebes thut, als trüge er mich auf seinen Armen, und pflegte mein, wie meine Mutter mein gepfleget hat. Das heißet doch je süße geprediget und freundlich gelocket.

Warum thut's aber der Herr? Allein darum, daß er wohl weiß, wie das junge Volk gern unzüchtige Dinge höret, und bald verführet wird; so findet man böse Mäuler, die gern dazu helfen. Und Gott sey es geklagt im Himmel, man findet Knaben und Mägdlein, von zehen, zwölf Jahren, die Marter,

Welten, Franzosen und andere greuliche Schwüre fluchen, und sonst mit Worten unschambar und grob sind. Wovon lernen sie es? Von niemand, denn von denen, die es ihnen wehren sollten, von Vater und Mutter, und von dem schändlichen bösen Gesinde. Denn es gehet ihnen viel lieber ein, und merken's auch viel baß, denn das Vater Unser. Das macht der alte böse Zunder, die verderbte Natur, die in uns steckt. Was wird aber für ein Urtheil folgen? Besser (spricht Christus) wäre es, sie würden im Meere ersäufet, da es am tiefesten ist. Will damit anzeigen, solche Aergerniß und Sünde werde nicht allein mit dem zeitlichen Tod, sondern mit der ewigen Verdammniß gestrafet werden.

Darum sollte man bei dem jungen Volke vorsichtiger und bedächtiger seyn, nicht alles reden noch thun, was man sonst redet und thut. Wie denn die Heiden auch gesagt haben: Maximam reverentiam deberi juventuti, vor jungen Leuten soll man sich am allermeisten schämen. Aber wie viel sind derer, die es thun? Darum stehet es auch so übel allenthalben in der Welt, daß keine Zucht, keine Ehrbarkeit, kein Glaube, keine Treue mehr bei den Leuten ist. Ursach, die Alten thun ohne Scheu, und reden alles, und lassen die Jungen zusehen; die lassen sich denn bedünken, sie haben's auch Macht, was andere, und sonderlich die Aeltern thun, das sey ihnen auch unverboten. Daß aber unser Herr Gott dazu lachen sollte, das kannst du hier aus der Predigt unsers Herrn Christi lernen. Denn da die Welt sich läßt dünken, es sey ohne sondere Gefahr, einen Fluch thun, oder ein grob schambar Wort herauslassen vor den jungen Leuten, da sagt Christus, besser wäre es, einen Mühlstein am Halse haben, und mitten in dem Meer liegen, denn solche ärgern.

Also sollen wir der Jugend dienen, und sie nicht ärgern; nicht allein damit, daß man nichts Arges vor ihnen thun soll; sondern auch, daß man sie vom Argen abhalte, und fleißig zur Zucht halte. Als wenn ein Kind einen Fluch thut, oder ein schambar Wort

läßt laufen, daß man mit Ernst ihm drum zurede, und spreche: Schäme dich in dein Herz hinein, und thue es nimmer. Denn da stehet dein Engel, der siehet's und höret's, und erschrickt vor solchem Fluch, und siehet sauer drüber. Wenn nun dein Engel davor erschrickt, und sauer siehet, und er vor Gottes Angesicht stehet; meinest du nicht, Gott werde es merken, der sonst alles siehet und weiß, und werde derohalb auch sauer sehen und darum zürnen? Darum thue es bei Leibe nimmer. Mit solchen und andern Worten kann man die Jugend ziehen, da sie sonst in ihrem Sode aufwächset, und alle Unart lernet und übet. Wo aber Wort und treuliche Vermahnung nicht statt haben noch helfen will, da haben die Aeltern Befehl, daß sie mit Fäusten drein schlagen, und ja den Kindern ihren Muthwillen nicht lassen sollen.

Das wollte der Herr uns alten Leuten gern lernen, daß wir auf die Jugend Acht hätten, und der Unart wehreten, weil man noch wehren kann. Denn so man's einmal versiehet, so ist's darnach ungeholfen. Und gehört so viel desto mehr Fleiß und Aufmerkung dazu, daß, wie vor gesagt, die Jugend ein Zunder ist, der sehr bald fähet. Wenn du einen Fluch thust, oder ein grob Wort heraus lässest, und denkest, das Kind habe es nicht gehört; bald ist es gefasset; und wenn du nicht dabei bist, redet es dir solches nach, und vergißt es sein Lebtage nicht. Also gar bald ist es geschehen, daß ein junger Mensch verderbet wird, wo man nicht mit sonderm Fleiß solches verhütet, und gute Achtung drauf hat.

Nun ist's aber je kein Scherz, der Herr stellet eine große Strafe darauf. Wiederum saget er, was man in solchem Fall einem Kinde Gutes thue, das sey ihm geschehen. Beides sollte uns bewegen, daß wir uns nicht versündigen, sondern wie Christen uns hielten. Denn thun wir's nicht, so heißt's: Besser wäre es, du lägest im Meer, da es am tiefsten ist. Wiederum, thun wir es, und ärgern das junge Gesinde nicht, sondern gewöhnen es mit unsern Exempeln zu Gottes Wort, zu Zucht und Schaam in Wort und

Geberden, das gefällt Gott wohl; der will es mit seinem Segen bezahlen. Da dagegen die weder Glück noch Heil sollen haben, die das junge Volk ärgern, und sein nicht schonen.

Das sey kürzlich gesagt von dem einen Stück aus dem heutigen Evangelio, daß jedermann vor Aergerniß sich hüten, und sonderlich dahin sehen soll, daß er das junge Volk, welches Alters halb sich noch nicht recht kann regieren, nicht ärgere. Denn wie eine große Sünde solches sey, weiset die Strafe gnugsam aus. Es hat Gott selbst auf den Todschlag keine leibliche größere Strafe gesetzt, denn daß man die Todschläger mit dem Schwert richten, und ihnen auch das Leben nehmen soll. Aber von denen, so das junge Volk ärgern, sagt der Herr hier, daß eine solche Strafe folgen soll, daß sie lieber sollten im Meer sich ersäufen lassen. Darum ist hier nicht zu scherzen; sondern wir alle sollen mit sonderlichem Fleiß auf uns im Reden und in allem Thun und Lassen Achtung haben, wenn junges Gesind dabei ist, auf daß wir niemand ärgern.

Zu solcher Lehre und Vermahnung setzet der Herr hier noch eine, und sagt: Es werde die Welt an solche Warnung sich nicht kehren, sondern thun wollen, was sie gelüstet, es ärgere sich gleich jemand oder niemand dran. Weil ihr denn die arge Welt nicht sagen läßt, und anders nicht kann seyn, es muß Aergerniß kommen; so lehret und vermahnet doch der Herr, wie die Christen sich sollen halten, und führet ein fein Gleichniß, und spricht: Ist's nicht wahr, so der eines müßte seyn, daß du entweder, wo du beide Füße oder Hände behalten wolltest, in das höllische Feuer müßtest; oder so du in Himmel wolltest, daß du den einen Fuß oder die eine Hand müßtest dir lassen abhauen, du würdest viel eher des Fußes oder der Hand entbehren wollen, denn dich des Himmels und der Seligkeit verzeihen? Also ist's viel eher zu thun, daß man ein Auge verliere, denn daß man beide Augen behalten, und in die Hölle hinunter müßte! Nun ist es aber wahr, und kann nicht anders seyn, auf das Aergerniß

gehört die Hölle. Derohalb, wer Aergerniß giebt, oder dem Aergerniß folget, der hat den Himmel verscherzt. Wie sollen aber die Christen sich halten? In der Welt wird das Aergerniß mit Gewalt gehen, und ist doch über die Maßen bald geschehen, daß man dadurch verführet wird.

Hier antwortet und lehret uns der Herr alle, und spricht: Die Gefahr ist groß. Denn wo Aergerniß ist, da ist die Hölle und der Tod. So ihr nun solcher Gefahr wollt entgehen, so werdet ihr euch müssen angreifen; und ja so wehe euch müssen thun, als so man euch einen Arm oder ein Bein müßte abnehmen. Denn da wird sich's zutragen, daß du einen guten Freund hast, da du dich lässest dünken, du könntest eher eines Auges, eines Fußes oder einer Hand entbehren, denn daß du solches Freundes gerathen, und ihn fahren solltest lassen. Aber willst du ein Christ bleiben, willst du gen Himmel kommen, und dich vor der Hölle verwahren und hüten; so kehre dich an niemand, es sey Vater oder Mutter, es sey Herr oder Frau, es sey Fürst oder Kaiser: steckt er in einem Aergerniß, so hüte dich, folge ihm nicht nach, es stehe dir gleich leibliche Gefahr drauf, so hoch sie immer wolle. Denn die geistliche Gefahr ist viel höher, daß, wer dem Aergerniß folget, vom Leben in Tod und ewig Verderben muß kommen.

Daß also die Summa dieser Warnung ist, daß wir am Wort bleiben, fest daran halten, und nach keinem Menschen fragen sollen, wir können sein so hoch genießen, oder wiederum müssen sein so hoch und viel entgelten, als es immer möglich ist. Denn je keine Gefahr noch kein Gewinn oder Nutz kann so groß seyn, als jene Gefahr ist, wo man sich läßt ins Aergerniß führen. Wer das thut, der läßt einen kleinen zeitlichen Nutz sich bewegen, und giebt sich in eine ewige Gefahr.

Wie wir leider! heutiges Tags erfahren, nicht an geringen Leuten. Denn wie viel meinest du, die an Könige und Fürsten Höfen sind, und wohl wissen, daß der Papisten Religion keinen Grund hat. Den-

noch ehe sie ihre Herren erzürnen, oder einige Gefahr um des Bekenntniß willen auf sich laden wollen, bleiben sie bei dem Aergerniß, und wollen's mit dem wenigsten Wörtlein nicht antasten. Die lassen sich dünken, es würde ihnen ans Leben gehen, es würde Hände, Füße und Augen gelten, wo sie von ihrem Fürsten sich thun, und die Abgötterei fliehen sollten. Also ist's ein sehr gemein Aergerniß mit dem Pfaffenvolk; dem fehlet es nicht an dem, daß sie es nicht wüßten, was Unrecht wäre. Sehr wohl wissen sie, daß ihr ehelos Leben ohne Aergerniß und große Sünde nicht kann bestehen. Sie wissen, daß man die Gewissen um der Speise willen nicht beschweren, das Sacrament ganz reichen, die verstorbenen Heiligen nicht anrufen soll ꝛc. Aber da beharren sie mitten, bei und in solchem Aergerniß, und hält sie nichts, denn daß sie dünkt: sollen sie von dem Pfaffenleben ablassen, so gelte es ihnen Arm und Bein, sie werden sich nicht ernähren können, sie müssen an den Bettelstab gerathen, wie Lahme, Blinde und Krüppel, die ihr Brod nicht gewinnen können. Diese wollen ihnen nicht wehe thun, wollen um des Evangelii willen nichts leiden; und stellen's darauf, daß, wie der Herr hier sagt, sie lieber mit beiden Händen, Füßen und Augen in die Hölle hinunter, denn mit einer Hand, einem Fuß, einem Auge in den Himmel wollen.

Also gehet nun diese Warnung unsers Herrn Christi zu beiden Seiten. Vor Aergerniß soll man sich hüten, daß nicht jemand von uns geärgert werde, denn da wäre es besser, daß dir ein Mühlstein am Hals hienge, und du in Abgrund des Meers versenket würdest. Darnach soll man sich auch durch Aergerniß nicht verführen lassen; sondern am Wort bleiben, und nichts dawider thun; unangesehen, was andere Leute dazu sagen, ob sie lachen oder sauer sehen, Schaden thun oder helfen können.

Das will unser lieber Herr Christus seinen Christen befohlen haben. Denn er siehet, wie trefflich viel daran gelegen, und doch so sehr bald geschehen ist,

daß man entweder Aergerniß giebt, oder das Aergerniß sich verführen läßt.

Gott, der ewige Vater, wolle durch seinen heil. Geist um Jesu Christi willen uns gnädig vor allem Aergerniß behüten, und im rechten Glauben bei seinem Wort ohn alle Aergerniß uns gnädiglich erhalten, und ewig selig machen, Amen.

Dritte Predigt am St. Michaelistage.

Ueber das Evang. Matth. 18, 1—10.

Gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Aus diesem Evangelio sollen wir lernen, wie unser Herr Gott so heftig über die zürnet, auch dazu so hart strafen will, die das junge Volk ärgern, oder sie etwas Unrechtes, Unverschämtes und Aergerliches, es sey von Worten und Werken, lehren oder ihnen gestatten. Und warnet ernstlich vor Aergerniß, und spricht: „So dein Auge, Hand oder Fuß dich ärgert, reiß es aus, und haue ihn ab ꝛc.“ Da meinet er nicht das Auge, das im Kopfe stehet, noch die Hand und den Fuß am Leibe; sondern er meinet unsern Nächsten, unsern Bruder, unsere Schwester, mit denen wir täglich umgehen. Und will also viel sagen: Wenn wir sehen, daß unsere guten Gesellen, oder auch unsere Brüder und Schwestern etwas Böses lehren, und uns zur Bosheit und Büberei bringen wollen, so sollen wir sie eher verlassen und meiden, und nicht uns damit entschuldigen, wenn wir etwas Böses thun, daß wir es von diesem oder jenem gehöret, gesehen oder gelernet haben.

Und setzt auch weiter eine schreckliche Dräuung wider die, so andere Leute ärgern, und spricht: daß Gott gar hart strafen wolle, die, so Aergerniß anrichten. Sonderlich aber warnet und vermahnet er, daß man das junge Volk nicht ärgern soll. Wolle man

um keiner Ursach willen nicht unterlassen, dem jungen Volk Aergerniß zu geben mit Worten oder Werken, so soll man's doch um der lieben Engel willen unterlassen, welche neben und um das junge Volk her sind. Solche Warnung und Vermahnung soll man zu Herzen nehmen, und immerdar daran gedenken, wenn wir mit Fluchen oder sonst mit bösen Worten Aergerniß geben, daß das Englichen dahinten stehe, solches sehe und höre; Gott werde es auch ungestraft nicht lassen.

Darnach sollen wir uns bei diesem Evangelio fleißig betrachten die große Wohlthat Gottes, so er uns durch den Dienst der lieben Engel täglich erzeiget, und ihm von Herzen dafür danken; um welches Stücks willen wir auch dieß heutige Fest begehen und feiern, auf daß wir also die lieben Engel lieb gewinnen und ehren: doch nicht um ihrer selbst willen, sondern um Gottes willen; daß wir unsern Herrn Gott lieben, ehren, und ihm danken, der sie uns zu Hütern und Wächtern gegeben hat, daß sie uns beschützen und bewahren sollen vor aller Gewalt, List und Anfechtung des Teufels und der Welt, und vor allem Bösen. Sollen auch gewiß wissen, daß ein jeglicher Mensch einen Engel habe, der auf ihn siehet; und um ihn wachet. Wie auch ein gemein Sprichwort ist, daß man pfleget zu sagen, wenn einer in Fahr behütet ist; du hast einen guten Engel gehabt. Item: dein heiliger Engel ist bei dir gewesen, der hat dich behütet. Solches ist wohl und fein geredt, und erinnert uns der Wohlthat, die uns Gott durch die lieben Engel erzeiget.

Weiter sollen wir auch wissen, daß die Engel unterschieden sind. Denn gleichwie unter den Menschen einer groß, der andere klein, einer stark, der andere schwach ist: also ist auch ein Engel größer und stärker, und weiser, denn der andere. Daher hat ein Fürst viel einen größern und stärkern Engel, der auch klüger und weiser ist, denn ein Grafe, und ein Grafe einen größern und stärkern Engel, denn ein andrer gemeiner Mann, und so fort an. Je höhern Stand

und größere Geschäfte einer hat; je größern und stärkern Engel hat er auch, der ihn schützet, ihm hilft und dem Teufel wehret.

Darum ist's gewiß, daß ein kleines Kindlein, sobald es geboren wird, einen eignen Engel hat, welcher viel größer und gewaltiger ist, denn der König zu Frankreich oder der römische Kaiser. Dieselben Engel behüten und bewahren uns, daß uns der Teufel nicht Schaden thue. Denn das ist auch gewiß, daß allenthalben, wo wir sind, ein großer Haufe Teufel ist, die uns nachstellen, daß sie uns schrecken, Schaden thun mögen, und auf uns zuschlagen, als mit Schwertern und langen Spießen; denen stehen die lieben Engel entgegen, und fahen alle Streiche auf, und schlagen sie aus, daß uns die Teufel nicht Schaden zufügen mögen, wie sie gern wollten. Dazu helfen sie uns auch zu Zeiten aus Gefängnissen und aus andrer Fahr des Leibes, darein uns der Teufel geführet hat; wie wir in der heil. Schrift lesen, daß sie St. Petrum und andere Apostel und Heiligen aus dem Gefängniß geführet haben.

Darum sollen wir unsern Herrn Gott, der lieben Engel halben, ja fleißig danken, durch welche er uns aus solcher Fahr und des Teufels Gewalt hilft, der nichts anders thut noch vor hat, denn daß er uns nach Leib und Leben trachtet, und zu verführen gedenket, wie Christus Joh. 18 sagt: „Der Teufel sey ein Mörder und Lügner vom Anfang;“ und die Erfahrung auch solches zeiget, daß er sich vom Anfang der Welt deß beflissen hat, und dem menschlichen Geschlecht allezeit gram und Feind gewesen ist. Bald da Adam und Eva geschaffen waren, hat ihnen der Teufel seinen Gift eingeblasen, und sie dahin gebracht, daß sie haben müssen sterben, und wir allesammt nach ihnen noch heutiges Tages sterben müssen. Das ist des Teufels Art, so thut er noch: denn er hat nicht gnug daran, daß wir von wegen des Gifts, so von Adam und Eva auf uns geerbet ist, allesammt sterben müssen; sondern er trachtet auch Tag und Nacht darnach, wie er uns weiter Pestilenz und andere Plage mehr,

über den Hals schicken, Arm und Bein brechen, und den Hals gar abreißen möge. Ja es wäre wohl sein Wille, daß er nicht allein das Kindlein, so jetzt geboren ist, umbringen oder verwechseln möchte; sondern auch dasselbe (so er's vermöchte) im Mutterleibe, sammt der Mutter, ja, das ganze menschliche Geschlecht auf einmal vertilgete, und in Abgrund der Hölle stieße. Solches wäre des Teufels größte Lust und Freude. Daß es aber nicht geschieht, solches haben wir allein unserm Herrn Gott und seinen lieben Engeln zu danken.

Daß ich diese meine Augen nun über vierzig Jahr behalten habe, die mir doch wohl in der Wiegen oder im ersten Bade hätten können verderbet werden, das hab ich niemand zu danken, denn unserm Herrn Gott und seinen Engeln. Darum sollten wir auch darnach trachten, daß wir die lieben Engel mit unserm Wandel, Thun und Lassen nicht betrüben, sondern uns also halten, daß sie ja nichts Böses noch Ungebührliches von uns sehen oder hören: denn es sind heilige und reine Geister, können derohalben nicht leiden, wo man ein ungöttliches Leben führet, in Unzucht und andern Lastern lebet, wie der 34. Psalm spricht: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Wer Gott nicht fürchtet, und darüber in Fahr und Noth kommt, da werden die lieben Engel ihn stecken lassen, und ihm daraus nicht helfen. Denn ihr Schutz soll also gehen, daß dennoch Gottes Wort und Ordnung nicht zurüttet, und die Gottlosen um ihrer Sünde willen nicht ungestraft bleiben.

Wenn wir nun mit unverschämten Worten oder Geberden Aergerniß geben, sollen wir gedenken, das Englichen stehe dahinten, und sehe zu. Wenn es nun siehet, daß wir keine Scheu und Furcht vor ihm haben, so läßt es zu Zeiten einen Strich und Schlag des Teufels über uns gehen. Daher kommt es denn, daß mancher Arm und Bein, mancher auch den Hals bricht, dieser im Wasser ersäuft, jener erstochen wird. Und wiewohl der Teufel uns Tag und Nacht nach

dem Leben stehet; doch sehen wir gleichwohl, daß der meiste Theil der Menschen frisch, gesund und lebendig bleiben. Ob gleich ein Weib oder zwei zu Zeiten in der Geburt sterben; so geneset doch der meiste Theil durchaus. Ob gleich etliche erstochen werden, im Wasser ersaufen, Bein und Hals brechen; dennoch bleibet der größte Haufe gesund. Um solches Dienstes willen der lieben Engel sollen wir unserm lieben Herrn Gott fleißig und von Herzen danken. Denn so uns die lieben Engel nicht stets bewacheten und bewahreten, so würden wir wohl in einer Stunde zehenmal erwürget.

Das sey nun auf dießmal gnug von diesen zweien Stücken, die wir aus diesem Evangelio merken sollen. Zum ersten, daß wir niemand ärgern sollen. Zum zweiten, daß wir Gott danken sollen für seine lieben Engel, die uns also behüten und bewahren, daß uns der Teufel nicht Schaden thun könne. Gott, der ewige Vater, wolle durch seinen heiligen Geist, um Jesu Christi willen, uns gnädig vor allem Aergerniß behüten, und im rechten Glauben bei seinem Wort, ohne alle Aergerniß uns gnädiglich erhalten und ewig selig machen, Amen.

Predigt am Tage Simonis und Judä.

Ueber das Evang. Joh. am 15, 17—25.

(Nach Dietrich.)

In diesem Evangelio sind sonderlich zwei Stücke, die wir lernen sollen. Das erste, ist der Befehl, darnach die Christen ihr Leben richten sollen, wenn sie recht und göttlich wollen leben. Das andere, wenn es ihnen darüber übel gehet, und sie sich in der argen Welt leiden müssen, was sie für einen Trost fassen, und wie sie von solchem Leiden denken sollen, daß es ihnen geringe und leichte werde.

Von dem ersten Stück sollen wir wissen, daß der

Herr unser ganzes Leben fasset, in das einige Gebot der Liebe, daß wir Christen freundlich unter einander leben, und einander hülflich sollen seyn, womit wir immer können. Denn das ist der Liebe Art, daß man von niemand nichts Arges gedenke noch rede, und daneben alles Gutes thue, womit man kann und vermag. Wenn ihr meine Christen (sagt Christus) solches thut, so habt ihr genug gethan, und dürft euch nach keinem größern und bessern Gottesdienste umsehen; Gott will mit euch zufrieden seyn, und solches ihm auf das Beste lassen gefallen.

Das ist ein kurzer, einfältiger Befehl, nach welchem die Christen all ihr Thun und Lassen richten sollen. Denn sie haben's große Ursache, nicht allein des Exempels halb, daß Gott ihnen alle Liebe und Gnade bewiesen hat; wie wir gehört haben im Evangelio von den zweien Knechten, daß Gott alle Schuld uns nachgelassen, und darüber noch seinen Sohn zu eigen geschenkt hat: sondern auch darum, daß wir Christen unter einander Brüder und Gottes Kinder sind, die wir alle zu einem ewigen Erbe berufen sind, und einerlei Feind haben, der uns entgegen ist, und gerne um solches Erbe bringen wollte. Derohalb wir desto fleißiger zusammen setzen, und solchem bösen Feinde, wider die Christen, zu seinem Muthwillen nicht helfen sollen; sondern gedenken: Siehe, das ist auch ein Christ, und hat eben den Feind, der ihm nachschleicht, zu seinem ewigen Verderben, wie mir. Was wollte nun ich mich und ihn zeihen, daß ich allererst ihn auch drängen, oder Böses zufügen wollte? Ich will ihm helfen, freundlich seyn, ihm alle Liebe und Treue beweisen; so thue ich, was mir zustehet, und Christus mein Herr mich geheißen hat.

Darum dürfen wir Christen uns nicht weit umsehen, wie und womit wir Gott dienen sollen; wie die Welt sich umsiehet und allerlei versucht und vornimmt. Wie wir am Papstthum sehen, da ist des Gottesdiensts so viel und mancherlei, daß schier ein jeder seine eigene Weise hat, Gott zu dienen, und ist doch kein Gottesdienst. Denn was meinst du, daß Gott damit

sey gedienet, daß ein Mönch in ein Kloster gehet, sonderliche Speise, Kleid und anders brauchet? Gott fragt nach solchen Werken gar nichts; er hat dir befohlen, daß du sein Wort fleißig hören, dich taufen lassen, Vergebung der Sünden bei Christo suchen, und sein Abendmahl empfahen sollst. Wenn du solches ausgerichtet hast, so hast du es alles gethan, was Gott von seinetwegen will gethan haben. Wiewohl eben solches uns Gott darum gebeut, daß es uns nüzzen, und wir dadurch zur Erkenntniß Gottes, zur Vergebung der Sünden und ewigem Leben kommen sollen; und dürfen doch keinen Heller darum geben. Ohne allein daß die, so zu solchem uns dienen, als fromme treue Knechte, ihren Lohn oder Besoldung davon haben sollen. Das ist doch je ein geringes.

Ueber dieses, darf Gott deines Gelds und Guts gar nichts, und will es auch nicht. Darum ist's eitel vergebner Kost gewesen, das die Welt gedacht hat; Wenn man Kirchen bauete, schön schmückte, und große Stiftung anrichtete, so hätte Gott einen Gefallen dran, es würde ihm damit gedienet. Nein, mit Geld und Gut ist Gott nicht gedienet; er will nicht dein Geld, sondern dein Herz haben, daß du ihn vor deinen Gott haltest, all dein Vertrauen auf seine Güte setzest, und dich vor ihm fürchtest. Wenn du das thust, so hat er gnug, und begehrt für sich mehr nicht von dir. Aber darnach will er, daß du deinen Nächsten lieben, und demselben mit deinem Geld und Gut helfen sollst. Oder wo du mit Geld und Gut nicht kannst helfen, und selbst elend, arm und ein Bettler bist, daß doch dein Herz freundlich gegen deinen Nächsten sey. Thust du das, so will es Gott dafür achten, du habest es ihm gethan, und es als seinen eigenen Dienst annehmen und bezahlen.

Das sollte uns Christen willig und lustig machen, daß, nachdem wir Gott seinen eigenen Dienst mit unserm Herzen geleistet haben, er uns nicht mehr auflegt, denn daß wir einander lieben sollen. Das ist ein Dienst, den Reiche und Arme, Kleine und Große, hoch und niedriges Standes leisten können; ja das

noch mehr ist, die allermächtigsten und größten Herren, dürfen solches Diensts eben so wohl und mehr, denn die Geringsten und Aermesten. Kaiser und Könige, sind große Herren; aber, wo sie nicht Leute haben, die sie recht lieben, und mit Treuen meinen, so hilft sie ihre Macht und Reichthum nicht. Denn die Liebe ist ein solcher Gottesdienst, deß alle Menschen dürfen, und alle Menschen können ihn leisten, wenn sie nur wollen. Mägde und Knechte im Hause sind in einem geringen Beruf oder Stand; aber eine Magd mit ihrem Kochen, Waschen und was sie zu thun hat im Hause, ein Knecht mit seiner Arbeit, können die Liebe beweisen, und ihrem Nächsten nur wohl dienen. Wie wir erfahren, daß treue Hausgesinde allenthalb darum lieb und werth gehalten werden. Also können die Kinder den Aeltern dienen, ein Nachbar kann dem andern dienen, wenn er ein freundlich Herz hat. Und könnte also alles, alle Stunden, an allen Orten, und gegen jedermann im Gottesdienst hergehen, wenn wir auf die Liebe sehen, und das thun wollten, das unserm Nächsten noth und nütze ist.

Aber wie viel sind ihr, die es thun? Der Liebe gegen andern vergessen wir alle, und gedenken nur an unsere Liebe, daß wir thun was uns nützet. Damit aber bezeugen wir, daß wir nicht Christi Jünger sind; sonst würden wir seinen Befehl größer und höher achten, und in allen unsern Händeln, im Kaufen und Verkaufen, und was dergleichen mehr ist, auf die Liebe des Nächsten, und nicht allein auf unsern eignen Nutzen und Vortheil sehen.

Nun läßt sich hier alles eine Zeitlang thun. An der Lehre oder Predigt ist kein Mangel, man sagt's treulich und oft, wie ihr solchen Gehorsam Gott schuldig seyd, und er alle Wohlthat gegen die Armen, auch in diesem Leben reichlich bezahlen, und alles was wir unserm Nächsten Gutes thun, am jüngsten Tage rühmen wolle, es sey ihm geschehen. Aber wem gehet solches zu Herzen? wer glaubt's? wer hält sich darnach? Denn so wir's glaubten, und uns ließen zu Herzen gehen, so sollte der Untreu, des Geizens, Ueber-

ſetzens, Schindens und Schabens, auf dem Markt, in den Krämen, in Häuſern, weniger ſeyn.

Wohlan, es läßt ſich eine Zeitlang alles thun; aber was endlich für ein Urtheil folgen wird, da ſagt Chriſtus von, Matthäi 25, daß er ſolche unbarmherzige Chriſten, da keine Liebe in iſt, werde heißen gehen in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt; da müſſen ſie ewig inne brennen. Er ſagt nicht, (der Herr) daß ſolches Feuer den Menſchen bereitet ſey. Denn ob ſie wohl alle Sünder, und des ewigen Todes ſchuldig ſind; ſo hat doch Gott ſolchem Jammer wollen wehren, damit, daß er ſeinen Sohn für uns in den Tod gegeben; und darnach ſein liebes Wort uns offenbaret hat, daß wir wiſſen, was wir thun ſollen, wenn wir Gott dienen, und ihm zu Gefallen leben wollen. Alſo wollte uns unſer lieber Vater gern ſelig haben. Hat derohalb uns nicht das ewige Feuer, ſondern den Himmel, und das ewige Leben verordnet.

Aber da gehen wir hin, Vergebung der Sünden durch Chriſtum achten wir für einen ſchlechten Schatz; hätten wir Gelds und Guts gnug, da wäre uns mehr an gelegen. Wiederum, was Gott uns heißet, das wir thun und ihm damit dienen ſollen, da haben wir auch nicht Luſt zu. Da muß folgen, weil wir ſo gar in des Teufels Art ſchlagen, und ſeinem Willen mehr, denn unſers Herrn Gottes Wort folgen, daß wir auch gleiches Urtheil mit ihm tragen müſſen, das machen wir uns ſelbſt. Wir könnten's wohl beſſer haben; aber wir wollen nicht.

Das ſey genug vom erſten Stück, das der Herr hie am letzten Abendmahl, da er die Nacht ſollte gefangen, und des Morgens gekreuziget werden, ſeinen Jüngern befiehlet, „ſie ſollen einander lieben;“ und befiehlt's ihnen ernſtlich, da er ſpricht: „Das gebiete ich euch.“ Als wollte er ſagen: Wenn ihr es nicht thun werdet, ſo werdet ihr mir den höchſten Ungehorſam thun, und darum eure Strafe tragen müſſen.

Das andere iſt der Troſt. Denn hie ſtehet's, „wenn die Chriſten gleich thun, was ſie wollen, ſo

werde doch die Welt ihnen feind seyn, und sie hassen.“ Was aber aus dem Haß folge, wissen wir; sonderlich wenn es solche Leute sind, die das Vermögen haben, und können Schaden thun. Da bleibt es bei dem bösen Willen nicht; es folgen auch böse Werke, daß man Schaden zufüget, wo man kann. Nun wäre es nicht ein schlecht Ding, wenn der Herr diese Person genennet, und gesagt hätte: So ihr Christen seyn werdet, wird euch Knecht und Magd im Haus, oder eure Nachbarn, oder ein ganzes Dorf, oder eine ganze Stadt feind seyn, und allerlei Uebels thun. Denn wir erfahren es täglich, was ein einziger böser Nachbar, eine böse Magd oder Knecht für Unglück anrichten kann. Aber der Herr macht's viel schwerer und heftiger, da er spricht: „So euch die Welt wird hassen.“ Denn „Welt“ heißt nicht ein einzelner Mensch, ein Dorf, eine Stadt; sondern alle Menschen: daß ein „Christ,“ er komme hin, wo er wolle, so findet er den Wirth, den Teufel, daheim; der wird sich nicht säumen, und ihm der Feinde, der Anfechtungen und des Jammers so viel zurichten, daß er nicht wisse, wo aus.

Wenn es nun so zugehet, spricht der Herr, daß ihr gern jedermann alle Liebe und Freundschaft wolltet beweisen; aber dagegen euch jedermann feind wird, und wollt euch gern alles Unglück zufügen: da lernet, was ihr gedenken, und wie ihr euch in solch verkehrtes Leben also schicken könnet, daß ihr nicht dadurch geärgert werdet, und vom Glauben und Wort abfallet. Denn wie anderswo im Gleichniß vom Samen stehet, ist sonderlich die Verfolgung der Stücke eines, das den Samen hindert, daß er nicht fort kann und verdirbet. Ist derohalben sehr bald geschehen, wenn das Kreuz und die Verfolgung hertritt, daß man gedenkt: Soll ich nicht mehr von meinem Glauben haben, denn daß mir jedermann feind wird, so will ich eher solchen Glauben fahren lassen, daß ich der Leute Gunst behalten möge. Wie man zu Hofe siehet, da die Herren das Evangelium nicht wollen dulden, da läßt mancher seines Fürsten Gunst ihm lieber seyn, denn das

Evangelium. Also gehet's in der Welt. Darum will der Herr seine Jünger hie trösten und warnen, daß sie nicht also thun, sondern am Wort fest bleiben, und einen Trost in der Verfolgung und dem Leiden schöpfen sollen, aus Ursachen, wie folget.

Die erste Ursache, daß er sein eigen Exempel uns vorhält, und spricht: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat.“ Hernach spricht er: „Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolget; sie werden euch auch verfolgen. Haben sie mein Wort gehalten; so werden sie euers auch halten.“ Als wollte er sagen: Es müßte doch je ein heilloser Knecht seyn, wenn er sähe, daß sein Herr am trocknen Brode und an einem Trunk Wasser sich genügen ließ, oder auf hartem Stroh läge, der sich auch mit solchem nicht betragen, sondern es besser haben wollte. Darum, wenn es euch übel gehet, ihr denen Leuten alle Liebe erzeiget und sie gegen euch alles Arges thun, sind dazu euch bitter feind; so sehet hieher, wie es mir hat gangen, der ich euer Meister bin, wie mich die Welt gehalten, und was ich mit meinem Dienst und Treue verdient habe, nämlich, den Galgen und das Kreuz. Wenn es nun euch so gehet, so lasset es euch nicht faul thun, sondern danket Gott, daß ihr mir sollt gleich seyn, und es euch gehet wie mir's gangen hat. Wo nun die Welt sich gegen euch halten wird, wie sie sich gegen mir gehalten hat; so zweifelt nicht, mein Vater wird sich gegen euch halten, wie er sich gegen mir gehalten hat, daß er euch solches Leidens in Ewigkeit ergötzen wird.

Ist es doch ohn das der Welt Brauch. Zu Hofe schämt sich niemand seines Fürsten Farbe, jeder trägt sie gern und läßt sich dünken, es sey ihm eine Ehre. Nun bin ich auch ein König und habe meine Hofleute, die Christen. Wollten nun dieselben sich meiner Farbe schämen, die ich in der Welt getragen habe? das wäre doch eine ewige Schande. Darum soll kein Christ solches von ihm sagen lassen; sondern sie sollen lustig und willig dazu seyn und denken: Jetzt geht es mir wie meinem Herrn Christo: jetzt trage ich auch den

Schmuck, den er in der Welt getragen hat. So es die Welt für eine Schande oder Unglück hält; was frage ich darnach: mein Herr Christus im Himmel, Gott, und alle seine Engel und Heiligen, halten es für den größten besten Schmuck und für das größte Glück. Wie wir an den Aposteln sehen, Apostelg. 5: „Sie giengen fröhlich von des Raths Angesicht zu Jerusalem, da man sie gestäubt hatte.“ Warum das? Man pfleget ja nicht zu lachen, sondern vielmehr zu weinen, nach dem Stäupen. Aber St. Lucas spricht: „Das machte sie fröhlich, daß sie würdig gewesen waren um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“ Ließen derhalben sich nicht abschrecken vom Predigen, mit dem Stäupen, sondern lehreten alle Tage im Tempel, ja hin und wieder in Häusern das Evangelium von Christo. Also soll es mit uns auch seyn. Eine Schmach war es, daß man sie stäupete; gleich wie es eine Schmach bei uns ist, wo man einen mit Ruthen aushauet. Dennoch freueten sie sich, und gaben mit ihrem Predigen Ursach, daß sie mehr leiden sollten. „Darum haben sie das Leiden nicht für Schmach noch Schaden, sondern für eine große Ehre und köstlich Ding gehalten;“ wie es denn wahrlich ist. Sintemal „Christus selbst solchen Schmuck für und für getragen hat.“ Das ist die eine Ursach.

Die andere ist, da der Herr spricht: „So ihr von der Welt wäret, so hätte die Welt das Ihre lieb. Dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“ Hie machet der Herr zwei unterschiedliche Reiche. Das eine heißt „der Welt Reich,“ darin ist der Teufel Hauptmann. Das andere heißt „das Himmelreich,“ da ist unser Herr Christus Oberster. Diese zwei Reiche sind dermaßen einander zuwider, daß sie nimmermehr mit einander sich vertragen können. Weil aber das Weltreich mit Geld, Gut und Gewalt hie auf Erden dem Himmelreich, das ist, „der Christenheit,“ überlegen ist, kommt es daher, daß die Christenheit sich von solchem Weltreich leiden und zermartern muß lassen. Solches hat ein hartes und saures

Ansehen und thut dem Fleisch sehr wehe. Aber Jesus spricht: „Es ist ein sehr köstlich gut Anzeigen.“ Denn gewiß ist's wahr, wo ihr von der Welt wäret, und unter des Teufels Reich gehöretet, so würde er euch wohl zufrieden lassen, und die Welt euch lieb haben. Daß aber der Teufel euch nicht zufrieden läßt, und die Welt euch feind, und in allen eurem guten Vornehmen zuwider ist, ja nach Leib und Ehr stehet, das ist ein gewiß Zeichen, „daß ihr in Christi Reich gehöret, welches der Art ist:“ Hier auf Erden ist es arm und elend; dagegen ist die Welt mächtig und reich. Aber es währet solche Macht und Reichthum nicht länger denn hie auf Erden; darnach folget ein ewiges Leid und Elend darauf. Da hingegen die Christen eine kleine Zeit sich hie mit dem armen Lazaro müssen leiden, und sollen darnach in Ewigkeit mit dem Herrn Christo regieren und leben.

Also machet der Herr hie aus dem „Kreuz und Leiden“ ein gewiß Gemerk und Wahrzeichen, dabei wir können wissen, „daß wir in Gottes Reich und in's ewige Leben gehören.“ Da hingegen Welt und Vernunft, Kreuz und Leiden urtheilet, als eine Anzeigung der Ungnade und des Zorns Gottes. Aber Christus kann nicht lügen: „Wäret ihr von der Welt,“ spricht Er, „so würde euch die Welt lieben. Nun ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“

Wer wollte nun vor dem Leiden sich entsetzen? und nicht vielmehr seine Hände aufheben und mit den Aposteln sagen: „O lieber Herr Christe! ich danke dir, daß ich würdig worden bin, um deines Namens willen zu leiden. Du hast selbst diesen Schmuck getragen, und ich, so ich ihn jetzt auch trage, kann dabei merken, daß ich in dein Reich und unter dein Panier gehöre, sonst würde die Welt mich anders halten ꝛc.“ Darum wer vor Gottes Gnade, vor dem Himmel und ewiger Seligkeit erschrecken will, der mag vor dem Kreuz und der Verfolgung auch erschrecken. „Die Christen aber werden sich's freuen, und Gott

dafür danken," wie Paulus Röm. 5 saget: „Daß die Christen sich der Trübsal rühmen."

Die dritte Ursach ist, daß der Herr spricht: „Solches werden sie euch thun, um meines Namens willen." Das ist in Wahrheit nicht ein geringer Trost, wenn wir ihn recht bedenken wollen. Die Welt, ob sie schon Christum nicht hat, noch haben will, so kann sie doch nicht alles Leidens überhoben seyn, sie muß zuweilen herhalten, und in einen sauren Apfel beißen. Da fallen denn zwei große Unglück zusammen; das „Leiden" an ihm selbst ist schwer, und thut wehe, und kommt das „böse Gewissen" auch dazu, daß man muß sagen: „Siehe, da straft Gott deine Sünde; wärest du frömmer gewesen, es wäre dir nicht widerfahren." Aber mit den Christen (spricht der Herr) soll es eine andere Meinung haben. Sie sind wohl auch arme, schwache, gebrechliche Sünder; aber darum ist die Welt ihnen nicht feind, strafet sie auch nicht darum. Daß sie aber sich leiden müssen, das geschieht „um meines Namens willen, daß sie an mich glauben, mein Wort führen, mich bekennen, ihre Seligkeit auf mich setzen." Da wissen sie wohl, daß sie recht und Gott einen Gefallen dran thun. Weil sie nun allein darum müssen leiden, können sie um solches Leidens willen kein böses Gewissen haben; denn sie leiden um einer guten Sache willen.

Das ist „ein sehr nöthiger Trost." Denn unsere Vernunft und Natur bleibt nicht dahinten. So bald ein Unglück uns unter Augen wehet, sehen wir uns um, und denken, womit wir es verdienet haben. Da schüret der Teufel auch zu; denn es ist ihm viel dran gelegen, daß er uns das Herz schwer, und das Leiden desto größer mache. Aber die Christen sollen dieß Wort Christi fleißig merken: „Solches alles werden sie euch thun um meines Namens willen." Das ist ja rund und klar gesagt, warum es zu thun sey. Denn es ist je zweierlei geredet: „Sie werden euch solches thun, um meines Namens willen, und, um eurer Sünde willen."

Der heilige fromme Märtyrer, Johannes Huß,

klagt in seinen Schriften sehr viel über seine Sünde. Nun man siehet, wie es ihm gehet, daß er so elendiglich und schmählich verbrennet wird. Wenn er nun selbst sagen wollte: „Solches leide ich um meiner Sünde willen;“ das soll er nicht thun: sondern „er leidet um des Namens Jesu willen,“ um seiner Sünden willen gar nichts. Darum soll auch solches Leiden und Schmach ihm kein Gewissen machen; sondern er soll, wie er denn thut, mit den Aposteln fröhlich und guter Ding drüber seyn, daß „er würdig ist, um Christi willen etwas zu leiden.“ Denn ob er wohl ein armer Sünder ist, verfolget ihn doch der Papst nicht darum: er verfolgt ihn um der rechten Lehre willen. Darum soll er solche Sünde sich nicht lassen betrüben. Denn er ist nicht in der Welt unter des Teufels Reich, da Sünde und Tod inne regieret: sondern er ist unter des Herrn Christi und in dem Gnadenreich, da Vergebung der Sünden und eitel Gnade innen ist.

Die vierte Ursach, die wir bedenken, und derohalben im Leiden getrost und guter Dinge sollen seyn, ist diese, daß Christus spricht: „Die, so die Christen verfolgen, kennen den Vater nicht; ja, das noch mehr ist, beide hassen sie den Vater und den Sohn.“ Dieß gehet vornehmlich wider das große Aergerniß, das die Christen in der Welt sehen und leiden. Denn siehe, wer waren sie, so die Apostel verfolgeten, und das Evangelium nicht leiden wollten? Es waren die Hohenpriester zu Jerusalem, die Gottes Wort, den rechten Gottesdienst, den Beruf und das Amt in der Kirche hatten. Also, wer sind sie heutiges Tages, die uns verfolgen? Der Papst, seine Kardinäle, Bischöfe, Mönche, Pfaffen, die den herrlichen Namen haben und führen, daß sie Geistliche, und die christliche Kirche heißen. Wenn es lose Buben wären, die alle Welt für verruchte gottlose Leute hielte, und die sich öffentlich so vernehmen ließen, daß sie nach Gott und seinem Wort nicht frageten, das würde uns nicht hoch bewegen. Aber sie rühmen sich Gottes, und alle ihr Schreien ist: daß sie wollen bei Gott ob seinem Wort

und dem rechten Gottesdienst halten. Darum kann's einem einfältigen, ja wohl auch einem gelehrten Christen einfallen, daß er gedenkt: Lieber, es seyn ja auch treffliche Leute, und meinen's gut; wer weiß, ob du deiner Sachen so gar gewiß bist, und recht habest? Solche Gedanken setzen dem Herzen über die Maßen heftig zu. Das macht nun der Name Gottes, den sie führen, ihr Amt und Beruf, damit sie vor der Welt hoch prangen.

Das siehet nun Christus, und tröstet seine Christen: „Seyd getrost, spricht er, und fürchtet euch nicht," lasset euch das Herz nicht zaghaft noch feige machen. Ich sage euch: Sie rühmen Gottes Namen und Wort so hoch und herrlich sie wollen; wenn sie meinen Namen und mein Wort nicht leiden können, sondern toben dawider, und verfolgen es: so zweifelt nicht dran, „sie kennen den Vater nicht; ja, das noch mehr ist, sie hassen den Vater." Denn da wird nimmermehr was anders aus: „Wer den Sohn hasset, der hasset auch den Vater."

Dieß Urtheil lasset uns ja mit Fleiß merken. Türken und Juden rühmen viel von Gott, und wollen einen bessern Glauben haben, denn wir Christen. Denn sie sprechen, es könne ihnen nicht fehlen, sie glauben an den einigen Gott, der Himmel und Erden und alles erschaffen hat; das kann ja nicht unrecht seyn, denken sie. Aber Christus schleußt hier: „Wer mich hasset, der hasset meinen Vater." Weil nun Türken und Juden Christum hassen, ist's gewiß, daß sie den Gott, der Himmel und Erden erschaffen hat, auch hassen, an ihn weder glauben noch ihn ehren. Denn Christus ist derselbige einige Gott, wer nun Christum verleugnet, der hat des rechten, einigen, allmächtigen Gottes Sohn verleugnet; wie er spricht: „Der Vater und ich sind eins." Und hier sagt er: „Seine Werke zeugen, daß er Gott sey," die sie gesehen, aber doch nicht haben glauben wollen.

Eben also ist es mit dem Papst auch; er rühmet sich Gottes seines Namens und Worts sehr hoch, er, seine Schreiber und Schreier rühmen und predigen

viel vom Herrn Christo und seinem Leiden. Aber wenn man lehret, Christus ist für unsre Sünden gestorben, sein Blut allein hat uns von Sünden abgewaschen, durch ihn allein kommen wir zu Gnaden und zum ewigen Leben; darum Meß, Heiligendienst, Ablaß, Fasten, Wallfahrten gehen, und was des Dings mehr ist, dienet nicht zu Vergebung der Sünden; solche Predigt will und kann der Papst und sein Haufe nicht leiden, verfolget drüber Prediger und Zuhörer.

Solches, spricht der Herr hier, laßt euch ein gewiß Zeichen seyn; sie rühmen meinen und Gottes Namen, wie sie wollen, daß sie eigentlich Gott nicht kennet; sondern sie sind Gott und dem Herrn Christo im Herzen feind, da zweifelt nicht an. Darum erschreckt vor ihrem Rühmen und großem Schein nicht. „Ich kenne ihr nicht; so kennen sie mich auch nicht.“ Dagegen habt ihr den Trost: Weil ihr mein Wort lieb habt, gern höret, mich ehret und mir dienet; daß ihr auch meinen Vater ehret, und ihm dienet. Der wird euch wiederum als seine lieben Kinder nicht lassen, sondern euch lohnen und selig machen. Darum laßt euch das Leiden nicht kümmern, danket Gott dafür, daß ihr nicht unter dem Haufen seyd, die Gott nicht allein nicht kennen, sondern ihm feind sind. Ihr aber kennet ihn; und er kennet euch auch. Ihr liebet ihn; und er liebet euch auch. Darum lasset es euch nicht anfechten, ob euch die Welt feind ist. Solche Feindschaft wird euch nicht so sehr können schaden; Gottes Freundschaft wird euch tausendmal mehr helfen und nützen.

Daß es also beschlossen ist: „Wer Gott kennen, Gott lieben, Gott anbeten, Gott dienen will, der lerne Christum recht erkennen, er liebe Christum, er bete Christum an, und diene ihm. Außer Christo ist's unmöglich, Gott kennen, lieben, anbeten oder dienen.“ Diese Trostpredigt soll uns Christen lieb seyn, weil doch das Kreuz nicht außen bleibt, daß wir uns damit trösten, in Geduld alles Böse über-

winden, und durch Christum endlich mögen selig werden. Amen.

Predigt am Tage der Kirchweihe.

Ueber das Evangelium Lucä am 19, 1—10.

(Nach Dietrich.)

Dieß Evangelium hat man darum zur Kirchweihe genommen, daß der Herr hier spricht: „Heute ist diesem Haus Heil wiederfahren.“ So doch der Herr nicht redet von Stein und Holz; sondern von Zachäo dem Hausvater, und seinem Hausgesind. Demselben ist Heil wiederfahren, nicht durch der Bischöfe Schmiere, daß der Herr das Haus gesalbet hätte, wie die Bischöfe die Wände salben; sondern durch den Herrn Christum und sein heiliges Wort. Dasselbe ist der rechte Cresam und die rechte Weihe, da die Herzen mit geweihet und geheiliget werden, daß sie Gott erkennen, Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum empfahen, und ewig selig werden.

Dahin sollte man dieß Evangelium deuten, und die Leute zu solchem Heil, das ist, zum Evangelio und reiner Lehre weisen. Aber die Papisten thun's nicht; ja, sie können es nicht: gehen dieweil mit ihrem Narrenwerk um, machen ein sonderlich Fest und Gepräng davon, daß diese Kirche in deß, eine andere in eines andern Heiligen Namen geweihet heißet. Da gehet denn die Abgötterei mit Macht, und muß sonderlich die heilige Schrift mit den Haaren sich ziehen lassen; denn sie deuten es alles auf die Wände, auf Stein und Holz, was Gott von seiner lebendigen Kirche den rechten glaubigen Christen prediget und verheißet.

Es hat aber der Papst mit solchem Kirchweihen Mosi nachgeahmet; der hatte einen sonderlichen Befehl, daß er die Priester, die Leviten, den Tabernackel und alle Kleider und Gefäße, so zum Gottes-

dienst gehöreten, weihen oder heiligen sollte. Solcher Befehl Gottes machte dieselbe Weihe nicht allein herrlich und groß, sondern auch nöthig; denn was Gott befiehlt, ob's gleich nicht mehr wäre, denn einen Strohhalm von der Erde aufheben; so soll es doch jedermann für köstlich und herrlich halten.

Aber wo will es der Papst und seine Bischöfe beweisen, daß Gott dergleichen Weihe ihnen auch befohlen habe? Bekennen müssen sie, dem Mose sey es befohlen gewesen; aber was bindet sie das? Warum nehmen sie sich's an? Wollen sie aber solches Befehls sich annehmen; so wird müssen folgen, daß sie auch alles andere thun sollen, was dem Mosi des Gottesdiensts halber aufgelegt ist worden; daß sie schlachten, ihr Priesterthum halten zu Jerusalem, und anders dergleichen thun sollen. Denn es gilt nicht, dieses einigen Befehls sich annehmen, und die andern dahinten lassen.

Darum ist's ein lauter Menschentand und Dokkenwerk, daß sie mit der Kirchweihe groß Gepräng und Gottesdienst haben angerichtet; denn sie haben keinen Befehl, Gott hat sie es nicht geheißen. Mögen derohalb denken, wenn sie es für einen Gottesdienst halten, wer ihnen dafür lohnen werde.

Und zwar wie der Gottesdienst ist, also ist die Frucht auch, die daraus erfolget, daß, sonderlich auf dem Lande, da das Bauernvolk zusammenkommt, alle Wirthshäuser voll sind, jedermann schwelget und saufet, bis endlich, wenn sie toll und voll sind, ein Hauen und ein Stechen draus wird. Daß ein Sprichwort draus ist worden: „Den Bauern soll man ihre Kirchweihe allein lassen.“ Das ist je eine löbliche Frucht, die aus solchem Gottesdienst folget. Derohalb christliche Obrigkeit, von Amts wegen, die Kirchweihen, solches säuische Gefräß und unordentlich Leben, billig abschaffen, und mit harter Strafe wehren soll, als ein solches Thun, da nichts Gutes jemals aus kommen ist.

Was aber die Kirchen und den rechten Gottesdienst belanget, nämlich, daß man Gottes Wort hö-

ren, zusammen kommen, mit einander beten, und das Abendmahl des Herrn austheilen soll, dasselbe halten wir ohn das; wie es denn soll gehalten werden, so oft die Christen darum zusammen kommen, daß man nicht darf einen einigen Tag vor andern Feiertagen aussondern zur Kirchweihe, ohn daß man dieß schöne Evangelium mag predigen auf einen Tag, wenn es gelegen ist. Das bessert die Leute, und kann nicht ohne Frucht abgehen, obgleich der wenigste Theil mit Ernst sich darum annimmt.

Derohalb wollen wir auf dießmal sehen: „was für einen Trost das heutige Evangelium uns vorhält.“ An solchem wissen wir gewiß, wird Gott einen Gefallen haben, und wir werden draus gebessert werden, wenn wir solchen Gottesdienst mit Ernst leisten. Es sagt der Evangelist hier von einem Zöllner, „Zachäo, der sey der Oberste unter den Zöllnern, und sehr reich gewesen.“ Nun wissen aber euere Liebe, wie ein hart Wort der Herr redet, Matth. 19, da er zu seinen Jüngern also sagt: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ Dergleichen höret ihr hier auch, daß die Jünger selbst, und andere Leute auch also vom Zachäo urtheilen, und derohalb mit dem Herrn Jesu übel zufrieden werden, daß er in der ganzen Stadt Jericho keinen andern Wirth weiß zu finden, denn diesen reichen Wucherer. Diese alle halten Zachäum für einen Sünder, der nicht allein des Himmels nicht werth sey; sondern er sey auch nicht werth, daß ein frommer Mann mit ihm zu schaffen habe.

Was geschieht aber? Unser Herr Jesus kehret sich lauter nichts dran. Da Zachäus nicht durfte hoffen, daß er ein Wort mit Christo könnte reden, bittet sich der Herr von sich selbst bei ihm zu Gaste. Und als er in sein Haus kommt, fället er gar ein widersinnig Urtheil, und spricht: „Heute ist diesem Hause Gnade oder Heil wiederfahren.“ Das ist je so viel gesagt,

daß Zachäus einen gnädigen Gott habe; und den Zachäum ehret er mit einem herrlichen schönen Namen, daß er ihn „ein Kind Abrahá“ heißt, das ist, einen Erben der herrlichen Verheißung, so dem Abraham geschehen, daß durch den verheißenen Samen er vom Fluch erlediget, und den ewigen Segen ererben soll.

Endlich verantwortet sich der Herr mit einem sehr ernsten Worte, und will von den Leuten darum ungestraft seyn, daß er Zachäum annimmt. Dieß ist mein Amt, spricht er, daß ich zu solchen armen Sündern mich finden, und ihnen von Tod und Sünde zur ewigen Gerechtigkeit und Leben helfen soll, wie wir auch solche Verantwortung am Tage Matthái gehöret haben.

Was wollen wir nun aus diesem allen anders schließen, denn Christus selbst mit diesem Exempel durch sein eigen Zeugniß schleußt: daß er neben andern Sündern auch reiche Leute nicht will aus seinem Reiche ausschließen; sondern gleich wie arme Leute ihrer Armuth nicht entgelten sollen, Gott will durch Christum ihr Gott seyn, und ihnen zum ewigen Leben helfen: also sollen die Reichen ihres Reichthums auch nicht entgelten, Gott will sie gern annehmen und selig machen; wie der Herr nach dem harten Spruch Matth. 19, den ihr vor gehört, auch sagt.

Denn da die Jünger über solchem harten Urtheil sich entsetzten, und sprachen: Herr, wer kann denn selig werden? Da sahe sie Jesus an, und sprach: „Bei den Menschen ist's unmöglich: aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Denn daß er spricht: „Bei den Menschen ist's unmöglich,“ ist so viel gesagt: Wie sie von Natur Menschen sind, können sie nicht anders, denn an ihrem zeitlichen Gut hängen, und dem Mammon dienen. Sollen sie aber zu Gottes Reich kommen, so müssen sie anders werden, daß Gott ihre Herzen durch sein Wort rühre, und der heilige Geist in ihnen wirke ꝛc.

Darum sollen sich reiche Leute vor den Gedanken hüten, als wollte sie Gott darum, daß sie reich sind, nicht in seinem Reich haben; er will sie nur gern

haben, soferne sie Buße thun, und seiner Gnade und Trost von Herzen begehren. Er bedarf ihr auch wohl; erstlich dazu, daß, weil Gott ihnen seinen Segen reichlich hat wiederfahren lassen, sie der Kirche sich annehmen, und dieselbe fördern sollen, daß sie desto besser bestellet werde, wie Jes. 49 stehet: „Die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürsten deine Säugammen seyn.“ Denn weil das Kirchenamt ein schwer Amt ist, dabei man weltlicher Händel, und sonderlich der Nahrung nicht abwarten kann, ist's hoch vonnöthen, nach des Apostels Rede, daß solche Personen ihre ziemliche Versehung haben, und ihrem Amte fleißig obliegen können. Da sollen nun reiche Leute das Beste bei thun. Denn die Armen vermögen's nicht; es geschiehet ohne Zweifel Gott ein sonderlicher Dienst und Wohlgefallen dran.

Zum andern bedarf unser Herr Christus der Reichen auch dazu, daß sie helfen, daß feine geschickte Knaben zur Lernung und Gottesfurcht auferzogen werden. Denn das erfahren wir gemeiniglich, daß armer Leute Kinder zum Lernen tauglicher sind. Wo aber denselben, weil es in ihrem Vermögen nicht ist, von reichen Leuten dazu nicht geholfen wird, müssen sie dahinten bleiben, und können nicht fortkommen.

Zum dritten findet man sonst auch andere arme nothdürftige Leute, die Krankheit oder andern Unfalls halb ihre Nahrung nicht schaffen können. Da sollen reiche Leute auch das Beste bei thun, und gern helfen. Denn darum hat ihnen Gott mehr denn andern gegeben, daß sie treue Haushalter seyn, und solchen Segen gottselig und wohl gebrauchen sollen.

Das ist nun das erste Stück, welches wir aus der heutigen Historia lernen sollen: daß unser Herr Christus den reichen Zachäum seines Reichthums halter nicht hinwegwirft; sondern ladet sich selbst zu ihm, und zeucht ihn also mit sonderem Fleiß zu sich, als sey ihm mehr an ihm gelegen, denn an andern Leuten. Da Zachäus ihm nicht durfte träumen lassen, daß der Herr sich so freundlich zu ihm halten würde,

ja ließ ihm genügen, daß er ihn nur sehen möchte, begehret der liebe Herr, Zachäus wolle ihn zum Gast annehmen, und stellet sich, als könne oder möge er sonst bei niemand einkehren, denn bei ihm. „Steig eilends herab, spricht er, denn ich muß heute zu deinem Haus einkehren.“ Das ist so viel gesagt, als könne er des Zachäi nicht entrathen, welchen doch alle andere, als einen großen Sünder, scheueten, und nichts mit ihm wollten zu thun haben. Das ist die erste Lehre. Ein herrlicher schöner Trost, sonderlich für reiche Leute, daß sie es dafür halten sollen, sie gehören auch zum Reiche Christi, Gott wolle ihnen um seines Sohnes Jesu Christi willen auch gnädig seyn, und sie selig machen, wo sie sich bessern, und dem Evangelio glauben.

Das andere, und da noch mehr dran gelegen, ist das Exempel Zachäi, in welchem allen Reichen eine sondere nützliche Lehre vorgetragen wird: Wenn sie zum Reich Christi wollen, wie sie dazu sich schicken sollen. Im Papstthum wissen euere Liebe, wozu man reiche Leute vermahnet hat. Da hat man von allen Kanzeln ausgeschrien: Wo sie wollen selig werden, daß sie Kirchen bauen, dieselben schmücken, Ablaß kaufen, Seelmessen stiften, und anders dergleichen thun sollten. Und ist denen Mönchen und Pfaffen solche Pretigt wohl gerathen. Denn da haben wir erfahren, daß jedermann auf das reichlichste geben, und sie nachher der ganzen Welt ihr Gut und Geld an sich gebracht haben. Denn jedermann gedachte, was ihm Geld und Gut sollte, wenn er gestorben wäre. Wendete es derohalben zu solchem Gottesdienst, der so hoch gerühmet ward, der Hoffnung, Gott würde es in jenem Leben bezahlen.

Aber solches heißt auf's Eis geführet, und die Leute nicht allein betrügen und belügen, sondern in ewigen Schaden und Verdammniß führen. Denn hier stehet's im heutigen Evangelio, welches der einige und rechte Weg sey, den jedermann gehen soll, wenn er will selig werden; nämlich, daß wir des Zachäi Exempel nachfolgen, und den Herrn Jesum nicht sol-

len zu Jericho vorübergehen lassen, sondern ihm nachlaufen, und trachten, wie wir ihn können zu sehen bekommen. Das ist, reiche Leute sollen an ihrem Handel, an ihrem Gewerb und Nahrung ihnen nicht so viel lassen gelegen seyn; sie sollen vor allen Dingen zum Wort sich halten, demselben nachgehen, dasselbe mit Fleiß hören, mit Ernst merken, und ihren höchsten Schatz lassen seyn.

Wie wir hier am Zachäo sehen; sobald er höret, daß der Herr Jesus in der Stadt Jericho sey, lässet er seinen Handel und Gewerbe sich nicht daheim halten, lauft eilends auf den Platz, und wollte gern sehen, was es doch für ein Mann sey. Als er aber an den Ort kommt, da der Herr ist, meldet der Evangelist, daß er habe wieder müssen davon gehen, darum, daß er eine kleine Person, und sehr viel Volks um den Herrn Christum war. Darum denket er auf einen sonderlichen Vortheil, lauft vorhin, und steiget auf einen Baum an der Straße, da der Herr sollte durchkommen, daß er ihn ja wohl und eigentlich sehen könne. Aus diesem allem müssen wir spüren, wie ein sonderlich Herz dieser Mann zum Herrn Christo gehabt, und wie er einen Ernst gebrauchet habe, daß er ihn nur sehen möchte. Eben nun wie er mit Christo thut, der dazumal leiblich auf Erden umgienge und predigte: also sollen reiche Leute gegen das Wort auch thun, dasselbe für ihren höchsten Schatz achten, demselben nachgehen und nachlaufen; das ist der rechte Weg zu Christo und zum ewigen Leben.

Aber hier finden sich zwei Hinderniſſe, davon der Evangelist meldet. Die erste: daß Zachäus zu klein ist. Die andere: daß des Volkes zu viel ist, und er über die Leute nicht sehen kann. Diese beide große Hinderniſſe finden sich an allen Reichen, und hindern über die Maßen viel. Denn eben wie Zachäus von Person klein ist, und dadurch gehindert wird, daß er Christum nicht recht sehen kann: also haben alle reiche Leute sehr kleine enge Herzen, die am Gute hängen, und mit Sorgen der Nahrung so gar sich verwickeln, daß sie davor Christum nicht können ersehen,

oder sein Wort in ihrem Herzen fassen und behalten. Wie der Herr im Gleichniß vom Samen auch sagt, der unter die Dornen fället, daß die Dornen ihn überwachsen, daß er nicht kann über sich kommen, er muß klein bleiben, und sich drücken lassen. Darum vermahnet David, Psalm 62, mit sonderlichem Fleiß, und saget: „Wenn euch große Güter mit Haufen zufallen, so hänget das Herz nicht dran.“ Das ist: Euer Herz soll sich nicht um das Zeitliche bekümmern, es soll sich um Gottes Wort und um das Ewige bekümmern; demselben sollt ihr mit Fleiß nachtrachten. Aber der meiste Theil, wie gesagt, haben zu kleine niedrige Herzen dazu; oder lassen sich ihren eigenen Unglauben und Verzweiflung herunterziehen, daß sie nicht trauen, zu Christo zu kommen; denken, es sey doch mit ihnen verloren, sie seyen große Sünder ꝛc., hängen sich herunter an das Zeitliche, wollen derohalb nicht in die Höhe zum Wort, und dem, das ewig ist.

Der andere Mangel ist: daß Zachäus nicht allein klein ist; sondern es ist viel Volks, das hindert ihn auch. Denn er kann nicht über die Leute aussehen. Das ist nun das Aergerniß, das allenthalben in der Welt gehet; sonderlich Gelds und Gutshalben: da siehet jedermann nicht auf Gottes Wort, was dasselbe heißt und haben will; sondern auf seinen nächsten Nachbar. Was derselbe thut, lassen wir uns dünken, wir haben's auch Macht. Da folget, daß des Geizens, Reißens, Schindens und Schabens weder Maas noch Ende ist. Wie wir sehen, daß leider allenthalb der Geiz in allen Ständen überhand genommen hat. Das ist das Volk, das dem Zachäo im Wege stehet, daß er den Herrn Jesum nicht sehen kann.

Was thut nun Zachäus? Die Gnade hat er, daß er merket, an dem Ort werde nichts draus, daß er Jesum sehen möchte. Bleibt derohalb nicht unter den Leuten; läßt sich auch nicht abschrecken, daß er wieder zurück kehre, als könne er nicht zu Christo kommen: sondern läuft vorhin an einen andern Ort, da

Raum ist, steigt auf einen Maulbeerbaum, daß, ob gleich viel Volks um den Herrn Jesum ist, dennoch er davor ungehindert bleibe, und ihn eigentlich und wohl möge sehen.

Also sollen wir auch thun. Wir sollen unserm kleinen schwachen Herzen nicht nachhängen noch folgen. Das Aergerniß in der Welt sollen wir uns auch nicht lassen aufhalten, solchem Aergerniß und bösem Exempel abreißen, und uns an einen sondern Ort machen, da wir ungehindert sind. Das ist, ob gleich andere Leute zum Wort und dem Herrn Jesu nicht wollen, das sollen wir uns nicht lassen hindern; wir sollen darum nicht auch Unchristen werden, oder das Wort verachten, sondern also denken: Wohlan, wenn die ganze Welt geizen, und das Wort verachten wollte; so will doch ich's nicht thun. Das heißt sich mit Zachäo von Leuten reißen, und auf den Baum, und in die Höhe steigen, daß wir von Leuten ungehindert bleiben. Wo das geschieht, und du dich mit ganzem Herzen an Gottes Wort begiebst, läßest dir's vor allen belieben, achtest es für den höchsten und größten Schatz, deß du in Ewigkeit genießen werdest; da wird Christus aufsehen, und dein, wie des Zachäi, gewahr werden; und wird sich zu dir einladen, dir in dein Herz, durch den heiligen Geist predigen, daß du ein andrer Mensch werdest, denn du zuvor gewesen bist. Denn unmöglich ist's, wer also sich mit Herzen und Ernst an das Wort hänget, daß Christus nicht durch seinen Geist bei solchem Menschen wohnen, und da allerlei Gnade sollte mittheilen.

Derohalb liegt es alles daran, daß wir mit Zachäo einen Ernst fassen, und von Herzen begehren Christum zu sehen, das ist: daß wir mit Ernst uns zu seinem Wort halten; so will Christus uns wieder ansehen, und zu uns durch seinen Geist einkehren. Wie Jesaias sagt 66: „Ich sehe an den Elenden, und der einen zerbrochenen Geist hat, und sich vor meinem Wort fürchtet," das ist, der von meinem Wort hoch hält, und nicht gern dawider etwas thun oder vornehmen wollte; der ist mir ein lieber Gast,

da ich gern bei bin; der ist mein rechter Tempel oder Kirche, die ich mir heiligen will, daß ich meine Wohnung da habe.

Da folgen alsdann andere köstliche Früchte. Denn dieser Gast kommt nicht umsonst; er will trefflich große Gaben mit bringen, und gar neue Menschen machen; wie wir an Zachäo sehen. Der war zuvor, ehe er zum Erkenntniß Christi kam, ein geiziger Kaufmann, der nicht mehr that, denn daß er nur auf seinen Nutzen gedachte. Nun vergisset er seiner, und gedenket an andere Leute, wie er denselben mit seinem Geld und Gut helfen könne. „Siehe," spricht er zum Herrn, „ich gebe die Hälfte meiner Güter den Armen."

Wo kommen ihm doch so bald ander Herz und andere Gedanken her? Zuvor konnte ihn niemand füllen; jetzt denkt er, es könne ihm nicht zerrinnen. Zuvor konnte niemand seiner um einen Heller genießen; jetzt will er jedermann geben. Nicht anderswo kommt es her, denn durchs Wort unsers Herrn Jesu, das er nun in sein Herz gefasset hat. Denn das sollen wir nicht gedenken, daß es dem Herrn allein darum zu thun gewesen sey, daß er mit Zachäo esse, und den Bauch fülle. Er hat eine andere Speis zu essen gehabt, wie er dort beim Brunnen Joh. 4, zu seinen Jüngern saget, daß er dem Zachäo in seinem Hause über Tisch eine ernstliche Predigt gethan, ihn vom Geiz abgewiesen, und zu dem rechten Gehorsam gegen Gott geleitet hat.

Solche Predigt nimmt Zachäus mit Ernst an; erkennet, daß er bisher in viel Wege übel gelebt hab; läßt ihm solches leid seyn: und da er vorhin andern genommen, und, wie die Geizwänste pflegen, geschunden und geschabt hat, wo er konnte, läßt er davon ab; will nun hinfort armer Leute Noth bedenken, und ihnen helfen. Denn er höret vom Herrn Christo, wie man Geld und Gut besser anlegen und brauchen könne, als er's bisher gebrauchet habe. Denn bei reichen Leuten gehet es gemeinlich also, daß sie Geld und Gut zum Pracht wenden, herrlich bauen, köstlich klei-

den, und allen Luſt mit Eſſen, Trinken und anderm ſuchen. Das heißt aber Geld und Gut übel mißbrauchen; denn es iſt doch eitel zeitlich, vergänglich Ding, das nicht bleibt. Oder, daß ich's recht ſage, da wir nicht bleiben; wir fahren davon, und laſſen es alles dahinten. Und oft laſſen wir's eben ſo bald denen, die uns nicht drum danken, und wir's ihnen nicht gönnen, als andern, denen wir's wohl gönnen. Das ſiehet Zachäus, will derohalb Geld und Gut nicht mehr alſo mißbrauchen, ſondern bas anlegen, und ihm einen ewigen Schatz drum kaufen. Wie der Herr lehret Matth. 6 und ſpricht: „Sammlet euch Schätze im Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freſſen, und da die Diebe nicht nach graben.“

Fragſt du hie, wie ſolches zugehe? Chriſtus lehret dich's ſehr fein im Lucä 16, da er ſpricht: „Machet euch Freunde von dem unrechten Mammon; auf daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen, in die ewigen Hütten.“ Denn Matth. 25 ſpricht Chriſtus, daß es nicht verloren ſey, was wir den armen Chriſten zu gute thun; ſondern er ſelbſt wolle ſolche Wohlthat am jüngſten Tage vor ſeinem Vater und allen Engeln rühmen und bezahlen. Das hat Zachäus vom Herrn Chriſto gelernet; derohalb denkt er, er wolle ſeines Gelds und Guts auch alſo brauchen, und ſpricht: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich armen Leuten.“ Das laſſe mir einen trefflichen heiligen Mann ſeyn.

Wenn du zehntauſend Gülden hätteſt, meineſt du nicht, du würdeſt dich laſſen bedünken, du müßteſt zu einem Bettler werden, wenn du fünftauſend Gülden von dir geben, und unter arme Leute ſollteſt austheilen? Aber Zachäus hält's nicht allein für keinen Verluſt; ſondern er läſſet ſich dünken, er könne Geld und Gut nicht bas anlegen, noch einen größern Gewinn dadurch ſchaffen, denn den Armen damit helfen; und iſt auch die lautere Wahrheit.

Denn alſo ſagt auch Salomo Sprüchw. 19: „Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn auf Wucher, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“

Das ist je ein gewisser Schuldner, da wir weder am Hauptgut noch am Gewinn zweifeln können. Und haben den Vortheil, daß wir mit dem Zeitlichen ein Ewiges kaufen. Aber niemand glaubt's, denn der kleine Zachäus, und die den Herrn Christum von Herzen begehren zu sehen.

Nun spricht Zachäus: „Die Hälfte wolle er geben," und nicht alles mit einander. Das ist auch recht. Denn Gott will es nicht haben, daß du armen Leuten also gebest, daß du und die Deinen betteln, und darnach andern Leuten auf dem Hals liegen müssest. Er fordert nicht mehr, denn daß du gebest, welches du ohne Schaden entrathen kannst, und überflüßig ist. Wie Paulus 2. Kor. 8 auch saget: Non ut aliis remissio sit, vobis autem molestia. „Euer Ueberfluß, spricht er, soll jener Mangel dienen;" so gehet es gleich zu.

Doch soll man sich hüten, daß man nicht der Welt Exempel folge, welcher die Augen allweg weiter sind, denn der Bauch; heißet's alsdann einen Ueberfluß, wenn man viel tausend Gülden hat; eins, zwei oder drei tausend Gülden hält man für ein Geringes. So weit sollen es die Christen nicht spannen, sondern ihnen am täglichen Brod lassen begnügen, und von dem Uebrigen armen Leuten helfen.

Also lehret aber Salomo Sprüchw. 5: „Trink Wasser aus deiner Grube, und Flüsse aus deinem Brunnen." Das ist, wie Paulus sagt: „Schaffe etwas Redliches mit deinen Händen," daß du nicht ein fremdes, sondern „dein eigen erworbenes und erntetes Brod essest," Eph. 4. Darnach spricht Salomo weiter: „Laß deine Brunnen herausfließen, und die Wasserbäche auf die Gassen." Das ist, wie Paulus am selben Ort sagt: „Du sollst armen Leuten auch etwas davon geben." Solches Geben aber soll mit dem Maaß geschehen, daß, wie Salomo hier sagt, du deine Brunnen allein habest, und kein Fremder mit dir. Denn du sollst es nicht alles hinweggeben; sondern immerdar so viel behalten, daß du mit

den Deinen dich erhalten, und andern Dürftigen auch geben könnest.

Das ist die eine Frucht, die wir an Zachäo sehen, und reiche Leute sich dahin gewöhnen, und auch reichlich den Armen helfen sollen; sintemal es Gott zu Dienst geschieht. Denn er hat's geheißen; und wir sollen's in Ewigkeit genießen.

Die andere Frucht ist, daß Zachäus sich erbietet, wo er jemand betrogen habe, dem wolle er's vierfältig wiedergeben. Solches sollen die reichen Leute auch thun, so sie anders wollen Gottes Kinder, und rechte Christen seyn. Denn mit unrechtem Gut soll man, sofern es möglich ist, anders nichts thun, denn daß man's denen wieder erstatte, denen es gehöret. Wer Almosen geben will, soll es von dem Seinen, und nicht von fremdem Gut thun. Denn wie Jesaias sagt: „Gott hasset räuberische oder gestohlene Opfer."

Hier sehen wir, wie dem Zachäo sein Herz ganz anders ist. Denn zuvor war das seine Meinung: daß er nicht darnach fragte, es geschehe andern Leuten recht oder unrecht, wenn er nur großen Gewinn könnte haben, da lag es ihm alles an. Wie wir sehen, daß es in der Welt leider! allenthalb zugehet. Aber jetzund will er nicht allein niemand mehr betrügen noch übervortheilen; sondern, wo er es zuvor gethan hat, will er solchen Schaden vierfach bezahlen. Das lerne du auch dem Zachäo nachthun.

Aber da wird sich's finden, daß mancher würde kaum in einem Zwilchkittel daher gehen, der alle Tage Marderschauben anträgt, wenn er unrecht gewonnen Gut nur einfächtig sollte wieder geben. Das heißet des Zachäi Exempel übel gefolget. Derohalben mögen solche Reichen zusehen, wie es ihnen einmal gehen werde. Denn die Exempel stehen gnugsam vor Augen, wie es mit unrechtem Gut und dem schändlichen Geiz ein Ende nehme, daß oft nicht allein das Gut, sondern auch Leib, Leben und Seel schändlich mit einander aufgehen.

Dagegen aber siehe, was doch Zachäus für einen trefflichen Schatz hat. Durch den Glauben an Chri-

stum wird er ein Kind Abrahä. Das ist, seine Sünden werden ihm vergeben, und ist ein Kind des ewigen Lebens. Das ist das höchste und beste Gut. Zum andern, weil er armen Leuten reichlich hilft, und sich vor untreulichen, betrüglichen Händeln bewahret, hat er nicht allein davon ein gut Gewissen; sondern auch die gewisse Hoffnung, daß Gott an seinem Leben ein Wohlgefallen habe, und er solches in Ewigkeit genießen werde.

Das lasse ein groß herrlich Ding seyn, und lerne, daß du dergleichen auch thust. So dir Gott eine gute Nahrung und reichen Segen gegeben hat: hüte dich, daß du das Herz nicht dran hängest; trachte mehr nach dem ewigen Schatz. Dadurch wird der heilige Geist in dein Herz kommen, daß du auch ein Kind Abrahä werdest, den Segen, ihm verheißen, empfahest, und vom ewigen Fluch ledig werdest.

Darnach werden auch andere schöne Früchte folgen: daß du ein neues Leben führen, armen Leuten helfen, mit jedermann ehrbarlich und christlich handeln, und Gott einen sonderlichen Wohlgefallen an dir haben, und mit zeitlichem und ewigen Segen ob dir halten wird. Das verleihe uns allen unser lieber Gott, um Christi seines Sohns willen, durch seinen heiligen Geist, Amen.

Hochzeitpredigt.

Aus der Epistel an die Hebräer am 13, 4.

(Nach Dietrich.)

„Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei jedermann, und das Ehebett unbefleckt. Die Hurer aber und die Ehebrecher wird Gott richten.“

Es ist zwar der Ehestand je und je bei vernünftigen und züchtigen Leuten, auch unter den Heiden, für ein ehrliches löbliches Leben gehalten worden. Denn ehrbare und züchtige Leute haben von Natur ein Wohl-

gefallen dran, wo sie sehen daß zwei Eheleute in Zucht und Einigkeit beieinander leben, ihre Kinderlein in Gottesfurcht aufziehen, zu Zucht und Ehrbarkeit halten, eines dem andern in Nöthen beistehet, und mit Rath und That, womit es nur kann, hülflich ist. Wiederum, wo man außer der Ehe, in Unzucht, Sünd und Schanden lebet, der Kinder sich nicht annimmt, noch zur Zucht hält, und das Bubenvolk eines jetzt da, das andere dorthin läuft, und weder rechte Liebe noch Treue einander leisten; solch uneheltch Leben achten alle vernünftige Leute von Natur für bös und schändlich.

Dennoch siehet man gleichwohl, wie der Pöbel und das junge Gesind darauf fället, und den Ehestand als ein schwer und unerträglich Joch fleucht, und will solchem wilden frechen Gesind besser gefallen, das freie ungefangene Leben, denn solch eingezogen, züchtig und löblich Leben in der Ehe. Aber es findet sich die Strafe mit der Zeit nur allzuviel. Denn neben dem, daß solch Gesinde außer der Ehe sich mit Sünden greulich besudelt, und ihm Gott zum Feinde macht, finden sich auch andere leibliche Strafen, daß nicht allein Geld und Gut bei solchen verschleißet; sondern sie müssen auch mit der Haut bezahlen. Denn in solchem unzüchtigen Leben finden sich mancherlei schreckliche Plagen und Krankheiten; zuweilen öffentliche Laster und Schande, auch Mord und anderer Jammer. Solcher Exempel ist die Welt voll; womit Gott einen sonderlichen Ernst sehen lässet, daß er den Ehestand rein gehalten und unverachtet haben wolle. Wo aber zuweilen solche zeitliche Strafen nicht folgen, und Gott die bösen Buben nach ihrem Willen läßt hingehen, bei Würden, gesundem Leibe, und großen Gütern bleiben, da ist gewiß noch was Aergeres zu gewarten, nämlich der Zorn Gottes, in jener Welt, und die ewige Verdammniß.

Gleichwie nun die tolle junge Welt den Ehestand, um solches freien muthwilligen Lebens willen, fliehet; also findet man auf der andern Seiten, daß der Teufel etliche so sehr bethöret hat, daß sie aus

lauter Heiligkeit, wie jene vor eitel Muthwillen, den Ehestand verachtet, und ein uneheliches Leben erwählet haben. Wie Paulus 1. Tim. 4 solches zuvor geweissaget hat, „es werde dazu kommen, daß etlich irrige Geister, vor lauter Heiligkeit die Ehe verbieten werden.“ Wie wir am Papst, allen seinen Bischöfen, Pfaffen, Mönchen und Nonnen sehen, die den Ehestand verschwören, und um deß willen, daß sie ohn Ehe leben, geistliche Leute wollen gerühmet seyn, die nicht in einem fleischlichen Stande leben, (wie sie den Ehestand urtheilen) sondern in einem engelischen oder geistlichen Stande, und sich derohalb allein die Geistlichen genennet haben; als könnten die, so im Ehestand sind, nicht auch geistlich seyn.

Zu solchem hat nun Ursache gegeben, daß man den Ehestand gering und veracht gehalten und kein sonderlich Ansehen vor der Welt hat. Darum haben des Papsts Geweihete und Geistliche solch gemein Leben fahren lassen, und etwas Sonderlichs vorgenommen, das ein größeres Ansehen hätte, denn daß ein Bürger mit seinem Gemahl sich zu Hause setzete, seine Kinder mit saurer Arbeit nährte u. dgl. Denn das ist der Welt Art: Was gemein ist, das achtet sie nicht. Wiederum, was seltsam und sonderlich ist, will jedermann haben. Niemand achtet es für etwas Sonderliches, daß die liebe Sonne alle Tage hervor kommt. Aber da in Egypten die dicke Finsterniß so lange anhielte, da haben sie befunden, daß es eine große Gottesgabe um die Sonne und ihren Schein ist. Also ist's auch wenn es regnet, man hält's für keine sonderliche Gnade. Aber da zur Zeit Eliä in vierthalb Jahren kein Regen kam, da lerneten sie, wie es eine große Wohlthat sey.

Eben so gehet's dem heiligen Ehestand unter den Papisten auch; weil er so ein gemeiner Stand ist, da jeder Bauer zukommen mag, haben des Papsts Geistliche solch gemein Leben veracht, und ein Sonderlichs vorgenommen, das vor den Leuten ein größer Ansehen hätte, wie Nicolaus de Lyra über das 12. Kap. Daniels sagt: „Der Antichrist werde darum der

Frauenliebe nicht achten, auf daß er ihm einen größern Schein der Heiligkeit mache.“ Aber was Gutes daraus erfolget, ist am Tage. Daß wir billig an ihrem Exempel lernen sollten, daß der Ehestand ein heilig Leben sey; sintemal sie eben darum, weil sie solchen verachten, mit mancherlei greulichen Sünden gestrafet werden; denn sie in keinem Stücke, sich so gar wider alle Natur und Vernunft besudelt haben, als eben in diesem Stück.

Weil nun der Ehestand bei Werkheiligen oder Heuchlern und rohen Leuten in der Welt, geflohen, und entweder für ein unheilig und gemein oder für ein hart und gefangen Leben gehalten wird; ist's vonnöthen, daß man aus Gottes Wort, vom Ehestande einen rechten Verstand schöpfe, und wider solche falsche Gedanken lerne: Was Gott vom ehelichen Leben sage. Auf daß vor's erste, das junge Volk lerne: Wofür der Ehestand zu halten sey; darnach auch wisse: Wie es sich darinnen halten soll. Daß man also nicht allein bei dem bleibe, was die Welt davon saget und hält, mit ihren tollen Heiligen; sondern was Gott davon halte, und in seinem Wort davon sage. Wiewohl nun die Schrift voll solcher Sprüche ist, in welchen der Ehestand herrlich gepreiset wird; wollen wir dießmal nur bei Hebr. am 13 bleiben: „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden ꝛc.“

Dieser Spruch ist fein kurz, der neben dem, daß er vom Ehestand herrlich redet, und denen, welche den Ehestand verachten, heftig dräuet, auch ein Nachdenken machet, warum doch Gott diesen Stand wolle so ehrlich gehalten haben, weil er sonst insgemein in der Welt, wie wir gehöret, verachtet und gemieden wird. Und ist die Meinung des Spruchs diese: Daß die Ehe ein herrlich, schön und köstlich Ding sey vor Gott; derohalb sollen alle, so darin sind, ihr Leben für einen edlen, herrlichen und schönen Schmuck achten und halten, und sich nicht irren lassen, was die Welt davon halte oder rede.

Nun Gottes Urtheil von dem Ehestand, wie aus diesem Spruch jedermann siehet, lautet weit anders,

denn die Welt davon Gedanken hat. Denn so die Welt den Ehestand so köstlich und ehrlich hielte, würde sie nicht davor fliehen und ohne Ehe leben; sondern, wie man sonst sich bemühet, wo etwas Gutes und Köstlichs zu gewarten ist, so würde man auch mit Liebe und Freuden zu dem Ehestand greifen, und sich nicht also mit Händen und Füßen, wie ein Wild vor den Hunden, wehren. Denn daß die Welt sich also wehret und sperret, jetzt dieß, jetzt ein anders bedenkt, ist alles eine Anzeigung, daß sie Gottes Wort vom Ehestande nicht weiß noch glaubt; sonst würde sie sich wohl anders dazu stellen.

Was aber für Ursach sey, daß die Welt vor dem Ehestand sich also sperret, ist zum Theil oben gerühret: daß niemand gern sich will binden lassen, und besorget, es möchte übel gerathen. Darum will's vonnöthen seyn, daß wir auch hie auf diesem Theil die Ursachen suchen, und anzeigen: Warum die heilige Schrift den Ehestand so herrlich und hoch rühmet und lobt. Und sonderlich sollen die Christen solchen Ursachen wohl nachdenken und sie erwägen, auf daß sie der Welt begegnen und den Ehestand, wider der Welt Lästerung, vertheidigen, und hoch davon halten können.

So ist nun dieß die erste Ursache, daß man aus Gottes Wort beweisen kann, daß die Ehe von Gott selbst eingesetzt, und in unsere Natur gepflanzt ist. Wie solches im ersten Buch Mosi klar ist angezeiget. Christus im neuen Testament Matth. 19 spricht: „Der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib seyn sollte," und sprach: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen." Weiter spricht er: „Was durch die Ehe zusammen komme, das habe Gott zusammen gefüget." Dieß lasse jedermann einen herrlichen großen Ruhm und Preis des Ehestandes seyn, daß er nicht ein Menschenwerk aus eigner Willkühr, sondern Gottes Werk sey, zu welchem Gott selbst den Menschen geschaffen hat. Daß also ein Paar Ehevolk vor Gottes Angesicht mit aller Wahrheit sich deß rühmen kann, daß sie in einem Stande

sind; welchen Gott selbst eingesetzt, und in die Natur eingepflanzet habe; und weil sie in solchem Stande leben, daß sie in Gottes Werk, ja auch in Gottes Wohlgefallen und wahrem Gehorsam leben.

Diesen Ruhm hat der Papst und sein Hause nicht. Denn sie können nirgend anzeigen, daß Gott ihnen ohne Ehe zu leben befohlen habe: darum denn das Widerspiel folget, weil sie außer der Ehe bleiben, daß sie wider Gottes Wort, Willen, Gebot und Wohlgefallen, nach ihrem fleischlichen Sinn und Muthwillen leben; welches Gott nimmermehr gefallen kann. Darum, wenn's ihnen übel gehet, wie sie denn auch verdienen, ist's unmöglich, daß sie den Trost können haben, welchen die Eheleute haben, die Gott in allerlei Unglück und Anliegen können ermahnen, anrufen und sprechen: Ach Herr, es drückt mich jetzt dieß, jetzt ein anders Unglück ꝛc. Nun weißt du je, daß mir solcher Unrath widerfähret, und über mich gehet, eben in dem Stande, welchen du im Paradies, da du den Menschen schufst, gestiftet und eingesetzt hast. Darum hilf, daß wir in solchem Leben, von dir eingesetzt, geschaffen und erhalten, von diesem und allem Unglück erlöset mögen werden ꝛc. Mit solchem Gebet dürfen die Eheleute vor Gott treten; da jene in ihrer eigenen Andacht, wider Gottes Wort und Willen leben, und darum keines Trosts gewarten, noch recht zu Gott beten mögen.

Darum, wenn der Papst und seine Geistliche*) ihre Möncherei und ehelos Leben sehr loben; so lobe du vielmehr dein ehelich Leben, an welchem der herrliche Name und Titel hänget, daß es ein göttlich Leben sey, von Gott im Paradies erschaffen, und durch sein Wort geboten: welches kein Mönch noch Pfaff, von seinem ehelosen Leben wird nimmermehr rühmen können.

Dieß ist nun die erste und höchste Ursach, daß man „den Ehestand," wie der Text lehret, „soll ehrlich halten." Denn weil nichts außer noch über Gott ist; kann auch nichts Höhers noch Bessers auf Erden seyn, denn was er selbst geschaffen und geordnet hat,

*) bei Walch steht: Geistlos Gesinde.

wie der Text meldet im ersten Buch Mos. „Und Gott sahe, was er geschaffen hatte. Und siehe, es war alles sehr gut.“ Unter diesem Geschöpf, das alles sehr gut ist, ist auch der Ehestand. Ehelos Leben ist nicht drunter; das hat der Teufel erdacht, sonderlich, wenn man es für einen Gottesdienst halten, und die Leute dazu zwingen will, wie der Papst thut.

Die andere Ursach ist: daß Gott den Ehestand nicht allein hat eingesetzt; sondern er hat auch seinen Segen dazu gegeben. Derselbige Segen aber stehet nicht allein blos in dem, daß Gott Kinder giebt; denn außer der Ehe werden auch Kinder geboren; sondern daß Gott an den Ehekindern und an der ganzen Beiwohnung Lust und Gefallen hat, und giebt Gnade, daß sie recht erzogen, wohl ernährt und erhalten werden. Darum setzt der 128. Psalm unter dem Segen der gottfürchtigen Eheleute auch dieses: „Daß sie sich ihrer Hände Arbeit nähren, und Kindeskinder sehen werden.“ Das ist, gottfürchtige Eheleute sollen den Segen haben zur Nahrung und Kindern, daß sie bleiben, und es mit ihnen ein Bestand soll haben. Dahingegen Geld und Gut in der Unehe verschleißet, und allerlei Unglück folget.

Dieß sollte uns je billig auch bewegen, daß wir Lust und Liebe zu diesem Stande gewönnen, weil wir nicht allein Gottes Willen, sondern auch allerlei Segen darinnen finden. Und muß gewißlich bei den Leuten wenig Glück und Heil zu gewarten seyn, welche solchen Trost und Verheißung Gottes verachten, und ihr frei muthwillig Leben ihnen lassen lieber seyn. Ist auch zu besorgen, welche in solcher Verachtung lange beharren, daß Gottes Zorn über sie so erregt möchte werden, daß, wo sie gleich in die Ehe hernach sich begeben, nie weder Glück noch Heil bei ihnen seyn würde. Wie man denn oft durch Unzucht und andere Untugend in der Jugend außer dem Ehestande verdienet, und Ursach giebt, daß man in der Ehe nicht viel guter Zeit hat, und beides, Weib und Kind, übel gerathen. Denn, wie oben gemeldet, Gott will dermassen über dem Ehestand halten, daß alle die

sollen gestraft werden, die in Unzucht leben und Aergerniß geben. Darum soll das junge Volk in der Zeit sich darnach schicken, und in Gottesfurcht und reiner Zucht sich halten, auf daß sie solchen Segen, welchen Gott an die Ehe gehänget hat, nicht selbst hindern noch aufhalten.

Die dritte Ursach, daß der Ehestand ehrlich zu halten sey, ist diese: daß in diesem Stande fast durch und durch die größten Heiligen ihr Leben haben zubracht; wie das ganze alte und neue Testament zeugen. So du aber wissen willst: warum sie alle in der Ehe haben gelebt? kann ich dir keine bessere noch gewissere Ursache anzeigen, denn daß alle gottselige Menschen je und je sich nach Gottes Willen gehalten haben. Weil nun Gott den Ehestand selbst eingesetzet und gesegnet hat, haben sie als Gehorsame, die solcher Ordnung Gottes bedurft haben, sich in den Ehestand, um Gottes und ihrer Nothdurft willen gern gegeben, unangesehen, daß die Welt und der Pöbel das freie und freche Leben mehr geliebet haben.

Nun ist eben dieß nicht ein geringer Ruhm, daß, wer in der Ehe ist, mit gutem Gewissen sagen kann: Er sey eben in dem Stande, da die Patriarchen, Propheten, Apostel und andere Helligen gemeiniglich alle in gelebet haben. Da hingegen das ehelose Leben erstlich von einigen Ketzern ist vorgenommen worden, daß sie ihnen einen Schein sonderlicher Heiligkeit damit macheten; und darnach vom Papst, als dem Erzvater aller Heuchelei und Ketzerei bestätiget, und für ein geistliches Leben ist gerühmet worden.

Denn mit Johanne dem Täufer und andern dergleichen, die sich um des Himmelreichs willen, wie es Christus nennet, von der Ehe enthalten haben, hat es eine sonderliche Meinung. Wir reden hier insgemein von allen, die da wollen Christen seyn, und außer dem Ehestand nicht können keusch leben. Denselbigen ist's sehr tröstlich, daß sie so viel großer Heiligen Exempel vor ihnen sehen, welche alle im Ehestande gelebet haben, und in diesem heiligen Orden uns vorgangen sind. Solches ist in Wahrheit

den Eheleuten ein großer Trost und Lob. Denn wer wollte sich nicht lieber bei einem solchen großen Haufen heiliger Leute in gleichem Leben, Staud und Wesen finden lassen, denn bei dem Papst und seinem ganzen Haufen, die in diesem und anderm so öffentlich wider Gottes Gebot und seiner Heiligen Exempel leben.

Die vierte Ursach, warum der Ehestand ehrlich und herrlich gehalten, auch nicht zu verachten sey, ist diese: daß wir ohne den Ehestand nicht wohl können ohne Sünde und mit gutem Gewissen leben. Denn also sagt Christus selbst, da er von denen redet, die ohne Ehe leben: „Dieß Wort kann nicht jedermann fassen.“ Und Paulus gebeut: „Ein jeder habe sein eigen Weib, Hurerei zu meiden.“ Denn durch die Erbsünde ist die menschliche Natur dermassen geschwächet und verderbet, daß wenig außer der Ehe können mit gutem Gewissen leben.

Weil denn der Ehestand eine Arznei ist, welche Gott selbst dazu erschaffen und geordnet hat, wie sein Wort ausweiset, daß wir mit gutem Gewissen stehen und keusch mögen leben. Wer will doch so grob seyn, daß er diesen Stand will für unheilig halten, wie der Papst thut? Aber, wie oben gemeldet, ihm ist sein verdienter Lohn worden. Auf daß die Papisten jedermann für heilig halte, haben sie die Ehe verschworen, und gerathen dadurch in die größte Sünde und Schande, daß von ihrem wüsten Leben alle Welt saget. Recht geschieht ihnen; warum verachten sie so freventlich Gottes Geschöpf und Ordnung.

Wir alle aber sollen den Ehestand herrlich und hoch halten, auch Gott für solch Mittel von ganzem Herzen danken, das uns dazu dienet: daß wir durch Hurerei und andere Unzucht uns nicht besudeln, und also in Gottes Gericht und schreckliches Urtheil, davon wir unten melden werden, nicht fallen.

Die fünfte und letzte Ursache ist diese: daß der Ehestand auch darum soll ehrlich gehalten werden: weil es ein solch Leben ist, welches, wo man es recht hält, durch und durch voll guter Werk ist. Denn

die Liebe zwischen Eheleuten ist eines der guten Werke, welches Gott geboten, und in der Natur hat bleiben lassen, auch mit seinem heil. Geist dazu hilft, daß man's recht leiste. Darum auch St. Paulus zu solcher Liebe vermahnet, da er spricht: „Ihr Männer sollt eure Weiber lieben, und nicht bitter gegen ihnen seyn.“ Col. 3. Und Eph. 5: „Die Männer sollen ihre Weiber lieben als ihren eigenen Leib.“ Darum, wer an solcher Liebe fest hält, und sich davon weder Unlust, Zorn ꝛc. läßt abtreiben, der thut ein recht gut Werk. Denn hier stehet sein Wort, welches dich solches heißet: Du sollst dein Gemal lieb haben. Und nicht schlecht lieb; sondern wie Christus im Evangelio es wiederholet, „soll der Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen.“

Was sagen nun hierzu die Papisten, welche das eheliche Leben als einen fleischlichen Stand fliehen, als könnte man Gott darin nicht dienen? So doch die Liebe, ohne welche der Ehestand nicht kann bestehen, ein großer hoher Gottesdienst ist, welchen Gott, wie wir hören, in seinem Wort so ernstlich von uns fordert. Also, die Liebe und Treue, so die Aeltern an ihren Kindern beweisen, nämlich, daß sie selbige ernähren, kleiden, zur Ehrbarkeit und Gottesfurcht ziehen, zur Lehre halten, ihrer in Krankheiten warten, reinigen ꝛc., ist ja auch ein köstlich und Gott gefällig Werk, welches die Eheleute täglich, ja alle Stund und Augenblick üben. Nun sollen wir ja unser eigen Leben, Wandel und Wesen recht bedenken, und lernen, daß solches vor Gott eitel gute Werke sind, von ihm geboten; so würden wir nicht allein zum Ehestand desto williger, und zu solchen Werken, ob sie schon mühsam sind, desto lustiger seyn, sondern auch geduldiger, getroster und freudiger, ob es schon zuweilen übel zugienge. Denn wo Eheleute ihren Stand und Leben fein bedenken, und sich gottselig darein schicken, so müssen ihre Herzen, Augen, Hände und Füße alle Stund voll guter heiliger Werke seyn.

Aber da findet sich das Unglück, davon ich vor

gesagt habe: Weil diese Werke so gemein und schlecht sind, achtet man ihr nicht. Dagegen was herrlich scheinet, und tapfer einherpranget, ob es an ihm selbst nicht einer Wicke werth ist, dennoch hält man es für herrlich und groß. Wie wir an des Papsts Ceremonien und Gottesdienst sehen; so doch das geringste Werk im Ehestande an ihm selbst besser ist, denn dort aller Gottesdienst; denn im Ehestande bleibt man in Gottes Wort und Befehl, er will es also haben, daß je eins dem andern von Herzen gern dienen soll.

Solches gehet im Ehestande ohn Unterlaß. Ist ein Kind krank; so sind die Aeltern vorhin krank und bekümmert. Ist der Mann krank, so ist das Weib um ihn eben so sehr bekümmert, als wäre es ihr eigenes Unglück oder Krankheit. Da gehet Fleiß, Sorge, Treue und Liebe auf's Reineste von ganzem Herzen, und wird ihnen nicht sauer, ja sie haben Verlangen darnach, wie eines dem andern rathen, helfen, bessern, und dem Unglück wehren möge. Wiederum, wo es glücklich gehet in Kindesnöthen oder in anderer ihrer oder der Kinder Gefahr und Noth, da ist eine herzliche, reine, vollkommene Freude; es kann keinem so wohl gehen, es freuet sich deß das andere von Herzen, und gönnet ihm noch mehr. Wer will nun nicht sagen, wo die Herzen also fein in Freude und Leid zusammenstimmen, daß da nicht eitel gute Werke der Liebe sind? dagegen in dem ehelosen Leben Gott weder an Liebe noch Leid gefallen hat; wiewohl es an ihm selbst eine kalte Liebe ist, die alle Stund um eines einigen Wörtchens willen, oder wenn nur eins das andere etwas krumm ansiehet, vergehet und zerreißt.

Diese gute Werke des Ehestands bleiben im Hause unter den Eheleuten und ihren Kindern. Darnach folgen allererst die rechten, großen, guten Werke, daß aus diesem Stande, als aus einer Quelle, allerlei Personen kommen, durch welche Land und Leute regiert und beschützet, die Kirchen mit Predigern und andern Dienern versorgt, ja alle Aemter in der Welt,

und unsers Herrn Jesu Reich bestellet werden. Denn weil sonderlich im Ehestande die Kinder zu Gottesfurcht, Ehre und Tugend gezogen werden, muß man ja bekennen: daß der Ehestand solcher Wohlthat aller ein Ursprung ist. Ob nun auch viel muthwilliges Gesinds mit drunter aufwächst, das ist nicht des Ehestands, sondern der bösen gottlosen Leute Schuld, welche sich darein nicht recht schicken. Denn wer in Gottes Namen anfähet, der wird auch in der Kinderzucht und anderm allem Gedeihen und Glück haben.

Daß man aber sagen will: Im ehelichen Leben sey mancherlei Kümmerniß, Gefahr, Sorge und Beschwerung, welche man aus der Ehe möge überhoben seyn, da ein jeder mehr nicht, denn seinen eigenen Leib zu versorgen hat. Nun lasse es also seyn; gleichwohl soll diese Ursache keinen Christen vom ehelichen Leben nicht abschrecken. Denn erstlich: wo du gleich nicht ehelich wirst, wirst du darum nicht aller Dinge frei ausgehen; du mußt gleichwohl allerlei leiden und wagen, wenn dir jetzt ein Schaden am Leib und Leben, jetzt an Ehre oder Gut geschiehet. Und wird dir solch Leiden desto schwerer werden, wenn du außer der Ehe und allein bist, wie die Schrift sagt: „Wehe dem Menschen, der allein ist! denn so er fällt, ist niemand da, der ihm wieder aufhilft.“

Zum andern. Ob gleich im Ehestande mehr Gefahr, Sorge und Kümmerniß sich findet, als sonst; soll gleichwohl der Ehestand darum nicht verachtet oder geflohen werden. Ursach: Es ist uns nütz und gut, ja hoch vonnöthen, daß Gott mit dem Kreuz zu uns komme, und wir auf allerlei Weise versuchet werden. Denn außer der Versuchung und Anfechtung stehen wir in großer merklicher Gefahr. Wir werden sicher gegen Gottes Wort zum Gebet und andern guten Werken kalt und faul. Weil nun im Ehestande jetzt mit dem Weibe, jetzt mit Kindern, jetzt mit dem Gesinde, mit der Nahrung und anderem allerlei Noth und Gefahr vorfället, ist der Ehestand den Christen gleich einer Schule, darinnen sie fein abgerichtet, daß sie in der Anfechtung und Widerwärtigkeit nicht klein-

müthig werden, noch den Muth fallen lassen; sondern ihre Herzen gegen Gott aufthun, beten und Hülfe begehren. Das lasse ja auch ein gut Werk seyn, dazu der Ehestand sehr oft Ursach giebt. Denn eben darum, daß viel Noth und Anfechtung darinnen vorfallen, werden die Eheleute, so sie anders gottesfürchtig und rechte Christen sind, zum Gebet gedrungen, daß sie mit ganzem Ernst beten, auf Gottes Hülfe und Gnade allein trauen und hoffen.

Wenn denn solche Hoffnung erfüllet wird, so finden sich alsdann auch andere und gute heilige Werke, daß man Gott für seine Hülfe und Gnade danket, daß man seine Güte preiset, und andere Leute darauf vertröstet. Solches alles sind eitel feine Gottesdienste und köstliche gute Werke, welche der Ehestand täglich unter die Hände giebt, daß der Glaube und Gebet nicht feiern, sondern in stetiger Uebung gehen müssen; weil jetzt Freud ist, jetzt Leid, jetzt Noth, jetzt Hülf und Rettung alle sich sehen läßt, und entweder zum Dank oder Gebet verursachet.

Darum saget der Text hier wohl mit Wahrheit: daß die Ehe ein edel, herrlich und köstlich Leben sey, welches nicht allein Gott geordnet, und mit seinem Segen begnadet, auch alle Heiligen mit ihrem Leben und Wesen, als ein herrliches Gotteswerk gepreiset, und uns vorgetragen haben; sondern die Ehe ist auch derohalben wohl zu preisen, daß sie durch und durch voll guter Werke stecket, wie jetzt erzählet ist. Daß ein Ehemann und Ehefrau nichts so gerings im Hause thun können, das zur Haushaltung und Kinderwartung gehöret, daß nicht ein heilig und Gott wohlgefällig Werk, das nach Gottes Wort, Willen und Ordnung gehe, und derohalben Glück und Heil dabei sich finden muß.

Daher hält auch Christus selbst die Ehe so herrlich, daß er persönlich mit seiner lieben Mutter und Aposteln auf die Hochzeit zu Kana in Galiläam kommt, und sich da mit einem herrlichen Wunderzeichen offenbaret, daß er aus Wasser Wein machet. Auf daß er mit seinen eigenen Werken bezeuge, daß er den

Ehestand lieb habe, und seinen Segen darin am meisten wolle gehen lassen. Solcher Segen soll noch für und für bleiben bei den Eheleuten, so fern, daß sie, wie der 128. Psalm lehret, „Gott fürchten und in seinen Wegen wandeln.“ Denn wo man Gottes Wort verachten, in Sünden wissentlich leben, und die Liebe, so unter Eheleuten sonderlich gehen soll, nicht üben, sondern einander schelten, schlagen und alles Unglück anthun wollte; da ist nicht Wunder, daß statt des Segens, alles Unglück und Jammer folget. Denn wo soll was Gutes herkommen, da keine Gottesfurcht ist? Ja da man Gott gar nicht haben will, sondern durch mancherlei Sünde die Thür vor ihm und seinem Segen zuschleußet.

Darum sagt der Text hier nicht so schlecht hin: Die Ehe sey ein köstlich herrlich Ding; sondern er setzt auch hinzu: „und das Ehebett unbefleckt.“ Damit will er fein abmalen, wie die Ehe seyn soll, welche er so sehr gelobet hat, ja er will das rechte Beflecken des Ehebettes bei den Christen ganz und gar verboten haben, daß man sich „vor Hurerei und Ehebruch,“ wie er es hernach nennet, hüte. Denn dieß ist die gröbste und größte Befleckung des Ehebettes, damit man den herrlichen und ehrlichen Stand des ehelichen Lebens besudelt, und Gottes Ordnung zertrennet, und zu allem Unglück hier leiblich und dort ewig Ursach giebt. Darnach mögen auch Befleckung des Ehebettes genennet werden alles das, was Ursach giebt, daß die Herzen zwischen Eheleuten von einander gerissen, zu Zorn, Haß und anderem unfreundlichem Leben bewegt werden. Aus solchem folgt gemeiniglich die grobe Befleckung, davon wir jetzt gesagt haben.

Wo nun die Eheleute das Ehebette, wie es gehöret, rein und sauber halten wollen; sollen sie billig alle Ursach fliehen, dadurch man möge zu Unwillen und Zorn erreget werden. Nicht frech noch jachzornig seyn mit Worten, nicht alles zum Aergsten auslegen, sondern eines dem andern übersehen und verhören. Nicht allein darum, daß man Freundschaft erhalte;

sondern daß man weiß, daß es Gottes Wille und sein Wort solches von uns fordere. Denn sobald die Herzen gegen einander erbittert sind, so hat der Teufel schon ein Loch gefunden, da er ohne Mühe die Ehe weiter trennen und reißen kann, daß auch die Leiber getheilet werden.

Darum soll Bescheidenheit zwischen Mann und Weib gebrauchet werden, davon Petrus 1. Epist. 3 sagt: „Daß die Männer mit Vernunft bei ihren Weibern wohnen, und ihnen, als dem schwächsten Werkzeug, ihre Ehre geben sollen, auf daß das Gebet“ durch Unwillen oder Zorn „nicht verhindert werde.“ Denn einem Manne, als dem Haupt, stehet zu, daß er nicht tyrannisch, sondern bescheiden und vernünftig regiere, und zuweilen übersehe und verhöre, da man Schwachheit (die sonderlich beim Weibsvolk ist), und nicht Bosheit und Muthwillen spüret. So will es auch den Weibern gebühren, daß sie solche Schwachheit erkennen, und ihr nicht zu weit nachhängen, sondern sich selbst mit fleißigerm Aufmerken am Zaum halten, daß nicht durch viel und stetem Vergreifen der Mann zu billigem Zorn bewegt werde. Ein freundlich Wort und gehorsamlich Stillschweigen kann manchen Hader stillen, da sonst aus Widerrede und Widermurren Zorn und Schläge, und damit aller Unrath folget.

Wo nun unter Eheleuten diese zwei Stücke sind: daß man keusch und züchtig, auch mit Worten und Geberden bescheiden und freundlich gegen einander ist, da ist die Ehe, wie die Epistel an die Hebräer sie nennet, „ein edel, köstlich und herrlich Wesen,“ da nicht allein fromme ehrbare Leute, sondern auch Gott selbst im Himmel mit allen seinen Engeln Lust und Liebe an haben. Wo es aber an der einem fehlet, das entweder durch Ehebruch und Hurerei das Ehebette befleckt, oder durch unfreundlich und wild Beiwohnen die Herzen wider einander bewegt werden: da muß man besorgen, Gott werde als ein Richter kommen, und solche Unzucht oder Unordnung strafen.

Denn hier stehet: „Die Ehebrecher aber und Hurer wird Gott richten.“

Weil nun der Teufel unter den Eheleuten sonderlich sich damit bemühet, wie er entweder Hurerei, oder auf's wenigste Widerwillen und Uneinigkeit erregen möge; sollen wir nicht allein mit fleißigem Gebet zu Gott wider diese Anfechtungen täglich streiten und Hülfe suchen; sondern auch selbst mit allem Fleiß uns dahin halten und gewöhnen, daß wir solchem des Teufels Werk und Vornehmen, nicht durch Unbescheidenheit selbst Ursach geben. Denn dieß ist nicht das geringste Stück göttliches Segens, wo solche eheliche Beiwohnung in steter Einigkeit und Freundlichkeit erhalten wird. Und dürften die Eheleute nicht selbst durch unfreundliche Geberde oder Wort zum Widerwillen und Uneinigkeit unter ihnen Ursach geben; es wird sich alle Tage Ursach genug finden von sich selbst und ungesucht, dadurch man zu Widerwillen, Zanken, Fluchen und anderm möchte bewegt werden; daß man übrigens genug zu thun hat, wie man mit Gebet und Bescheidenheit sich erwehre, und dem Teufel sein Vornehmen nicht gestatte.

Darum ist's eine sehr feine und christliche Ordnung, daß man dem neuen Ehevolk vor der Kirche Gottes Segen wünschet, und eine gemeine Fürbitte für sie thut, daß sie den Ehestand in Gottes Namen anfahen, und es wohl gerathe. Solchen Segen, wenn er zu kaufen wäre, sollte man keines Gelds sich dauren lassen. Nun aber thut es die Kirche ohne Geld. Dennoch sind etliche Leute so grob, daß sie nichts nach solchem Segen fragen, ja lieber entrathen wollten. Die mag man fahren lassen. Was aber Christen sind, die werden eben um solcher Fürbitte und Segens willen sich desto getrösteter in den Ehestand begeben.

So ist nun der Ehestand, wenn das Ehebette unbefleckt bleibt, je ein herrlicher und köstlicher Stand. Ursach: weil ihn Gott selbst geordnet und eingesetzet, auch seinen Segen dazu gegeben hat; und insgemein aller Heiligen Exempel zu solchem Leben

uns weisen, in welchem man allerlei Ursach, Gott und dem Nächsten zu dienen, alle Stunde Gelegenheit genug hat, wie wir zuvor gehöret haben.

Ob nun jemand sich durch solche herrliche Predigt zum Ehestand nicht wollte bewegen lassen; der lasse sich doch dieß bewegen, daß der Text von denen, so außer der Ehe in schändlicher Brunst, oder sonst in Unzucht leben, mit hellen Worten sagt: „Die Ehebrecher und Hurer wird Gott richten.“ Denn hier höreſt du, wenn schon kein Mensch auf Erden wäre, der solche Unzucht von dir wüßte oder strafen könnte, daß du dennoch nicht sollst entlaufen, sondern vor Gottes Gericht mußt du; der wird dich richten, wie er dich findet. Auch spricht St. Paulus 1. Kor. 6: „Lasset euch nicht verführen; weder die Hurer noch Ehebrecher werden das Reich Gottes ererben.“ Hier rühret er die Gedanken fein, welche in vielen Leuten stecken, die da denken: Es sey keine sonderliche Sünde außer dem Ehestand leben und Unzucht treiben; wie man siehet, daß die Welt solche Sünde überaus geringe achtet. Aber willst du wissen, wenn man sich nicht bekehren will, was das Ende seyn soll, so höre hier zu: „Das Reich Gottes sollst du nicht ererben.“ Das wird Gottes Gericht seyn „über die Ehebrecher und Hurer.“

Nun bedenke du, was du behalten werdeſt, wenn du Gottes Reich verloren haſt. Darum hüte sich ja jedermann vor solchem Urtheil und Gerichte Gottes, und thue in Zeiten dazu, daß er sein Leben bessere, und alle Unzucht meide. Sonst ob gleich keine zeitliche Strafe folget, wird doch Gottes Gericht nicht außen bleiben. Denn das ist zweifache Sünde, daß man den Ehestand um geringer Ursach willen meidet, und sich mit Sünden je länger je mehr wider Gottes Willen befleckt. Da muß endlich Gottes Urtheil darauf folgen. Denn hier ist kein ander Mittel noch Rath, denn daß du von der Unzucht ablasseſt, und dich hieher in diesen Stand begebeſt; und also nicht allein mit Worten, sondern auch mit dem Werk und der That den Ehestand herrlich und hoch preiseſt.

und das Ehebette durch Keuschheit und freundliches Beiwohnen unbefleckt behaltest.

Das sey zur Warnung und Lehre gesagt, nicht allein um des jungen Volkes willen, so noch soll ehelich werden, sondern auch um diejenigen, die bereits im Ehestande sind; daß sie wissen, wofür sie den ehelichen Stand halten, und wie sie sich darein gottselig schicken sollen, auf daß Gott mit seinem Segen bei ihnen sey, und sie ein gut Gewissen dabei haben. Das verleihe uns allen Gott der Vater unsers Herrn Christi. Amen.

Kurze Vermahnung an die Eheleute,

wie sie sich im Ehestande verhalten sollen.

(Nach Dietrich.)

Ihr wisset aus dem Worte Gottes, wo der Ehestand seinen Ursprung her habe, nämlich: daß es eine Ordnung Gottes sey, daß Mann und Weib beieinander wohnen, und ihr Leben miteinander zubringen. Erstlich darum: auf daß durch dieß Mittel der Sünde und dem Fleisch gewehret werde, und wir mit gutem Gewissen leben mögen. Denn Gott hat Hurerei und Unzucht hart verboten, und wie man in allen Historien und täglicher Erfahrung siehet, greulich gestrafet. Zum andern, auch darum: daß Gottes Reich und die Kirche erhalten werde; nicht allein dadurch, daß Gott in der Ehe, durch seinen Segen, Kinder giebt; sondern auch, daß die Kinder von den Eheleuten zur Gottesfurcht, nach Gottes Wort, auferzogen werden, auf daß Gottes Erkenntniß und der rechte Gottesdienst immerdar von einem aufs andere erbe, und also viel zur Seligkeit kommen.

Derohalb, weil der Ehestand wider die Sünde, und zu Mehrung des Reiches Gottes dienet; sollt ihr und alle, so zum Ehestande kommen, Gott von Herzen für diese Gnade danken, daß er euch ein solch

Herz und Sinn gegeben hat, daß ihr nicht, wie die gottlose Welt, zur Unzucht und Sünde Lust habet: sondern Gott fürchtet, und alle Unzucht begehret zu meiden. Denn solches ist je eine große Gnade, weil die Exempel vor Augen stehen, wie der Satan so mancherlei Stricke hat, damit er die Herzen hält, daß sie außer dem Ehestande in Sünden und bösem Gewissen bleiben. Was aber für ein Urtheil über solche, so Unzucht treiben, folgen werde, sagt St. Paulus 1. Kor. 6: „Weder die Hurer noch Ehebrecher werden das Reich Gottes erben.“ Solchem greulichen Urtheil seyd ihr, Gott Lob, nun entlaufen, so ihr euch nach Gottes Ordnung zusammen haltet, und beieinander bleibt.

Aber dagegen sollt ihr noch nicht sicher seyn. Der böse Feind, weil er euer Herz und das göttliche Vornehmen nicht hat können hindern, wird sich unterstehen auf andere Weise wie er zu euch sich finde, und solche eheliche Beiwohnung möge zertrennen, oder zum wenigsten schwer und mühselig machen. Und ist dieß sonderlich sein Griff, wie er die Herzen voneinander reiße, daß gleich wie ihr jetzund Lust und Liebe gegen einander habt, er Unlust und Feindschaft möge anrichten. Und findet der böse Feind an uns einen großen Vortheil, zu solchem seinem Vornehmen. Denn dahin sind wir von Jugend auf, durch die Sünde gewöhnet, daß ein jedes gern Recht haben, und seinen Kopf für den besten achten und ungern dem andern weichen will; solches aber dienet nicht zu Einigkeit, sondern zu Zwiespalt. Derohalben sollen die Eheleute mit sonderlichem Fleiß davor sich hüten, und erstlich Gott um seinen heiligen Geist bitten, daß er sie also regieren, und ihre Herzen also zusammen stimmen wolle, auf daß der böse Feind seinen Samen nicht dazwischen säen, und die Herzen trennen möge. Solch Gebet ist hoch vonnöthen, daß es unter Eheleuten täglich gehe, und immer eines für das andere bitte, daß es Gott vor solchem Unrath behüten wolle.

Weil aber wenig Leute solches bedenken, und viel weniger sind, die es thun und fleißig beten; siehet

man, wie der böse Feind sein Spiel hat, daß sehr wenig solcher Ehen sind, da man nicht hadert, zanket, flucher, schilt, rauft und schlägt. Dieselbigen Leute sehen nicht, daß es der Teufel gern also hat, und also anstiftet; sonst würden sie nicht allein dawider beten, sondern auch sich wehren, und wo irgend der Zorn sie zu schelten oder schlagen treiben wollte, ihm nicht verhängen, als einem rechten Teufelswerk, welchem, so man folget, immerdar die Sache ärger wird, und ein Unrath den andern bringet.

Denn das ist gewiß wahr, durch solchen Anfang bringt's der böse Feind dahin, daß letzlich die Herzen sich trennen, und die Liebe sich gar verlieret. Da muß denn ein elend Leben folgen, wo zwei sollen beieinander seyn, und können doch nicht beieinander seyn. Und ist doch solche Plage sehr gemein in der Welt. Woher kommt sie aber? Es sehen die Leute nicht auf den Feind, den Teufel. Derohalb beten sie nicht, daß Gott ihm wehren wolle. Und sie selbst wissen nicht, wenn sie zürnen, pochen, eines dem andern nicht weichen, noch aus dem Weg will gehen, daß sie nur dem Teufel zu seinem Vornehmen statt geben.

Willst du nun vor solchem Unrath behütet seyn, und begehrest eine friedsame, freundliche, einige Ehe mit deinem Gemahl zu besitzen; so lerne, daß du Gott darum bittest, daß er durch den heiligen Geist, eure Herzen regieren, dem Satan wehren, und euch in rechter Einigkeit erhalten wolle.

Neben solchem Gebet muß aber auch ein sonderlicher Fleiß gebrauchet seyn. Davon lehret Petrus 1. Petr. 3: „Ihr Männer," spricht er, „wohnet bei euren Weibern mit Vernunft, und gebet dem weibischen als dem schwächsten Werkzeug seine Ehre, als auch Miterben des Lebens; auf daß euer Gebet nicht verhindert werde." Dieser Befehl gehet sonderlich auf den Mann; der soll anfahen und dazu helfen, daß Einigkeit und Liebe in der Ehe erhalten werde. Das geschieht aber also, daß er mit Vernunft, und nicht mit Gewalt fahren, und dem Weibe übersehen soll. Ursach, das Weib ist eine schwache Kreatur,

hat nicht so einen Muth und stark Herz wie der Mann, sie lassen sich bald etwas anfechten, lassen ihnen bald etwas zu Herzen gehen, lassen sich ehe zu Freude und Leid bewegen, denn die Männer. Solches soll ein Mann merken, nicht dagegen hart seyn, zuweilen übersehen, verhören, mit einem guten Wort helfen und schonen.

Diese Bescheidenheit aber hält die Welt für ein weibisch Ding, läßt sich dagegen bedünken, wenn man zürne, mit Fäusten drein schlage, das stehe einem Mann wohl an. Wohlan, St. Petrus siehet wohl, was dem Mann am besten anstehe, und was er sich am meisten soll befleißigen. Der heißt nicht mit Fäusten drein schlagen. Brauche Vernunft, sprichr er. Und das noch mehr ist, heißet er dem Weibe seine Ehre geben, das ist, darum sein schonen und nachgeben, daß es ein schwaches Werkzeug ist, es hat ein kleinmüthig, schwach, weich Herz, läßt sich mit einem Wort aufbringen, zum Zorn bewegen. Das lerne, und schone. Damit wirst du nicht allein Einigkeit erhalten, sondern auch ihr das Herz abgewinnen. Denn mit guten Worten richtet man allweg mehr bei rechten Leuten aus, denn mit Schlägen. Wer aber dem Weibe nichts zu gut halten, stets fluchen, schlagen und dergleichen thun will, was schafft derselbe? Er hilft dem Teufel zu seinem Werk, daß, wo Einigkeit, Liebe uud Freude sollte seyn, daselbst Feindschaft, Haß und Leid daraus wird. Das ist an ihm selbst eine schwere Sache, und ohne Zweifel der größte Unrath, der auf Erden in weltlichen Sachen kann den Leuten zu Handen kommen.

Aber da findet sich ein ander und größer Hinderniß: das Gebet wird dadurch verhindert. Denn wo Uneinigkeit ist, da kann man nicht recht beten. Ursach, das Vater unser oder Gebet, gehet nicht für uns allein, sondern für alle Welt. Und sonderlich fassen wir mit drein: „wir wollen vergeben unsern Schuldigern, wie wir begehren, daß Gott uns vergeben wolle.“ Wie können aber solches uneinige Leute thun? Wie können sie für einander bitten, da eins

wider das andere so gar erbittert ist? Wenn aber das Gebet für sie und andere hinweg ist, was wollen sie für einen Trost und Schutz haben? Sintemal wir dem Teufel mit nichten, denn durchs Gebet können begegnen und entfliehen, und sonst in aller Noth keinen Trost und Hülfe haben, da wir uns an halten können.

Siehe in solchen zeitlichen und geistlichen Jammer bringst du dich, wenn du willst Hanns Unvernunft seyn, keine Bescheidenheit brauchen, sondern, wie die bösen Pferde, um dich schlagen und beißen. Petrus heißt dich's nicht; aber der böse Teufel hat's gern. Darum hüte dich davor; du kannst dennoch wohl ein Mann seyn, wenn du gleich nicht also um dich schlägst, und deinem Ehegemahl je ein Wort für gut hältest. Das soll der Mann thun, und geschieht Gott ein Gefallen dran; den Eheleuten aber selbst bringt's alles Gutes, und allen Segen ins Haus.

Was soll aber das Weib thun? Soll es solches Uebersehens und vernünftiger Beiwohnung mißbrauchen, und allenthalben thun was ihr geliebt? Nein, das wäre auch wider Gottes Befehl. Denn also predigt ihnen Petrus auch: „Die Weiber sollen ihren Männern unterthan seyn.“ Unterthan seyn, heißt nicht regieren, schaffen und gebieten. Das soll eine Frau gegen dem Gesinde und den Kindern thun: aber gegen dem Mann soll sie unterthan seyn, ihr gebieten lassen und folgen. Das ist auch ein trefflich Stück das zur Einigkeit sehr viel hilft, wo ein Weib auf ihren Ehegemahl siehet, seines Willens sich fleißiget, thut, was sie weiß das er gern hat; und meidet, was sie weiß das er ungern hat. Denn damit gewinnet sie dem Manne das Herz ab, daß er Lust, Freude und Vergnügen an ihrem Thun hat, daß er wieder zu Hause, und zu seinem Weib gehen soll. Da hingegen wo die Weiber ungehorsam, eigensinnig, herrisch sind, dem Manne vor seinem eigenen Haus grauet, und läßt sich bedünken, er müsse, wenn er ins Haus komme, in Krieg unter die Feinde gehen.

Nun ist's aber nicht wohl möglich, man versie-

het's zuwellen; denn wir sind alle gebrechlich, sonderlich die Weiber mehr denn die Männer. Da soll das Weib sich hüten, daß sie auf dem Unrecht und in dem Ungehorsam nicht beharre, sondern ihr Uebertreten bekenne. Spreche: Lieber Mann, das und das Wort ist mir im Zorn entfahren, vergebt mir's, ich will's nimmer thun ꝛc. Solches sollen die Weiber sonderlich thun; darum, daß sie mehr gebrechlich sind. Und soll sie zu solchem nicht allein der Nutzen treiben, daß sie also Uneinigkeit verhüten; sondern auch der starke Befehl Gottes, da Paulus von sagt, da er spricht, Ephes. 5: „Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt; gleich wie Christus der Kirchen Haupt ist. Wie nun die Kirche ist Christo unterthan; also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.“ Item, „das Weib fürchte den Mann.“ Da höreſt du, daß es Gottes Ordnung also ist: Du sollst deinen Herrn erkennen, und durch Furcht und Gehorsam ehren. Und sagt Petrus an gemeldetem Ort: „Die heiligen Weiber haben sich vor Zeiten geschmückt, nicht mit Silber und Gold, sondern daß sie ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern gehorsam waren; wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieße ihn Herr. Derselbigen Töchter,“ spricht Petrus, „seyd ihr worden, wenn ihr ihrem Exempel folget.“

Diesen Spruch sollten die Weiber sonderlich merken. Es ist wohl wahr, das meiste Unglück in der Ehe gehet über sie; sie verlieren ihre Freiheit, und müssen im Ehestande mit Kinderziehen viel Noth und Jammers leiden; welches sie überhaben wären, wo sie nicht ehelich würden. Aber da sagt Petrus: „dieß sey der heiligen Weiber Schmuck gewesen, daß sie ihre Hoffnung auf Gott gesetzt haben.“ Das ist, sie haben den Ehestand um solcher Unruhe und Noth willen nicht gescheuet, haben es gern gewagt, und „ihre Hoffnung auf Gott gesetzt.“ Das ist: sie haben zu Gott das Vertrauen gehabt, er werde helfen; haben derohalb ihn angerufen und um Hülfe gebeten.

Das thue du auch, so bist du herrlich und schön

geschmückt, vor Gott, allen seinen Engeln und Heiligen. Und bedarfst darnach nicht mehr nach guten Werken fragen. Sey deinem Mann gehorsam, laß ihn dir befohlen seyn, siehe auf ihn, was er von dir begehre und haben wolle; damit dienest du Gott, und erhältest dir Friede und Einigkeit in deinem Hause.

Auch wird ferner folgen, daß Gott mit seiner Gnade und Segen bei dir und deinem Gemahl seyn, und euch alles Gutes wird wiederfahren lassen, wie der 128. Psalm sagt: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen gehet. Du wirst dich nähren deiner Hand Arbeit. Wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.“

So lernet nun euch also in den Ehestand schicken, so seyd ihr allenthalben versorgt. Des Teufels Strick, der Unzucht außer der Ehe seyd ihr entlaufen, und könnet derohalben vor Gott ein gut Gewissen haben; denn er je selbst solches eheliches Leben geordnet hat. Und weil ihr Gott täglich darum bittet, daß er bei euch mit Gnaden seyn, und Lieb und Einigkeit erhalten wolle, auch mit besonderm Fleiß euch dahin gewöhnet, daß ihr stille und friedlich seyd, und einander die täglichen Fehler zu gut haltet; so wird eure Beiwohnung freundlich und lieblich seyn, daß ihr Lust und Freude dran habt. Und wo gleich, wie es nicht außen wird bleiben, das Kreuz sich auch findet, daß jetzt da, jetzt dort Unrath einfällt, und übel zugehet; so könnet ihr doch eure Hände miteinander in solcher gemeiner Noth aufheben, und zu Gott schreien um Hülfe. Und ist die Verheißung da, daß Christus spricht Matth. 18: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel.“ Warum wolltest du denn dich vor der Noth scheuen, weil dir Hülfe zugesagt ist, und es nur an dem fehlet, daß du und dein Gemahl, als eine rechte, ganze Kirche Gottes, darum bittest? So weißt du über

das, wie es uns Christen vonnöthen ist, daß wir das Kreuz tragen; denn sonst würden wir der gnädigen Hülfe Gottes nimmermehr gewahr.

Derohalben so danket, wie ich euch im Anfang gesagt, Gott für diese Gnade, daß ihr in den heiligen Ehestand kommen seyd; und bittet, daß euch Gott mit Gnaden darin regieren und führen, vor Sünden und allem Unrath behüten wolle. Und seyd sonderlich darauf geflissen, daß ihr den Satan nicht lasset durch Zorn und Widerwillen einschleichen, auf daß euer Gebet, der höchste Trost, nicht verhindert, und ihr in aller Noth zu Gott um Hülfe schreien, und seinen Segen, Gnade, Schutz und Schirm immerdar behalten könnet; bis euch Gott sammt den Euren zu einem andern und bessern Leben fodert. Da helfe uns zu die Gnade in Christo, Amen.

Zwei Leichenpredigten.

(Nach Dietrich.)

Erste Leichenpredigt.

Wie die Christen über den Verstorbenen sich trösten sollen.

Es saget der heilige Apostel Paulus, in seiner Epistel an die Römer im 15. Kapitel: „daß die heilige Schrift uns zur Lehre diene, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“ Weil es denn natürlich ist, daß wir uns über den verstorbenen lieben Freunden bekümmern, sie betrauren, beklagen und beweinen; sollen wir uns in solchem Fall an die heilige Schrift halten, und wider solch Leid und Kümmerniß, daraus einen gewissen und rechten Trost suchen. Denn ohne dieselbe mögen wir wohl Trost auf allerlei Weise suchen; wir werden aber keinen beständigen finden, der das Herz zufrieden stellen, und dem Unmuth recht wehren könnte. Allein die

heilige Schrift vermag solches zu thun. Ursach: Sie ist des heiligen Geistes Buch, welcher der einige und rechte Meister ist, der unsere Herzen ändern, und an Statt des Leides und Bekümmerniß, Trost und Freude machen kann.

Derohalben wollen wir jetzt die Historie vor uns nehmen: Von der Wittwen Sohn zu Nain, welchen der Herr Jesus von Todten auferwecket hat. Und neben solchem tröstlichen Werk auch Zeugniß der heiligen Schrift setzen. Auf daß wir lernen uns recht trösten, nicht allein in dem Fall, da wir liebe vertraute Freunde verlieren; sondern auch für uns selbst, wenn unser Stündlein kommt, daß wir abscheiden sollen, daß wir ohnfehlbar wissen, weß wir dermaleins werden hoffen und gewarten sollen.

Die Historie beschreibet Lucas im 7. Kapitel, V. 11—16, und lautet also:

„Es begab sich, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain, gieng, und seiner Jünger giengen viel mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr.

Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger stunden still. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir: stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Das ist eine sehr tröstliche Historia, in welcher es beides sehr fein und eigentlich abgemalet und beschrieben ist. Erstlich: Was wir Menschen mit unsern Todten pflegen zu thun. Zum andern: Was unser lieber Herr Christus wolle thun. Die Erfahrung giebt's, wenn uns eine liebe Person oder Freund mit Tode abgehet, daß wir eben, wie die Wittwe hie, mehr

nicht können, denn heulen und weinen. Ursach, wir lassen uns nicht anders wie sie dünken, wir haben solchen Menschen verloren, es sey mit ihm aus, und müssen nun fortan seiner Gegenwärtigkeit und Freundlichkeit beraubt seyn. Das ist unsere Art und Natur, wie wir an uns und andern sehen; Bessers können und wissen wir von uns selbst nicht.

Aber was lehret uns erstlich diese Historia, und darnach die Schrift und Wort Gottes durchaus? Sind auch solche Gedanken dieser Wittwen wahr? Item, hat sie deß auch Ursache, daß sie so herzlich betrübt ist, und sich so hoch bekümmert, als hätte sie ihren Sohn gar verloren? Denn da kommt unser lieber Herr Jesus Christus, der tröstet sie; nicht wie wir untereinander in solchem Leid pflegen, und andere mit uns betrübt und traurig machen. Mitleiden hat er mit ihr; aber das Weinen gefällt ihm nicht: denn er hatte im Sinn, ihr zu helfen. Spricht derohalben, sie sollte nicht so weinen. Gehet hin zum Sarg, und spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Alsbald richtet sich der Todte auf, und redet; und er giebt ihn seiner Mutter wieder. Da sehen wir je, daß dieß Weiblein nicht Ursach gehabt hat sich so sehr zu bekümmern, und daß ihre Gedanken ganz und gar falsch und irrig seyn gewesen, da sie es dafür hielte, sie hätte ihren Sohn gar verloren. Denn ehe der halbe Tag weg ist, lebet ihr Sohn wieder, und ist frisch und gesund. Solches ist dazumal bei der Stadt Nain, vor dem Thore, geschehen, und hat es jedermann, so gegenwärtig gewesen, mit leiblichen Augen gesehen, daß der Wittwen Sohn todt gewesen; aber durch dieses einige Wort vom Herrn Jesu Christo ist auferweckt, und wieder lebendig worden, gleich als hätte er nur auf einem Bette geschlafen.

Nun zeugen aber der heiligen Propheten und Aposteln, und unsers lieben Herrn Christi eigene Predigten allenthalben, daß er, der Sohn Gottes, eben solch Werk mit allem wolle üben, die an ihn glauben, nämlich, daß er sie im Tod nicht lassen, sondern aus dem Tod, durch sein Wort, zum ewigen Leben wolle

auferwecken, wie er sagt Joh. 5: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden des Sohns Gottes Stimme hören; und werden hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Daher sprechen und bekennen wir auch in unserm heiligen christlichen Glauben: „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches, und ein ewiges Leben.“ Daß also wir nicht allein das sollen glauben, daß wie der Herr Jesus der Wittwen Sohn hie auferwecket hat; so werde er uns und alle Christen auch auferwecken; sondern, wir sollen noch mehr glauben, nämlich, daß er uns zum ewigen Leben werde auferwecken, da dieser nur in dieß zeitliche Leben ist auferweckt worden.

Aus diesem Grund führet der heilige Paulus seine Vermahnung und Lehre, da er an die Thessalonicher 1. Thess. 4 also schreibt: „Ich will euch nicht verhalten, von denen die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben.“

Mit diesen Worten macht St. Paulus erstlich einen großen Unterscheid, zwischen den Christen und allen andern Menschen. Und schleußt kurz um: Was nicht Christen sind, das ist, die an Christum nicht glauben, ihn nicht für ihren Heiland halten, und allein durch sein Sterben, Vergebung der Sünden, und ewiges Leben nicht gewarten; die haben keine Hoffnung, können weder für ihre Person, noch andere Leute, einigen Trost im Tode haben; sie müssen im ewigen Tod bleiben und verdammt seyn. Derohalben es wohl vonnöthen wäre, daß sie selbst und andere mit ihnen, um solcher ewigen Noth willen, weineten, und sich bekümmerten. Aber dagegen sind die Christen ein sonderlich Volk mit einem herrlichen und köstlichen Schmuck gezieret. Denn sie haben eine Hoffnung, und können sich trösten, nicht allein wenn andere liebe Leute ihnen durch Absterben entfallen; sondern auch wenn sie selbst sterben sollen. Solche Hoffnung ist aber nicht eine Welthoffnung, wie man siehet, daß zuweilen etliche desto lieber sterben, oder

um andere sich destoweniger bekümmern, daß sie in Ehren und Würden gelebt, ihre Kinder wohl an= und unterbracht, ihnen viel gelassen haben ꝛc. Weltkinder trösten zuweilen sich solches; aber es ist gar ein elender fleischlicher Trost, der keine Hoffnung mit sich bringt wider den Tod.

Das aber ist der Christen Hoffnung und Trost, wenn sie jemand Liebes verlieren, oder selbst sterben, daß sie glauben: Jesus Christus sey gestorben und auferstanden, nnd Gott werde die da entschlafen sind, durch Christum, mit ihm führen. Das, sage ich, ist der rechte Trost, den wir uns wohl merken und einbilden, fleißig dran halten, und unsere Herzen damit wider Traurigkeit, Unmuth und Kümmerniß, so aus dem Absterben derer, die uns verwandt oder lieb sind, erwächst, aufrichten sollen.

Denn eben wie der Herr Christus hie dieser Wittwe ihren Sohn von Todten auferweckt, ihn ihr wiedergiebt, da sie sich zuvor ließ dünken, sie hätte ihn verloren, weinet und beklaget derohalben ihn: also höreſt du hie von allen Christen, ob sie gleich Gott mit dem Tode abfordert. Du verleureſt dein liebes Kind, dein liebes Gemahl, oder sonst einen lieben und guten Freund; weine darum nicht allzusehr, bekümmere dich nicht, laß dich auch nicht dünken, du habeſt ihn verloren. Denn gewiß ist es, er soll dir, so fern du auch ein Christ biſt, und bleibeſt, wieder werden. Unser lieber Herr Jesus Christus selbst will ihn am jüngsten Tage mit sich führen, und also wieder zusammen helfen, daß ihr fortan ungeschieden in alle Ewigkeit beieinander bleiben sollet. Das ist eine rechte Hoffnung und ein gewisser Trost, der eigentlich folgen wird, wo du ihn recht in dein Herz schleußt, daß dein Leid verschwinden, und dein Klagen sich verlieren muß.

Und ob's gleich nicht möglich ist, daß Fleisch und Blut sich nicht sollte in diesem Fall hoch bekümmern; wie wir sehen, daß die Patriarchen und Väter um ihre Aeltern, um ihre Gemahl und Kinder, herzlich getrauret haben: so soll doch diese Hoffnung einen

Unterscheid zwischen unserm Leid und Bekümmerniß machen, die wir Christen sind, und der Unchristen. Denn diese haben gar keine Hoffnung noch Trost; sintemal sie Gottes Wort nicht haben noch wissen. Und wenn sie schon glauben: es sterbe Leib nnd Seele zugleich; so muß doch ihr Leid und Trauren desto größer seyn. Denn da schneiden sie ihnen selbst alle Hoffnung ab; was einmal hin ist, das sey hin und komme nimmermehr wieder. Darum, je lieber jemand ihnen gewesen ist; je größer ist das Leid. Glauben sie aber, daß ein Leben nach diesem Leben sey, so können sie noch weniger zufrieden seyn. Denn worauf wollen sie bauen? Wodurch wollen sie Vergebung der Sünden hoffen? sintemal es unmöglich ist, daß sie um ihrer Sünden willen nicht sollten ein böses Gewissen haben.

Aber die Christen haben eine gewisse Hoffnung; darum unmöglich ist, daß sie können fehlen. Sie wissen, wer an Christum Jesum glaubet, das ist, wer ihn für einen Heiland hält, seines Sterbens sich tröstet, und Vergebung der Sünden von ihm begehret, daß er gewiß Vergebung der Sünden habe, und Gott, um seines eingebornen Sohnes willen, solchem Menschen nicht könne feind seyn. Denn Gottes Befehl ist lauter und klar: daß wir an Jesum Christum glauben, ihn annehmen, und unser Vertrauen auf ihn setzen sollen. Derohalben, ob gleich der Tod kommt, und solchen Menschen, wie andere, hinweg reißet, wissen doch die Christen: daß der Tod ihn nicht kann halten, sondern zu seiner Zeit am jüngsten Tage muß wieder geben. Derohalben, ob schon Fleisch und Blut um des abgestorbenen Freundes willen sich bekümmert: so ist doch der Geist da, der siehet auf Gottes Wort, und schleußt: Wohlan, habe ich dich hier auf Erden nicht mehr, so werden wir doch dort wieder zusammen kommen; Christus wird der betrübten Wittwen ihren Sohn wieder geben. Darum soll es eine Maße mit dem Weinen und Trauren haben, ꝛc. Daß also der Christen Weinen ein solches Weinen ist, da eine

herrliche Hoffnung dabei ist, die endlich das Leid überwiegt, daß es verschwinden und zergehen muß.

Darum liegt alle Macht daran: daß wir alle Hoffnung gewiß fassen, und fest in uns bilden; so werden wir uns um unsere lieben Brüder und Freunde, die absterben, nicht so sehr bekümmern, und selbst desto getroster seyn, wenn wir auch hinnach müssen. Und zwar ist die Schuld niemand denn unser eigen, wenn wir solche Hoffnung aus den Augen und Herzen lassen. Denn unser lieber Jesus Christus hat alle sein Thun mit seinen Christen dahin gestellet, daß sie solcher Hoffnung gnugsam vergewissert würden, und immerdar Ursach hätten daran zu gedenken, und sich damit zu üben.

Denn erstlich: Siehe deine Taufe an, warum bist du getauft? Warum lassen andere sich taufen? Warum sollen wir gerne in aller Zucht and Ehrerbietung dabei seyn, wenn man taufet? Ist es auch ein Ding, dadurch man Geld, Güter, Gewalt, oder anderes dergleichen, bekommen soll? Nein. Der heilige Apostel Paulus spricht also Röm. am 6: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft.“ Das ist: Die Taufe dienet dazu, ob wir gleich eben sowohl müssen sterben, als die Unchristen, daß sie uns soll ein Pfand, ein Siegel und Versicherung seyn, daß Christus für uns gestorben, wir seines Todes genießen, und mit ihm in Ewigkeit leben sollen.

Darum, gedenkest du an deine Taufe, so gedenke auch an diese Hoffnung. Weißt du, daß dein guter Freund getaufet, sich seiner Taufe getröstet, und derselbigen sich ungern wollte verziehen haben; so höre auf, ihn zu beklagen und zu beweinen. Denn durch sein Absterben ist's dazu kommen, daß er seiner Taufe genießen, und des Todes Christi recht theilhaftig werde. Darum hast du keine Ursache, dich um seinetwillen sehr zu bekümmern, sondern vielmehr zu erfreuen. Zudem bedenke, wie du dich auch zu dieser seligen Heimfahrt recht schickest, in einem rechten Erkenntniß, Glauben und Bekenntniß Christo deinen

Geist befehlest, und gleichsam ein Verlangen habest, aus dieser Welt zu scheiden, und bei Christo zu seyn ꝛc.

Gleichwie nun die Taufe zu dieser seligen Hoffnung uns weiset; also auch das Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu Christi. Denn daselbst hören wir nicht allein diesen großen Trost: daß der Leib Jesu Christi für uns gegeben, und sein Blut zur Vergebung unsrer Sünden vergossen sey; welches doch je sollte genug seyn, uns wider die Sünde und den ewigen Tod zu trösten; sondern eben solch Opfer für unsere Sünde, nämlich, der Leib und Blut Jesu Christi wird uns durch Kraft seines heiligen Worts im Brode und Wein zu einer Speise und Trank in unsern Mund geleget; auf daß, wie auch die heiligen Väter davon geredet, unsere sterblichen Leiber hier auf Erden durch eine unsterbliche Speise zum ewigen Leben ernähret werden. Derohalben es bei den Christen im Brauch gekommen, daß kranke Leute mit solcher lebendigen und ewigen Speise und Trank sich lassen bewahren, auf daß sie die Hoffnung des künftigen Lebens desto gewisser mögen fassen.

Darum hat's die Meinung nicht, wie die Sacramentsschwärmer lästern, daß man im Abendmahl des Herrn nichts mehr, denn Brod und Wein empfahe. Wenn das Wort und der Befehl Christi nicht da stünde, so würde niemand mehr, denn Brod und Wein empfahen. Aber da stehet das Wort unsers lieben Herrn Jesu Christi klar. Und unselige Leute und schädliche Verführer sind es, die solch Wort anders deuten; nämlich: daß er das Brod in seine Hände nimmt, danket und bricht's, das ist, er theilet's aus, und spricht: „Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib.“ Item, er nimmt den Kelch, danket, giebt ihnen den, und spricht: „Nehmet hin, und trinket alle draus: das ist der Kelch des neuen Testaments in meinem Blut, das für euch und für viel vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Diese Worte machen, daß alle rechte Christen müssen bekennen (ob wohl der Mund anders nicht kann urtheilen, denn er esse Brod, und trinke Wein, die Augen können auch nichts anders

sehen), daß sie doch in diesem Abendmahl essen und trinken den Leib und das Blut Jesu Christi; nicht mit den Gedanken, wie die Sacramentsschwärmer zuweilen ihren Irthum pflegen zu decken; sondern sie essen und trinken den Leib und das Blut Christi wahrhaftig und wesentlich, wenn sie von diesem Brod essen, und von diesem Kelch trinken. Denn also sagt der Herr Christus selbst, den sollen und dürfen wir nicht Lügen strafen.

Es dienet aber, wie vor gesagt, solches Essen und Trinken dazu: daß wir in dieser Hoffnung gewiß werden, daß wir in Ewigkeit leben, und im Tode nicht bleiben sollen; sintemal unser Leib auch hier auf Erden nicht allein mit vergänglichem Brod, sondern mit dem Leib und Blut Christi gespeiset worden. So du nun weißt, daß dein guter Freund in solchem Fall sich als ein Christ gehalten, solche ewige, gnadenreiche Speise nicht verachtet, die gesucht, und der genossen hat; so sey nur für seine Person zufrieden, er wird im Tod nicht bleiben. Christus wird ihn, wie Paulus sagt, mit sich führen am jüngsten Tage, und ihn dir, eben wie der Wittfrauen hier ihren Sohn, wieder zustellen. Also weisen uns die heiligen Sacramente, nämlich die Taufe und das Abendmahl, auf solche Hoffnung, daß wir gewiß seyn, und gar nichts daran zweifeln sollen.

Ja das ganze Predigtamt ist auch dahin gestiftet, daß solche Hoffnung in uns geübet, von Tag zu Tag je stärker und gewisser werde. Denn warum vermahnet uns Gottes Wort, daß wir an den Herrn Christum glauben, und unser Herz und Vertrauen auf sein Leiden und Sterben setzen sollen? Warum treibet uns Gottes Wort immerdar, daß wir Liebe beweisen, vor Aergernissen uns hüten, wider das Fleisch und die Sünde kämpfen, und jedermann ein gut Exempel vortragen sollen? Geschieht's nicht alles darum, daß wir an dieser Hoffnung mögen feste halten; sintemal wo kein Glaube, keine Liebe, sondern Aergerniß und sündlich Leben ist, da muß man sich Gottes Ungnade und Strafe befahren.

Sonderlich aber hat die Schrift eine sehr feine Weise vom Tode und gestorbenen Leuten zu reden. Denn wo wir, unsrer Sprache Art nach, sagen: Der ist auch hin, der ist auch gestorben, der ist lang verwesen; spricht die Schrift (doch allein von den Christen): Der ist entschlafen; heißt also den Tod nicht Tod, sondern einen Schlaf. Damit anzuzeigen: ob gleich die Christen eben sowohl müssen sterben, als die Unchristen, daß doch ihr Tod ein süßer, lieblicher Schlaf ist, davon sie sollen wieder auferwecket werden. Denn so unmöglich es ist, daß ein gesunder schlafender Mensch nicht soll wieder aufwachen; also unmöglich ist's auch, daß ein Christ könnte immer im Tode liegen, weil er an Christum glaubet, ihn bekennet, seiner Hülfe begehret, und also von dieser Welt abgeschieden ist. Christus wird ihn durch sein Wort, wie der Wittwen Sohn, am jüngsten Tag gewißlich hervorrufen, und ihn mit sich auf Erden zum Gericht über Teufel und alle Gottlosen führen, und also ewiglich erhalten.

Weil nun dem allen also ist, so schleuß nun, was wir thun, und wie wir uns über die Verstorbenen sollen halten. Sollen wir auch uns bekümmern und weinen, wie wir sonst thun, wenn einem guten Freund ein sonderlich Unglück begegnet? Item, sollen wir auch dafür halten, wir haben sie gar verloren, wir werden nicht mehr zusammenkommen? Bei Leibe nicht. Denn wie wollt sich solches mit der Hoffnung reimen, davon wir jetzt gehört haben? da sie uns in so viel Wege vorgetragen, daß wir derselben gewiß versichert sind, daß den Christen nichts Arges widerfähret, wenn sie sterben. Darum sollen wir ohne allen Zweifel glauben, wenn sie entschlafen und von hinnen scheiden, ist denn eben ihr seliges Stündlein, da sie ihr Lebenlang alle Tage um gebeten und gesagt haben: „Zukomme dein Reich, erlöse uns von allem Uebel.“ Solches kann nicht geschehen, es sey denn, daß wir im Namen Jesu Christi unsern Abschied von dieser Welt nehmen; da werden wir recht los von allem Uebel; und wird endlich folgen, daß wir mit

allen Christen zum ewigen Reich durch Christum auferweckt werden. Da werden wir wieder zusammen kommen, und die finden, die uns auf Erden lieb sind gewesen. Ja, wir werden mit den lieben Engeln, und den heiligen Patriarchen, Propheten und Aposteln und allen Auserwählten ein Hausgesinde werden, und alle Freude an Gott haben, und in solcher Freude in Ewigkeit ihm danken und ihn loben.

Nun bedenke, ob wir nicht arme elende Leute sind, daß wir uns so heftig lassen bekümmern, wenn irgend einem sein Gemahl, sein Kind, Bruder, Schwester, oder sonst ein guter vertrauter Freund dahin fällt? Wenn es viel ist, so hätte er noch zehen oder zwanzig Jahr bei dir mögen leben. Solche kleine Zeit lässest du dich so hoch bekümmern; und willst dich dagegen das nicht trösten lassen, noch erfreuen, daß du, anstatt so einer kurzen Zeit, in Ewigkeit bei ihm wohnen und bleiben sollst in aller Freude und Wonne; da hingegen auf Erden nichts kann seyn, denn Unruhe, Traurigkeit und Leid; wie wir täglich, sonderlich im Haushalten unter den verwandesten und liebsten Freunden erfahren, da jetzt das, jetzt jenes fehlet, jetzt das krank wird, ein anderes sonst einen Schaden empfähet. Solches sind die Verstorbenen alles überhoben, und liegen in ihrem Grabe als in einem sanften Bette, süßem und leisem Schlafe, und warten, wenn unser Herr Christus kommen, an das Bette klopfen, und ihnen hervorrufen wird, daß sie mit allen Gottseligen, mit Gott und seinen lieben Engeln in Ewigkeit leben sollen. Wer will doch um solche Leute trauren, da wir Freude über haben, und Gott von Herzen dafür sollten danken, daß sie also nahe zu ihrer Hoffnung kommen sind; da wir, die noch hier auf Erden übrig bleiben, so weit zu haben, und so viel Hinderniß und Gefahr müssen ausstehen, ehe wir dazu kommen.

Das lasset uns lernen; denn es will sich nicht leiden, daß wir Christen, die wir solche Hoffnung gewiß haben, mit dieser Wittfrauen im Evangelio uns so heftig betrüben, und so gar erbärmlich und

so bitterlich sehr weinen wollten. Sie denkt wohl, es sey mit ihrem Sohne aus. Das macht, sie weiß nicht, was für ein trefflicher Gast zu ihr kommt, dem es nur um ein Wort zu thun ist, daß ihr Sohn wieder lebend, frisch und gesund wird. So sie solches gewußt, oder hoffen hätte können, würden die Thränen wohl seyn dahinten blieben. Wir aber wissen es, und ist uns diese Hoffnung, wie ihr gehört, so in viel Wege vorgestellt und gewiß gemacht.

Derohalben es sich nicht will leiden, daß wir um deren willen, die in Christo entschlafen sind, sollten so bitterlich weinen, und uns so heftig bekümmern, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Denn es ist gewiß, daß die, so in Christo entschlafen, nicht im Tode bleiben, sondern wieder auferstehen werden zum ewigen Leben. Daselbst werden wir, sofern wir feste am Glauben halten, zu ihnen kommen, und also ewig mit ihnen leben; ja nicht mit ihnen allein, sondern mit den lieben Engeln, mit den heiligen Patriarchen, Propheten, Aposteln und allen Gottes Heiligen.

Wenn solche Hoffnung in uns fest und gewiß wäre, meinest du nicht, wir würden aller Kümmerniß vergessen, und von Herzen uns auch darnach sehnen, daß der liebe Gott bald kommen, und uns von diesem Jammerthal abfordern, und zu solcher herrlichen Gesellschaft bringen wollte? Aber Fleisch und Blut behält seine Art; jenes ewiges Gut siehet es nicht: darum lassen wir es uns nicht zu Herzen gehen. Es verlanget uns nicht darnach: darum stecken wir mit Händen und Füßen im Zeitlichen; das geliebet uns, deß können wir nicht vergessen.

Ist demnach wohl vonnöthen, daß man mit dem Wort und der Predigt immerdar anhalte, und oft und viel anmahne: daß wir dieser Hoffnung nicht vergessen, sondern je länger wir leben, je mehr und fester sie in unsere Herzen bilden; und nicht allein um unsere lieben Freunde uns nicht bekümmern, welchen nichts Böses begegnet, wenn sie sterben; sondern auch selbst gern und willig des Tods begehren, auf daß wir

auch zu solcher Gnade und Seligkeit kommen. Das verleihe uns Gott allen, um Jesu Christi seines lieben Sohns willen. Amen.

Zweite Leichenpredigt.

Was die Christen für Gedanken haben sollen, wenn sie mit der Leiche gehen, und von etlichen sonderlichen Fällen, wie wir uns drinnen trösten sollen.

Euere christliche Liebe haben gehöret, wie es bei den Christen um der Hoffnung willen, die sie haben, keineswegs sich leiden will, daß sie so jämmerlich klagen und weinen, und sich um die Verstorbenen so sehr bekümmern wollten, wie die Heiden. Ursach: Eben wie Christus der Wittwen Sohn mit einem Worte aus dem Tode auferwecket hat; also will er seine Christen an jenem Tage auch auferwecken, daß sie mit uns (so wir anders Christen sind) ewig leben sollen. Darum ihr Abscheiden von uns anders in unserm Herzen nicht soll seyn, denn als wären sie aus unsrer Stadt und Land in ein anderes Land auf etliche Zeit weggezogen, da wir auch hinnach zu seiner Zeit folgen, und also wieder bei einander unser Leben zubringen sollen. Da siehet man, wie es natürlich ist, daß wir uns bekümmern über solchem Abscheiden. Aber neben dem Kummer halten die Herzen sich immerdar an den Trost: Es ist um eine kleine Zeit zu thun, so sind wir wieder bei einander. Also sollt es hier auch seyn; so würde das Leid und der Kummer um der Hoffnung willen sich fein verlieren.

Wer aber je von seinen Gedanken um der Verstorbenen willen nicht will ablassen, der kann ihm andere und nützere Gedanken fassen, die mit solcher Hoffnung sich reimen, und uns bessern. Wie denn die Schrift selbst uns auf andere Gedanken weiset, wie ihr hören werdet.

Wenn du nun bei verstorbenen Leuten, oder bei dem

Begräbniß bist, hast du große Ursach, daß du dich mit Herzen und ganzem Ernst erinnerst: du seyest auch ein Mensch; und wie es jetzt diesem deinem Freund, Bekannten oder Verwandten gangen hat, also werde es dir der Tage eins auch gehen, daß dich Gott von diesem Leben werde abfordern.

Derohalben sollst du nicht sicher seyn, in wissentlichen Sünden nicht fortfahren; sondern an Gottes Urtheil gedenken, und dich auch auf solche Fahrt recht schicken; daß du nicht unversehens überfallen, und vom rechten, aber schrecklichen Urtheil Gottes wider die unbußfertigen Sünder übereilet werdest. Wo du solche Gedanken mit rechtem Ernst vor dich nimmst, so wirst du mit dir so viel zu schaffen gewinnen, und eine solche Noth und Jammer an dir finden, daß du der Verstorbenen wohl gar dabei vergessen, nicht über sie weinen, sondern sie selig urtheilen wirst; über dich aber, der du noch in solcher Gefahr und Jammer der Sünden steckest, von Herzen weinen wirst. Solches Weinen ist nöthig und nütz; denn es bringet Besserung mit sich: da hingegen jenes Weinen unnütz und ärgerlich ist. Denn es nimmt uns die Hoffnung, welche wir durch Christum haben, und damit uns trösten sollten.

Darum spricht der weise Mann, Pred. Salom. 7: „Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Zechhaus. In jenem siehet man, wie es mit allen Menschen ein Ende nimmt, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Es ist Trauren besser denn Lachen, denn durch Trauren wird das Herz gebessert. Darum ist das Herz der Weisen im Klaghause; aber das Herz der Narren im Hause der Freude.“ Diesen Spruch merke fleißig, und lerne, wenn du mit einer Leiche zum Begräbniß gehest, was deine Gedanken sollen seyn. Du darfst dich nicht um den bekümmern, der nun seine Noth ausgestanden, und im rechten Bekenntniß des Sohns Gottes entschlafen ist. Bekümmere dich aber um dich, und denke, du mußt auch hinnach.

Wie schickst du aber dich auf solche Fahrt?

Siehe, da liegst du in Unzucht, du schwelgest und säufest, du geizest und wucherst, du steckest in öffentlichem Haß und Feindschaft wider deinen Nächsten. Da hast du deinem Nächsten öffentlich Schaden zugefügt, solchen Schaden weder abgebeten, noch wieder ersetzet. Welches ein gewiß Anzeigen ist, daß du dich vor dem Tode nicht entsetzest. Wenn er dich aber übereilete, wie manchem geschieht, wie solltest du wohl vor Gottes Gericht bestehen? Darum lasse in der Zeit ab, schicke dich auch wie ein Christ, daß Gott zum wenigsten (weil doch dieß Leben und die Welt so arg sind) einen guten Willen und guten Vorsatz bei dir möge finden. Aber was geschieht? Wir gehen mit zum Begräbniß, sehen, daß der heute, dieser morgen hinfährt, da wir alle Tage um und bei sind gewesen; ja wir wissen, daß der Tod nie keinen überhüpfet noch verschonet hat, kommt auch keiner wieder. Dennoch gehen wir hin wie die Blinden, die eben so wenig am hellen Tage, als in der stockfinstern Nacht sehen. Lassen uns solche Exempel nicht zu Herzen gehen, wir denken nicht, daß es heute oder morgen auch werde an uns seyn. Derohalben bleiben wir in der alten Haut, und gehen immer im alten Trab vor uns hin, wie die alten Karrngäule, die sich aus ihrem Schritt nicht treiben lassen. Darum weil wir täglich so viel Warnung haben, aber derselbigen gar nicht wahrnehmen, und uns so wenig bessern, stehen wir wahrlich in großer Gefahr.

Was aber Christen sind, die können sich aus diesem und anderm erinnern, ob es gleich Fleisch und Blut wehe thut, gute Freunde verlieren, daß sie dennoch sich an die selige fröhliche Hoffnung halten, und wissen: sie haben sie nicht verloren, Gott habe sie nur eine Zeitlang verborgen, und wohl verwahret; er werde sie aber durch Christum wieder mit sich führen, und uns, sofern wir rechte Christen bleiben, wieder zustellen. Derohalben sind sie über den Entschlafenen zufrieden. Sie gedenken aber an sich, wenn's an ihnen seyn, und wie Gott sie finden werde. Das sind nützliche und gute Gedanken, da gewisse Besserung

folget. Derohalben der weise Mann, daß wir Ursach dazu haben, uns vermahnet, wir sollen gern im Klagehause uns finden lassen. Denn da sehen wir das Exempel vor Augen, wie es mit uns so gar bald und unversehens ein Ende nimmt.

Die Narren aber, das ist, solche Leute, die sich Gottes Worts nicht annehmen, und Gott nicht fürchten, die scheuen sich noch wohl davor, können und wollen nicht um sterbende Leute seyn, finden sich lieber in das Zechhaus, suchen da Freude und Kurzweil. Aber wie gehet's endlich hinaus? Weil sie solche Noth vor ihnen nicht sehen, und allein um die Welt, und was ihnen wohl thut, sich bekümmern, überfället sie Gottes Gericht und Urtheil plötzlich, daß sie nicht wissen, wie ihnen geschieht, und sind ganz und gar trostlos.

Das wiederfähret weisen und gottfürchtigen Leuten nicht; die sind gern um sterbende Menschen, da man nicht lachet noch fröhlich ist, sondern trauret und klaget. Dadurch werden sie gebessert, und erinnert, daß sie sich auf solche Heimfahrt auch schicken, in Gottesfurcht leben, und alle Tage eines seligen Stündleins gewarten; sind derohalben nicht sicher, wie der große ruchlose Haufe. Wenn denn Gott kommt, und sie aus diesem Elend fordert, findet er sie nicht, wie jene, schlafend, sondern fein wacker und munter, die ihre Sache in guter Acht haben, und wissen, wo hinaus. Dagegen jene gleichwie ein Mensch in einem tiefen Schlaf überfallen wird, nicht wissen, wie ihnen geschieht, wo sie aus oder ein sollen.

Da folget alsdann noch ferner: daß sie ihr Herz und Mund gegen Gott aufthun, ihre Sünde bekennen, und um Vergebung derselben und die Regierung des heiligen Geistes bitten: daß er in ihnen den Glauben stärken, die Liebe anzünden, die Hoffnung des ewigen Lebens durch Christum in ihnen erwecken, die übrigen Sünden ausfegen und dämpfen wolle: auf daß das Fleisch und Blut und der giftige Satan sie nicht wieder in seine Stricke und den Ungehorsam, und also aus Gottes Reich und Gnade reiße.

Denn damit gehet der leidige Satan ohne Unterlaß um, daß er unser Fleisch reizet und treibet wider Gottes Wort und Willen, und wäre unmöglich, daß wir solchem Feind könnten Widerstand thun, wo der heilige Geist nicht zu uns setzte, und uns hülfe kämpfen. Siehe, hier findest du wieder solche Gedanken, welche dich trefflich bessern, und von dem Verstorbenen, der nun in Gottes Ruhe liegt, auf dich selbst weisen, und lehren, wie du dich auf solche Fahrt recht rüsten und schicken sollst.

Also lehret der heilige Prophet Moses im 90. Psalm, nachdem er eine lange Klage gemacht, wie ein elend Ding es um uns Menschen sey, die wir hier auf Erden allerlei Noth und Jammer tragen, und darnach noch erst den Zorn Gottes fürchten, und des ewigen Todes um unsrer Sünde willen gewarten müssen, und spricht also: „Ach Gott! wer glaubet es, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinen Grimm? Darum lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“

Was ist das für ein Gebet? Soll uns unser Herr Gott allererst solches lehren? Sehen wir es doch täglich vor Augen, ja wir erfahren es stündlich an uns selbst, daß es immerdar sich mit uns zur Grube neiget. Warum bittet denn Moses, daß Gott ihn und uns alle solches soll lehren? Antwort: Wahr ist es, wir alle sehen es täglich vor uns; aber es gehet nicht allen zu Herzen, wir bedenken es nicht mit Ernst, daß dergleichen alle Augenblicke mit uns sich auch kann zutragen; sonst würden wir unser Leben wohl gar anders anstellen, würden uns nicht also viel um zeitliche Ehre und Güter reißen; vielweniger würden wir uns um derselben willen mit Sünden beladen, und in Gottes Zorn stecken. Item, wir würden gerne jedermann aushelfen und dienen, mit niemand zu Unfried werden, niemand Schaden thun; sondern immerdar mit Gottes Wort umgehen, und Gott bitten, daß er uns dabei wollte erhalten, und ein seliges Ende bescheren. Das heißt Moses klug seyn. Wiederum ist dieß die größte Narrheit, daß wir an Gott,

an Gottes Gericht, an Gottes Zorn und die ewigen Güter nicht gedenken, sondern vielmehr uns um dieß Zeitliche kümmern, welches wir doch endlich müssen dahinten lassen,

Gleichwie nun Moses betet, und mit seinem Exempel uns allen vorgehet, daß wir des letzten Stündleins nicht vergessen, sondern immerdar drum bitten sollen, daß Gott alsdann mit seinen Gnaden bei uns seyn, in seinem Wort und rechtem Glauben uns erhalten, und durch den heiligen Geist trösten wolle, also lehret und heißt uns unser lieber Herr Christus im Vater unser auch beten, da wir sprechen: „Erlöse uns vom Uebel.“ Denn solches kann nicht eher, noch auf eine andere Weise geschehen, denn Gott nehme uns aus dieser argen Welt mit Gnaden zu sich, und mache es ein Ende mit diesem zeitlichen Leben. Wenn du aber mit Ernst darauf willst denken, wie leicht es geschehen kann, daß der Teufel uns betrügen und in Sünde werfen kann, wirst du gewißlich die sechste Bitte auch mitnehmen, nicht allein um Erlösung von allem Uebel bitten; sondern auch darum, daß Gott uns nicht wolle in Versuchung führen, das ist, daß er in allerlei Anfechtung und Versuchung bei uns stehen wolle, und durch sein Wort und heiligen Geist uns wieder herausführen, daß wir nicht drinnen stecken bleiben und versinken. Siehe, also gewinnest du mit dir so viel zu schaffen, wenn du anders bei verstorbenen Leuten dich willst recht halten, daß du der Verstorbenen billig gar solltest vergessen, und allein für dich sorgen und weinen.

Zum dritten soll auch das folgen: Wo du um verstorbene Christen bist, daß du Gott von Herzen, erstlich für den Verstorbenen, und darnach auch für dich danken sollst, daß er ihn und dich, beide zum Erkenntniß seines lieben Worts kommen lassen, und in solchem Bekenntniß deinen lieben Freund bis an's Ende hat erhalten: denn dieß ist die größte Gnade und die höchste Wohlthat. Wir sollen aber Gott in dem Fall ehren, und das Vertrauen fest auf ihn sezzen, er werde uns auch ein seliges Stündlein besche-

ren, und wie wir hoffen, nicht allein unsere lieben Brüder und Schwestern, so in rechtem Glauben und Bekenntniß abgeschieden, bis auf jenen Tag erhalten; sondern auch uns zu ihnen sammlen, und in Ewigkeit bei einander leben lassen.

Das heißt alsdann, sich recht und christlich bei der Leiche halten: nicht allein des Klagens und Weinens ein Maaß machen; sondern durch diese Hoffnung sich trösten, daß sie und wir durch Christum Erben des ewigen Lebens, und der lieben Engeln, Patriarchen, Propheten, Aposteln und aller Heiligen Gottes, so je und je gewesen, Mitgesellen in Ewigkeit bleiben werden. Denn eben wie Christus hier der Wittwen Sohn vom Tode durch sein Wort auferwecket; also wird er auch alle die, so an ihn glauben, das ist, die seines Leidens, Sterbens und Auferstehung froh sich trösten, am jüngsten Tage zum ewigen Leben auch auferwecken. Das ist der Trost, den wir bei unsern lieben Brüdern und Schwestern haben sollen, die im Erkenntniß Christi und seines Wortes von hinnen abscheiden.

Aber dagegen findet man rohe Leute, die bei gesundem Leibe Gottes Worts nicht achten, gehen nicht zum hochwürdigen Sacrament, liegen dazu in Sünden und öffentlichem Aergerniß. Und ob sie gleich darnieder kommen, lassen sie sich wider ihren Willen bereden, daß sie irgend einen Kirchendiener berufen, und das Sacrament von ihm begehren. Es ist ihnen aber kein rechter Ernst, thun's mehr um Gewohnheit willen, daß man sie nicht für Unchristen halte, denn zu Trost ihres Gewissens. Derohalben begiebt sich's oft, daß sie in Todesnöthen sich nicht um Gott, sondern um Geld, Gut und dergleichen bekümmern. Für solche Leute mag man mit Ernst beten, weil sie noch im Leben sind, daß Gott ihre Herzen erleuchten, und zu seinem Wort in Gnaden wenden wollte. Aber es ist sehr gefährlich mit ihnen. Auch will Gott zuweilen durch solche Exempel die andern, so um und bei ihnen sind, warnen, daß sie in der Zeit von Sünden ablassen, zum Worte sich halten, und fromm sollen werden. Denn es begeben sich zuweilen viel Anzei-

gungen, daß man muß in Sorgen stehen, daß solche Leute übel sterben und fahren werden.

Ob nun die leibliche Verwandniß, und sonderlich die öffentliche Anzeigung Gottes Zorns über solche Personen einem rechten Christen hart muß zu Herzen gehen, betrübt und traurig machen (denn die Hoffnung, da wir oben davon gesagt, ist nicht da); so sollen sie doch dahin sehen, daß Gott als ein rechter Richter keine Sünde, sonderlich die Verachtung seines heiligen Worts, ungestraft lasse, und die Welt solcher Exempel wohl bedarf, auf daß sie zu Gottes Wort und christlichem Leben desto ernster und eilender sich lernen schicken. Sie sollen aber zur Danksagung für sich selbst dadurch bewegt werden, daß Gott ihnen ein ander Herz gegeben hat, und ihm die Sache befehlen, mit denen, die dahin sterben ohne Licht und Kreuz, das ist, ohne Erkenntniß und Bekenntniß Gottes Sohns, des Gekreuzigten, ꝛc. weil sie gewiß sind, daß er gerecht nnd barmherzig ist; derohalben von ihm niemand Unrecht geschieht.

Aus diesem Fall aber trägt sich's sehr oft zu, daß wir uns lassen bedünken, etliche Leute haben einen gefährlichen Abschied aus diesem Leben. Als wo man die Leute zuweilen todt im Bette findet, oder sie sonst gähling dahin gehen; da machen wir uns Gedanken: Wer weiß, ob er in solcher Noth auch an Gott gedacht, ihn angerufen, seiner Hülfe begehret habe? Wenn er doch auf einem Bette gelegen, und nur ein einiges Stündlein einen Menschen, der ihn mit Gottes Wort unterrichtet, mit dem heiligen Sacrament verwahret, gehabt hätte; so wäre mehr Hoffnung, daß er ein selig Ende genommen hätte ꝛc. Denn sie sind uns lieb gewesen, uud wollten nicht gern, daß sie übel wären gefahren.

Item, es trägt sich oftmals zu, und sonderlich in Sterbensläuften, daß die Menschen vor großer Schwachheit im Kopfe irre werden, und bis ans Ende in solcher Schwachheit bleiben. Da hilft nichts, und ist vergebens, wenn man ihnen gleich lange von Gottes heiligem Worte vorsaget, das scheinet auch ein gefähr-

liches Sterben zu seyn, da wenig Hoffnung oder Trosts bei sey.

In solchen Fällen sollen wir vornehmlich auf zwei Stücke sehen, und darnach alle andere Gedanken ausschlagen. Denn diese beiden Stücke können uns nicht fehlen. Das erste: daß man auf solcher Menschen Leben sehe, wie sie es geführet haben, da sie noch gesund, und bei guter Vernunft gewesen sind. Findest du, daß sie das Wort Gottes lieb gehabt, sich fleißig dazu gehalten, das heilige Sakrament nicht veracht, den Herrn Jesum bekennet und lieb gehabt, und sich seiner getröstet; sey zufrieden, wenn sie gleich plötzlich dahin gehen. Denn obwohl Schwachheit und Sünde da mit unter gelaufen sind, so ist doch das Vertrauen an den Herrn Christum da gewesen; dasselbige ist das brennende Feuer, das alle Sünde und allen Unrath verzehret, und uns reiniget.

Zu solcher Hoffnung dienet das andere Stücke: daß wir unserm Herrn Gott seinen Namen nicht nehmen, und dem Herrn Jesu Christo sein Amt ungehindert und ungesperret lassen sollen. Was ist nun Gottes Namen? Er heißet barmherzig und gnädig, und hat solche Barmherzigkeit und Gnade mit seinem höchsten Schatz, seinem eingebornen Sohn bezeuget, den er Mensch werden, und am Kreuz für die Sünder hat sterben lassen. Das ist Gottes Name und gänzlicher Wille. Daneben bedenke auch: was des Sohns Gottes unsers Herrn Jesu Christi eigentlich Amt ist. Nämlich: daß er die armen Sünder suchen, ihnen Gnade erwerben, von Sünden sie ledig und selig soll machen. Wie käme aber Gott dazu, daß er eben darum solchen Namen verlieren sollte, daß dieser Mensch gähling dahin gangen, oder in Wahnwitz gefallen ist? Sollte er darum nicht barmherzig seyn? Sollte er darum nicht helfen?

Ja, je höher die Noth, und je größer die Gefahr ist, je mehr sollst du glauben, daß Gott, seinem Namen nach, bei solchem Menschen durch seinen heiligen Geist gewesen, und ihn dazumal gefunden hat, da er um solches Zufalls willen nicht mehr ein rechter

Mensch, sondern ein halber todter Mensch, oder ja ein Mensch seiner Vernunft beraubt gewesen ist. Nein, so tyrannisch will Gott nicht seyn, er will uns nicht richten, wie wir sind, wenn wir am schwächsten und elendesten sind. Es ist ihm mehr gelegen an dem öffentlichen Bekenntniß, am Vertrauen auf seinen Sohn, und daß du das Wort dir hast lassen lieb seyn, da du noch gesund und vermöglich bist gewesen, denn an allen andern Sünden und Gebrechen, die mit untergelaufen sind. Denn seine Güte, Gnade, Barmherzigkeit und Langmuth ist überaus groß. Also, wie käme der Sohn Gottes dazu, daß er eben jetzt in solcher Noth sein Amt fahren, und den armen Sünder durch seine Gnade nicht suchen, ihm nicht helfen, und durch seinen Geist ihm nicht sollte beistehen, da er's am meisten darf, und die Noth am höchsten und größten ist? Das hieße doch je den frommen gnädige Herrn auf das höchste geschmähet, wer ihn da wollte für ungnädig halten, da der Gnade am höchsten vonnöthen ist.

Er spricht: Ich will niemand richten; aber mein Wort soll die richten, die nicht glauben. Solches ist nicht von denen gesagt, so jetzt ihrer Vernunft beraubt, und nicht mehr rechte Menschen sind: sondern von denen, die ihre Vernunft haben, die Ohren, Augen und andere Glieder nach ihrem Willen können brauchen. Wenn dieselbigen hingehen, nach dem Wort nicht fragen, das Sacrament verachten, die haben ihr Gericht schon hin. Denn weil sie der Gnade nicht wollen, ist ihnen ungeholfen; sie werden kein ander Wort noch andern Christum finden. Aber hier, da man entweder gählings hinstirbt, oder in Aberwitz aus Schwachheit fällt, hat's nicht noth, weil man weiß, daß solche Leute bei gesundem Leibe Gottes Wort lieb gehabt, die Sacramente nicht verachtet, und sonst nicht allerdings einen unchristlichen Wandel geführet haben. Denn dahin wird's niemand bringen, daß er ohn Sünde sey, und der um Sünde willen nicht müsse ein böses Gewissen haben. Aber solchem bösen Gewissen hilft der Glaube an Christum; wo derselbe

ist, da ist Gnade und Vergebung der Sünden. Ja, Christus sagt: er sey der Sünder Arzt, und wolle sich sonst nirgends, denn bei Sündern, finden lassen.

Derohalben soll ein jeder Christ in solchen Fällen also denken: Siehe, es sind zwei Dinge; das erste ist: daß ich sterben, und nach solchem Absterben durch Christum soll ewig selig seyn. Das andere: wie, wenn oder wo ich sterben werde, oder der liebe Gott mir meinen Tod aufgesetzet habe, ist mir unbewußt. Das erste Stück nun: Daß ich sterben und selig soll werden, das weiß ich gewiß, Gott Lob! und soll es der Teufel noch die Pforten der Höllen mir nicht nehmen: denn Christus ist unser Heiland, der für meine und aller Welt Sünde hat bezahlet, mich und alle Glaubige mit dem lieben Gott versöhnet, den Tod überwunden, und den Eingang zum Leben eröffnet. Er ist die Auferstehung und das Leben. Das ist gewiß; und unselig, ja verdammt ist der Mensch, der solches ihm lässet ungewiß machen. Weil nun solches gewiß ist, sollen wir uns um das andere Stück nicht kümmern, welches ungewiß ist. Nämlich, wie uns Gott aus diesem Leben will nehmen. Will der liebe Gott mich auf das Bette kommen lassen, so traue ich seinen Gnaden, bitte auch täglich darum, er werde mich im rechten Glauben an sein Wort, das eine Gotteskraft ist, die lebendig und selig macht, alle, die daran glauben, bis an das Ende gnädiglich und väterlich erhalten. Will er aber mich gähling hinweg nehmen, solches ist aber gut: denn ich habe doch einen Heiland, der mir nach meinem Leben das ewige Leben zugesaget hat, ob er mich gleich nicht vergewisset hat, wie er mich wolle sterben lassen. Solches stehet in seiner Hand; „wir sind sein, wir sterben oder leben,“ Röm 14. Sollen uns auch derohalben nichts darum bekümmern; sondern seiner Gnade Tag und Nacht dafür danken, daß wir nach diesem Leben versorget sind.

Doch soll das in allewege seyn, weil wir unsers Endes ungewiß sind, wenn, oder wie Gott uns werde abfordern, daß wir uns in gutem Gewissen halten,

und vor öffentlichem Aergerniß hüten sollen. Ohne Sünde werden wir hier auf Erden nimmermehr können leben. Aber, da ist ein großer Unterscheid zwischen den Christen und Unchristen. Die Christen erkennen ihre Sünde, lassen's ihnen leid seyn, stehen davon ab, und bitten um Gnade durch Christum. Das thun die Unchristen nicht; darum leben sie auch in sehr großer Gefahr. Wenn du nun an deinem lieben Freund solches gespüret hast, daß er nicht gern wissend und willig wollte haben Unrecht gethan; zu dem, daß er sich fleißig zum Gottes Wort gehalten, da Trost gesucht, sich darinnen geübet und mit Fleiß dazu gehalten hat: da lasse den lieben Gott walten. Es heißet wohl gelebet, wenn man lebet im Glauben, nach dem Wort Gottes; und muß auch folgen, daß man wohl drauf sterbe. Denn wir haben einen barmherzigen gnädigen Gott, und wissen, daß unser lieber Herr Christus seines Amts gegen die armen Sünder sich nicht verzeihen, sondern in aller Noth bei ihnen stehen und halten will.

Weil denn die Noth da größer ist, wo man plötzlich und unbedacht mit dem Tode, im Bette, oder sonsten überfallen wird, oder wo man in solcher Noth der Sinnen beraubet ist; so zweifele nicht, der rechte Sündenarzt wird dabei seyn, und der gnädige und barmherzige Gott wird solche Leute nicht richten, wie er es dazumal in solcher Noth findet, daß sie rechte Menschen sind; sondern wie er es vor gefunden hat, da sie frisch und gesund, und bei Vernunft gewesen, Gottes Wort gehöret, desselbigen sich gefreuet, damit sich getröstet, und dasselbe bekennet haben. Darum ist ein solcher Tod nicht ein erschrecklicher Tod.

Denen ist er erschrecklich, die in öffentlichen Gotteslästerungen leben, oder begriffen werden; wie etlichen gottlosen Predigern begegnet ist, zu Berlin, Leipzig, Merseburg und an andern Orten, da sie Gott und sein Wort auf der Kanzel lästerten, plötzlich darnieder gefallen, und also wie das Vieh dahin gestorben sind. Item, die in öffentlichen Aergernissen leben, das Wort und die Sacramente verachten, Tag und

Nacht im Sause leben und schwelgen, Unzucht und andere grobe Sünden treiben, und davon nicht ablassen.

Wenn solche Leute plötzlich dahin gehen, das ist ein schrecklich Sterben, da gewißlich die ewige Verdammniß drauf muß folgen. Denn Gott will die Verachtung seines Worts nicht leiden, noch ungestraft lassen abgehen, wie der Apostel Paulus Galat. am 5. Kap. schreibet: „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor: daß die, so solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ Derohalben jedermann in der Zeit davon ablassen, und sich bessern soll, ehe Gottes Zorn und Gericht ihn übereilet.

Das sey für dießmal zum Unterricht: wie man bei verstorbenen Christen sich halten soll, gnug gesagt.

Der allmächtige ewige Vater im Himmel wolle um Christi seines Sohns willen, durch seinen heiligen Geist, uns bei seinem göttlichen Worte gnädiglich erhalten, und wenn unser Stündlein kommet, uns ein sanftes und seliges Ende bescheren, Amen.

Gott dem Vater, Gott dem Sohn, und Gott dem heiligen Geist, dem einigen ewigen Gott, sey Lob und Ehre, für diese heilsame Lehre und alle seine Wohlthat, in Ewigkeit, Amen.

Eine gemeine Form:

Wie zum Beschluß der Predigt das Volk zum allgemeinen Gebet soll vermahnet werden.

(Nach Dietrich.)

Meine lieben Freunde!

Weil wir im Namen unsers lieben Herrn Jesu Christi jetzt hier versammlet sind, und göttlichen Befehl und Gebot haben, wir sollen beten, dazu Verheißung: was wir im Namen Jesu Christi bitten, daß es unser gnädiger Vater im Himmel uns gerne geben wolle.

So lasset uns nun erstlich bedenken, die Noth der ganzen Christenheit, und bitten, daß Gott uns sein Wort rein und lauter erhalten wolle, wider alle Rotten und Ketzereien, und seine arme Christenheit gnädiglich behüten, wider alles Vornehmen des Teufels und der Tyrannen.

Darnach lasset uns auch bitten für dieses zeitliche Leben, daß es Gott mit gnädigem Frieden und gutem Wetter begnaden, vor Theurung und Pestilenz behüten, und sonderlich dem Türken, und allen Feinden seines Wortes und Kirchen, wehren wolle, um seines heiligen Namens willen.

Bittet auch für alle Obrigkeit der ganzen Christenheit, daß Gott ihre Herzen durch sein Wort und Geist erleuchten wolle: auf daß Gottes Wort und Ehre durch sie gefördert, und nicht verhindert, wir auch desto mehr Friede bei ihrem Regiment haben mögen.

Insonderheit aber bittet für unsern Landsherrn, unter welches Schutz und Schirm uns Gott gesetzet hat: daß Gott der Herr bei seinem Regiment seyn, und Glück und Heil dazu geben wolle: auf daß Gottes Wort, Ehre und alle Ehrbarkeit gefördert, allem Aergerniß, deß noch viel ist, gewehret und der gemeine Nutzen wohl und friedlich möge regieret werden.

Darnach bittet auch für alle Fürsten und Stän-

de, so bisher Gottes Wort bekennet haben, daß sie Gott in solchem Bekenntniß ohn alles Aergerniß gnädig erhalten, und andere mehr herzu bringen wolle. Wiederum aber, die es muthwillig verfolget haben, und noch nicht ablassen, daß Gott ihrem Vornehmen wehren, und seine Kirche gnädig wider sie schützen wolle.

Sonderlich aber, weil hin und wieder in allen Landen viel armer Christen um des göttlichen Worts willen verfolget, verjaget, gefänglich eingezogen, elendiglich gemartert und erwürget werden; sind wir schuldig für sie Gott zu bitten: daß er durch seinen heiligen Geist ihre Herzen trösten und stärken, in Bekenntniß rechter Lehre nnd Glaubens sie fest erhalten, und seliglich ihnen helfen wolle, an Leib uud Seele.

Darnach bittet auch für unsere armen Brüder und Schwestern, hier und in der ganzen Welt, da entweder schwere Krankheiten oder große Anfechtungen sind, daß sie Gott mit Gnaden erledigen wolle.

Insonderheit wird eine christliche Fürbitte von euch begehrt für N. N.

Am Ende bittet für die armen Leute, so noch unter dem Papstthum in Irrthum und bösem Gewissen liegen, und die selige Erkenntniß des göttlichen Wortes nicht haben, wie wir: daß sie Gott zu solchem Licht seiner Gnaden auch führen, und sie mit uns durch den rechten Glauben an Christum wolle ewig selig machen.

Solches alles zu erwerben, betet mit Andacht und Glauben ein Vater Unser.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen, Amen.

Ende der Hauspostille.

Bayer. Staats... Münch...

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin, / Enders, Ludwig, / Irmischer, Johann Konrad,

Dr. Martin Luther's sämmtliche Werke

Bd.: 6

Erlangen 1826

Th.u. 244 d-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786041-8